Dr. FESSLER'S

RÜCKBLICKE

AUF

SEINE SIEBZIGJÄHRIGE

PILGERSCHAFT.

Fessler, Ignatius Aurelius

Dr. FESSLER'S

RÜCKBLICKE

AUF

SEINE SIEBZIGJÄHRIGE

PILGERSCHAFT.

EIN NACHLASS.

ZWEITE AUFLAGE

HERAUSGEGEBEN UND MIT EINEM VORWORTE EINGELEITET

VON

PROF. FRIEDRICH BÜLAU.



LEIPZIG,

VERLAG VON CARL GEIBEL.

1851.

VORWORT DES HERAUSGEBERS.

Die Schrift, welche hier dem Publicum in neuer Ausgabe vorgelegt wird, hat zur Zeit ihres Erscheinens in weiten Kreisen verdiente Aufmerksamkeit erregt, und ist im Buchhandel gänzlich vergriffen. Dasselbe ist mit manchen andern Schriften ihres Verfassers der Fall, an deren Neuerscheinen schwerlich gedacht wird, weil sie zum Theil einem uns kaum noch verständlichen Zeitgeschmacke angehörten, zum Theil auch Standpunkte nahmen, die der Verfasser bei weiterer Entwickelung selbst überwunden hat. Die vorliegende Schrift aber stellt uns den ganzen Entwickelungsgang eines jedenfalls sehr merkwürdigen und bedeutenden Menschen bis zu der Stufe desselben dar, von wo er sich nur noch in dem endlich Erfassten befestigen konnte. Sie enthält viel Interessantes aus dem Heimathlande des Verfassers und aus den Staaten, in die ihn später sein Lebensgang geführt hat; viele beachtenswerthe Beiträge zur Geschichte einer denkwürdigen Zeit, und zur Charakteristik einer grossen Reihe bedeutender Zeitgenossen, mit denen Fessler in persönlicher Bekanntschaft, zum Theil

im regsten Verkehre gestanden. Bei der josephinischen Reform, soweit sie sich auf Kirchen- und Unterrichtswesen bezog, war er selbst in denkwürdiger Weise wirksam gewesen, hatte dem Kaiser Klostergräuel angezeigt, die an die finstersten Jahrhunderte erinnern, hatte umfassendere Reformpläne vorgeschlagen, als die Staatsverwaltung, die sich zum Theil vom finanziellen Interesse leiten liess, auszuführen für gut fand, hatte von dem Kaiser und dessen helldenkendsten Rathgebern Schutz und Förderung erfahren, und war mit ihnen in persönliche Beziehungen getreten, welche viel bedeutsames Licht auf Charakter und Wesen Josephs II. und eines Theiles seiner Umgebungen werfen. Später nach Preussen verpflanzt, gab er wiederholt den Königen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III., sowie einflussreichen Persönlichkeiten in ihrer Nähe *) Veranlassung, sich auch gegen ihn ihren Richtungen entsprechend zu bethätigen. Wenn er während seiner Jugendjahre in Oesterreich hauptsächlich mit dem geistlichen Ordenswesen zu thun und zu kämpfen hatte, so war es in Preussen ein Orden ganz anderer Art: die Maurerei und ihr analoge Verbindungen **), worin sich

*) Z. B. dem Minister Grafen Hoym (der Graf v. H**, auf S. 173), Bischofswerder, v. Rüchel, v. Köckeritz (S. 175), den Caroliaths, v. Schrötter, v. Voss u. A.

**) Die S. 173 erwähnten Evergeten bestanden aus Fessler, Zerboni, v. Held, v. Leipziger, Kaufmann Contessa.

Fessler mit Ernst, Eifer und Einsicht in einflussreicher Weise bewegte. Zwar gingen nur sehr Wenige in den ganzen Sinn seiner Bestrebungen ein und von Vielen ward er verkannt und misverstanden; die von ihm angebahnte Reform ist aber gleichwohl in vielen Logen siegreich durchgedrungen und hat wesentlich zur Reinigung des im 18. Jahrhunderte so vielfach gemisbrauchten Maurerthums beigetragen. Die letzte Periode seines Lebens verbrachte er in Russland und den zweiten Theil derselben in leitender kirchlicher Wirksamkeit. Seine Berichte darüber sind von höchstem Interesse für die wichtigen Fragen über echt evangelisches Kirchenregiment, sowie zur Kenntniss der Verhältnisse der lutherischen Kirche in Russland.

Doch nicht bloss dieser Reichthum an anziehenden und bedeutsamen Mittheilungen über Zeiten, Zustände und Persönlichkeiten, nicht bloss der wechselvolle und merkwürdige Lebensgang, welcher Fessler von der Stellung des ungarischen Capuzinermönchs zu der eines evangelisch-lutherischen Generalsuperintendenten in dem russischen Kaiserreiche führte, wird dieser Schrift zu jeder Zeit hohen Werth und verdiente Beachtung sichern. Nicht minder, ja hauptsächlich ist es der Mann selbst, ist es die merkwürdige, sich mit voller Treue darlegende Entwickelung eines nach Wahrheit ringenden und in diesem unablässigen Streben mannigfaltige Phasen durchlaufenden Geistes, ist es die Entfaltung eines sich

in allen Verhältnissen gleichbleibenden, überall edel und tüchtig bewährenden, ebenso eigenthümlichen, als gediegenen Charakters, was diese Schrift zu einer so überaus anziehenden und lehrreichen macht, was soviel Aufschlüsse über das innerste Leben des Geistes, über Philosophie und Religion und ihr Wechselverhältniss aus ihr schöpfen, und so aufrichtige, herzstärkende Freude an dem harmonischen Bilde dieses kernhaften Ehrenmannes, dieses furchtlosen Streiters für Wahrheit und Recht, dieses von Kindheit auf bis an's Ende in reiner Sittlichkeit waltenden, unablässig dem Hohen und Himmlischen zugewendeten, vielgeprüften und immer bewährt gefundenen Geistes gewinnen lässt. Er hat viel zu wenig gesagt, wenn er in seiner später erschienenen Schrift:

„Dr. Fessler's Resultate seines Denkens und Erfahfahrens als Anhang zu seinen Rückblicken auf seine 70jährige Pilgerschaft“

nur erwartet, die Leser würden die Ueberzeugung fassen: „dass er als redlicher Wahrheitsforscher unter und mit ihnen gelebt, die mannigfaltigen Erscheinungen seiner Zeit immer mit offenen Augen und unbefangen angesehen, seinerseits unter dem Drucke mancherlei Schwierigkeiten und Hindernisse nichts unterlassen, um die Höhe einer vielseitigen Geistesbildung zu erreichen, der Religion Jesu Christi und seiner unverfälschten Kirche getreu anhängend, keiner kirchlichen Secte an-

gehört habe". Wir meinen, die Leser dieser Schrift werden in Fessler, seinem Denken und Streben, seinem Empfinden und Wollen, seinem Dulden und Handeln unter den mannigfaltigsten Verhältnissen des Lebens, noch Bedeutenderes erkennen, als in jenen Worten genannt ist, und mit dem Gefühle der achtungsvollsten Theilnahme bei dem Bilde des edlen Mannes verweilen.

Da die vorliegende Selbstbiographie nur bis zum Jahre 1824 reicht, so hat der Herausgeber, zur Ergänzung, nur noch anzuführen, dass Fessler gegen das Ende des Jahres 1833, wo das Consistorium zu Saratow, dessen Vorstand er war, aufgehoben wurde, zum Generalsuperintendenten und Kirchenrath der lutherischen Gemeinde zu St. Petersburg ernannt worden, und daselbst am 15. December 1839 im 84sten Lebensjahre gestorben ist. Dass sein festes und ernstes Wirken ihm manche Feinde zuzog, ist erklärlich. Wenn sie ihn aber des Jesuitismus, Herrnhutianismus und Mysticismus beschuldigten, so wird das alles durch diese Schrift und das treu und klar in ihr hervortretende Wesen und Leben Fessler's auf das Bündigste widerlegt. Der Vorwurf des Jesuitismus ist geradezu lächerlich. Ob das Beimessen des Herrnhutianismus als ein Vorwurf zu betrachten ist, das ist Meinungssache. Dass Fessler die schwachen Seiten der achtbaren Brüdergemeinden sehr wohl kannte, ergiebt sich aus dem, was er S. 147—149 sagt, sehr deutlich. Für einen Mystiker aber können

ihn nur die halten, welche alles, was ihnen zu hoch und zu tief ist, sobald sie ihm eine religiöse Tendenz anmerken, für Mysticismus ausgeben, wie sie auf der andern Seite vieles ihnen Unverständliche, wenn sie Antireligiöses darin spüren, als Philosophie preisen.

Leipzig, am 28. September 1850.

Friedrich Bülau.

VORWORT DES VERFASSERS.

Als ich in der Nacht zwischen dem $\frac{6}{18}$. und $\frac{7}{19}$. Mai dieses Jahres, aus einer fröhlichen Gesellschaft nach Hause gekommen, die Bibel aufschlug, um in dem Buche *Hiob* die prächtige Beschreibung des Rosses, wovon in der Gesellschaft die Rede war, nachzulesen, öffnete sich mir das Buch bei dem neunzigsten Psalm und mein Auge fiel zuerst auf den zehnten Vers: „Unser „Leben währet *siebenzig* Jahre, und wenn es hoch „kommt, so sind es achtzig Jahre; und wenn es köst„lich gewesen, so war es Mühe und Arbeit; denn es „fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“ Da vergass ich des Rosses, und dachte nur an mich selbst; denn an eben diesem Tage hatte ich das *siebzigste* Jahr meines, — wie nenne ich's? — sterblichen Lebens, oder lebenden Sterbens begonnen. „Auch dir,“ so stand es wie geschrieben vor meiner Seele — „wird vielleicht das heute angefangene siebzigste Jahr das letzte sein; und was waren die bisher verlebten neun und sechzig Jahre, selbst wenn es köstlich war, anders, als Mühe und Arbeit?“

Indem ich mich nun der Beschauung meiner alten Zeit und meiner vorigen Jahre eine Weile überliess, sagte ich endlich mit Hiskia: „Meine Zeit ist dahin „und von mir aufgeräumet, wie die Hütte eines Hirten. Darum will ich vor dem Herrn alle meine Jahre „wiederum überdenken in Bitterkeit meiner Seele;“ und sogleich fasste ich den Entschluss, so lange es noch für mich Zeit ist, niederzuschreiben als Nachlass an meine Freunde und Feinde, was ich unter mannichfaltigem Wechsel meiner äussern Verhältnisse in meinem Innern war, was ich gegenwärtig bin, und wie ich es geworden sei. Meinen Freunden wird die Liebe sagen, dass ich nicht lüge; und auch nur die Liebe in ihnen wird mir glauben. Ihr treuer Sinn wird bisweilen billigend sich über mich erfreuen, missbilligend mich bedauern, doch billigend und missbilligend im liebenden Andenken mich behalten. Meine Feinde mögen noch einmal sehen, wen sie gestochen haben, und mir dann die Wohlthat, dass sie meiner für immer vergessen, angedeihen lassen. Ich konnte mein siebzigstes Jahr nicht würdiger beginnen, als mit einem Act der Religiosität; denn jede demüthige Selbstbeschauung des Sterblichen und Reflexion über das Leben kann und soll nur in religiöser Erhebung des Gemüthes geschehen.

Saratow, am $\frac{1}{13}$ten Juni 1824.

Fessler.

INHALT.

I.

MEINE KINDHEIT UND ERSTE JUGEND BIS IN DAS SIEBZEHNTE JAHR MEINES ALTERS.

Bis zu meinem sechsten Jahre kann ich nur berichten, was mir von meiner Mutter Anna Maria, welche ihre Tage in klarster Besonnenheit verlebt, und jede Unwahrheit verabscheuet hatte, mehrmals erzählt worden. Von ihr weiss ich, dass sie in Wien am 19. September 1729 geboren, von ihren frommen Eltern, römisch-katholischer Confession, gottesfürchtig erzogen, einen wohlhabenden Seidenfabrikanten, Kneidinger genannt, zum Vater, und die Tochter eines oberösterreichischen Landwirthes, Haslinger, zur Mutter hatte. Eine anmuthige Gestalt und bescheidene Verständigkeit machten sie in ihrer Jugend zum Gegenstande der Bewunderung; aber der in ihrem 19. Jahre erfolgende Verlust ihres linken Auges, durch ein Apostem im Kopfe, sicherte sie gegen die Anfechtungen und Verführungen der Eitelkeit. Nachdem sie bald darauf Vater und Mutter verloren hatte, verliess sie mit ihrer jüngern Schwester Wien, und zog nach Gatendorf, — in alter Zeit der Gothen Wohnsitz, — am Leytha-Fluss in Ungarns Wieselburger Gespanschaft, wo ihre Tante mütterlicherseits an den Hof-Kunstgärtner verehelicht war. Ihr Bruder, Andreas Kneidinger, zwei Jahre jünger als sie, war auf Reisen, und trat hernach, unter Begünstigung des Kammer-Präsidenten Grafen Graszalkowitsch, bei der ungrischen Hofkammer zu Pressburg, als Ingenieur in Dienst, nachdem er an dem Park und dem Schlosse auf der gräflichen Herrschaft Gödöllö, in der Pesther Gespanschaft, seine Kunstkenntnisse bewährt hatte. Er starb in Pressburg i. J. 1801. Sein noch lebender Sohn Andreas Kneidinger, ein tief- und scharfdenkender Kopf, dient dem Vater-

lande als Hof-Secretair bei der ungrischen Hof-Kanzlei in Wien; mütterlicherseits mein nächster und einziger Anverwandter, und auch geachteter Freund.

Aus einigen Erzählungen meines Vaters Johann Georg Fessler, römisch-katholischer Confession, erinnere ich mich, dass er, zu Weingarten, ich weiss nicht, ob in dem Kurpfälzischen, oder in dem Algöwischen, um das Jahr 1710 geboren, in seinem zwanzigsten Jahre sich zum österreichischen Waffendienst in dem löwensteinischen Dragoner-Regiment hatte anwerben lassen, in dem Kriege gegen die Pforte i. J. 1737—1739 als Wachtmeister bei Mehadia, Orsova, Krotzka, und in der Vertheidigung Belgrads bis zu dem schimpflichen Belgrader Frieden gefochten, und nach dem Frieden zu Aachen seinen Abschied genommen hatte, um in Ungarn sich häuslich niederzulassen.

Eine kleine Meile südlich von Gatendorf, auf der wiener Kunststrasse nach Raab, am linken Leytha-Ufer, liegt in ebener, fruchtbarer, freundlicher Gegend der Marktflecken Czurendorf (Zurány), einst Kammergut des ungrischen Königs, später der Erzherzogin Maria Christina, bei ihrer Vermählung mit Albrecht Casimir, Herzog von Sachsen-Teschen zur Morgengabe verliehen, jetzt des Helden, Erzherzogs Carl Ludwigs Besitzung, mit einer evangelisch-lutherischen, und einer römisch-katholischen Kirche ausser dem Orte, einer geräumigen Capelle mitten im Flecken, mit zwei stattlichen Pfarrhäusern und ansehnlichen Herrschaftsgebäuden.

In diesem königlichen Marktflecken nahm mein Vater den herrschaftlichen Gasthof in Pacht, und im Jahre 1754 holte er sich aus den lieblichen Gatendorfer Gärten die züchtige Jungfrau Anna Maria Kneidinger, zur sorgsamen Hausfrau. In dem Jahre, da die Flamme des siebenjährigen Krieges zwischen Preussen und Oesterreich noch im Verborgenen zum Ausbruche sich bereitete, im sechzehnten Regierungsjahre Benedicts des XIV., des Gelehrtesten aller Päpste, an dem Festtage des einfältigen Capuziner-Bruders Felix von Cantalicio, welchen der heilige Cardinal Bischof Carolus Borromäus von Mailand seiner Achtung und Freundschaft gewürdiget, Clemens der XI., der ehrwürdigen Jansenius und Quesnel's Verdammer, heilig gesprochen hatte, am 18. Mai

in der Mittagsstunde dankte meine fromme Mutter dem Ewigen für mich, und sagte zu ihrem Manne: siehe Dir ist ein Sohn geboren, und als Erstling soll er dem Herrn geheiligt sein. Am achten Tage nach meiner Geburt legte sie mich auf die Waagschale, und ihrer mehrmaligen Versicherung nach, wog ich neunzehn ungrische Pfund; das deutete freilich auf eine weit niedrigere und gröbere Bestimmung hin, als zu welcher ihre Gottseligkeit mich leiten wollte. Die kirchliche Taufe empfing ich von dem damaligen Pfarrer Andreas Kiss, aus Padersdorf gebürtig. Ignatius musste ich heissen, weil meine Mutter von den Gesinnungen, dem Wandel und den Thaten dieses heiligen Stifters der Jesuiten ganz begeistert war. In dem Glauben, wie sie mir bei zunehmendem Alter oft versichert hat, dass die dem menschlichen Gemüthe eingeschaffenen Anlagen und Keime zur Gottseligkeit noch im Mutterleibe, und forthin auch durch die Muttermilch befruchtet werden könnten, war die Zeit, in der sie mich unter ihrem Herzen trug, die andächtigste ihres innerlichen Lebens; und nachdem sie mich geboren hatte, legte sie mich nie an ihre Brust, ohne entweder im Geiste zu beten, oder in des Thomas a Kempis Nachfolge Christi, ihrem Lieblingsbuche, zu lesen.

Das sorgen- und unruhvolle Leben in dem czurendorfer Gasthofe wollte meiner Mutter nicht mehr behagen, nachdem der Blitz in die Kinderstube eingeschlagen, um die Wiege herum, auf der sie sitzend mich nährte, dann zum Fenster hinausgeflogen und den davor stehenden alten Birnbaum zersplittert hatte. Mein Vater trat aus dem Pacht, und nahm Dienste bei dem Grafen Arco in Pressburg, wohin meine Mutter ihm folgte. In meinem dritten Jahre, nach oftmaligem Fallen, ging ich aufrecht; ein Gängelband litt ich schlechterdings nicht, und gekrochen hatte ich nie. Das deutliche Sprechen in diesem Alter ward mir schwer; dem Wahne der Zeit und des Landes zu Folge, musste die Zunge, wie sie es nannten, mir drei Mal gelöst werden.

Nach damaliger Sitte kleideten fromme Eltern ihre Kinder, männlich und weiblich, nach vollendetem dritten Jahre ihres Alters, in ein ordentlich eingesegnetes Mönchs- oder Nonnen-Ordens-Gewand; nach neuerer Sitte macht man dreijährige Kinder lieber zu Husaren, Kosaken, Uhlanen. Das eine wie

das andere mag sein Gutes haben; ich ging durch mein ganzes viertes Jahr nach dem Geschmacke meiner Mutter als Jesuit gekleidet; und nie hatte sie den Verdruss, dass ich mich mit Sand oder Koth besudelt hatte: vielmehr machte es ihr Freude, dass ich in meinem Jesuitengewande immer reinlich, ernsthaft und gravitätisch einherschritt, welches mir denn auch zur Gewohnheit geworden ist.

So sah mich mit meiner Mutter die Kaiserin Maria Theresia in dem Elisabethiner Nonnenkloster, welches sie während ihres Aufenthaltes in Pressburg besuchte. Mein kindischer Ernst mochte ihr gefallen haben, sie liebkoste mich und erlaubte nach einigen Fragen meiner Mutter, sich eine Gnade auszubitten, worauf diese erwiederte: sie bitte für sich und für mich einzig und allein um Gottes Gnade. Die Ursache dieses Benehmens eröffnete sie mir nach mehreren Jahren: „sie wollte „keine Gnade empfangen von einer Herrscherin, welche so gottesfürchtige und liebreiche Leute, wie die Lutheraner sind, „ungehindert verfolgen liess!“

Wir wohnten in dem Hause des Hutfabrikanten Schütz, eines Lutheraners; meine Mutter pflog mit seiner Familie täglichen und vertrauten Umgang, erbaute sich oft an ihren häuslichen Gottesverehrungen, besuchte auch nicht selten ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst in dem lutherischen Bethause, ohne irgend einen Vorwurf des Gewissens; mich nahm sie immer mit sich, und hatte sowohl dort, als auch in den katholischen Kirchen, meinetwegen bisweilen Verdruss, wenn ich in den Stuhl zwischen ihr und einem andern Frauenzimmer zu sitzen kam. Nicht neben jedem, aber wohl neben manchem Frauenzimmer fing ich, ohne zu wissen warum, zu weinen an, und zu schreien: „ich will nicht neben diesem Weibsbild bleiben.“ Meine Mutter musste mich wegführen. Eben so ging es mir auch in Gesellschaft bei manchen weiblichen Liebkosungen, wogegen ich sie von andern Frauenzimmern gern hinnahm, und eben so gern erwiederte. Sollte wohl ein gewisser moralischer Ekel, der in meinem reifern Alter von manchem, wenn auch noch so gebildeten und wohlgestalteten Frauenzimmer mich zurückscheuchte, sich schon so früh in mir entwickelt haben?

Im Laufe meines fünften Jahres lehrte mich meine Mutter, ohne fremde Mitwirkung, lesen und schreiben. Am Ende des Jahres las ich nicht nur fertig und richtig, sondern auch mit Ausdruck. Von nun an musste ich mir alles Angenehme, das ich wünschte, durch Vorlesen verdienen. Das dürftige Einkommen meines Vaters nöthigte meine Mutter, unsern nothdürftigen Unterhalt durch anhaltenden Fleiss in Handarbeiten zu erwerben. Dazu verliess sie Sommer und Winter täglich um fünf Uhr des Morgens das Lager, und sie belohnte mich gern, wenn ich ihr sogleich folgte, mich zu ihr setzte und ihr vorlas. Eine unschätzbare Wohlthat für mich; meine Augen erlangten dadurch von meiner Kindheit an ausdauernde Kraft und ungemeine Schärfe, sodass ich der Augengläser nie benöthigt sein werde. Unser Hausaltar, vor dem täglich des Morgens und Abends gebetet wurde, bestand aus einem grossen Crucifix und aus einem Bildnisse der göttlichen Mutter. Auf dem Altar lag ein sammtnes Kissen, darauf ein grosses Buch in Saffian gebunden, mit goldenem Schnitte, mit silbernen Heftspangen geschlossen. Täglich sah ich nach dem Gebete die Mutter darin lesen; mir war es streng verboten, hineinzusehen, oder es aufzuschliessen. Mein Verlangen, auch darin zu lesen wurde stets mit der Antwort: deine Zeit ist noch nicht gekommen, zurückgewiesen: es war eine Bibel. Zum Vorlesen waren lange nur Heribert Rosweids Leben der Altväter und Einsiedler und Ribadeneira Leben der Heiligen Gottes abwechselnd im Gebrauch. So wurde ich mit dem kirchlichen Himmel und mit den Heiligen der alten bessern Welt frühzeitig vertraut, und blieb mit den Freuden, wie mit den Unarten der Kinderwelt völlig unbekannt. So mannigfaltig auch in der Folge die dadurch empfangenen Eindrücke sich unter der Thätigkeit der Phantasie und Zucht des Verstandes in mir gestalten mochten, unauslöschlich blieben die Grundzüge derselben, das Erhabene und Heilige einer gottseligen Menschheit, in meinem Gemüthe; und nimmermehr, selbst nicht unter den Stürmen jugendlicher Leidenschaften, konnte ich in völliger Verfinsterung und Entwürdigung des Geistes untergehen.

Bald fing ich an, mir eine eigene, innere, schöne Welt und meine eigenen Freuden zu schaffen. Elemente und Stoff dazu

boten mir Rosweids Altväter und Ribadeneiras Heilige dar. Wie sie mehr mit Gott im Himmel, als auf Erden gelebt hatten, so glaubte auch ich nur mit ihnen daselbst zu leben, weil ich unablässig an sie dachte und des Nachts von ihnen träumte. Doch nicht Alle standen bei mir in gleichem Range. Meine Ehrbegierde, durch die Bewunderung, Schmeicheleien und Lobsprüche der Menschen, welche mit meiner Mutter Umgang pflegten, frühzeitig geweckt, genährt und gesteigert, bestimmte das innigste, das nähere und das entferntere Verhältniss, in welchem ich zu den verklärten Himmelsbürgern stehen wollte. Jesus war in der Heiligen-Republik meiner Phantasie und meines Herzens König, den ich mit seiner Mutter kindlich liebte. Ihm und mir zunächst setzte ich die Apostel, unter diesen vorzüglich Paulus, weil er das meiste für den Glauben gearbeitet; und Joannes, weil sein langer Wandel auf Erden, nach seiner Lebensbeschreibung, nur ein unablässiges Leben der Liebe zu Jesus und den Menschen war, und meine Mutter diese Jesus- und Menschenliebe unzählige Mal für den ganzen und einzigen Inhalt des thätigen Christenthums erklärte. An der Seite der Apostel standen mir die ersten Märtyrer der Kirche: Polykarpus, Ignatius, Justinus der Philosoph; den zweiten liebte ich so sehr, dass ich meine Mutter bat, sie möchte mich lieber nach ihm, als nach Ignatius dem Jesuiten-Stifter nennen. Viele der spätern Märtyrer gefielen mir weniger, weil sie die Marterkrone zu erzwingen gesucht hatten, um nur recht schnell in den Himmel zu kommen; welches mir eigennützig, und den täglichen Ermahnungen meiner Mutter zur kindlichen Ergebung in Gottes Willen und Fügungen widerstreitend schien. Dann folgten die heiligen Kirchen-Lehrer: Augustinus, Hieronymus, Athanasius, Bernardus, Joannes Chrysostomus, Ambrosius, Gregorius der Grosse; obgleich die Stellen, welche aus den Schriften der drei Letztern in ihren Lebensbeschreibungen angeführt waren, mir zu matt klangen. Die heiligen Mönche hatten, in meiner Würdigung, für die Kirche zu wenig gethan, und kamen unter das Volk der Heiligen. Wer unter diesem noch mein sein wollte, der musste wenigstens eine so brennende Liebe Gottes, wie Franz von Assisi, Bonaventura, Joannes von Kreutz, Theresia von Jesu und Franz von Sales bewährt haben.

Die Wunder, entweder von ihnen im Leben, oder bei ihren Gräbern gewirkt, liessen mich immer ungerührt, weil in dem Verhältnisse, in dem die Schärfe des Verstandes in mir zunahm, mein Sinn für das Wunderbare erschlaffte, und selbst meine Mutter bei dem Vorlesen die Wunder mich immer überschlagen hiess. Auch die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen, kam mir nie in den Sinn, weil meine Mutter selbst es nie that, und den geradesten, kürzesten Weg zu Gott und zu seinem Sohn immer für den sichersten und besten hielt; in ihr wahrscheinlich eine Wirkung ihres tagtäglichen, vertrauten und lehrreichen Umganges mit eifrigen Lutheranern in Czurendorf und Pressburg: aber ernstlich nahm sie es mit dem Bestreben, die Beispiele der Heiligen nachzuahmen, und täglich predigte sie mir, wie unnütz alles Wissen sei, wenn es nicht auch das Thun als nothwendige Folge nach sich zöge.

Diese an sich wohlgemeinte, mütterliche Lehre hatte mich bald zum Affen der Heiligen gemacht; denn schon gaukelte mir wie ihnen meine exaltirte Phantasie Erscheinungen vor, welche mich so heftig ergriffen, dass ich, in Ohnmacht und Krämpfe verfallen, schon in meinem sechsten Jahre, nach der Einsicht des Arztes nur durch öfteres Blutlassen gerettet werden konnte. Da dies hernach regelmässig zwei Mal im Jahre bis in mein 26stes Jahr fortgesetzt wurde, so geschah damit auch alles Mögliche, durch Schwächung meiner Leibes-Constitution den Kampf wider Fleisch und Blut mir zu erleichtern. Wie gut ich das Nachahmen der Heiligen verstand, davon erhielt meine Mutter am zweiten Osterfeiertage 1763 ein ihr höchst missfälliges Beispiel. Sie war in die Kirche gegangen, ich allein zu Hause geblieben. Da las ich die Bekehrungsgeschichte des heiligen Ignatius von Loyola, wie er nach Montserat wallfahrtete, dort seine Waffen aufhing, die Haare sich abschnitt und der heiligen Jungfrau sich zum Ritter weihete. Diesen Augenblick fühlte auch ich mich zur Bekehrung gedrängt. Begeistert ergriff ich die Scheere; allein an meinen Haaren, welche die Mutter mit grösster Sorgfalt pflegte, wagte ich es nicht mich zu vergreifen. Anstatt derselben schnitt ich mir die Augenbrauen bis zu völliger Kahlheit der Augenknochen weg, verwundete mich tief in meinem linken Ringfinger, verschrieb mich mit meinem Blute der göttlichen Mutter

zum ewigen Dienste, und legte das Blatt mit den Reliquien meiner Augenbrauen unter das Marienbild auf den Hausaltar. Hiermit war meine Bekehrung beendigt; aber zum grössten Verdrusse meiner Mutter wurden die Augenbrauen nimmermehr so, wie sie waren.

Dennoch verschonte sie mich mit Vorwürfen und Verweisen; sondern, weil zur Vollendung meines siebenten Jahres nur noch einige Wochen fehlten, führte sie mich zu ihrem Beichtvater, dem Jesuiten Jakovics, und bat ihn, mich zum Genusse des heiligen Abendmahls zu unterrichten und vorzubereiten. Sein Unterricht war meiner Fassungskraft angemessen, und er trug kein Bedenken, mich am Pfingstfeste zur Beichte anzunehmen und zur Communion mit meiner Mutter zuzulassen. Als wir nach Hause kamen, erklärte sie mich für würdig, in dem verschlossenen heiligen Buche zu lesen, doch immer nur wann und was sie mir aufschlagen würde. Sie hiess mich vor dem Hausaltar niederknien, schlug die Bibel bei dem Evangelio Joannis auf, und liess sich das vierzehnte und siebzehnte Capitel von mir vorlesen. Ihre Erklärung einiger Stellen, und die Begeisterung, in der sie sprach, machten mir diese Stunde unvergesslich. Auf mein dringendes Verlangen und zu meiner kindlichsten Freude wiederholte sie mit mir jeden Sonntag diese Feier, und gab mir, doch nie anders als auf meinen Knieen, nach und nach die ganzen Evangelien Lucä und Joannis, die Geschichte Josephs (1. Buch Mos. c. 37, 39—45), einige Psalmen, die Sprüche Salomons, das Buch der Weisheit, den Jesus Sirach, das Buch Tobiä und die Bücher der Maccabäer. Ihr Verbot, irgend etwas anderes, als was sie mir vorlegte, zu lesen, beobachtete ich wie heilig; das von ihr bewilligte war hinlänglich, meinen Verstand zu beschäftigen und mein Herz zu erwärmen.

Inzwischen hatte mein Vater die Dienste des Grafen Arco verlassen, und war zu Raab bei dem Weihbischofe Gaun, welcher mir Vater zu sein versprochen hatte, in Dienst getreten. Vor der Abreise meiner Mutter nach Raab machte es ihr Pater Jacovics zur unerlässlichen Gewissenspflicht, mich studieren zu lassen; und ihr war kein Opfer, keine Anstrengung zu schwer, um die erforderlichen Mittel zu erschwingen. Im Jahre 1764, dem achten meines Alters, kamen wir nach Raab. Meine

Mutter nahm sogleich einen sogenannten Legatum natum*) in das Haus, und versorgte ihn mit allen Bedürfnissen, unter der Bedingung, dass er im Umgange mit mir nie anders als lateinisch spreche. Sie hatte eine glückliche Wahl getroffen; denn am Ende meines neunten Jahres sprach ich fertig, obgleich nicht immer richtig, Latein, und fand es gar nicht schwer, des Cardinals Bona manu ductio ad Coelum, ein Geschenk zu meinem zehnten Geburtstage, zu verstehen und zu übersetzen. Der Weihbischof Gaun gewann mich lieb; er führte mich auch bei dem ordentlichen raaber Bischof Grafen Zichy

*) Wenn der ungrische Bauer mehr Söhne hatte, als zur Führung der Wirthschaft nöthig waren, so schickte er, vor der Theresianischen Schulreform (1770), die oder den jüngsten von ihnen in die nächstgelegene Stadt, wo lateinische Elementarschule gehalten wurde und gab ihm zwei Hemden, einen Mantel, einen Topf voll Sauerkraut, ein Stück Speck, und nach Verhältniss seines Vermögens, einige Groschen mit. Der Bube besuchte nun durch 3 bis 4 Jahre die drei untersten lateinischen Classen, holte sich täglich die Klostersuppe, und ging mit seines Gleichen alle Sonnabende von Haus zu Hause singen. Von dem auf ihn fallenden Theil der dadurch erworbenen milden Gaben kleidete er sich, und zog nach drei Jahren in eine andere Stadt, wo er wieder von der untersten lateinischen Classe, in der er nun schon der Beste war, anfing, bis in die vierte, fünfte, sechste Classe fort studirte, und sich eben so mit der Klostersuppe, mit Singen und Patrisiren (Betteln) durchschlug. Dann ging er weiter und fing bei der vierten oder fünften Classe an, war wieder unter seinen Mitschülern der Beste, sprach das Latein fertig, und wurde von Eltern, die ihre Kinder studiren lassen wollten, schon gern in das Haus genommen, damit er mit dem, zur Schule noch nicht reifen Knaben immer nur lateinisch redete. Dabei hielt er ein, höchstens zwei Jahre aus, zog nach beendigter sechsten Classe weiter, trat bei einem Gymnasio wieder in die sechste Classe, und wurde bei Schülern unterer Classen gegen freie Wohnung, Tisch und mässige Bezahlung zum Correpetitor angenommen, bis er, nach vollbrachten Humanitätsstudien, oder aus einer höhern philosophischen Classe, entweder in den geistlichen Stand trat, oder, wenn er der Sohn eines zum Bauer verarmten Edelmanns war, bei einem Advocaten zum Acten-Abschreiber und Stiefelputzer, bei der Frau Advocatin zum Bratenwender, das ist, zum Patvaristen, (von pativaria) sich aufnehmen liess. — Mit der Spottbenennung Legatus natus wurde das Herumziehen von Stadt zu Stadt, von Schule zu Schnle bezeichnet. Dennoch verdankte die ungrische Kirche dieser Legation manchen würdigen Priester, und das Vaterland manchen tüchtigen Staatsbeamten: denn die Anlagen des Menschen entwickeln sich nie wirksamer, als wenn er lediglich auf seine eigene Kraft sich beschränkt sieht.

(vom Jahre 1743 bis 1784) ein, und machte mich mit dem gelehrten und frommen raaber Domherrn, nachmaligen Stein-am-Anger-Bischof, Joannes Szily, bekannt. Diese Herren hatten mich gern und oft um sich; es gefiel ihnen, den neunjährigen Knaben nicht nur leidlich lateinisch reden, sondern auch vor ihren Bildern so mannigfaltiges aus der Kirchengeschichte sprechen zu hören; das Geheimniss, dass ich den ganzen Ribadeneira schon drei Mal durch- und meiner Mutter vorgelesen hatte, war ihnen unbekannt.

Unsere Wohnung zu Raab war zunächst dem Carmeliter-Kloster; dahin ging ich täglich des Morgens, um den Priestern des Ordens bei dem Altar zu dienen. Ich that es mit mehr Geschicklichkeit und Anstand, als andere Knaben, darum wählte mich Pater Raphael jedes Mal gern zu seinem Messdiener, nahm mich nach der Messe in seine Zelle, theilte sein Frühstück mit mir und beschenkte mich bisweilen mit Bildern der Heiligen; aber nicht dadurch wurde der Mann mir unvergesslich, sondern durch Folgendes: Er, als Greis von einigen siebzig Jahren war in allen seinen Bewegungen rasch, sein Tritt fest und sicher, sein Gang der Gang eines kraftvollen Jünglings. Meine Bewegungen waren langsam, mein Gang schwankend, schleichend und nachlässig. Da fasste er mich einmal, als ich zu weit hinter ihm blieb, bei dem Rock, schüttelte mich kräftig durch, und sprach: „Bube! entledige dich „deiner Schwerfälligkeit, sonst macht dich in deinem zwanzig „sten Jahre so manches alte Weib zu Schanden, und es wird „nichts aus dir. Ueberzeuge dich an meinem Beispiele, dass „man selbst die Hinfälligkeit des Alters bezwingen, und mit „Gottes Hilfe, der Natur zum Trotze, immer jung und kräftig „bleiben könne.“ Seine Ermahnung blieb meinem Gedächtniss unauslöschlich eingeprägt; ihr verdanke ich mein heiteres, von allen körperlichen Mühseligkeiten freies, unter jeder Anstrengung ausdauerndes Alter.

In meinem zehnten Jahre wurde ich in das von Jesuiten verwaltete raaber Gymnasium geschickt, und in die unterste grammatische Classe gesetzt: sie ward mir zur Schule der Demuth und der Selbstverläugnung. Ueber der letzten Bank, die Eselbank genannt, waren Ruthen, Besen und Kronen

aus Stroh aufgehangen, darüber eine Guirlande mit der Aufschrift:

Nos numeri sumus et fruges consumere nati.

Wir sind nur zur Zahl und Verzehrung der Früchte geboren.

Dort erhielt ich schon in den ersten Wochen meinen Platz, und kam auch durch das ganze Jahr nicht mehr davon weg, weil ich mit den trocknen Declinations- und Conjugationsregeln und Ausnahmen von der Regel nichts anzufangen wusste. Da half nichts, dass ich unter allen 80 Knaben der Classe der einzige schon lateinisch sprach, im Sprechen selten gegen die Declination und Conjugation fehlte, Aesops Fabeln und des Stobäus Sentenzen in lateinischer Sprache auswendig wusste, in den Prüfungen aus dem Katechismus, so wie aus der Geographie und Geschichte, vor meinen sämmtlichen Mitschülern den Vorrang behauptete; der einzige Maassstab bei Veränderung der Plätze war Kenntniss der Grammatik, und ich wusste von den einzelnen Bestandtheilen des Gerüstes keinen Gebrauch mehr zu machen, da ich schon in dem Gebäude selbst gemächlich zu wohnen glaubte.

Nicht besser erging es mir in der mittlern grammatischen Classe; die Eselbank blieb mein eigenthümlicher Platz. Das ging meiner Mutter mehr als mir, dem durch sein Selbstgefühl Beruhigten, zu Herzen; besonders nachdem ihr Bruder, der sie bisweilen mit Geld unterstützte, ihr immerfort anlag, mich aus der Schule zu nehmen und mich zu ihm nach Pressburg zur Erlernung der Ingenieur-Kunst zu bringen. Sie that es mit Wehmuth im Herzen zu Anfang des Jahres 1768. Das Spiel mit den Linien, Winkeln, Zirkeln und architektonischen Nachzeichnungen gefiel mir; mein damals noch unverehelichter Oheim freute sich meiner Fortschritte, und liess es auch gern geschehen, dass ich nicht nur in den Freistunden, sondern oft spät in die Nacht hinein aus seiner Büchersammlung die ersten Theile von Imhofs historischem Bildersaale, von Calmets Kirchen- und Weltgeschichte, Fenelons Telemach drei Mal, und Crugots Christen in der Einsamkeit mehrmals durchlas. Die zwei letzten Schriften fanden, die eine ihres antiken Gewandes und ihrer politischen Richtung wegen, in meiner Phantasie und meinem Verstande, die andere in meinem Herzen

einen empfänglichen und fruchtbaren Boden. Der angenehme Aufenthalt bei meinem Oheim wäre für meine künftige Laufbahn entscheidend geworden, hätte ihn nicht eine königliche Ordre nach Croatien, zu geometrischer Aufnahme der Trenkischen Güter, welche Maria Theresia dem Kammerpräsidenten Grafen Graszalkovits geschenkt hatte, genöthigt, den zwölfjährigen Knaben im Iunius desselben Jahres nach Raab zurückzusenden. Ich kam wieder auf die Eselbank; um mich aber endlich davon zu erlösen, nahm meine Mutter einen wohlunterrichteten Candidaten der Theologie für mich zum Hauslehrer; es war Ignatius Nagy, in der Folge würdiger Priester des Ordens Camilli von Lellis. Unter seiner geschickten Leitung ward es besser mit mir; aber immer noch weniger in dem grammatikalischen Dornen- und Distel-Gehäge, als in den lieblichen Auen der alten Classiker; nur nach Sachen, nicht nach Wörtern und mechanischen Wortfügungen, war von ihm mein Hunger unersättlich aufgeregt worden; der leidigen Eselbank musste ich mich auf eine andere Weise entwinden.

Der Jesuit Antonius Korbélyi war Lehrer der obern grammatischen Classe. Gegen das Ende des Schuljahres 1769 verlangte ich von ihm, in die Zahl der Concertanten *pro honore et praemio,* deren Namen nachher gedruckt und bei einem Schulacte öffentlich vertheilt wurden, aufgenommen zu werden; der harte Mann aber entliess mich mit der Weisung: „Wen Gott zum Esel gemacht hat, muss Esel bleiben sein Lebelang.“ Das konnte ich mit Gottes Allmacht nicht zusammendenken. Der Rector des Jesuiten-Collegiums P. Szluha stand in dem Rufe eines erleuchteten, frommen Mannes. Ihm klagte ich mein trauriges Schicksal mit dem Flehen, er möchte für mich beten, dass derselbe Gott, der einst den Nebukadnezar aus einem Ochsen wieder zum Menschen umbildete, auch mich aus der mir zuerkannten Eselschaft wieder zum Menschen mache. Er prüfte mich, war ungemein zufrieden mit meinen Kenntnissen, und Korbélyi erhielt sogleich den geschärftesten Befehl, mich den Concertanten beizugesellen. Ich ward der Eselbank entnommen, und bei dem Schulacte stand mein Name aus dem Katechismus, aus der Geographie und Historie überall als der Erste, aus der Grammatik unter 18 Concertanten als der Vierte gedruckt.

Raschere Fortschritte machte ich nun in den Schulkenntnissen, wie in der kirchlichen Frömmigkeit; in beiden arbeitete mein geliebter Nagy mit unermüdlichem Fleisse an und mit mir. In der syntaktischen Classe (J. 1770), in welcher ich den Jesuiten Baron Antonius Andrássi, in der Folge Bischof von Rosenau, zum Lehrer hatte, wurde mir erst klar, wozu die Grammatik nöthig sei. Mein Nagy machte es mir leicht, das Vernachlässigte nachzuholen. Bald erwarb ich mir die Fertigkeit, auch rein lateinisch zu denken und das Gedachte niederzuschreiben. Die erste Anwendung, die ich davon machte, war Abfassung eines Gebetbüchleins nach meinem Geschmack; denn alle Gebetbücher, die mir meine Mutter oder die Jesuiten in die Hände gaben, waren mir im Ganzen zu matt und in ihrem Inhalte zu bettelhaft. Besonders sträubte sich mein Sinn gegen das Betteln bei den Heiligen, so herzlich ich sie übrigens liebte. Nach 14 Jahren ward ich sehr überrascht, als ich mein Gebetbüchlein, das früheste Denkmal meiner eigenen Geistesthätigkeit, unter meinen alten Papieren wieder fand. Da war nicht ein einziges Gebet zur Mutter des Herrn oder zu irgend einem Heiligen. Das Ganze bestand aus mystischen Affecten der Liebe zu Gott und zu Jesu; aus Selbstgesprächen und lyrischen Aufschwüngen eines zerknirschten, wehmuth- und sehnsuchtsvollen Herzens und aus Bitten — Verräthern meines stolzen, höherstrebenden Sinnes — deren ich überhaupt nur drei hatte. Vor allem möchte mich Gott und Jesus zum Doctor der Gottesgelahrtheit und zur Stütze seiner Kirche, dann zum Märtyrer für den Glauben, und endlich durch die Gnade der Beharrlichkeit zum Heiligen machen. Diese meine wohlgemeinten Gebetformeln musste sich der liebe Gott so lange gefallen lassen, bis ich sie dem Jesuiten Pater Zollner, meinem Beichtvater, zeigte, der sie absichtlich einige Zeit zurück behielt, und mir dafür Sanct Augustin's *Meditationes, Soliloquia* und *Manuale**) schenkte. Noch diesen Augenblick erinnere ich mich lebhaft der Freude und des Entzückens, mit

*) Das an sich geistreiche und salbungsvolle Werk ist nicht von Augustinus, sondern aus dessen Schriften zusammen getragen von Anselmus, Erzbischof von Canterbury. Adolph Gröninger hat es sehr treu und schön ins Deutsche übersetzt.

welchem ich die Aehnlichkeit der Geistesrichtung zwischen meinem und Sanct Augustins Gebetbuch wahrgenommen hatte. Ich sah nichts Gewisseres in derselben, als dass Gott die erste und dritte meiner Bitten erhören wolle, und dies war mir zugleich ein neuer Sporn zu auszeichnenden Fortschritten in Schulkenntnissen, um so mehr, als ich mich in den Glauben an eine göttliche Eingiessung der Wissenschaften ohne Mitwirkung des Menschen nie gut finden konnte, und mir selbst die Heiligen nie lieb waren, welche ich als Verächter menschlicher Wissenschaften kennen gelernt hatte. Ganz vorzüglich aber widmete ich meinen Fleiss dem Katechismus, der in den Jesuitenschulen sechs Jahre hindurch alle Sonnabende vorgetragen wurde. Fragen und Antworten waren zwar in jeder Classe dieselben; aber in jeder höhern Classe wurden die Antworten ausführlicher und mit mehreren biblischen Stellen begründet, sodass der Schüler mit ziemlich vollständiger Kenntniss der dogmatisch erwiesenen Glaubenslehre zu den philosophischen Vorlesungen fortschreiten konnte. Ausser dem Katechismus waren mir Historie und Geographie besonders lieb; letztere, weil nur ein Missionär den Glauben unter den Heiden verkündigen und dadurch Märtyrer werden konnte, zu welchem Berufe geographische Kenntnisse ihm unentbehrlich waren; weswegen ich mir auch zugleich mit vieler Mühe aus Hübners Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon und aus Cluverus geographischer und historischer Beschreibung des ganzen Weltkreises, den einzigen Hilfsmitteln, die mir zu Gebote standen, eine ziemlich ausführliche Geographie von Asien und Afrika in lateinischer Sprache zusammenschrieb. Von dem Allen wusste mein Beichtvater Zollner, der meinen Zweck so wie meinen Fleiss genehmigte, und mir wieder zwei Bücher schenkte, deren mehr Verschlingung als Lesung die Exaltation meines Geistes beträchtlich steigerte; es waren: *Thomä a Kempis de imitatione Christi Libri IV.* und *Rob. Bellarmini ascensio mentis in Deum.*

Auf klug motivirte Vorstellungen meines besonnenen Nagy erlaubte mir meine Mutter nähern und täglichen Umgang mit einigen meiner Mitschüler; der war mir bis dahin nie gestattet, und jetzt hatte sie nicht Ursache, mit meiner Wahl unzufrieden

zu sein. Teschelmejer, in der Folge Franziscaner-Mönch, Marschall, ein frommer Jüngling und Candidat des Jesuiten-Ordens, Trencsenyi, in der Folge Dragoner-Rittmeister, Liebel und Conaider, beide hernach Carmeliter-Mönche, letzterer jetzt noch im raaber Kloster seines Ordens Prior und Definitor der österreichischen Ordens-Provinz; alle um ein paar Jahre älter als ich, alle sorgfältig erzogen, fleissige Schüler und kindlich fromm. Unser gemeinschaftlicher Umgang verwandelte sich bald in die herzlichste Freundschaft. Die Musse, welche die Lehrstunden uns übrig liessen, weihten wir der Lectüre geistlicher Bücher oder dem gemeinschaftlichen Gebet. Zu der Beichte und Communion, wozu die sechs Schulclassen monatlich angehalten wurden, hielt ich meinen fünf Freunden eine besondere Vorbereitung. Sie bestand in der Vorlesung aus *Joannis a Jesu Maria Stimulo compunctionis*, ein Geschenk von meinem Pater Raphael, worauf wir uns gegenseitig unsere Vergehungen bekannten, den 51. Psalm chormässig sangen, und mit einem Gebet aus Sanct Augustin's *Soliloquiis* schlossen. Selbst unsere Spiele mussten die Gestalt der Frömmigkeit annehmen. Am liebsten spielten wir Coenobiten; wöchentlich war ein Anderer unter uns Abt, ihm lag es ob, sein Wochenamt mit einer Predigt anzutreten und mit einer Predigt zu beschliessen, auch in der Schule auf unser Betragen Acht zu haben und täglich Abends im Capitel uns zurechtzuweisen. So schwärmten wir in kindlichem Frohsinn; aber nur in mir wollte dies unschuldige Treiben in finstern Fanatismus ausarten.

Nie konnten die Jesuiten und Carmeliter, die meine Mutter oft besuchten, sie überzeugen, dass die römisch-katholische Religion die allein seligmachende sei, dass folglich die Lutheraner, als solche, ewig verloren gingen. Mir schienen die geistlichen Eiferer recht zu haben, und der vertraute Umgang meiner Mutter mit Lutheranern hatte mich schon oft bange gemacht. Am Dienstage, Mittwoch und Donnerstag in der Charwoche ist jedes Mal zu Raab zahlreich besuchter Jahrmarkt. Der Hutfabrikant Schütz unterliess nie, von Pressburg dahin zu kommen. Aus alter Gastfreundschaft nahm er alle Mal Quartier bei uns, und meine Mutter trug kein Bedenken, ihm und den Seinigen Fleischspeisen vorzusetzen. Immer musste

ich den Tisch dazu decken, wodurch ich mich gezwungen wähnte, zur Sünde mitzuwirken. Durch ein Kunststück, welches ich in einem alten Buche, *Hokus Pokus* betitelt, gelesen hatte, wollte ich unsern lutherischen Gästen das Fleischessen in der Charwoche wenigstens ein Mal verleiden. Ich kaufte in der Apotheke einen Coloquinten-Apfel und rieb damit ihre Teller, Löffel, Messer und Gabel recht gründlich ein. Sie schmeckten die gräuliche Bitterkeit und suchten die Quelle derselben in der Speise; meine Mutter überzeugte sich selbst und sie vom Gegentheile. Das Tischgeräth wurde gewechselt, und Alles war in guter Ordnung. Nach Tische nahm sie mich ganz allein in das Verhör; ich gestand meine That, und mein Strafurtheil war: weil ich, wie sie mir gründlich bewies, wider die christliche Liebe gesündiget habe, sei ich unwürdig, am Charfreitag, Ostersonnabend und Ostersonntag dem erhabenen Gottesdienst in der Kirche beizuwohnen; ich musste das Haus hüten, das vierte Capitel der ersten Epistel Johannis auswendig lernen, und auch von dem geweihten Osterlamm ward mir kein Bissen gereicht. Von nun an ward ich duldsamer; bald darauf durch ein zufälliges Leiden, das erste meines Lebens, auch milder und gefügiger.

Es war ein an sich zuträglicher Gebrauch in Ungarn, dass Verwandte oder in freundschaftlichen Verhältnissen lebende Familien, welche nicht reich genug waren, ihren Kindern zur Erlernung der Sprachen eigene Lehrer zu halten, auf einige Zeit einen gegenseitigen Kindertausch trafen. Der Mautheinnehmer zu Gatendorf, Vizi, meiner Eltern alter Bekannter, wollte seine Tochter zur Erlernung der deutschen Sprache auf ein Jahr zu meiner Mutter bringen; dafür mich mit seinem Sohne, welcher zur lateinischen Schule geschickt werden und unter meiner Aufsicht stehen sollte, zu Pressburg in die Kost geben. Dieser Uebereinkunft zufolge wurde ich im September **1770** von meinen fünf Freunden und zum ersten Male von meinen Eltern getrennt, nach Pressburg gebracht und daselbst an der Jesuitenschule in die poetische Classe versetzt; bald linderte meine Liebe zu den Schriften, womit der Lehrer der Classe Radiskovits mich bekannt gemacht hatte, meine Leiden des Heimwehes. Mit Lust und Heisshunger las ich von den Alten: des Ovidius Klagelieder und Briefe aus dem

Pontus, des Virgils Schäfergedichte und die Aeneide, des Silius Italicus Punischen und des Lucanus Pharsalischen Krieg; von den Neuern: des Janus Pannonius, Sidronius Hoschius und Sarbievius Dichtungen; die Tragödien des Seneca begeisterten mich zur Abfassung eines Dramas, Saul betitelt, welches ich mit einigen meiner Mitschüler in dem Garten meines Kostherrn aufführte, wobei ich Saül's Rolle mir vorbehielt. Doch unter Allem, was ich las und trieb, sagte meinem noch immer frommen Gemüthe nichts wonniglicher zu, als des Hermann Hugo *pia desideria,* liebliche Elegien über das hohe Lied.

Dies Eine Jahr in Pressburg hatte in mir nichts verschlimmert, aber meine Schulkenntnisse beträchtlich vermehrt, und mir einen mehr umfassenden wissenschaftlichen Gesichtskreis eröffnet. Im September 1771 holte mich meine Mutter wieder zurück, verrichtete aber vorher noch ein paar fromme Wallfahrten mit mir. Die eine nach Mariä-Thal, drei Stunden Weges von Pressburg, in dem jenseitigen Gebirgsbezirke der pressburger Gespanschaft, weit und breit in der Gegend das anmuthigste Thal, des vaterländischen Ordens der Eremiten des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, prächtigstes Kloster und Gotteshaus, des grossen, gemüthlichen Königs Ludwig's des I. herrliche Stiftung (Jahr 1377). Die andere nach Schosberg (Sassin), weiter hinauf gegen Norden, sechs Meilen von Mariä-Thal, desselben Ordens einsamen Wohnplatz. An beiden Orten waren einst bei den daselbst verehrten Bildnissen Mariä dem kindlichen Glauben unzählige Wunder geschehen; an jedem hatten jährlich über fünfundachtzigtausend Wallfahrer Verzeihung ihrer Sünden und Beruhigung ihres Gewissens gesucht. Beide, so wie des vaterländischen Ordens sämmtliche Häuser, stehen jetzt da als sprechende Denkmale, dass der kurzsichtigen Aufklärung unserer merkantilischen Zeit nichts heilig sei, sobald das Zerstören mehr augenblicklichen Gewinn, als das Fortbestehen verspricht. Wer möchte es dem ungrischen Patrioten verdenken, wenn er jetzt unter dem dort waltenden Fabrikengetümmel wehmüthig seufzt und mit Plinius denkt: *mihi pulchrius videretur, non pati occidere, quibus aeternitas debeatur?* Hatte das einjährige freiere Leben zu Pressburg den Kampf zwischen dem Heiligen und Menschlichen in meinem

Innern aufgeregt, so war er auf diesen Wallfahrten durch die mächtigen Einwirkungen der lieblichen Gegenden, der begeisterten Einsamkeit, des äusserlichen Wandels ihrer geweihten Bewohner und der rührenden Einladungen zur Andacht vollkommen beigelegt worden.

In Raab fand ich meine Freunde wieder wie ich sie verlassen hatte, noch immer so fromm, so fleissig, so einträchtig unter sich, und so getreu mir ergeben. Unsere Verbindung wurde mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt. Im November zur rhetorischen Classe befördert, hatte ich an dem Lehrer derselben, dem Jesuiten Antonius Mancini, einen kenntnissreichen und freundlichen Leiter meiner Studien und meiner sich immer mehr zur Schwärmerei hinneigenden Frömmigkeit. Unter seiner besondern Anweisung las ich für das Wissen, von den Alten: Cicero's und Quintilian's Schriften, welche meine Vorliebe für die Beredtsamkeit entschieden, des Horatius Dichtungen, des Terentius Comödien, des Livius, Sallustius und Tacitus Historien. (Die zwei letztern wurden meine Lieblinge und beharrlichen Gesellschafter bis auf diesen Tag.) Des Julius Caesars Historien machten und liessen mich kalt; von den Neuern: des Dembus, Sadoletus und Manutius Episteln, des Muretus, Largomarsinus, Paulinus a S. Josepho, Porée und Facciolatus Orationen; für das Leben die Werke des humanen Heiligen Franz von Sales, Sanct Augustins Confessionen, des heil. Hieronymus Episteln; beide wirkten mächtig auf mein Gemüth. Viel schwächer die *Exercitia* des heiligen Ignatius und Ludovici de Ponte *Libri de perfectione hominis Christiani.* Hätte ich meiner Mutter nichts anders zu verdanken, als den mir eingeimpften Sinn für die Vereinigung des Thuns mit dem Wissen, und ihre Beispiele des auf das Höchste getriebenen Zeitwuchers, der auch mir zur Natur geworden ist: so würde schon diese einzige Wohlthat sie meinem Herzen unaussprechlich theuer und in meinem Andenken unauslöschlich gemacht haben. Der eine bewahrte mich vor sittlicher Verderbtheit in den düstern Jahren meines Unglaubens, der andere verschaffte mir die reichliche Fülle meiner wissenschaftlichen Armuth; denn man muss erst viel gelernt, gelesen, gedacht und geschrieben haben, um zur gründlichen Einsicht zu gelangen, dass

auch das höchste menschliche Wissen sich zu dem unermesslichen Reiche der Wissenschaft wie 1 zu 00 verhalte. Im häuslichen Liebesdienste meiner Mutter las ich ihr die deutsche Theologie, die Schriften der heiligen Theresia und des gottseligen Joannes Russbrochs vor. Von den Carmelitern erborgte ich mir die mystischen Schriften des seligen Joannis a cruce und Joannis a Jesu Maria, aber auch des Honoratus a Sancta Maria *animadversiones in regulas et usum critices;* bei der regsamen Zucht meines Verstandes konnten mir die religiösen Mystiker nicht schädlich werden, und die strenge Kritik des Honoratus behagte mir, indem sein Scharfsinn die Zahl der kirchlichen Heiligen und ihrer Wunder verminderte.

Unter so anhaltender Beschäftigung und Anstrengung meines Geistes vollendete ich am 18ten Mai 1772 mein sechzehntes Jahr. Da übertrug mir der Lehrer Mancini die Anfertigung der Lobrede auf den heiligen Ignatius, welche nach Vorschrift der Schulordnung alljährlich der beste Schüler der rhetorischen Classe öffentlich vorzutragen hatte. Mein *Specimen eloquentiae* war nicht nur durch rhetorische Phrasen und Floskeln, sondern auch aus dem Vorrathe meiner anderweitigen Kenntnisse durch einige gehaltvolle Gedanken ausgezeichnet, und erhielt des Lehrers vollsten Beifall. Am 1. August, Sonnabend nach dem Festtage der Heiligen, trug ich meine Lobrede in zahlreicher Versammlung vor, und das Wohlgefallen der Zuhörer, besonders der Jesuiten, belohnte meinen Fleiss. Um so zuversichtlicher, doch mehr nach dem Wunsche meiner Mutter als nach dem meinigen, hielt ich einige Wochen nachher um die Aufnahme in den seiner Auflösung schon nahen Jesuiten-Orden an, wurde jedoch unter dem Vorwande meiner Jugend bis auf Weiteres abgewiesen, aber zu fleissiger Fortsetzung meiner Studien in den philosophischen Classen ermahnt. Diese Abweisung kränkte mich weniger als meine Mutter, welche doch bald sich mit der Ergebung in den göttlichen Willen beruhigte.

Mit dem festen Vorsatze, in den Orden, entweder der Carmeliter oder der Camaldulenser Eremiten zu treten, besuchte ich vom November bis gegen Ende des Mai's die logischen und metaphysischen Vorlesungen, und unterzog mich zu Hause

allen möglichen Beschwerlichkeiten und Abhärtungen, um mich, im Falle mir auch bei den Carmelitern die Aufnahme versagt würde, zu der strengen Lebensweise der Camaldulenser zu bereiten; allein dem ewigen Lenker menschlicher Schicksale hatte es nicht gefallen, mich in die Ruhe der Einsamkeit und Contemplation zu führen.

II.

MEINE VERIRRUNGEN.

JAHR 1773—1783. ALTER 17—27.

Zwei Wochen nach dem Schlusse meines siebzehnten Jahres begleitete mich meine Mutter nach Ofen zum Besuche ihres Vetters Georgius Kneidinger, welcher in dem Capuziner-Kloster daselbst *Lector Philosophiae* war. Unter der Betrachtung der Umgebungen dieser Ordensmänner und in dem Umgange mit meinem Oheim fühlte ich mich unwiderstehlich angeregt von dem Wunsche, dieses armen, aber an nichts Mangel leidenden Ordens Mitglied zu werden. Freudig vernahmen die Mutter und der Oheim meinen Entschluss. Der Provincial, aller Capuziner-Klöster durch Ungarn und Oesterreich höchster Oberer, P. Verecundus, war gerade zu Ofen anwesend: ich wurde geprüft, man war mit meinen Kenntnissen ungemein zufrieden; ich wurde in das Kloster zu Moór, Stuhlweissenburger Gespanschaft, gewiesen, und am 9. Julius, siebzehn Jahre einen Monat einundzwanzig Tage alt, als Noviz unter dem Namen Fr. Innocentius eingekleidet; der Name war nicht unrecht bei mir angebracht, denn ich war noch so unschuldig, dass ich nicht einmal mit dem körperlichen Unterschied der Geschlechter bekannt war.

Die äussere Veränderung meines Standes liess meinen innern Zustand durchaus unverändert; ich blieb Mystiker im Leben des Geistes, und Bewerber um ausgebreitete Gelehrsamkeit in meiner täglichen Beschäftigung; unwissend, wie sehr ich gerade dadurch gegen den Geist des Ordens ankämpfte. Meine mystischen Kenntnisse, so weit sie nach dem kirchlichen Lehrbegriffe, ohne Bewusstsein innigster Religiosität, begründet werden konnten, waren geschlossen, und mein wirklich geister-

kundiger Novizmeister, Pater Onesimus, war nicht wenig betroffen, als er den Jüngling über die Bahn zur Heiligung, über den Weg der Reinigung, den Weg der Erleuchtung und den Weg der Vereinigung mit der ganzen Fertigkeit, Gründlichkeit und Salbung eines Veterans in der Mystik sprechen hörte. Der Probirstein, an welchem der Neuling sogleich seine geistigen Anlagen und Fähigkeiten verrathen musste, war das Vorlesen in dem Refectorio, während gespeist wurde, die tägliche, zweimalige Meditation, von welcher der Novizmeister ausführliche Rechenschaft forderte, und die schnellere oder langsamere Auffassung der Ordnung, in welcher der Chorgesang zu halten, oder das Breviarium zu beten sei. Das Vorlesen mit gehörigem Vortrage und Ausdrucke hatte mich die vieljährige Uebung bei meiner Mutter gelehrt. Meine Meditationen entsprachen immer richtig den Umstände-Partikeln: *quis, quid, ubi, quibus auxilis, cur, quomodo, quando?* und das Breviarium wusste ich schon in den ersten acht Tagen fertig aufzuschlagen und richtig zu ordnen. Allein das Uebrige, was mir als Novizen oblag, das Glätten der Altarstufen, das Ausfegen der Klostergänge, das Abwaschen in der Küche, das Arbeiten in dem Garten, vor allem aber das Schlafen in dem groben steifen Habit auf blossem Leibe, wollte mir durchaus nicht behagen. Ich ward unzufrieden, dachte mehrmals ernstlich an meine Rückkehr in die Welt und forderte nach einiger Zeit entschlossen meine Entlassung. Doch Pater Onesimus traf das gerade bei mir wirksamste Mittel, mich zu halten. Wahrscheinlich wollte der kluge Mann meine Phantasie discipliniren; wahrscheinlich wollte er mir die täglichen Garten- und anderen Klosterarbeiten, die ich hasste, weil sie mich, ohne Nutzen für die Kirche Gottes, in meinen Contemplationen hinderten, erträglich machen; wahrscheinlich wollte er meinen Unmuth über die Erduldung gewisser, dem Körper lästiger Unreinlichkeiten auf eine eindringende Art beschämen; genug, er brachte mir im vierten Monate meiner Novitiatur *Senecae Philosophi Opera* auf die Zelle und empfahl mir das Studium derselben mit den Worten: „Lerne von den Heiden christliche „Demuth, Abtödtung der Sinnlichkeit und Resignation."

Seneca's Schriften waren mir eine überaus angenehme, kräftige, nahrhafte Speise: seine vortrefflichen Aussprüche be-

schämten mich oft; ich lernte viel von ihm, nur nicht das, was P. Onesimus beabsichtigt hatte. Das vorzüglichste war die Einsicht, dass es ausser der Mystik noch eine Moral gebe, und dass man durch diese schon allein ein Weiser werden könne. Es dauerte nicht lange, so wusste ich seine Abhandlungen: *de providentia, de vita beata* und *de brevitate vitae* besser auswendig, als die heiligen Psalmen, die mir in ihren Eructationen des jüdischen Hasses immer mehr und mehr zu missfallen anfingen.

Dies war die erste Erschütterung meiner innern Welt, die ich jedoch durch meine Geistesthätigkeit bald wieder in Ruhe und Ordnung zu bringen wusste. Es gelang mir, in Seneca's Schriften selbst einen gewissen Mysticismus zu entdecken, und dieser machte mir glaublich, dass ihm göttliche Erleuchtungen unmöglich gefehlt haben könnten. Ewig selig musste er auf alle Fälle sein, ob er gleich, bei der Unbekanntschaft und Verborgenheit des Christenthumes zu seiner Zeit, ausser Stande war, Christ zu werden. Und nun diente mir sein Mysticismus zur Bestärkung und Erhöhung des meinigen; seine Moral aber beschränkte ich auf die Verhältnisse meines äusserlichen Lebens, in welchen mich meine Mystik oft ungewiss und hilflos gelassen hatte. So also, voll angelernter Mystik ohne innige Religiosität, und den Blick auf das Ziel meiner drei Bitten geheftet, ging ich im Stillen meinen Weg fort, mit kindlicher Ergebung in Gottes Willen erwartend, was die Väter des Ordens über mich beschliessen würden.

In drei verschiedenen Fristen wurden über die Novizen die Stimmen der Conventualen gesammelt. Jedes Mal waren bis auf eine einzige, die des Jubelgreises, Pater Peregrinus, sämmtliche Stimmen für mich. Um den Grund seiner Verneinung befragt, erwiederte er alle Mal, er sehe voraus, dass dieser Frater Innocentius in der Folge dem Orden manche Trübsale zuziehen würde. Dem Greise wurde nicht geglaubt; am 9. Julius 1774 leistete ich am Altare, in Anwesenheit meiner Mutter, die feierlichen Gelübde, und das, auf gewöhnlichen Wegen unauflösliche Band zwischen mir und dem Orden war geknüpft. Zeuge davon konnte mein Vater nicht mehr sein: er war einen Monat vorher zu Raab im Herrn entschlafen. Er war arm; seine Dienste bei dem Weihbischof Gaun, dann bei

dem Commandanten der Raaber Festung, Grafen Gabriel Balassa, wurden nur nothdürftig bezahlt; er konnte zu meinem und meiner Mutter Unterhalt nichts beitragen, und zu meiner Erziehung nur wenig mitwirken.

Neulinge wurden nicht gleich nach abgelegter Profession zu den Klosterstudien beordert. Damit die im Laufe des Probejahres empfangenen Eindrücke fester wurzelten und der Geist des Ordens sie inniger durchdringe, wurden sie auf ein oder zwei Jahre in minder zahlreiche Klöster versetzt; mich traf hierin ein erwünschtes, meiner Eigenthümlichkeit ganz angemessenes Loos. Man sandte mich noch im Julius in das Kloster, Besnjiö genannt; Graf Anton Graszalkowitsch hatte es in der Pesther Gespanschaft, eine Stunde von Gödöllö, zwei Meilen von Pesth, mitten im Walde, für die Eremiten des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, prächtig erbaut; dann aber, wahrscheinlich der zu hohen Dotation wegen, welche diese Ordensmänner forderten, den Capuzinern eingeräumt. Die obere und untere Kirche ist ein Prachtgebäude, die Altäre und das gräfliche jetzt fürstliche Mausoleum in der untern Kirche sind von Marmor, das Tabernaculum von gediegenem Silber, über demselben ein sechs Zoll hohes geschnitztes Bildniss der heiligen Jungfrau in silberner Kapsel, unter geschliffenem Krystallglas. Es war bei Grabung des Fundamentes tief in der Erde gefunden worden. An den drei Marien-Festtagen des Sommers ziehen mehrere Tausend Wallfahrer hin. An dem Vorabende und am Feste selbst winden sich unablässig dichtgeschlossene Menschenreihen auf den Knieen um den Altar herum, während Andere Tücher, Rosenkränze, Bilder, Kreuze von einem dazu beorderten Geistlichen durch Berührung des Wunderbildes weihen lassen. Zwei hohe Thüren zeigen dem Wanderer in weiter Ferne den Gnadenort; den einzigen, bei welchem kein Gasthof, nicht einmal ein Haus steht, noch die Grundherrschaft oder die Mönche auf Wein- und Branntweinschank gerechnet haben. Die Klosterzellen sind geräumig und mit Oefen, deren alle andern Klöster des Ordens ermangeln, versehen; jeder der sechzehn Geistlichen hat einen eigenen Blumengarten; der zum Kloster gehörige Obstgarten, der Weinberg und der Lustwald umfassen eine kleine Meile; mir war letzterer und die wohlversehene Klosterbibliothek das

liebste. Der Guardian Coelestinus, ein menschenfreundlicher Mann, gewann mich bald lieb und bewies mir auf mannigfaltige Weise seine väterliche Zuneigung; er lehrte mich sogar das Schachspiel, als ein sehr taugliches Mittel zur Menschenkenntniss, und spielte es in Erholungsstunden mit niemandem lieber als mit mir, welches meinem Ehrgeize nicht wenig schmeichelte. Den Bibliothekar, Pater Leonides, einen alten, gelehrten und gefälligen Mann, fasste ich bei seiner Blumenliebhaberei und gewann ihn dadurch für mein höchstes Interesse. Nach getroffener Uebereinkunft mit ihm trug ich das zur Wässerung seines Blumengartens nöthige Wasser täglich von weitem herzu, wofür er mir jedes verlangte Buch aus der Bibliothek bewilligte. Um mir die Wahl zu erleichtern, belehrte er mich über die Nothwendigkeit der Literargeschichte, und gab mir zur Erlernung derselben Vogler's Anleitung zur Kenntniss allerlei guter Schriften, Lipen's theologische Real-Bibliothek, Struve's historische Bibliothek und Arnold's Geschichte der mystischen Theologie, alle in lateinischer Sprache. Welch eine herrliche literarische Welt war mir hiermit aufgeschlossen! Meine erste Wahl fiel auf Ruinart's echte Acten der ersten Märtyrer; denn des Ribadeneira's Lebensgeschichten der Märtyrer waren mir, ihrer Wunder wegen, bereits verdächtig geworden: Graveson's Kirchengeschichte des A. und N. Testaments; *S. Dionysii Areopagitae Opera* und meines längst verewigten Ordensbruders, Constantinus von Barbanson, geheime Wege der göttlichen Liebe: und damit hatte ich auf lange Zeit genug zum Lesen, Verschlingen, Durchdenken und Exerziren. Das letztere Werk ward mein tägliches Handbuch; tiefen und unauslöschlichen Eindruck machte in mir der Abschnitt desselben von der Erhebung des Gemüthes zur Gottheit durch reine Anschauung, ohne Bilder, Gestalten und Begriffe: aber in der Betrachtung über den weit erhabnern Abschnitt von der Ruhe und dem Frieden der Seele, in welcher die Einwirkungen der göttlichen Gnade alle Selbstthätigkeit des Verstandes aufheben, und durch alle sichtbare und unsichtbare Dinge nur das Göttliche sich ihr verklärt darstellt, war mir Constantinus Barbanson der reinste, erhabenste Mystiker. Und dennoch blieb ich nur zu verständiger, reflectirender, und ward nichts weniger als mystischer Mensch.

Die Acten der Märtyrer drängten mich wieder mächtig zu dem Gebet meiner zweiten Bitte: dass mich Gott zum Märtyrer für den Glauben machen möchte. Meine Verständigkeit sagte mir, dass dieser Beruf mit einer Menge Mühseligkeiten des Lebens nothwendig verbunden sei; Nachtwachen, Frost und Hitze, Hunger und Durst leiden, seien die gewöhnlichsten. Das mir eingeprägte Prinzip meiner Mutter von der unablässigen Vereinigung des Thuns mit dem Wissen trieb mich, zu diesen Mühseligkeiten jetzt schon mich zu gewöhnen. Ich durchwachte ganze Nächte, lief öfters in dem Klosterwald in Sturm und Regen bis zur stärksten Erhitzung, dann wieder barfuss im Schnee herum, geisselte mich mit Dornen mehrmals bis auf das Blut, verpflichtete mich zum Fasten durch Gelübde, litt Hunger und Durst bis zur Erschöpfung meiner Kräfte, und wenn ich mich ganz ermattet fühlte, bedachte ich, dass die Menschen bisweilen auch durch Theilnahme an ihren Schmausereien und Trinkgelagen zu gewinnen seien, ich folglich auch dazu mich abrichten müsste, und fing wieder an, bis zur Uebersättigung zu essen und zu trinken, mich erfreuend meiner guten Natur, die auch einiges Uebermass vertragen konnte. Also trieb ich es bis in den Mai des folgenden Jahres (1775) fort.

Eine halbe Meile von Besnjiö, zu Aszód, wohnte der edle Gutsbesitzer, Freiherr Podmanitzky, obgleich reformirter Confession, dennoch freigebiger Wohlthäter des Klosters, und oftmals daselbst freundlich willkommener Gast. Immer unterhielt er sich gern mit den jüngern Klosterbrüdern und nahm gefällige Kenntniss von ihren verschiedenen Beschäftigungen mit Blumenziehen, Bildermalen, Schnitzen, Pappkästchen- und Dosenmachen etc. Ein Mal kam er auch zu mir in die Zelle; auf seine Frage, womit ich mich zu beschäftigen pflege? war meine Antwort: mit Lesen und Studiren. Das fand er rühmlich, und als er Russbroch's Werke vor mir aufgeschlagen sah, versprach er mir, auch aus seiner Bibliothek mich mit einigen guten Büchern zu versehen; nur möchte ich sie meinen Guardian nicht sehen lassen, damit ihn dieser nicht mit missfälligen Bemerkungen angehe. Er hielt Wort, brachte mir bei seinem nächsten Besuche Fleury's so eben herausgekommenen acht Abhandlungen über die Kirchengeschichte, von Strobl übersetzt, des Muratorius Abhandlung über die wahre

Andacht, und dessen Tractat von der Mässigung und Denkart in Religionssachen; das ernstlichste Studium dieser vortrefflichen Bücher mir nachdrücklich empfehlend.

Nach dem dritten Durchlesen derselben war meine Ruhe dahin, meine innere Welt zerstört, mein Geist aus dem Himmel der Mystik herabgesunken zur Erde, mein Unglück entschieden. Fleury hatte mich von der Ausartung der christlichen Kirche und von der Verderbtheit und Nichtigkeit des heutigen Mönchswesens, Muratorius von der Gehaltlosigkeit und Verwerflichkeit der Mönchsandachten überzeugt. Mit Riesenkraft arbeitete ich nun, entweder meinen bisherigen Geisteszustand wieder herzustellen, oder in meinen gegenwärtigen Licht und Frieden zu bringen. Zu diesem Zwecke las ich das neue Testament sieben Mal hintereinander durch, darauf einige der lateinischen Kirchenväter, unter andern den Lactantius, Cyprianus, Salvianus und Leo, und endlich die ersten vier Bände der grossen Concilien-Sammlung mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit. An Wachen und Fasten liess ich es dabei nicht fehlen. Mein Gebet um den göttlichen Geist bestand mehr in Seufzern und Thränen, als in Worten. Aber alles war vergeblich; mein angelernter Glaube war dahin, und ohne ihn war mein bisheriges, gegenwärtiges und künftiges Leben mit Finsterniss bedeckt.

Meine Gewohnheit, Bücher, wo ich sie fand, zu leihen und zu lesen, verleitete mich ganz zur Unzeit, den Umfang meines Unglückes und meiner Leiden beträchtlich zu vergrössern. Pater Antonius, nichts weniger als frommer Ordensmann, borgte mir Hofmannswaldau's auserlesene Gedichte in sieben Theilen. Begierig nahm ich ihren Inhalt in mich auf; seine unzüchtigen Beschreibungen machten mich jetzt erst mit dem Unterschiede der Geschlechter bekannt, erweckten in dem neunzehnjährigen Jünglinge den Geschlechtstrieb mit stürmischer Heftigkeit, und am nächsten Mariä-Himmelfahrtsfest vergass ich den Himmel mit allen seinen Heiligen in dem Anblicke so vieler lieblich gestalteter Erdentöchter, welche unter den zahlreich anwesenden Wallfahrern sich auszeichneten. — O, wie dankbar segnete ich jetzt meinen Novizmeister für die Wohlthat, dass er mich mit Seneca's Schriften bekannt gemacht hatte. Sie nahm ich mir nun an die Stelle der mich anekelnden

Mystiker aus der Bibliothek; Seneca's Lehren allein hielten mich zurück, die Gelegenheit zur Befriedigung physischer Triebe zu suchen oder zu benutzen, die Mönchsfesseln gewaltsam zu zersprengen und mich in der unheiligen Welt der Verzweiflung Preis zu geben. Zwar reichte ihr ganzer Inhalt nicht hin, um mir aus denselben ein System des religiösen Wissens zu bilden: aber seine Moral verwahrte mich gegen Verderbniss des Herzens durch Ausschweifungen, in welche meine Phantasie, mit Bildern der Wollust erfüllt, und meines Temperamentes Gewalt mich unausweichlich gestürzt hätten.

Durch Seneca einigermassen beruhigt, dachte ich auf sichere Mittel, mich mit Ehren den Banden des Klosterlebens zu entwinden, Das Zweckmässigste schien mir, mich nach einer Pfarre, oder nach einer Hauscapellan- und Beichtvaterstelle am Hofe eines Bischofs oder eines Grafen zu bestreben. Dies, glaubte ich, wäre nur durch tadellose Sitten und ungemeine Auszeichnung in wissenschaftlichen Kenntnissen zu erringen. Als ich demnach zu Anfang Septembers in das Kloster zu Grosswardein zur Erlernung der scholastischen Philosophie unter dem, seinem Fache gar nicht gewachsenen Lector P. Amadeus versetzt worden war, brachte ich es durch ausdauernde Anstrengung bald dahin, dass ich als der gewandteste Dialektiker bei öffentlichen Disputationen, ich mochte als Respondent oder als Opponent erscheinen, gefürchtet wurde. So verdrüsslich dies meinem Lector war, besonders nachdem ich einmal seinen Respondenten und ihn selbst, als Opponent gegen die von ihm aufgestellte Thesis, dass die Weltschöpfung in der Zeit geschehen sei, zum völligen Schweigen gebracht hatte, so gross war der Beifall, welchen mir die anwesenden Herren, der Bischof Adam Patachich, sein belorbeerter Hofpoet Marieza, und die gelehrten Domherren Gánóczy, Bimbó, Jedlitska schenkten. Sie gestatteten mir freien Zutritt zu sich, belohnten und spornten meinen Fleiss durch Geschenke an theologischen und canonischen Büchern, wie ich sie mir zur Ausführung meines künftigen Lebensplanes gewünscht hatte. Der gefälligste hierin war Antonius Gánóczy. Er hatte, in öfterer Unterredung mit mir, meine Vorliebe für Geschichte wahrgenommen. Zur Nahrung derselben gab er mir des Ex-Jesuiten und nachmaligen Titular-Bischofs

von Kolophon, Carl Palma, *Notitiam rerum Hungaricarum* und nachher hintereinander des Ex-Jesuiten, nachmals Grosswardeiner Domherrn, Georg Pray, *Annales Regum Hungariae* zu lesen; beide Werke befriedigten den kritischen Sinn, aber nicht den Geschmack und das patriotische Gefühl des verwöhnten Lesers und Verehrers der pragmatischen Sallustius und Tacitus. — Gánóczy arbeitete gerade damals an seinem Werke, betitelt: *Episcopi Varadinenses fide diplomatum concinnati;* las mir Manches daraus vor, und hörte bisweilen meine bescheidenen Zweifel gegen seine historischen Behauptungen wohlwollend an, und ich schwieg, wenn er meine Einwendungen mehr witzig, als gründlich widerlegte. Doch lernte ich aus seinem Beispiele, bei historischen Untersuchungen die blendende Gewalt vorgefasster Meinungen fürchten. Mit dem Unterschiede, zwischen Geschichtsforschung, als Sammlung und Sichtung der Materialien, und Geschichtschreibung, als Werk des Geschmackes und der Kunst, machte mich erst eilf Jahre (1787) später zu Ofen des Franziskaner-Ordens emeritirter Provincial, Pater Joseph Jakosics, liebenswürdig als Mensch, verehrungswürdig als Priester, aus Bescheidenheit nie Schriftsteller, aber im ausgebreiteten Umfange tiefer Denker und scharfsinniger Gelehrter, bekannt.

Es war Ordensgebrauch, dass die in Klosterstudien begriffenen jungen Cleriker monatlich ein Mal im Refectorio, während die Conventualen speisten, zum Unterricht und zur Uebung über selbst gewählte Texte predigen, nach der Predigt sich auf die Kniee legen und die Brüder um strenge Bemerkungen bitten mussten. Das war meinem Lector immer eine erwünschte Gelegenheit für die dialektischen Verlegenheiten, in welche ich ihn nicht selten, sowohl in der Schule, als auch bei öffentlichen Disputationen gesetzt hatte, sich zu rächen. Da blieb unter seiner lauten und öffentlichen Censur an meinen Predigten, obgleich sie genau nach Wurz Anleitung zur geistlichen Beredtsamkeit abgefasst waren, und Bourdaloue's, Reguis, Pacaud's und Massillon's Kunst sich darin abgespiegelt hatte, auch nicht eine Spur von richtiger Anordnung und Ausführung. Ich fühlte das Unrecht und schlug in den nächsten Predigten muthig los auf Menschen, (und das war ziemlich fühlbar auf ihn), welche ihr geistiges Unvermögen unter

dem Nimbus erschlichener Würden und Aemter verbergen wollen, wofür meine Predigten wieder exemplarisch schlecht heissen mussten.

Als Student grösserer Freiheit geniessend, hatte ich in der Stadt manche angenehme Bekanntschaften gemacht; unter andern eine für das Herz und eine für den Geist. Dem Kloster gegenüber wohnte eine verwittwete Edelfrau, Mutter zweier anmuthigen Töchter, Mariane und Elisa. Mit ersterer schwärmte ich in der Einbildung; sie schenkte mir manchen lieblichen Blick; aber die auf mir und auf meinem Lebensplan lastende Nothwendigkeit, Tag und Nacht zn studiren, verbot mir, es zu irgend einer deutlichen Erklärung kommen zu lassen. Dies war das erste Mal, dass mir das Gefühl der Geschlechtsliebe drückend wurde. Meine Bekanntschaft für den Geist war eine junge, gebildete Schneidermeisterin, evangelisch-reformirter Confession; bei ihr fand ich des Marquis Caraccioli's Werke: den Umgang mit sich selbst; den Genuss seiner selbst; die wahre Hoheit der menschlichen Seele; die Reisen der Vernunft durch Europa; die rufende Stimme der Wahrheit wider Freidenkerei, und die Welt ein Räthsel oder die besiegte Freidenkerei. Die mir herzlich gewogene Frau schenkte mir diese Bücher, deren die vier ersten, in ihrer Uebereinstimmung mit meinem Seneca, meinen sittlichen Gehalt begründen halfen; in dem anhaltenden Studium der zwei letztern erhob ich mich allmälig aus meinem unerträglichen Nichts zum systematischen Deisten, indem ich gerade die Sätze der sogenannten Freidenker, gegen welche Caraccioli mit auffallender Schwäche und Oberflächlichkeit focht, meinem Systeme zum Grunde legte. Doch, was mich weder Caraccioli, noch Seneca, noch irgend ein Buch lehren konnte: besonnene und empfundene Achtung für das weibliche Geschlecht, das lehrte mich, zum Glücke meines ganzen Lebens, die ungrische Schneidermeisterin zu Grosswardein, in Bezug auf ihren verstorbenen Mann, einen Polen, gemeinhin Polakelschneiderin genannt; denn als ich der Holden wirklich einmal mit dem ganzen jugendlichen Feuer meine Liebe schriftlich offenbarte, erhielt ich von ihr folgendes Schreiben:

„Auch ich liebe Sie, guter Innocentius; aber nicht den

„jungen Mann, sondern das von dem Weltverderben noch reine „Kind. Lieben in dem Sinne, wie Sie es meinen, ist entweder „vollendete Seligkeit auf Erden, oder vorübergehende Aufwal-„lung der Leidenschaft. Sie haben erst Ihr Werden angefan-„gen; von dem erstern sind Sie noch weit, für das letztere sind „wir beide zu gut; dazu ich zu alt, Sie zu jung. Sie sind ein „Inbegriff vielversprechender Anlagen; aber Sie haben noch zu „wenig, um auch die mässigsten Ansprüche eines weiblichen „Herzens zu befriedigen, und der wahrhaft liebende Mann muss „auch die höchsten übertreffen können. Als denkende und „weiblich fühlende Calvinerin sehe ich ab von ihrem Stande, „und verbiete Ihnen die Liebe nicht, wo Sie dieselbe unter dem „Schutze kluger Verborgenheit geben und empfangen können; „aber ich verlange: dass Sie durch rastlose Arbeit an der Ent-„wickelung und Ausbildung Ihres Geistes sich zur Fähigkeit „und Würdigkeit ächter Liebe erheben; dass Sie über die Re-„gungen Ihres Herzens mit strenger Sorgfalt wachen, damit „Sie nicht mit einem Afterbilde der Liebe irgend eine meiner „nur zu reizbaren Schwestern und sich selbst täuschen. Die „Verirrungen ihres eigenen Herzens möchten Sie vielleicht er-„tragen, aber schwerlich dürften Sie je die Vorwürfe und die „Verachtung eines zweiten, von ihnen betrogenen Herzens er-„dulden können. Wie müsste Sie noch dazu bei Ihrem, vor „der Welt geachteten Stande, das entehrende Bewusstsein fol-„tern, ein reines gefühlvolles Herz, das Einzige, was das zart-„sinnige Weib dem Würdigen zu geben hat, zerrüttet oder ge-„tödtet zu haben. — Schliesslich ermahne ich Sie treuherzig, „schon Ihres äussern Standes wegen, zum zurückhaltenden Be-„tragen, aber auch zur aufrichtigen Achtung gegen das weib-„liche Geschlecht, damit es mehr nützlich, als reizend auf Sie „wirken könne; denn ich glaube, dass nie aus einem Manne, „wes Standes er auch sein mochte, etwas Ganzes oder Grosses „geworden sei, zu dessen Ausbildung und höherm Geistes-„schwung nicht ein weibliches Wesen den ersten Anstoss ge-„geben hätte. Möchten Sie dies einst auch an Sich bewährt „finden! Ihre wahre Freundin, Sophie.“

Sophien's Zuschrift hatte die bleibende Wirkung in mir, dass ich hinfort jede Gelegenheit zu anständigem Umgange mit weiblichen Wesen von einiger Geistesbildung, wie sie sogar

von höherer in Ungarn und Oesterreich nicht selten zu finden sind, mit Lust benutzte, aber mit Bekenntnissen von Zuneigung und Liebe behutsamer zu Werke ging.

Nachdem ich im Jahre 1776 die kleinern vier Weihen von dem Grosswardeiner Bischof und bereits ernannten Coloczer Erzbischof Patachich empfangen, auch im zweijährigen Cursus die scholastische Philosophie beendigt hatte, wurden gegen Ende des Augustmonats der Lector Amadeus mit mir und meinen vier Mitschülern von Grosswardein nach Schwächat, zwei Meilen vor Wien, geschickt, um daselbst Moral-Theologie und Casuistik zu erlernen. Dort wurden mir sogleich alle Bücher, womit meine Grosswardeiner Gönner mich erfreut hatten, ungeachtet dieselben nichts den Klosterstudien Widersprechendes enthielten, weggenommen und Bücher aus der Bibliothek schlechterdings verweigert; ich sollte durchaus nichts anderes lesen, als das Schulbuch, *Antoine Compendium Theologiae moralis universae,* und die erbärmlichen Hefte des Lectors. Dennoch steigerte ich hierbei meinen Fleiss, um den Vorzug über meine Mitschüler zu behaupten, und harrte besserer Zeiten, welche auch bald erschienen.

Am 5ten October hatte Maria Theresia an sämmtliche Klöster in der österreichischen Monarchie Paul Rieger's *Synopsis Juris Ecclesiastici publici et privati* gesandt, mit dem gemessensten Befehl, sie in ihre Schulen einzuführen und gewissenhaft danach zu lehren, um so mehr, als in Zukunft alle Ordensgeistliche, vor Erhaltung des Priesterthumes, ein *Examen ex jure publico universali et ecclesiastico* zu bestehen hätten. Allein, weder die Synopsis, noch der Befehl der Kaiserin, wurde in dem Schwächater Kloster bekanntgemacht. Doch verschaffte mir ein treuer Freund ein Exemplar dieser Synopsis, und durch eben diesen Freund wendete ich mich im Januar 1777 schriftlich an Valentin von Eybel, Hofrath und Professor des Kirchenrechts zu Wien, mit der, durch aufrichtige Darlegung meiner Denkungsart und meines Schicksals motivirten Bitte, um gütige Mittheilung der von ihm herausgegebenen Schriften über das Kirchenrecht. Er sandte mir alle, dazu noch die einzeln gedruckten Abhandlungen Fleury's über die Kirchengeschichte, des Prälaten Rautenstrauch's *Prolegomena* und *Institutiones juris Ecclesiastici,* seine *Rationem Studii Theologici in terris Caes.*

Reg. hereditariis, und seinen Entwurf zur Einrichtung der General-Seminarien in den k. k. Erblanden, mit einem Dutzend Abhandlungen von andern Gelehrten. Da frohlockte ich, freilich sehr unvorsichtig, vor meinen Mitschülern über die gewonnenen Schätze; doch versteckte ich sie sorgfältigst in des Klosters verborgenen Winkeln, aus welchen ich sie nur des Nachts hervorzog, um sie zu gebrauchen.

Durch vieles Wachen, übermässige Anstrengung des Geistes und hinzugekommene Erkältung erkrankte ich gegen Ende Octobers 1778 plötzlich. Meine Stimme ging auf einmal verloren. Der ordentliche Arzt des Klosters war, *gratis pro Deo*, Maximilian Stoll; er wurde aus Wien gerufen. Eybel hatte ihm eine Abhandlung zugeeignet; aus der Zueignungsschrift schloss ich, dass zwischen dem Einen und dem Andern ein freundschaftliches Verhältniss obwalte. Stoll kam; der Bruder Krankenwärter musste mich mit ihm allein lassen. Da entdeckte ich ihm weniger meine leibliche Krankheit, die er klar vor sich sah, als vielmehr meine Gemüthskrankheit, in welcher ich ihn um Rath und Beistand anflehte. Er nahm menschenfreundlich Theil an meinem Schicksal, und als nachher mit dem Wärter auch der Guardian in das Krankenzimmer trat, erklärte der junge Mann, meine Krankheit fordere täglichen Besuch, und er werde keine Mühe scheuen, um mich zu retten, wenn man mich in das wiener Kloster zu weiterer ärztlichen Behandlung bringen wollte. Ende November wurde ich nach Wien geführt. Meine körperliche Krankheit war bald gehoben; zur Heilung meines Gemüths brachte Stoll in der Dunkelheit des Abends Herrn von Eybel zu mir in das Krankenzimmer; von diesem erhielt ich die tröstendsten Versicherungen der Hilfe und zugleich die Weisung: sobald der Arzt mich für hergestellt erklären und wieder nach Schwächat entlassen würde, sollte ich gegen Mittag aus dem wiener Kloster scheiden, gerades Weges zu ihm kommen und bei ihm speisen; nach Tische würde er mich dem Benedictinerordens-Prälaten Rautenstrauch, Referendar bei der Hofstudien-Commission und k. k. Director aller theologischen Facultäten in der österr. Monarchie, von dem allein meine Rettung abhinge, vorstellen.

Am 14. December nach zwölf Uhr, da Guardian und Brüder ihre Siesta hielten, trat ich aus dem wiener Kloster; um

3 Uhr führte mich Herr von Eybel bei dem Prälaten ein. Dieser bezeigte mir seine innigste Theilnahme; auch er hatte einst in der Benedictiner-Abtei zu Braunau seiner Studien wegen Verfolgung erduldet; er hiess mich Muth fassen und standhaft aushalten. Mein Ziel und mein Plan, es zu erreichen, erhielten seinen Beifall. Er gab mir Anleitung zur Fortsetzung meiner geheimen Studien, unter welchen ich mich durch Erlernung der hebräischen und griechischen Sprache zum Doctorat in der Theologie emporarbeiten, und durch Verwendung auf Kirchengeschichte, Natur-, Völker-, Staats- und Kirchenrecht, Welt-, Völker- und Staatengeschichte, Staatskunst und Staatswirthschaft zum Lehramte qualifiziren sollte. Die nöthigen Bücher könne ich durch einen sichern und vertrauten Freund von ihm erhalten; alles Uebrige sollte ich ihm überlassen. Als er mich entliess, begann es dunkel zu werden. Nur das Waisenhaus des Abtes Parhamer in der Vorstadt konnte ich noch vor Einbruch der Nacht erreichen; ich sprach ein und ward gastfreundlich von ihm aufgenommen. Des andern Tages gegen zehn Uhr machte ich mich auf den Weg nach Schwächat. Auf der Hälfte desselben begegnete mir der allgemein für einen Heiligen geachtete Provinzial, Pater Lucianus mit seinem Socius, zu Fusse, von Schwächat kommend. Auf seine Frage, woher? war meine Antwort: aus Parhamer's Waisenhause, wo ich übernachtete, weil ich vor Mattigkeit nicht weiter konnte. Er liess mich gehen, aber bei seiner Ankunft in Wien erfuhr er von dem Klosterpförtner die Stunde meines Abzuges.

Inzwischen hatte einer meiner Mitschüler, Maximus genannt, verschmitzter Heuchler und kriechender Schmeichler, den Winkel, wo ein Theil meiner Bücher versteckt lag, ausgespähet und an den Lector Amadeus verrathen. Die Bücher waren für mich verloren; nur Eybel's und Rautenstrauch's anderswo vergrabene Schriften mir geblieben. Auf diese Trübsal folgte sogleich eine andere; auf Befehl des Provincials musste ich wegen verdächtigen Verweilens ausser dem Kloster in der Stadt, am 17. December öffentlich Wasser und Brod auf der Erde essen. Den Lector als Lehrer verachtend, als meinen Quäler hassend, sandte ich am 19. December an den Provincial eine demüthige Bittschrift um Versetzung in ein anderes Kloster. Die erste Folge meiner Bitte war ein zärtlich-väter-

liches Ermahnungsschreiben zu demüthiger Hingebung meines ganzen Wesens an den heiligen Ordensgeist,*) und am 23. December abermals die Strafe mit Wasser und Brod auf der Erde; die zweite, meine Versetzung in das Kloster zu Wienerisch-Neustadt. Glücklicherweise liess man mir, der Weihnachtsfeiertage wegen, so viel Zeit, dass ich die verborgenen Hilfsmittel meiner Studien in sichere Freundeshände abliefern konnte, um sie, meiner künftigen Anweisung zu Folge, ehestens wieder zu erhalten.

Dienstag nach dem Weihnachtsfeste (29. December) ward ich im Kloster zu Neustadt dem Guardian übergeben, der mich liebreicher empfing, als der dortige Lector Celsus, ein harter, finsterer, stolzer Mann. Seine rauhe, heftige Gemüthsart plagte mich und meine Mitschüler durch mancherlei Leiden; der geringsten Unordnung wegen musste bald der eine, bald der andere tagelang mit einem Prügel in dem Munde, Mordatsche genannt, oder mit einem Tuchlappen vor den Augen herumziehen; am Ende liessen wir uns Mordatsche und Lappen zum muthwilligsten Scherz gefallen. So trat ich einmal mit einer ganzen Kette Prügel in den Chor zum Psalmgesang, die Patres und Fratres lachten, ich lachte mit. Von dem Lector, dem ich in seinem Irrthume unbescheiden widersprochen hatte und nicht augenblicklich schweigen wollte, waren mir nur drei Prügel zu tragen befohlen, ich behing mich mit zehn. Der Guardian hiess mich die komische Prügelkette unverzüglich ablegen und strafte mich Tages darauf mit Wasser und Brod auf der Erde, und das von Rechts wegen; aber dem Lector gab er die ernstliche Weisung, seine Mordatschen-Macht in Zukunft zu mässigen. Dieser Celsus war von seiner kaum mittelmässigen Gelehrsamkeit so selbstgefällig eingenommen, dass, nach der Forderung seines Hochmuthes, das: „der Meister hat es gesagt,“ unser höchstes Wissen sein sollte.

Seinem Stolze hatte ich es zu verdanken, dass er meine Privat-Studien, ganz besonders meine Beschäftigung mit der hebräischen und griechischen Sprache, keiner Aufmerksamkeit würdigte. Ungefährdet von ihm konnte ich meine Zelle mit Büchern aus der Bibliothek anfüllen; selbst als er mich ein Mal

*) Siehe Beilage A.

mit Edelmann's deistischen Schriften traf, blätterte er darin flüchtig herum und legte sie mit vornehmer Verachtung weg. Viele dergleichen Schriften, unter andern auch Hobbes, Baco von Verulam, Machiavell, Tindal und die Wolfenbüttler Fragmente, hatte ich mir von Freunden in der Stadt erborgt und ohne Furcht vor unserm Celsus gelesen; nur mit Eybel's und Rautenstrauch's Büchern, welche ich wieder erhalten hatte, verfuhr ich behutsamer. Theils in dem Chor unter den Dielen, theils in der Kirche unter den Stühlen waren sie versteckt. In der Nacht, nachdem die Mette von 12 bis 1½ Uhr vollendet war, und die Patres schon unter den letzten Psalmen schlaftrunken sich wieder zur Ruhe begeben hatten, stahl ich mich mit der Bibel in der Hand, für den Fall, dass ich getroffen würde, hinunter in die Kirche, zog eines meiner Bücher hervor, und las bei der Lampe, welche vor dem Hochaltare Tag und Nacht brennen musste, bis gegen die sechste Stunde, zu welcher die Brüderschaft wieder geweckt wurde. Also trieb ich es, mit vierstündigem Schlafe mich begnügend, so lange, bis ich einiges Schwinden meiner Kräfte gewahrte.

Schon im Jahre 1777 war ich von dem Cardinal Migazzi in Wien zum Subdiakonus, eben daselbst im Jahre 1778 von dem päpstlichen Nuncius, Bischof Garampi, zum Diakonus geweiht worden. Sonnabend nach dem Pfingstfeste (29. Mai 1779) weihte mich der Neustädter Bischof Henricus Kerens zum Priester, und am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste (6. Junius) feierte ich, ohne religiöse Erleuchtung im Geiste, ohne Glauben im Herzen, in der Capuziner-Kirche zu Pressburg, in Anwesenheit meiner Mutter, ihres Bruders und ihrer Familien, meine erste Messe. Unter Thränen der Rührung empfingen sie Alle zum ersten Male aus meinen Händen das heil. Abendmahl; ich gab es, in der Kälte des Unglaubens erstarrt.

Zwei Monate darauf verlangten wir, ich und meine Mitschüler, bittschriftlich von dem Provincial die Entfernung des Lectors Celsus. Wir wurden sogleich sämmtlich mit Wasser und Brod auf der Erde bestraft, aber Celsus wurde abgethan und wir im August in das Kloster zu Mödling, drittehalb Meilen von Wien, versetzt. Der dortige Guardian, Philippus Antonius, war ein Mann nach unserm Herzen. Der neue

Lector, Joannes Georgius, sehr ernst und trocken, aber sanftmüthig und bescheiden, war eine Zeitlang mir sogar hold; denn als ich ihm, dem leidenschaftlichen Blumenliebhaber, in seinem Garten ein Dutzend Töpfe schöner Nelken zerbrach, jagte er mich auf meine Zelle mit dem mir süssen Vorwurf eines Bücherwurms, der zu was immer für einer Arbeit ungeschickt sei. Er rief mich nie wieder in seinem Garten zu Hilfe. Meine damalige Sinnesart und Gesinnungen, und wie es mir zu Mödling erging, wie ich den Deisten mit dem katholischen Priester in mir vereinigte, mögen lieber ein paar vertraute Briefe, getreu, wie ich sie damals geschrieben hatte, als meine Erzählung darstellen.

1.

An meinen Oheim Andreas Kneidinger,

k. k. Kammer-Ingenieur in Pressburg.

Mödling, den 20. Mai 1780.

„Ihre philosophischen Gedanken über die Vortheile des Misstrauens, die Sie mir in ihrem letzten Briefe zur Beherzigung vorlegten, sind schön, ob sie mir gleich mit der Würde des Menschen nicht ganz übereinstimmend scheinen. Wenigstens ist mein Herz noch zu weich, der Vorrath meiner Erfahrungen noch zu dürftig, und die Gelegenheit, Beobachtungen im Grossen anzustellen, für mich noch zu selten, als dass ich mir Ihren Satz: „der Mensch überhaupt ist so lange für böse zu halten, bis er überzeugende Beweise vom Gegentheile giebt;“ ohne den Pflichten der Gerechtigkeit, vielleicht selbst der Klugheit zu nahe zu treten, zur allgemeinen praktischen Maxime meines Umgangs mit Menschen machen könnte. Verzeihen Sie, lieber Oheim, wenn ich im Denken und Handeln nicht weiter gehe, als so weit mich Natur und Wahrheit an dem sichern Arm der Erfahrung bisher geleitet haben. Ich habe die Menschen noch nie böse gefunden, als wenn sie ein Interesse fanden es zu sein, und für ihre Mitbürger nie gefährlich, als wenn ihre gegenseitigen Interessen sich durchkreuzten. Wenn ich dann von meinen Ordensbrüdern schon so manches Böse erfahren habe, so ist nicht die Ursache, weil sie böse waren, und ich sie dafür hätte halten sollen, sondern, weil ich zur Verbesserung meines Schicksals wider den Ordensgeist, durch den

sie allein bestehen, stürmisch ankämpfte, oder weil ihr besonderes Interesse mit dem meinigen in Widerstreit gerieth, und ich noch zu wenig Scharfsinn besass, um dergleichen Collisionsfälle einzusehen und die zweckmässigsten Mittel zur Aufhebung derselben zu finden. Darum möchte ich den Satz:

> „Uebe deinen Beobachtungsgeist in Untersuchung, Prüfung und Bestimmung des verschiedenen Interesses der Menschen, und in Abwägung der Kräfte und Mittel, deren sie sich im Collisionsfalle desselben mit dem Deinigen bedienen könnten, und nach diesem Maassstab miss Dein Betragen gegen sie ab;“

für weit vortheilhafter und gerechter, als den Ihrigen halten.“

„Eine glückliche Erfahrung, die ich dieser Tage gemacht habe, ist mir sogar für seine Wahrheit Bürge; denn ich werde ihm wahrscheinlich einen schätzbaren Freund verdanken; nach Ihrem Satz würde ich ihn gewiss von mir gestossen haben. Nach Vorschrift des Ordens soll der Priester, nachdem er Gott das tägliche Opfer der Messe dargebracht hat, im Chor oder an einem andern einsamen Orte, wenigstens noch ein halbes Stündchen der Andacht weihen! Ich aber kenne schon lange keine andere Andacht mehr, als zu welcher die Betrachtung und der Genuss der schönen Natur einladen, und die der alles belebenden Kraft am schicklichsten in dem Tempel, den sie sich mit so vieler Pracht und Majestät selbst erbauet hat, entrichtet wird. So oft also die Wahl des Ortes zu meiner Andacht ganz von mir abhängt, ist das freie Feld oder der Garten mein Tempel, Bäume und Blumen das Bild meines Gottes und ruhiger Selbstgenuss mein Gebet. Ganz zu diesem gestimmt ging ich, mit Youngs Nachtgedanken in der Hand, am 14ten dieses nach meiner Messe in einem schattigen Buchengange des Klostergartens auf und ab, als ich in kleiner Entfernung einen ansehnlichen Mann, den ich kurz zuvor unter der Messe schon bemerkt hatte, mit gelassenen Schritten auf mich zukommen sah. Ich wandte mich auf der Stelle um und verbarg mich in einer Laube, um die Zusammenkunft mit ihm zu vermeiden. Sei es, dass ich in meinen Gesichtszügen und Bewegungen für ihn etwas Auffallendes hatte, oder dass ihn erst meine Flucht auf mich aufmerksam machte; ich verfehlte meine Absicht, denn nach einigen Secunden stand er vor mir in der

Laube. „Sie haben wohl erst Messe gelesen?“ sprach er mit offener, Zutrauen erweckender Miene.

Ja, und wenn ich nicht irre, waren auch Sie dabei zugegen.

„Und sah, dass Sie für Wien kein Messeleser wären.“

Wie so?

„Weil man in Wien Messen, die über 15 Minuten dauern, nicht gern mehr hört, und Sie gerade 35 Minuten bei dem Altare standen.“

Ich kann eine Handlung, die schon darum, weil sie so vielen meiner Mitbürger heilig ist, mir am ehrwürdigsten sein muss, nicht anders, als mit aller mir möglichen Würde und Anstand begehen, und dazu gehört Zeit.

„Sie haben Recht. Wie ist Ihr Klostername, lieber Pater?“

Innocentius.

„Sie sind wohl noch nicht lange im Orden?“

Sieben Jahre.

„Und sind alt?“

Vier und zwanzig Jahre.

„Sind Sie mit Ihrem Berufe zufrieden?“

Was nennen Sie Beruf?

„Das, was die Theologen *vocationem Dei* nennen; eine geheime Eingebung Gottes, die den Menschen bestimmt, gerade diesen und keinen andern Stand zu wählen.“

Um Namen und Worte waren die Theologen wohl nie verlegen, aber desto öfter um die Wahrheit.

„Diese Anmerkung von einem jungen Manne in der Capuze ist sehr frei.“

Liegt Irrthum darin?

„Irrthum gerade nicht, aber doch verräth sie Grundsätze, die bei Leuten von Ihrem Stande ungewöhnlich sind.“

Vielleicht erleben wir noch die Zeiten, in welchen gerade das Ungewöhnliche der Maassstab des Richtigen und des Wahren sein wird.

„Lieber Pater, in Ihnen liegt etwas verborgen; Sie sind nichts weniger, als mit ganzer Seele Kapuziner!“

Vom Verborgenen weiss ich nichts. So lange ich denke, kenne ich mich als einen sehr gewöhnlichen Menschen, und

mit ganzer Seele bin ich nichts als Schüler der Natur und der Wahrheit.

„Doch auch Christ und Priester?"

Das Erste im strengen, das Zweite im wahren Verstande genommen: so däucht mir, schliesst Eins das Andere aus. Ich bin Christ und kenne den Priestergeist, ohne in vieler Rücksicht Priester zu sein.

„Wie verstehen Sie das?"

Gewiss haben Sie das Evangelium gelesen und wissen ohne meine weitere Erklärung, was nach dem Evangelium Christ, was Priester heisst. Der Christ folgt der Sittenlehre Jesu, den die Priester kreuzigen liessen.

„Pater! haben Sie Voltaire's Schriften gelesen?

Ich werde sie nie lesen, weil der Mann, der Königen schmeichelt, seiner kranken Brüder spottet, seinen Geist und seine Feder der zügellosesten und von dem Schleier der Schamhaftigkeit entblösten Wollust dienstbar macht, alle Ansprüche auf die Würde eines Lehrers der Wahrheit verloren hat.*)

„Darf ich fragen, was Sie hier lesen?"

Young's siebente Nacht.

„Ist Young Ihr Mann?"

Nicht ganz. Er ist mir lieb und ehrwürdig, so oft er mir in der Stoa begegnet; sonst mag Plato's oder Augustin's Geist aus ihm schwärmen; für mich ist er nichts mehr, als ein feuriger Dichter, der meine Einbildungskraft angenehm beschäftigt.

„So viel ich merke, steht die stoische Philosophie bei Ihnen in sehr hohem Werthe."

Meine Lage macht sie mir nothwendig, und ihr verdanke ich es, dass ich in so einer Laube die drückende Capuziner-Zelle vergessen und mit einem Freunde noch lachen kann.

„Ihre Unzufriedenheit mit Ihrem Stande ist mir nun wohl kein Geheimniss mehr. Aber, wie konnten Sie sich auch einen so strengen Stand wählen?"

Von Priestern und von einem Weibe erzogen, ist man im siebzehnten Jahre noch unfähig zu wählen. Ich ging in das

*) Gerade in diesem Jahre wurde uns die Streit-Theologie vorgetragen; und dies Urtheil abstrahirte ich mir aus den uns mitgetheilten Bruchstücken der Werke Voltaire's.

Kloster, weil ich glaubte, dass es zu meinem Heil so sein müsste; ich legte die Ordensgelübde ab, weil ich glaubte, dass es so sein müsste; und ich lebe jetzt in den drückendsten Fesseln, ungeachtet meiner gewissen Ueberzeugung, dass es anders sein könnte und sollte. Hätte ich übrigens kein edleres Bedürfniss kennen gelernt, als gut zu essen und zu trinken, von himmlischen Freuden zu träumen, alte Frauen zu trösten und ihre Töchter auf den Wegen des Heils liebend zu begleiten; so wäre ich bei allem Schein der Strenge, mit dem dieses Kleid die Welt täuscht, der glücklichste Mensch.

„*Doleo de te, mi frater Jonatha!* Lieber Mann, die Zusammenkunft mit Ihnen ist mir äusserst interessant, und ich hoffe, sie soll es in der Folge auch Ihnen werden. Ich bin der Staatssecretair von Molinari, habe hier ein kleines Landgut und bin gewöhnlich Donnerstags in Mödling. Ich bitte, besuchen Sie mich; ich werde Sie selbst bei dem Guardian ausbitten. Es soll mich freuen, wenn Sie in mir den Mann finden, der Ihr ganzes Zutrauen verdient. Vielleicht — doch Sie besuchen mich gewiss.“

Wir umarmten uns gegenseitig, und eine Thräne, die ich in seinem Auge glänzen sah, versicherte mich, dass ich in meinem Vertrauen gegen ihn noch weiter hätte gehen dürfen. Am 18ten besuchte ich ihn zum ersten Mal und fand eine glückliche, liebreiche Familie, die mich wie ein Heiligthum, auf dem die Hand des Schicksals ruht, aufnahm, und ich hoffe, wenn es je mit mir besser werden kann, so wird Herr von Molinari, wenn nicht den einzigen, doch den grössten Theil an meinem glücklichern Dasein haben. Sie aber, guter Oheim, behalten mich lieb, ob ich gleich nie ein Apostel des Misstrauens werden kann.“

2.

An Denselben.

Mödling, am 27. Septbr. 1780.

„Sie haben lange geschwiegen, lieber Oheim, und mir schon bange gemacht; um so lebendiger wallte in mir die Freude auf, als ich in Ihrem Briefe las, dass Sie Ihre Schwester, meine gute Mutter, von Raab ganz zu sich in das Haus genommen

haben, um ihr ein ruhiges, sorgenfreies Leben zu gewähren. Ich danke Ihnen herzlich dafür; denn Ihre Wohlthat ist gewiss weniger meiner Mutter, als mir widerfahren."

„In Ansehung des Misstrauens wollen Sie, erfahrnerer Weltmann, dem jungen Klosterbruder schlechterdings nicht Recht lassen; „Sie sagen: es wäre nur blindes Glück, wenn „mich meine Offenheit und Freimüthigkeit nicht in Labyrinthe „verwickelte, aus welchen mich nachher keine Klugheit mehr „retten könnte." Was Sie dem blinden Glücke zuschreiben, dürfte ich wol nur dem Grundsatze zu verdanken haben, den ich in meinem letzten Briefe Ihrem Prinzip des Misstrauens entgegengesetzt habe. Wol weiss ich es, dass Grundsätze bei den meisten Menschen nichts weiter sind, als Gemeinplätze, zu welchen sie sich flüchten, wenn sie Blössen decken wollen, oder wenn sie auf Inconsequenzen und Unbesonnenheiten ertappt werden. Das sind aber auch nur Grundsätze, die entweder durch Auswendiglernen, oder durch Nachbeterei, an sie gekommen sind; es sind erborgte Lappen, nicht selbstgewählte, angemessene und bezahlte Kleidungsstücke; es sind fremdartige Schminken und Firnisse, nicht eigenes Fleisch und Blut. Der Grundsatz aber, den Sie mir nicht gelten lassen wollen, ist mein reines Eigenthum, erworben durch die Selbstthätigkeit meines Geistes unter ganz eigenen Verhältnissen. Da Sie, lieber Oheim, nie Mönch gewesen sind, so müssen Sie mir schon glauben, dass unter den geheiligten Klostermauern, wo durch geheime Einwirkungen, Selbstsucht und Gemeingeist in gegenseitiger Reibung unablässig erhalten werden; wo eine Menge Kräfte, in dem eingeschränktesten Raume zusammengedrängt, bald vereinigt miteinander wirken, bald getrennt sich gegenseitig zerstören; wo auch die kleinsten Vortheile der Selbstsucht und Eigenliebe nur durch mühsame Anstrengung erlangt werden können; wo jedes Interesse des Einzelnen nur unter der Hülle der Heuchelei und Verschmitztheit sicher ist; wo jeder seine eigenen Geheimnisse hat, und jeder die Geheimnisse aller andern zu durchschauen glaubt, der Scharfsichtigste sie auch wirklich durchschaut, man wohl in guter Schule ist, in der man sich zum Denker, Beobachter und Menschenkenner bilden kann."

„Viel Wahres liegt jedoch in Ihrer zweiten Behauptung: „dass gerade meine Offenheit und Freimüthigkeit, weil sie doch

„immer nur eine reflectirte sein müsste, mithin in mein äusseres „Betragen gegen die Menschen keine Gleichförmigkeit kommen „könnte, die meisten Menschen an mir irre machen und sie un„gewiss lassen würde, was sie aus mir machen sollten.“ Allein, da kann ich weder ihnen, noch den Leuten, noch mir selbst helfen. Denn bei meiner Unfähigkeit in einer vorher bestimmten Wendung mich zu bewegen, wende ich mich unvermerkt immer gegen den Punkt, auf dem der andere, mit dem ich zu thun habe, gerade in dem Augenblicke mir erscheint, nicht auf dem er vor mir erscheinen will, und dabei habe ich mir ein anderes Hausprinzip abstrahirt, das ich bis jetzt noch immer bewährt und bestätigt gefunden habe. Es lautet wie folgt: „So, „wie die Menschen in Ansehung ihres Körpers nur gekleidet „ausgehen, so erscheinen die meisten auch in Ansehung ihrer „Sinnes- und Gemüthsart nur maskirt und verlarvt in Ge„sellschaft; keiner will zeigen, was er ist, jeder nur scheinen, „was er nicht ist.“ Mein erstes Bestreben also bei der Zusammenkunft mit einem Menschen geht auf die Entdeckung, wie weit seine Maske reiche und wo sein Selbst anfange; so lange ich dies nicht habe, bin ich zurückhaltend, einsilbig für ihn und für Alle, die um uns sind, langweilig, und da werde ich gewöhnlich für einen verschlossenen Menschen gehalten. Habe ich aber erst den lichten Punkt an meinem Manne gefunden, so gehe ich ihm mit einer so zuversichtlichen Redseligkeit entgegen, dass er, im festen Glauben an die Undurchdringlichkeit seiner Larve, gar nicht weiss, wie er sich mein offenes, freies Begegnen erklären soll. Indessen setze ich dies ruhig fort, bis ich Spuren zu neuen Entdeckungen an ihm erschaue, worauf ich meinen Standpunkt wieder in der Ferne wähle. Und nun ist es wol möglich, dass er in dem Gedanken, er habe mich glauben gemacht, er sei noch immer derselbe, weil er noch immer dieselbe Maske trägt, an mir irre wird, und mich sogar für falsch hält.“

„Ich versichere Ihnen demnach, dass ich gegen die Menschen im allgemeinen weder misstrauisch noch zutraulich, weder offen noch verschlossen, nicht vor der Zeit aufrichtig, nicht falsch sei; sondern dass ich ihnen in jedem besondern Falle ganz nach dem begegne, was mir scheint, das sie sind; nicht nach dem, was sie mir scheinen wollen; dass ich sie ganz nach

dem behandle, was sie aus Mangel an Besonnenheit und Selbstbeherrschung durch ihre Masken verrathen, nicht nach dem, was sie auswendig aufsagen oder predigen. Ich habe noch wenig Menschen in und ausser dem Kloster gefunden, die nicht bald, nachdem man über das Wetter einig geworden und mit den Tagesneuigkeiten fertig war, in das Moralisiren übergehen. Moralisirend betrügen sie den Schwachkopf um seine Aufmerksamkeit und Achtung; moralisirend wollen sie die Aufmerksamkeit des scharfsichtigern Beobachters von sich ablenken; moralisirend tödten sie gute Namen wie Fliegen, haufenweise; moralisirend schneiden sie jedem die Ehre ab, der ihrem Stolze nicht fröhnen, ihrem Eigennutze nicht dienen wollte, oder von dem sie nur in der Ferne zu fürchten haben, dass er einmal ihr aussätziges Fleisch und ihre Eiterbeulen entdecken könnte. Darum werden auch nur die moralisirenden Menschen an mir irre werden. Denn gerade bei diesen fange ich in der Regel mit stiller Aufmerksamkeit an, fahre mit redseliger Offenheit fort und mache mit entfernender Zurückhaltung den Beschluss."

„Nichts von dem allen hatte ich, meinem Freunde Molinari gegenüber, nöthig; darum erfülle ich auch gern Ihr Verlangen nach vollständigern Nachrichten von ihm und seinem Hause. Es war mir noch nirgends in der Welt so wohl, wie in seinem häuslichen Zirkel. Seine Familie wohnt den ganzen Sommer über hier. Er kommt wöchentlich am Donnerstag hierher, und fährt alle Montag früh wieder nach Wien zurück. Für einige Wohlthaten, die er dem Kloster, dem Guardian und dem Lector zufliessen lässt, erlauben diese, auf sein Verlangen, dass ich, so oft er in Mödling ist, ihm und in seiner Abwesenheit auch seiner Familie zur Gesellschaft dienen darf, und so verlebe ich nun schon die neunzehnte Woche in diesem schönen Kreise. Seine fein gebildete Gemahlin war Kammerfrau bei Maria Theresia; von ihr erfuhr ich schon viel Interessantes von Kaiser Joseph's Kinder- und Knabenjahren. Die gute Frau behandelt mich mit mütterlicher Zärtlichkeit, wie ihren Sohn; ihre noch ledige, achtzehnjährige Tochter, Polyxene, eine anmuthige, lieblich anzusehende Jungfrau in veredelter Natürlichkeit, nennt mich Bruder, ich muss sie Schwester nennen. Ist er in Mödling, so verlebe ich die Vormittagsstunden nur mit ihm. Ruhiger Tiefsinn, erheitert durch zarte Gemüth-

lichkeit, ist der Hauptzug seines Charakters. Im Ganzen besitzt er gründliche und vielseitige Gelehrsamkeit, Geschmack und Begeisterung für die Alten, hohen Sinn für das Grosse, Feierliche und Erhabene, sowohl in den schönen Künsten, als auch in dem kirchlichen Cultus. In Ansehung seines Religions-Systemes ist er gemässigter Jansenist. Exjesuiten dürfen sein Haus nicht betreten, aber mit ganzer Seele hängt er an den entschiedenen Dogmen der Kirche. Das war mir bei seiner hellen Denkungsart und seinen tiefen Kenntnissen unbegreiflich. Das trauliche Verhältniss, in das er mich zu sich gesetzt hatte, machte mir Muth, ihm ein Mal mein Befremden darüber zu eröffnen. Nach seiner Erklärung sollte ich so, wie er, alle Dogmen nicht als positive Lehrsätze, sondern bloss als symbolische Aussprüche religiöser Anschauungen, und die kirchlichen Ceremonien nur als Allegorie oder Lyrik, als Formen religiöser Gefühle, nicht als Leben der Religion selbst, betrachten. Diess, behauptete er, sei sogar die Absicht und der Wille der Kirche, die als blosser Vorhof der Religion sich nicht an die Stelle derselben setzen will oder darf. Ihnen, geliebter Oheim, bekenne ich aufrichtig, dass ich von dem allen nichts verstehe. In allem andern gewährt mir sein Umgang sehr lehrreiche Stunden. Die ausgebreiteten praktischen Erfahrungen dieses gewandten Welt- und Staatsmannes dienen mir gar sehr zur Berichtigung der Erfahrungen über den Menschen, welche ich mir bisher in dem Beichtstuhl gesammelt habe.*) Seine

*) Obgleich tief befangen im Unglauben, und alles Kirchenwesen als blosse polizeiliche Anstalt betrachtend, war ich doch pünktlich und würdevoll in allen priesterlichen Verrichtungen. Ich las die Messe mit aller der Andacht und Feierlichkeit, zu welcher mich meine damalige Ansicht von ihr, als Huldigungsopfer an die ewige allwaltende Natur, stimmen konnte. Den Beichtstuhl machte ich mir zu ungemein reichhaltiger Quelle der Erkenntniss des menschlichen Herzens. Keinen verwegenen Sünder, keine vornehme, in Unzucht und Schamlosigkeit tief gesunkene Sünderin entliess ich aus meinem Beichtstuhl, bevor sie mir nicht umständlich und ausführlich, bald freimüthig bekennend, bald auf meine Fragen antwortend, entdeckt hatten, auf welche Weise sie von Schritt zu Schritt auf den Grad ihrer moralischen Verderbtheit gestiegen seien. Unerbittlich streng bewies ich mich gegen Gewohnheits-Sünder, besonders gegen Onanisten, Päderasten und Tribaden. Ich verweigerte ihnen durch mehrere Monate die Absolution, liess sie von Zeit zu Zeit in den Beichtstuhl kommen, absolvirte

gewöhnlichen Hausfreunde sind sogenannte Jansenisten, darunter Melchior Blarer, Schweizer von Geburt, vielseitig gelehrter Priester, von dem Cardinal Migazzi auf das heftigste verfolgt, und Joannes de Terme, vormals Lehrer und Beichtvater der Erzherzogin Antoinette, bis zu ihrer Vermählung mit dem Dauphin, jetzt infulirter Prälat und Propst bei dem Wiener Erz- und Domstifte. Beide kommen öfters nach Mödling, und beide scheinen auch mich liebgewonnen zu haben.

Den ganzen Sommer über sind die zwei Comtessen F**m Mitgenossen der Molinarischen Familie. Die ältere, von den Grazien vernachlässigt, plagt die Gesellschaft mit allen Widerwärtigkeiten einer verliebten Brautschaft; die jüngere, Comtesse Louise, eine reizende, würde- und anmuthsvolle Gestalt. Es will mir nicht geziemen, Ihnen dieser Holden hohen Wuchs, die bedeutende Wölbung ihrer Stirn, das Sprechende ihrer grossen blauen Augen, ihren zierlich geformten Mund, den Wohllaut ihrer reinen Stimme, die liebliche Harmonie in ihren Mienen, Geberden und Bewegungen zu beschreiben, und auch mehr als diess alles, wirkt auf mich, dass sie gern und gut lateinisch spricht und nur ernsthafte Bücher liest. In ihrer Gesellschaft ist mir immer unbeschreiblich wohl. In den Tagen, an welchen Molinari in Wien verweilt, lese ich mit ihr, auf ihr dringendes Verlangen, Vormittags des Ovidius Metamorphosen in der Grundsprache; und bei aller Ernsthaftigkeit ihres Sinnes, ist sie Nachmittags in der Gesellschaft aufgewecktes, muthwillig spielendes Kind. Bei Spaziergängen wallen wir Beide immer ein paar hundert Schritte der übrigen Gesellschaft voraus und unterhalten uns gegenseitig über literarische Gegenstände. Sie interessirt sich mit aufrichtiger Theilnahme für mein Schicksal und erklärte vor einigen Tagen sogar, dass sie, bei all ihrer Abneigung vor dem Heirathen, dennoch bereit wäre, demjenigen ihre Hand zu geben, der in richtiger Würdigung meiner Brauchbarkeit für die Welt, von meinen Klosterbanden mich befreiete. — Denken Sie um Gottes willen nichts Arges dabei; denn mir selbst ist an der Seite dieses Engels noch kein ungebührlicher Gedanke in den Sinn gekommen, ob

---

sie aber erst dann, wenn sie die lasterhafte Gewohnheit hatten fahren lassen. Nur der Natur gemäss Liebende trennte ich nie. Anmerk. v. J. 1824.

ich Ihnen gleich aufrichtig bekenne, dass ich nach der Rückkehr der Molinarischen Familie, Ende Octobers, in die Stadt, die Abwesenheit dieser edeln Seele am schmerzlichsten empfinden werde.“

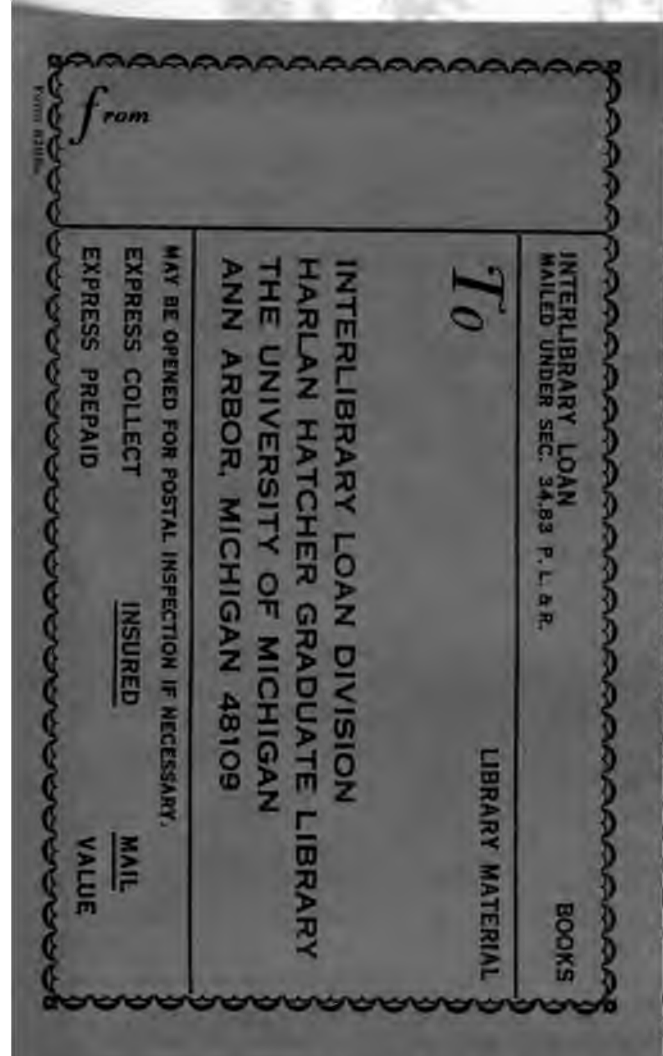
3.

An Ebendenselben.

Mödling, am 10. December 1780.

Maria Theresia, Ihre Wohlthäterin, hat vollendet. Der Zeitpunkt, auf den mich alle meine Gönner und Freunde bis jetzt vertröstet haben, ist erschienen. Es hängt alles davon ab, dass der Provinzial uns zur Vollendung unserer Klosterstudien nicht nach Pressburg, sondern nach Wien versetze. Damit dies geschehe, muss ich alles, was auch nur den geringsten Verdacht gegen meine Denkungsart erregen könnte, vermeiden, und damit es mir fromme, muss ich Tag und Nacht studiren. Geschieht es, so sind über Jahr und Tag meine Fesseln entweder (wie mich der Prälat Rautenstrauch bei Sendung mehrerer Bücher vor zwei Tagen hat versichern lassen) gesprengt, oder, wie ich fürchte, fester geschlossen. Bei aller Anstrengung, welche meine öffentlichen Schulstudien und meine heimliche wissenschaftliche Beschäftigung fordern, fühlte ich doch das Düstere und Lästige des Klosterlebens noch nie so drückend als in diesem Winter. Ende October verliess Molinari's Familie Mödling, und damit hatten auch alle Freuden des geselligen Lebens für mich ein Ende. Das Zimmer meiner lieben Comtesse Louise F**m ist, auf ihre Verfügung, die geheime Niederlage meiner verbotenen Bücher; den Schlüssel dazu hat der Hausmeister; sein Sohn, ein pfiffiger Jüngling, hat den Auftrag, mir diejenigen zuzutragen, welche ich verlange. Ich schreibe an Sie bei dem Wachslichte, wovon Louise vor kurzem sechs Pfund für mich hierher gesandt hat. Ich war so glücklich, an einem verabschiedeten Capitain, Herrn von Stieber, der hier ein Landhaus mit Garten bewohnt, einen ungemein dienstfertigen Freund zu finden. Er steht mit des Kaisers erstem Kabinetssekretair, dem Obersten Freiherrn von Weber, in guten Verhältnissen; er ist fast täglich bei mir

und vertröstet mich auf seine und seines Gönners wichtige Protection. Um Letztern ganz für mich zu gewinnen, sollte ich über das Schul-, Kirchen- und Mönchswesen ein paar gründliche Projecte entwerfen; er werde sie dem Kabinetssekretair mittheilen und dessen Aufmerksamkeit auf mich fixiren. Vor der Hand leistet mir Stieber sehr gute Dienste bei den Prälaten Rautenstrauch und de Terme; so oft er nach Wien fährt, bringt er ihnen, auch ohne Aufträge von mir, von meinem Treiben mancherlei rühmliche Nachrichten, um sie dadurch in Arbeit für mich zu erhalten. Bei den öftern Besuchen der Herren de Terme und Blarer in Mödling hatten sie eine ausführliche Entdeckung der Wege, auf welchen ich zu meiner deistischen Denkart gekommen sei, gefordert. Treuherzig erfüllte ich ihr Verlangen, und sie fassten mit Molinari den Vorsatz, mich vom Deismus wieder zum Christenthume zu bekehren. Ihren Behauptungen, dass auch die tugendhaftesten Handlungen der heidnischen Philosophen nur Sünden waren, weil sie nicht aus dem Glauben geschahen; dass mein Seneca ein verächtlicher Heuchler war, und mein Caraccioli nur ein seichter Schwätzer sei, werde ich nie beipflichten; doch bereitwillig und unbefangen las und lese ich Pascal's Provinzial-Briefe, dessen Gedanken über Religion, Nicole's moralische Versuche und andere Schriften der Jansenisten, welche sie mir in lateinischer oder deutscher Sprache verschafft, und das ernstlichste Studium derselben an das Herz gelegt haben. Molinari kaufte mir die Schriften des Febronius und Le Bret's Geschichte der *Bulla in Coena Domini*, und ein reicher und frommer Weinhändler, der an die Kraft meiner Messe glaubt, weil ich sie äusserlich anständiger, feierlicher und länger als meine Mitbrüder lese, wollte mich belohnen und verschaffte mir, auf meine Angabe, unlängst des antipäpstlichen Kanonisten Van Espen sämmtliche Werke und Fleury's vierzehn Quartbände starke Kirchengeschichte. Sehen Sie, geliebter Oheim, wie glücklich mein Reichthum an wissenschaftlichen Schätzen wächst; ich wühle darin und schwelge davon und gewahre mit Freuden, dass sich mein historischer, kanonistischer und theologischer Gesichtskreis tagtäglich mehr erweitert, dankbar dabei gedenkend meiner Mutter, die mich das Nöthigste dazu, den Zeitwucher, gelehret hat. Sagen Sie



t, ihr ein Glas

ril 1781 wieder
ntesse Louise;
Staats-Secretair
ren gewöhnlich
enosse der lehr-
rtrautesten Um-
jestätische Hal-
ophie's, Geist
nern Ziels, vor
peraments. Für
nde bewies ich
st nur vorbetete,
laubte ich wirk-
man sehr wohl
ze Mönchswesen
es Papstes leug-
und seiner Curia
ein, durch einen
ogmen-Glauben
eismus, als der
lucht zu nehmen.
eines natürlichen
Strenge meiner
meinen Beicht-
nnersten rührten
dern zur Besse-
rung ihres innerlichen Menschen eingreifend behilflich sein, ohne eben dadurch selbst innerlich besser zu werden. Meine fromm und andächtig gewordenen Beichtkinder erweckten in mir selbst bisweilen Regungen meiner ehemaligen Andacht und Frömmigkeit, aber bald schämte ich mich ihrer wieder in dem Traume meiner deistischen Weisheit.

Im März zog auch der Prälat Stephanus Rautenstrauch auf das Land nach Enzersdorf, eine Viertelstunde von Mödling, zwei Meilen von Wien. Capitain Stieber ging hin, ihn

in meinem Namen zu begrüssen; aber, ohne von ihm angenommen worden zu sein, kam er nur mit einigen Büchern für mich zurück. Am 23. März erhielt ich von diesem wirklich grossen Manne einen durchaus eigenhändigen, ungemein erfreulichen Brief aus Wien. Hier das Merkwürdigste seines Inhaltes in wörtlichem Auszuge:

„Ich wollte gestern“ (bevor er von Enzersdorf nach Wien fuhr) „selbst mit Ihnen in Mödling sprechen; aber der kalte Wind, der sich eben um diese Zeit erhob, und mein Katarrh erlaubten es mir nicht. — — Sie haben von dem Professor Bertieri Bücher begehrt; dies müssen Sie künftig unterlassen. Bertieri kann nicht so leicht Bücher verschenken; ich kann es eher, wie ich es Ihnen auch schon in der That bezeigt habe; ich muss mich daher wundern, warum Sie nicht auch für diesmal zu mir das Zutrauen genommen haben.“

„Man hat mir neulich versichert, ihr wiener Guardian werde nächstens zu mir kommen, wo ich denn freilich Gelegenheit haben werde, ihm alle Anleitung zur ächten Einrichtung des *Studii domestici* zu geben;“ — — „allein, dass es auch der P. Guardian befolgen werde, hierzu mache ich mir keine grosse Hoffnung“ — — „Giebt es auch noch zuweilen einen Paul Sarpi, so findet er nicht immer ein Venedig; und auch da, sagte nicht noch Sarpi: *„Stilum curiae Romanae timeo?”* Ich habe diesen *Stilum* (einen Banditen-Dolch) in der Kirche der PP. Serviten zu Venedig mit meinen Augen, nicht ohne Schauer, gesehen. Es wird zwar bald durch die weiseste Verordnung unseres Monarchen, K. J., der Nexus der Ordensgeistlichen mit ihren Generalen aufgehoben werden; allein ich zweifle, ob man dadurch den gehofften Zweck, in Beziehung NB. auf die Klosterstudien, erhalten werde. — Denn“ etc. „gewiss, ich wenigstens habe bei der Einführung der theologischen Reform keine grösseren Feinde und Gegenstreber, als an den Bischöfen gefunden. Und wie kann es wohl anders ausfallen, da etc.“ — „Ich habe ein Reglement für die Klosterstudien entworfen; aber ich fürchte, dass es wieder *inter pia desideria* werde liegen bleiben; denn auch ich habe Feinde, und grosse Feinde, die mir in Allem zuwiderarbeiten etc. etc.“

„Zur Erlangung des *Gradus theologici* werde ich Ihnen alle Hilfe leisten, und die diesfälligen Prüfungen werden Sie, so-

bald Sie nach Wien kommen, anfangen können; es wird hierin kein Anstand sein, wenigstens so lange ich hier bin, welches aber nicht lange mehr dauern dürfte, da die von höchstseliger Kaiserin bestimmte Zeit meines hiesigen Aufenthalts bald zu Ende geht. Alles dieses können Sie dem Herrn Capitain von Stieber sagen, und ihm versichern, dass ich leider mit ihm nicht habe sprechen können; ich kann noch bis jetzt den Katarrh und Husten nicht vom Halse bringen. *A Dieu!* haben Sie sonst noch ein Anliegen, so machen Sie es mich wissen, und ich werde mir stets ein Vergnügen machen, Ihnen helfen zu können, als Ihr wahrer Freund — Stephanus, Abt. — Wien, 23. Martii 1781."

Es war ganz in der Ordnung, dass ich auf diese Zuschrift eine Antwort folgen liess; ich gebe sie hier, so wie auch den weitern merkwürdigern Verfolg meiner Geschichten und meiner Geschäftigkeit zu Wien, nicht in überdachter Erzählung, sondern lieber in Briefen, die und wie ich sie in jener Zeit an Verschiedene geschrieben hatte; denn nicht geistig und sittlich besser, als ich damals war, will ich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden und vor mir selbst erscheinen; nur damalige Sprach- und Schreibfehler zu verbessern, hielt ich für geziemend.

1.

An den Prälaten Rautenstrauch in Wien.

Mödling, am 31. März 1781.

„Endlich weiss ich, wie dem Scipio mag zu Muthe gewesen sein, als er Carthago brennen sah. Nicht viel anders war mir zu Muthe, als ich in Ihrem Schreiben las, dass die österreichischen Mönche von ihren respectiven Generalen in Rom getrennt werden sollen*); denn dringender lag nicht dem römischen Helden der Sturz des punischen Reiches am Herzen, als mir der Sturz des Bettelmönchswesens. In und von dem

*) Es geschah wirklich am 2. April.

Augenblicke, als diese weise Verordnung des Monarchen in unserm Refectorium verkündigt werden wird, will ich ganz Ohr sein, um Ihnen den ganzen Lärm, alle Verwünschungen und Anathema, die zwischen unseren finstern Mauern bei dem *poculo charitatis* wider den Kaiser und seine Rathgeber ausgestossen werden, getreu und umständlich zu berichten; sollte es Ihnen auch nur zur Beförderung des *motus peristaltici* dienen."

„Wenn Sie den Guardian von besserer Einrichtung der Klosterschulen sprechen, so bin ich vielleicht geopfert. Zwar geniesse ich seit zwei Jahren einer ungestörten Ruhe; kaum hat man mehr ein wachsames Auge auf mich; an meiner mönchischen Orthodoxie zweifelt niemand, und wie könnten sie es, da ich in einem fort nur von Kirche, Papst, Bellarmin und Sanct Bonaventura schwärme und sie des Nachts, wenn ich in der Gesellschaft der Geister Petri de Marca, Bossuet's, Van Espen's und ihrer Verwandten in voller Kraft lebe — schlafen. — Nur noch kurze Zeit, und man wird mich nicht nur als des Ordens Stütze, sondern auch als des Papstthums Pfeiler ansehen. Sprechen Sie nun mit dem Guardian über das unheilbare Geschwür der Klosterschulen, so kann der geringste auf mich geworfene Verdacht mein ganzes, mühsam aufgeführtes Bollwerk wieder einstürzen, und ich bin auf immer verloren. Glauben Sie doch nicht, Hochwürdigster Prälat, dass Sie im Stande seien, mit einem Capuziner-Guardian zurechtzukommen. Sie werden mit Gründen in ihn dringen und er wird ein andächtiges *„Dixit Insipiens in corde suo"* bei sich murmeln, damit er die Sophismen eines infulirten Ketzers nicht höre; er wird dastehen, wie er dasteht, wenn ihn der *Stimulis carnis* plagt, wird in geheim sich kreuzen und seufzen: *„tace maligne spiritus!"* Sie werden sich Mühe geben, ihn von der Nothwendigkeit einer Studien-Reform in unseren Tagen zu überzeugen, und sein Blick, seine gerunzelte Stirn, sein zitternder Bart, die ganze Stellung seines Körpers wird Ihnen antworten: *„beati simplices, quoniam asini Dei vocabuntur."*

„Ich dächte, Hochwürdigster Herr, Sie machten es wie unser berühmter Maximilian Stoll. Kommt ein Patient mit einem vom Krebs angefressenen Gliede zu ihm, so schneidet er das Glied weg und die Sache ist abgethan. Heben Sie alle Klosterstudien auf, so ist das Uebel mit der Wurzel gehoben.

In Betreff Ihres längern Aufenthaltes in Wien bin ich ganz ausser Sorgen; denn zu meinem Troste weiss ich: 1) dass Sie Priester sind, und Priester sich eben so leicht in der Gunst ihres Herrn, als in der Gunst ihres Gottes zu erhalten wissen. 2) Weiss ich durch Stieber, dass Sie in dem Kabinet nicht im Verzeichnisse derjenigen stehen, welche der Kaiser zu entlassen gedenkt; und ob mich gleich die Erziehung, das lang unterdrückte Feuer und das ungestüme Wesen unsers Kaisers fürchten macht, dass er in der Folge mehrere politische Missgriffe machen werde, so ist es doch kaum zu vermuthen, dass dergleichen schon in den ersten Monaten geschehen sollte. Ein Fürst, der eine grosse Regierung antritt, gleicht einem Kinde, das gehen lernt; es schreitet behutsam vor, und hält sich an alle Umstehenden an, um sich gegen Fehltritt und Fall zu sichern. Da also Joseph Sie nur durch einen Fehltritt vom Hofe entlassen könnte, so hoffe ich, Sie gewiss in Wien noch zu finden."

„Ich wünschte, dass Sie den Capitain von Stieber gesprochen hätten, und, so oft er sich künftig bei Ihnen melden lässt, ihn sprächen. Er ist ein herrliches Werkzeug; seine Verbindung mit dem Kabinets-Secretair, Obersten von Weber, ist wichtig; man kann ihn zu allem brauchen; nur muss man sich schafsgutmüthig von ihm imponiren lassen. Was ich bei mehreren jüngeren Machiavell's bemerkt habe, ist auch bei ihm zu Hause; er glaubt alle, die er vor sich hat, zu übersehen und von niemanden übersehen zu werden. Dies merkte ich gleich bei der ersten Unterredung mit ihm. Da hüllte ich mich tief in die Decke der Dummheit ein, die mir als Mönch bis zur höchsten Täuschung gut lässt. Ich liess ihn bloss maschinenmässige Thätigkeit sehen und so war ich gleich sein Mann, ohne dass er es sich bewusst werden konnte, dass er der meinige sei. Ich lasse mich von ihm unterrichten, foppen, hudeln und ausfilzen, alles mit der Gutmüthigkeit eines dummen Schafes, und er lässt sich dafür von mir lenken, wohin ich will, ganz mit der Unwissenheit eines in sich selbst verliebten Egoisten. Möge er sich auch bisweilen mit meiner Wolle kleiden und mit meinem Fette salben; ich denke: „leben und leben lassen." Sie können ihn zu allem, zum Kundschafter, Unterhändler, Sturmläufer etc. brauchen, so lange Sie ihn nichts anders, als den *Abbatem Ordinis Sancti Benedicti*, der guten Tisch hält, auf Gold

speist und einen gerechten Tropfen Wein im Keller hat, an sich finden lassen.“

„Für die überschickten Bücher danke ich Ihnen herzlich; sie sind begraben; erst wann der Eule ängstliches Geheul den Wucherer bei seinem Zinsenbuche an den Tod erinnert, Hexen auf Scheidewegen tanzen und Mönche keine Augen mehr haben, halte ich Auferstehung mit meinen geliebten Todten. O wie süss schmecken verbotene Früchte, vorzüglich, wenn sie die Hand eines Freundes darbietet, eines Freundes, der nichts unterlässt, um sich zum Beglücker seines Verehrers zu machen!“ etc.

Mein diesjähriges Leben zu Mödling war dem vorjährigen ganz gleich. Im Kloster war ich Allen ein Muster der Pünktlichkeit, der Zucht und der Ordnung; in der Schule des Lectors ein Meister der scholastischen Theologie; in Molinari's Gesellschaft ein gefügiger Schüler und Nachbeter des Jansenismus; in den Morgenstunden ein sittsamer Opferpriester der Muse Louise unter Horazen's und Klopstock's Gesängen; Nachmittags und Abends frohsinniger Gesellschafter der Damen. Zwei Mal war ich von Mödling abwesend; ein Mal bei der alten Wittwe des Feldmarschalls Daun, Pombals Schwester, wo ich als Hofkaplan durch drei Wochen täglich der frommen Frau Messe las, mit ihr frühstückte, dann bis Mittag ihr gegenüber sitzend Seidenläppchen zupfte, wovon den Armen im Dorfe Strümpfe gewirkt wurden; Nachmittags mit ihr im Park Arm in Arm spazieren ging und mir von Daun und von Pombal viel Besonderes erzählen liess; und sie nach dem Abendessen in den Schlaf einsegnete. Es waren die längsten drei Wochen meines Lebens, weil ich nichts zu bauen, nichts zu zerstören, und was mir damals gar sehr zu Herzen ging, nicht einmal was zu lieben hatte. Das andere Mal beorderte mich der Guardian auf 14 Tage nach Sparbach zum Freiherrn von Siedentopf, wo ich Gegend, Menschen und Herrschaft ungemein lyrisch und romantisch fand. Da war ich in meinem Elemente, und 14 Tage schwanden mir wie soviel Secunden dahin. Es ist eine wunderliche Sache um den Ehrgeiz! Ohne sein Drängen und Quälen wäre ich in den wilderhabenen sparbacher Gefilden,

wo ich Werther's Leiden und Wieland's Agathon zum ersten Male las, mein Lebelang geblieben.

Im September fand das ganze Studium mit dem Lector Joannes Georgius zur Vollendung des theologischen Cursus statt; ich dabei; meine drei Vertrauten, Seraphinus Webersing, Eugenianus Schachner, Optatus Magyary, wahre Dämone, mit mir; und noch sieben andere Studirende, darunter auch der Verräther und Heuchler Maximus in das wiener Kloster versetzt. Der daselbst residirende Provincial P. Bassianus; Guardian der Exprovincial P. Verecundus, eben der, welcher mich vor acht Jahren in den Orden aufgenommen hatte; Procurator der Provinz mein Oheim P. Georgius Kneidinger. Unter dieser glücklichen Veränderung schien ich meinen Freunden und auch mir selbst schon ganz bekehrter Jansenist. Mit Dank gegen den Ewigen wähnte ich in mir gewahr zu werden, dass mein ehemaliger Enthusiasmus für den Kirchenglauben und die Heiligkeit wieder wirksamer geworden wäre, weniger durch die Schärfe meines Verstandes, als durch die Weichheit und Wärme meines Herzens, an welchem der trauliche Umgang mit der hochgebildeten Louise die harte und eisige Kruste der Apathie völlig aufgelöst hatte. Sogar das heilige Dunkel der Mystik suchte ich unter der Leitung einiger jansenistischen Asceten wieder auf, fand es, befangen in der Zaubernacht eines sinnlichen Gefühls, dass ich mich scheute, mir selbst zu gestehen; und fühlte mich weit behaglicher darin, als ehemals, weil mir jetzt meine Begriffe mehr bestimmt, meine Vorstellungen mehr berichtigt, meine Einsichten mehr erweitert, meine Gesinnung mehr gereinigt und die Bedürfnisse meines innerlichen Menschen deutlicher ausgesprochen schienen, aber auch eigentlich nur schienen, denn das, wodurch dies alles hätte wirklich werden können, lag in meiner Seele noch immer nur als todter Buchstabe, nicht als selbsterzeugtes, lebendiges Wort. Mein inneres Leben war mir ein methodischer Mechanismus; ich glaubte, dass ich glaube. Kein Wunder demnach, wenn der nächste Windstoss den grössten Theil meines neuen Gebäudes wieder zu Boden warf. Inzwischen thaten meine Freunde alles Mögliche, um meinem Ziele mich näher zu führen. Doch gleich an der ersten Massregel scheiterten ihre und meine Erwartungen.

„Durch den Prälaten Rautenstrauch und Staats-Secretair Molinari“ — (also schrieb ich aus Wien am 16. Februar 1782 an meinen Oheim Andreas Kneidinger in Pressburg) — „bin ich in sehr wichtige Verbindungen gekommen. Der erste hat mich dem Freiherrn Gottfried van Swieten, Präsidenten der Hofstudien-Commission vorgestellt; der zweite führte mich dem Freiherrn Franz Karl von Kresel, Präses der geistlichen Hofcommission, und dem Freiherrn Joseph von Sperges, geheimen Staats-Official und Referendar der italienischen Angelegenheiten vor. Alle drei fertigten mich nicht mit vornehmen Mienen und glatten Worten ab, sondern versicherten mich mit biederer Geradheit und Offenheit ihres Wohlwollens und Beistandes. Diese grossen Staatsmänner sowohl, als auch der infulirte Propst Marc Antonius Wittola, der k. k. Rath Mate, der infulirte Propst Anton Ruschitzka, und die helldenkenden Herren, der Stadt-Unterkämmerer von Wien, Theodor Valery, und der Regierungsrath Franz Karl von Hägelin, welche mir der eifrige Blarer zugeführt hatte, rühmten meine Standhaftigkeit in Besiegung der Hindernisse und Schwierigkeiten, unter welchen Tausende meines Standes in Geisteserschlaffung untergegangen wären; meine Jugend erweckte ihr Mitleid, und in Betracht meiner Anstrengungen, erklärten sie mich der Unterstützung jedes Freundes der guten Sache würdig.“

„Vor vierzehn Tagen hatte der Prälat Rautenstrauch eine kaiserliche Verordnung bewirkt, der zu Folge aus allen Ordenshäusern in Wien das beste Subject der noch studirenden geistlichen Jugend auf die Universität zur Anhörung der theologischen Vorlesungen gesandt werden sollte. Sie werden nun glauben, dass unter den jungen Capuzinern keinen andern, als mich die Wahl werde getroffen haben; ich hoffte es selbst, und des Prälaten Absicht zielte auch wirklich nur auf mich, weil es gar nicht schwer halten würde, mich weiter zu bringen, wenn nur der erste Schritt geschehen und ich der Universitäts-Matrikel einverleibt wäre. Allein der Provincial wusste dem Prälaten durch den Sinn zu fahren; man gab mir die ganz unerwartete Versicherung, dass ich nach Ablauf dieses Schuljahres zum *Lector Philosophiae* im grosswardeiner Kloster bestimmt sei, folglich ungeachtet des Vorzugs meiner Talente

vor meinen Mitschülern nicht auf die Universität zu beordern sei. Ein vierzigjähriges, schielendes, rothbärtiges Mannsbild, Pater Udalricus genannt, ward zur Vollziehung, eigentlich zur Verspottung des kaiserlichen Befehls auserkoren: da ihm Wille und Talent zum Lernen fehlten, machte er den täglichen Leidensgang aus seiner Zelle zur Hochschule als Genugthuung für seine Sünden.“

„So ziehen nun dreissig Glücklichere aus verschiedenen Klöstern die Vortheile einer fein ausgedachten Massregel; nur derjenige nicht, für den sie eigentlich gefasst worden war. Ich benehme mich ganz gleichgiltig dabei. Die Zusicherung des Lectorates kann mir in der Folge gegen meine Feinde noch gute Dienste thun. Ungeachtet des ersten misslungenen Versuches, giebt mein treuer Patron den festen Willen, mich zu retten, nicht auf; und eben so fest steht meine Hoffnung auf seines Willens Kraft. Es werden offne und gewagtere Schritte nöthig sein, und ich fühle Muth genug, sie unter Leitung meiner Freunde zu machen. *Aut Caesar aut nihil* sagte einst Sanct Felix, als er den Entschluss fasste, ein Heiliger zu werden; *aut Caesar aut nihil,* denke ich, bei meinem bescheidenern Streben, aus einem Mönch nur ein Mensch zu werden.“

„Alles was ich Ihnen heute und in der Folge noch von dem Fortgange meiner Angelegenheiten schreiben werde, mögen Sie meiner lieben Mutter mittheilen, doch nichts ohne gehörige Vorbereitung. Sie wissen, dass meine Wahl des Mönchsstandes das Werk ihrer Frömmigkeit war; sie kann nicht gleichgiltig zusehen, wie ihr Sohn an der Zerstörung dieses Werkes arbeitet; und ich habe ihr zuviel zu verdanken, als dass ich mein besseres Schicksal auf dem Grabe ihrer Ruhe mir schmieden sollte; ich bin aber auch zuviel Mensch, um den Zweck und die Zufriedenheit meines ganzen Lebens ihren frommen Vorurtheilen aufzuopfern. Da nun meine künftigen Vorschritte öffentlich geschehen müssen, so sollen sie auch zur Kenntniss meiner Mutter gelangen; aber zuerst durch Sie, lieber Oheim, damit nicht die Lügen und Uebertreibungen meiner Feinde voreilig ihrem mütterlichen Auge Thränen, ihrem mütterlichen Herzen Verwünschungen über ihren, nach rechtlichen und edeln Dingen strebenden Sohn erpressen. Ich selbst werde ihr nichts von allem, was ich unternehme, schreiben; denn in meiner eige-

nen Sache würde ich mehr ihr Misstrauen erwecken, als ihr Vertrauen gewinnen. Ich habe nichts zu befürchten, wenn Sie es auf sich nehmen, zu bewahren die Ruhe der Mutter Ihres etc."

3.

An Denselben.

Wien, den 12. März 1782.

„Seit dem 23. Februar singe ich mit David ohne Unterlass in meinem Innersten: Gelobt und gepriesen sei der Herr, der meine Feinde in meine Hände gab! Hier die wunderbare Art und Weise, wie dies geschah. In der Nacht vom 23. zum 24. Februar, nach der eilften Stunde, wurde ich von einem Laienbruder geweckt."

„Nehmen Sie," sprach er, „ihr Crucifix und folgen Sie mir."

Erschrocken fragte ich: Wohin?

„Wo ich Sie hinführen werde."

Was soll ich?

„Das werde ich Ihnen dort sagen."

Ohne zu wissen wohin und wozu, gehe ich nicht.

„Der Guardian hat Kraft des heiligen Gehorsams befohlen, dass Sie mir folgen, wohin ich Sie führe."

Sobald von Kraft des heil. Gehorsams die Rede ist, muss unbedingt geschehen, was befohlen wird; jede weitere Weigerung ist Capital-Verbrechen. Mit Schaudern nahm ich mein Crucifix und folgte dem Laienbruder, der mit einer Blendlaterne vorausging. Vor der Zelle eines meiner vertrauten Mitschüler vorbeigehend, trat ich schnell hinein, schüttelte ihn aus dem Schlafe und sagte ihm lateinisch zwei Mal in das Ohr: „Man führt mich Gott weiss wohin; erscheine ich morgen nicht, so melde es an Rautenstrauch!"

„Unser Weg ging in die Küche, aus dieser durch ein paar Kammern; bei Eröffnung der letztern rief mir der Bruder zu: „sieben Stufen hinunter!" Mir ward es enge um das Herz; es schien mir entschieden, dass ich kein Tageslicht mehr erblicken sollte. Wir gingen einen langen schmalen Gang, in dem ich rechts in der Mitte desselben einen kleinen Altar, links einige

mit Hängeschlössern verschlossene Thüren erblickte. Mein Führer schloss eine derselben auf und sprach: da liegt ein Sterbender, Frater Nikomedes, ein Unger, der deutschen Sprache nur wenig kundig, dem sollen Sie die Seele aussegnen. Ich bleibe hier; ist er hingeschieden, so rufen Sie mich.“

„Vor mir lag ein langgestreckter Greis, in abgenütztem Habit, unter wollener Decke auf einem Strohsacke; die Capuze deckte sein graues Haupt; sein schneeweisser Bart reichte bis an den Gürtel. Neben der Bettstelle ein alter elender Strohstuhl, ein alter schmutziger Tisch, darauf eine brennende Lampe. Ich sprach einige Worte zu dem Sterbenden; er hatte die Sprache bereits verloren,. gab mir jedoch Zeichen, dass er mich verstände. An eine Beichte war nicht zu denken; durch leises Zusprechen half ich ihm Liebe zu Gott, Reue über seine Sünden und Hoffnung auf göttliche Barmherzigkeit in seinem Innern erwecken, und als er mir durch kräftigern Händedruck seine innerliche Rührung zu erkennen gab, ertheilte ich ihm die General-Absolution. Durch die übrige Zeit sprach ich ihm, langsam und pausenweise, Worte des Trostes und der Hoffnung auf ewige Seligkeit ein. Gegen drei Uhr, nach viertelstündigem schweren Todeskampfe, war er dort; sein Leiden hienieden geendigt.“

„Bevor ich den Laienbruder herbeirief, besah ich das Gefängniss genau; denn bei der Hülle des Entseelten schwor ich, diesen Greuel dem Kaiser anzuzeigen. Auf meinen Ruf trat der Laienbruder ein, und im kältesten, gleichgiltigsten Tone sagte ich: „Br. Nikomedes ist weg.“

„Der mag froh sein, es überstanden zu haben,“ erwiederte mein Führer eben so kalt.

Wie lange war er hier?

„Zwei und funfzig Jahre.“

Nun da hat er seine Vergehungen hinlänglich gebüsst.

„Ja, ja. Indessen war er doch nie krank. Erst gestern Abends indem ich ihm seinen Krug Wasser und seine Collation vorsetzte, rührte ihn der Schlag.“

Wozu ist der Altar im Gange?

„Dort liest ein Pater alle heilige Zeiten die Messe für die Löwen, und reicht ihnen die Communion. Sehen Sie, da ist in jeder Thür eine kleine Oeffnung, die da aufgemacht wird;

durch sie verrichten die Löwen ihre Beichte, hören die Messe und empfangen die Communion."

Sind mehr solche Löwen hier?

„Ich habe noch vier Stück, zwei Priester und zwei Laienbrüder zu warten."

Wie lange sind diese hier?

„Der eine 50, der andere 42, der dritte 15, der vierte 9 Jahre."

Warum?

„Das weiss unser einer nicht."

Warum werden sie Löwen genannt?

„Weil ich der Löwenwärter heisse."

Ich hielt es nicht für rathsam, noch mehrere Fragen an diesen Löwenwärter zu thun. Ich liess mich von ihm in meine Zelle leuchten und überdachte ruhig, was, und wie es nun zu thun sei.

Am 24. Februar schrieb ich eine nachdrückliche Anzeige an den Kaiser mit meines Namens Unterzeichnung. Bald nach meiner Ankunft in Wien hatte ich an einem alten weltlichen Studenten, Bokorny genannt, Böhme von Geburt, von aufgeweckter Gemüthsart und treuem Sinne, einen behutsamen und gewandten Freund gefunden, dessen ich mich ohne alle Gefahr zu geheimen Sendungen an meine Freunde in der Stadt bedienen konnte. Am 25. Februar des Morgens gab ich ihm, nach eidlich angelobtem Schweigen, meine Schrift an den Kaiser. Um 8 Uhr war er damit auf der Burg in dem Couriergange, wo gewöhnlich eine Anzahl Menschen mit ihren Bittschriften der Erscheinung des Monarchen harrten. Joseph nahm das Papier meinem Boten ab, sah es schnell durch, verwahrte es von den andern Eingaben gesondert, und entliess meinen Mann mit drohender Ermahnung zur strengsten Verschwiegenheit."

„Der Schlag ist nun gefallen; was weiter geschehen ist, oder daraus werden wird, weiss ich heute noch nicht. So wie sich etwas näheres entwickelt, gebe ich Ihnen Nachricht. Unterdessen erzählen Sie diese Geschichte, als wäre sie irgendwo in benachbartem Lande geschehen, meiner Mutter; damit ihr Glaube an die Heiligkeit der Pfaffen allmälig erschüttert werde etc."

4.

An Denselben.

Wien, am 23. April 1782.

„Pius der VI., der schönste, stattlichste Mann, den ich in meinem Leben gesehen habe, ist voll schöner Hoffnungen am 22. März in Wien eingezogen, und gestern ohne Hoffnung von Wien ausgefahren; in der Zwischenzeit von jesuitisch-gläubigen Andächtlern, als sichtbarer Statthalter Christi auf Erden, angebetet; von wohlerzogenen Menschen als kraftvoller Greis, als Herr und regierender Fürst eines, für Wissenschaft und Kunst classischen Bodens verehret; von ungezogenen Philistern und Beth-Els muthwilligen Knaben als ein zweiter Elias verspottet; von dem Kaiser auf alle mögliche Weise ausgezeichnet. Ich sah ihn drei Mal, nie ohne Empfindungen, die ich mir nicht zu erklären weiss; das erste Mal am 25. März, an dem er sich zum ersten Male öffentlich gezeigt, und alle Damen vom ersten Range in die Capuziner-Kirche auf dem Neuen Markte beschieden hatte. Dort las er, ohne Musik und Gesang, unter Assistenz des Titular-Patriarchen von Constantinopel, Franz Anton Marcucci und des Titular-Bischofs von Athen, Joseph Maria Contessini, die Messe. Ich stand nur drei Schritte von ihm, so, dass ich ihn stets im Gesichte hatte, und alle seine Mienen, Geberden und Bewegungen genau beobachten konnte. Nie kämpften Glaube und Unglaube, Jansenismus und Deismus heftiger in mir, als unter dieser Messe; der Kampf blieb unentschieden unter der Macht des in mir aufgestiegenen Gedankens: es ist doch alles nur exaltirte theatralische Kunst. Dennoch hörten die Thränen nicht auf, aus meinen Augen zu fliessen. Am Ende der Messe, welche 56 Minuten gedauert hatte, befestigte sich in mir die Ueberzeugung, dass ich entweder einen in Liebe zu Gott brennenden Seraph, oder den grössten Schauspieler auf Erden gesehen habe. Ich glaube nicht, dass Anstand und Würde in Stellung und Haltung des Körpers, Ebenmass und Rundung in allen Bewegungen, Feuer und Inbrunst der Liebe im Blick und Erhebung der Augen gen Himmel, Kraft und Verklärung der Andacht in dem ganzen Antlitz unter den laut gesproche-

nen Gebeten, menschlicher Weise höher getrieben werden können, als ich es hier gewahrte und anstaunte."

„Auf sein Geheiss wurde die klösterliche Clausur auf einige Stunden aufgehoben. Die Damen versammelten sich in dem geräumigen Speisesaal des Klosters; die Gräfin Louise, meine Muse und Grazie zugleich, war darunter: hinter ihnen standen wir Conventualen, alle in gespannter Erwartung des Eintrittes Seiner Heiligkeit. Er kam aus der kaiserlichen Gruft, wo er an Maria Theresia's Mausoleum ein kurzes Gebet verrichtet hatte. Er trat ein, mit dem anziehenden Ausdrucke der Majestät, mit Liebe und Sanftmuth verschmolzen, in päpstlicher Hauskleidung, einem weissen Talar vom feinsten schaafwollenen Zeuge, scharlachener Mozzátta, das bischöfliche Kreuz an goldener Kette vor der Brust und verfügte sich auf den erhöhten, für ihn bereiteten Stuhl, um die Damen zum Kusse der segnenden Hand, oder vielmehr des geheiligten Fischerringes zuzulassen. Allein, die frommen, von Ehrfurcht ergriffenen Frauen verlangten noch mehr; die vornehmste derselben, die junge Fürstin Lichtenstein fiel ihm zu Füssen, und küsste den mit dem heiligen Kreuze gezierten Schuh. Ihr folgten die andern, alle in gleicher Ehrerbietung; zuletzt sämmtliche Conventualen, unter welchen auch ich, gewiss ohne Andacht, aber nicht ohne Zittern, wovon ich die Ursache nicht weiss. *) — Nach vollbrachter Veneration wandte er sich zu uns jüngern Geistlichen, fragte jeden nach seinem Namen, Alter im Orden und im Priesterthume, auch nach unsern Studien, und ermahnte uns väterlich, feste Steine zu werden zur Mauer für das Haus Israel in gegenwärtiger und künftiger schlimmer Zeit."

„Hatte ich des unsterblichen Ganganelli's Nachfolger bei uns in einfacher Erhabenheit gesehen, so genoss ich des Glückes, am Ostertage (den 31. März) im hohen Dome zu Sanct Stephan, das sichtbare Oberhaupt der römischen Kirche im Glanze seiner höchsten Pracht und Herrlichkeit anzustau-

*) Vielleicht war es das Bewusstsein, das Geheimniss meines Ordens aus nicht sehr reiner Absicht an den Kaiser verrathen zu haben; vielleicht auch das Vorgefühl, dass ich einst aus der kirchlichen Gemeinschaft mit Sr. päpstlichen Heiligkeit austreten würde. — Anmerkung vom Jahre 1824.

nen. In Anwesenheit einer grossen Anzahl Bischöfe, und unter Assistenz mehrerer Cardinäle, alle im prächtigsten Ornate, feierte er die Hoch-Messe. Nur bei dem Offertorio, bei der Consecration und bei dem Schlusse des Hochamtes stand er am Altare, mit dem Angesichte gegen das Volk gekehrt; bei den übrigen Ceremonien stand oder sass er auf seinem Throne, von welchem her ich ihn mit kräftiger Stimme beten, nach abgesungenen Epistel und Evangelium, zuerst in lateinischer, dann in griechischer Sprache, in der lateinischen kurz, aber mit Würde und Begeisterung, predigen hörte, und die geheiligten Zeichen des Sacramentes, den Kelch vermittelst eines goldenen Röhrchens, geniessen sah. Es glückte mir, durch den Prälaten de Terme von der päpstlichen Predigt eine getreue Abschrift zu erhalten, welche ich ihnen, dem Liebhaber solcher Dinge, hier beifüge.*) Sie wirkte mehr durch die Lebendigkeit und Kraft des Vortrages, als durch die gehaltleere Wortfülle ihres Inhaltes. Heut zu Tage hört man Päpste und Bischöfe nur bei grossen Feierlichkeiten predigen; eben darum sollten sie nicht anders, als und lediglich in Beweisung des Geistes und der Kraft reden; denn auch unter dem gläubigen Volke giebt es eine Anzahl besonnener Seelen, welche mehr auf das *Quid?* als auf das *Quis?* hören und sehen. Die Feierlichkeit hätte sich zum hohen Kunsttriumph des römisch-katholischen Cultus erheben können, wäre nicht durch den widrigen Contrast zwischen den edelsten Anstandsformen in dem päpstlichen Walten und dem gemeinen Herumtreiben einiger Mitwalter alle Illusion gänzlich gestöret worden. Mir gereichte es noch zu besonderm Aergernisse, dass, gegen den Geist der alten, apostolischen und wahrhaft katholischen Kirche, eben so wenig hier, als in der Capuziner-Kirche, die assistirenden Bischöfe, Cardinäle und Priester gemeinschaftlich mit dem Papste communicirt hatten. Wenigstens sollte bei des Papstes feierlicher Liturgie die Form und das Communicative des Sacramentes beibehalten und beobachtet werden. Zuverlässig würden sich hier auch die Heiligen Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Augustinus etc. geärgert haben!“

*) Siehe Beilage B.

„An diesem feierlichen Tage waren mehrere würdige Männer, welche Jansenisten hiessen, darunter auch meine Gönner und Freunde, Propst Wittola und Abbé Blarer bei dem Stadt-Unter-Kämmerer Vallery zur Tafel geladen. Er wohnte an der Ecke des grossen, allerseits von 5 bis 7 Stock hohen Häusern eingeschlossenen Platzes, der Hof genannt. Auch ich eilte dahin, um von den Kämmerei-Fenstern herab unbefangener Augenzeuge der grossen Handlung zu sein, welche daselbst nach einigen Stunden vorgehen sollte. Es war angesagt, der Papst werde von dem Altan der dortigen Jesuiten-Kirche herab das auf dem Platze versammelte Volk segnen. Gegen funfzigtausend Menschen waren daselbst zusammengedrängt; überdiess alle Fenster und Dächer der umliegenden Häuser mit Menschen besetzt. In der dritten Stunde traten der Papst, die dreifach gekrönte Tiara auf dem Haupte, drei Cardinäle und zwei Bischöfe, alle im vollen kirchlichen Ornat, auf den Altan heraus; der Papst setzte sich auf den erhöhten Thron unter goldgesticktem Baldachin; intonirte mit weithallender Stimme die Absolutions-Formel, welche vierhundert Hof-Chorsänger fortsetzten. Nachdem sie geendiget hatten, erhob sich Pius von dem Throne; die Tiara wurde ihm abgenommen; er trat vorwärts, erhob langsam, in abgemessener Rundung, Arme und Hände, und die Augen gen Himmel gerichtet, begann er in reiner Verklärung der Andacht ein inbrünstiges Gebet. Nur Seufzer und Schluchzen unterbrachen bisweilen die tiefe Stille, welche unter der, auf dem Platze zur Erde niedergesunkenen Menschenmenge herrschte. Er schien mehr himmelan zu schweben, als zu stehen. Unter dem langen Gebet unterstützten die Bischöfe seine Arme; also mag Moses auf des Hügels Spitze gestanden, mit dem Stabe Gottes in der Hand, von Aaron und Hur unterstützt, seine Arme emporgehalten haben, als er für Josua und seine Männer wider Amalek betete. Endlich liess dieser zweite Moses seine Arme sinken, und erhob seine Rechte, im Namen des dreieinigen Gottes zu segnen. Auf sein Amen wurde von der Freiung her mit gewaltigem Feuern geantwortet, und sogleich erscholl der Donner der Kanonen von den Wällen der Stadt. Er begab sich wieder auf den Thron, dem der Cardinal und Graner Erzbischof Batthyányi mit tiefer Verbeugung sich näherte,

und im Namen des versammelten gläubigen Volkes um einen Ablass der Sünden bat. Der oberste Bewahrer der Schlüssel Petri bewilligte einen Vollkommenen, den der Cardinal dem Volke sogleich verkündigte. Hiermit war die Handlung vollbracht, unter welcher mir die Hauptperson in der Glorie erhabener Grösse erschienen war."

„Diess ist alles, geliebter Oheim, was ich als Augenzeuge gesehen, und von dem hiesigen Aufenthalt des Papstes, Ihrem Verlangen zu Folge, Ihnen in Wahrheit berichten konnte etc."

5.

An den Prälaten Rautenstrauch.

Wien, am 1. Mai.

„Wohl mir, dass meine Anzeige der Gefängnisse im hiesigen Kloster in Ihre Hände gekommen ist; dadurch sehe ich mich gegen Verrath gesichert. Erst nachdem meine Schrift schon in den Händen des Kaisers war, gingen mir die Augen auf und ich erkannte, wie viel ich gewagt habe, wenn der Monarch meine Anzeige, was leicht geschehen konnte, an einen Mönchsfreund zum Referat gesandt hätte. Jetzt bin ich durch die Nachricht Ihres Secretairs beruhigt. Ihm habe ich also auch meine Gedanken über die Art und Weise, wie ich glaube, dass die Untersuchung geführt werden müsste, mitgetheilt. Hierbei bemerke ich noch, dass die Obern des Ordens Sanct Francisci von zwei Päpsten, ich glaube von Nicolaus dem IV. und Clemens dem V., das *Jus vitae et necis* erhalten haben, und dass der niederländische Franciskaner-Mönch Kerkhove im vorigen Jahrhunderte sogar ein *Jus criminale Seraphicum* geschrieben hat. Ich habe das Buch dieser Tage in der Kloster-Bibliothek gesehen, muthmasse daher auch nicht ohne Grund, dass in mehrern Klöstern der Bettelmönche, vielleicht auch in Nonnenklöstern, unterirdische Gefängnisse zu finden sein dürften."

„Ihr Secretair Debrois bringt Ihnen hiermit auch einen schrecklichen Brief, welchen ich auf geheimen Wegen von einem Laienbruder, Florentianus Eder, aus Poystorf erhalten habe. Sie werden daraus ersehen, dass der dortige Guardian dem jungen Priester Thuribius in Einem Jahre

über sechshundert Streiche mit Ochsensehnen gegeben hat, und dass dieser Unglückliche vor einigen Tagen in das hiesige Gefängniss abgeliefert worden sei. Der Florentianus Eder wird im Poystorfer Kloster vorzüglich zu gebrauchen, mithin auch besonders zu schützen sein. Der Himmel gebe zu allem sein Gedeihen, bewahre mich aber vor der Märtyrer-Krone, und Sie erlassen mir die Strafe, welcher ich mich vielleicht schuldig gemacht haben dürfte, indem ich in einer wichtigen Sache, ohne Ihre Genehmigung vorher einzuholen, gehandelt habe."

„Auf unablässiges Zudringen des Capitains von Stieber hatte ich meine Gedanken über die höchst nöthigen Verbesserungen des Kirchenwesens in der oesterreichischen Monarchie aufgesetzt. — Vor einigen Tagen war ich von Stieber wieder sehr dringend darum angegangen worden. Um ihn von meinem guten Willen und Fleiss zu überzeugen, las ich ihm meinen Entwurf vor. Mit Ungestüm, ja sogar mit Drohungen, forderte er ihn mir ab, um ihn dem Kabinets-Secretair von Weber zu überbringen. Ob er es gethan, ob er ihn für mein Werk, oder für das seinige ausgegeben hat, weiss ich nicht; aber für nöthig erachte ich, Sie davon in Kenntniss zu setzen und eine Abschrift davon hier beizulegen. Ihr gnädiges Wohlwollen wird mir verzeihen, wenn ich, etwa voreilig handelnd, gefehlt habe."

„Die tröstenden Aussichten auf ein allgemeines Examen aller Ordensgeistlichen, von Ihrem Secretair mir so eben eröffnet, sind zu schön, als dass ich nicht fürchten sollte, meine Obern werden Auswege finden, mich davon auszuschliessen. Indessen werde ich auf alles, was geschieht, meine Aufmerksamkeit spannen, und Ihnen eiligst davon Nachricht geben etc."

Der Prälat wusste aus eigener Erfahrung zu gut, in welche Verlegenheiten und Verfänglichkeiten ein junger, von allen Seiten gedrängter Mönch gerathen kann; er verschonte mich daher auch mit jeder Rüge meiner Mittheilung an Stieber, lobte vielmehr den gutgemeinten Entwurf, und bedauerte nur mit dem Freiherrn Van Swieten, dem er ihn vorgelegt hatte,

meine Unbekanntschaft mit dem bedenklichen Zustande eines siechen Staatskörpers, dessen Dasein nur Palliativ-Mittel fristen könnten. Anders urtheilte davon Molinari. Schon über meine Anzeige der Klostergefängnisse hatte er mir seine Missbilligung erklärt; meinen Entwurf nannte er jetzt eine Skizze höchstens zu einem guten Buche. „Immerhin," sprach er, „das Würgen und das Heilen, das Brechen und das Bauen „hat Zeit. Gott gleicht alles zu seiner Zeit aus, und lässt das „Herz der Menschen sich ängstigen, wie es gehen soll in der „Welt. Niederreissen, wieder aufbauen, verbessern, beleuchten „und aufhellen wollen, war von jeher an sich ein rühmliches „Bestreben; aber wie leicht entschwindet dem, welcher, ohne „bestimmten Beruf und ohne den Drang der Pflicht dazu, die„sem Bestreben sich hingiebt, das Licht des Rechtes. Man „wähnt oft der guten Sache gedient zu haben, wenn man nur „seinem Eigennutze oder seinem Ehrgeize widerrechtliche „Opfer gebracht hat. So, wie ich Sie kenne, werden Sie mit „der Zeit, unter ganz anderen Ansichten vom Wirken, Auf„klären und Reformiren, Ihre gegenwärtigen selbst verwerfen; „aber nimmermehr das Unrecht, das Sie jetzt, vom Eifer hin„gerissen, etwa begehen dürften, wieder gutmachen können."

Der kluge Staatsmann hatte Recht; aber ich war von der Bündigkeit meiner Arbeit, so wie von der Rechtlichkeit meiner Absichten schon zu sehr geblendet, als dass seine Ermahnung an mir hätte fruchten können. Ich war bei meinem Entwurfe von der Meinung ausgegangen, dass der Kaiser, in Einverständniss mit dem geldbedürftigen Papste, mit dem ehrgeizigen Cardinal Migazzi und mit einigen helldenkenden Bischöfen, bei der ziemlichen Anzahl aufgeklärter, oder wenigstens gelehrter Prälaten und Pfarrer, alle Schwierigkeiten überwinden würde, sobald er etwas Grosses und Ganzes wollte. Meine Schrift gab die Mittel an, jenes Einverständniss zu erlangen und zu befestigen.

Das Ganze der bezweckten Reform sollte auf Ein Mal verkündigt, der Umfang derselben vollständig angegeben und ihre Grenzen genau bestimmt werden, indem einzelne, nach und nach erlassene Verordnungen nur den entschlossenen Muth, oder die redliche Absicht der Regierung verdächtig machen, die Unzufriedenheit jedes Mal erneuern, und weil kein

Ziel, zu welchem endlich alles führen sollte, abzusehn wäre, den Widerstand aufreizen, die Gemüther erbittern und mit schreckenden Vorstellungen einer ungewissen Zukunft quälen dürften. Ueberall durchleuchtende Rechtschaffenheit der Absicht, unerschütterliche Festigkeit in der Ausführung und nachdrückliche Bestrafung der kühnern Widerspenstigkeit, waren die von mir aufgestellten Bedingungen des gewissen Erfolges.

Die Erfüllung derselben voraussetzend, stellte ich über National-Bildung, über Aufklärung, über die Grenzen des Regenten in Beförderung derselben, allgemeine Grundsätze auf, aus welchen ich nachher die besondern Vorschläge in Bezug auf Wissenschaften, Schulen und Pressfreiheit ableitete.

Zunächst bestimmte ich die festzusetzenden Verhältnisse des Staatsoberhaptes zu dem Papste und zu den Landes-Bischöfen. Die Mitwirkung des erstern zu dem Zwecke müsste durch kluge Begünstigung seines Interesses, die Bereitwilligkeit der letztern durch Nährung ihres Ehrgeizes erzielt werden. Hierauf liess ich einen vollständigen Plan zu zweckmässiger Bildung des Klerus und Einrichtung des Pfarrwesens folgen.

Als das wirksamste Mittel, den geistlichen Stand zu reinigen, schlug ich vor, Mönchen und Weltpriestern freizustellen, unter dem Schutze des Staates, gegen Verfolgungen der kirchlichen Macht gesichert, den unstreitigen Menschenrechten gemäss, aus ihren geistlichen Verbindungen zu treten und mit den Vortheilen des weltlichen Bürgers auch seine Pflichten und Lasten zu übernehmen. Ihrem Gewissen, ihrem Einverständnisse mit sich selbst, wäre alles übrige zu überlassen, und wenn sie, mit Verzichtleistung auf das Sacrament, vor dem bürgerlichen Richterstuhl sich verehelichen wollten, ihre Ehe für giltig zu achten und zu beschützen.

Ich forderte sodann eine gleiche Verpflichtung aller weltlichen und geistlichen Stände, nach Massgabe ihrer bürgerlichen Vortheile und ihres reinen Vermögens, zu den Bedürfnissen des Staates beizutragen, und auch an mehrern, mir ausführbar scheinenden Planen liess ich es nicht fehlen. Dabei kam ich zur Darstellung der gerechten Ansprüche aller Religionsgenossen auf gleiche bürgerliche Rechte, auf unbestrittene Denkfreiheit über kirchliche Lehrbegriffe, und auf unbe-

schränkte Duldung ihres öffentlichen Cultus. Der Beweis für die Pflicht des Regenten, dies Alles ohne Anstand zu gewähren, und dieser Freiheit keine andere Grenze, als die öffentliche Ruhe und Ordnung, zu setzen, war aus dem unaufhaltbaren Streben des menschlichen Geistes und aus dem Begriffe eines rechtlichen Staates hergeleitet, wobei ich nicht unterliess, die heilsamen Wirkungen, welche diese Gleichheit und Freiheit aller kirchlichen Confessionen hervorbringen müsste, gegen die scheinbaren Nachtheile, die nur eine politische Theologie oder theologische Politik vorschützen könnte, sorgfältig abzuwägen.

Alle Klöster der Bettelmönche wollte ich mit einem Schlage aufgehoben, und die Nonnenklöster, welche sich entweder zur Verpflegung der Kranken, oder zu zweckmässigem Unterrichte der weiblichen Jugend nicht bequemen wollten, allmälig aufgelöst haben. Da es in einem rechtlichen Staate dem Bürger freistehen müsste, nach seiner Neigung und nach dem Drange seiner geistigen Bedürfnisse, entweder in einen gemeinnützigen Geschäftskreis, sei es im weltlichen oder im geistlichen Stande, einzutreten, oder, unter der Begünstigung eines sorgenfreien Lebens, sich ganz den Wissenschaften zu widmen; da es billig wäre, dass dem, vom Schicksale oder von der Bosheit verfolgten edlern Menschen, dem vom Glücke verstossenen Gelehrten, dem ausgedienten und der Welt überdrüssigen Staatsdiener, eine ruhige Zufluchtsstätte offen stände, so sollte hinfort der klösterliche Stand lediglich aus zwei Classen, der gemeinnützig thätigen und der contemplativen, bestehen. Die erstere beschränkte ich auf die barmherzigen Brüder, auf den Orden der Piaristen oder der frommen Schulen, und auf die regulirten Chorherren des heil. Augustinus, Prämonstratenser genannt, welche zu dem Unterrichte der Jugend anzuhalten wären; die letztere auf den vaterländischen, in Ungarn entstandenen, von den grossen Königen Ludwig dem I. und Matthias Hunyady verbreiteten und reichlich begünstigten Orden der Eremiten des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, Pauliner genannt und auf den Orden des heil. Benedictus, zu welchem sich auch die Camaldulenser, Carthäuser und Cisterzienser, als zur Benedictiner-Regel ohnehin schon verpflichtete, vereinigen müss-

ten. Die Klöster dieses Ordens, in welchen, wie in allen andern, die Perpetuität der Ordensgelübde aufzuheben sei, sollten theils zu Seminarien würdiger Pfarrer und Bischöfe, theils zu Pflanzörtern der wissenschaftlichen, moralischen und religiösen Nationalbildung im Grossen eingerichtet werden, wozu ich einen ausführlichen Entwurf beifügte.

Die Verminderung der Abteien und Chorherren-Stifte und die Einziehung ihrer Güter widerrieth ich.

Dieser letzte Abschnitt verdarb das Ganze. Den klugen Geschäfts- und Staatsmännern schienen Gold und Silber die einzigen Mittel, dem verschuldeten Staate wieder aufzuhelfen. Bei den Bettelmönchen war nichts zu holen; aber die Abteien und ihre Kirchen waren an Geld, Gold und Silber reich; ein anständiger Vorwand, dieses Reichthums sich zu bemächtigen, ward von der gepriesenen Aufklärung durch das beliebte *Dominium eminens Principis in bona ecclesiae* dargeboten, und die Rechtmässigkeit des Verfahrens war ausser Zweifel gesetzt, sobald man seinen eigenen kleinen Geist, der das Rechtliche nur nach dem Nutzen, und das Nützliche nur nach den Folgen für morgen, höchstens für übermorgen, zu wägen wusste, zu dem gebietenden Zeitgeist erhoben hatte. — Capitain Stieber brachte mir, angeblich vom Obersten Weber, den Bescheid: „dass ihm die Gründlichkeit (Stieber setzte hinzu, „pedantische, darum unbrauchbare) meines Aufsatzes „zwar sehr gefallen habe, dass man aber, bei der beabsichtig„ten Reform, weder von Ideen, noch von allgemeinen Grund„sätzen ausgehen, sondern nur einzelne Verbesserungen ver„suchen; dass man das hier und da schadhafte Gebäude nur „ausbessern, nicht theilweise abtragen und kunstmässig wieder „aufbauen wolle.“ Dabei gab mir Stieber den Rath, meine künftigen Aufsätze mehr praktisch und weniger stubengelehrt einzurichten; ich aber fasste den Vorsatz, mich in Zukunft in nichts weiter mehr einzulassen, ausser was bestimmt von mir gefordert, oder wonach ich ausdrücklich gefragt würde. Schon nach einigen Tagen ereignete sich das letztere, wie folgender Brief zeigt.

6.

An den Regierungsrath Herrn von Hägelin in Wien.

Wien, am 16. Mai 1782.

„Eine sonderbare Unterhaltung, die ich gestern mit dem Herrn Abbé Spendou dem Jüngern hatte, veranlasst mich, Sie mit meiner Zuschrift in Ihren wichtigern Geschäften zu unterbrechen. Der Abbé kam Abends zu mir, fragte, ob uns nicht jemand behorchen könne? bat, ich möchte die Thür abschliessen, und nachdem diess geschehen war, fragte er, ob es wahr sei, dass das letzthin gehaltene Provincial-Capitel der Capuziner im Namen und auf Ordre des Ordens-Generals in Rom zusammenberufen, und in seinem Namen gehalten worden? Der Mann that mir sehr ängstlich und geheimnissvoll. Ich antwortete ihm also, dass ich nichts davon wüsste. Er drang ferner in mich, mit der Versicherung, er sei von Ihnen gesandt; aber ich beharrte auf meinem Vorgeben der Unwissenheit. Darauf suchte er mich bei meinem Interesse zu fassen, und gab vor, dass, wenn ich sagte, was mir nicht unbekannt sein dürfte, man unter gegenwärtigen Zeitumständen meiner gewiss vortheilhaft gedenken würde, indem meine Gesinnungen von dem Mönchthume höhern Ortes wohl bekannt wären. Diess bestimmte mich vollends, ihm nichts zu gestehen, und ihn etwas empfindlich über meine behutsame Zurückhaltung von mir weggehn zu lassen. Ich hatte von dem Abbé nie etwas gehört, ihn nie bei unserm lieben Valery, oder bei irgend einem andern meiner Freunde gesehen, konnte daher, ohne wider die Regeln der Klugheit zu sündigen, seine Frage nicht anders beantworten. Es ist möglich, dass Sie ihn zu mir abgeordnet haben; allein eben so möglich ist, dass er, als Kundschafter meiner Obern gesandt, nur meine Gesinnungen ausspähen wollte. Liegt Ihnen wirklich daran, zu wissen, was Spendou in Ihrem Namen zu erfahren verlangte, so kann ich Ihnen dienen, dass der Provincial P. Lucianus das letzte Capitel in der That im Namen des römischen Generals zusammenberufen und gehalten hat. Ich war damals noch in Mödling, und hörte die Citatorias des Provincials in dem versammelten Convent

vorlesen. Die Formel: *ex mandato reverendissimi Patris Ministri Generalis* kam mehrmals darin vor. Sollten Ihnen die *Citatoriae in Originali* nöthig sein, so kann ich Ihnen sogar den Weg, dazu zu gelangen, zeigen. Eine Commission nach Mödling gesandt, hat sich geradezu in die Zelle des Guardians zu verfügen, und ihm die Citatorias abzufordern; verweigert er die Ablieferung, so ist das Schreibpult in Beschlag zu nehmen: in einer Schublade mit der Aufschrift: *Provincialia* liegen die Citatoriae.

Kann ich Ihnen auch in Zukunft dienen, so rechnen Sie sicher auf meine Bereitwilligkeit und pünktliche Wahrheit; aber, meiner eigenen Sicherheit wegen, muss ich bitten, jedem, den Sie zu mir senden, etwas mitzugeben, womit er sich als Ihren Boten vor mir legitimiren könne. Diese Behutsamkeit ist unerlässlich; denn meine Feinde unterlassen nicht, mir die geheimsten und auf das feinste ausgedachten Fallstricke zu legen, um zu verderben

Ihren

P. Innocentius.“

Weil die Regierung, was sie beabsichtigte, ernstlich und kräftig wollte, so geschah auf den Grund solcher geheimen Erkundigungen bei weitem mehr, als durch leicht zu hintergehende Behörden-Formalitäten und officiell abgeforderte Berichte. Den Abbé Spendou, wie seinen ältern Bruder, beide Curaten bei Sanct Stephan, lernte ich nachmals bei dem RR. Hägelin genauer kennen; an beiden gewann ich eben so thätige, als kluge und behutsame Freunde.

Schon am 12. März 1782 war die kaiserliche Verordnung, das Examen sämmtlicher Klosterpriester betreffend, ergangen, die Vollziehung aber aufgeschoben und erst auf den ersten Junius festgesetzt worden. Was ich dabei zu arbeiten, und gegen die Ränke meiner Obern zu machiniren hatte, berichtete ich ausführlich an meinen Oheim.

7.

An den Kammer-Ingenieur Andreas Kneidinger in Pressburg.

Wien, am 7. Junius 1782.

„Auch der zweite Schlag ist gefallen, der Krieg hat begonnen; mit meinem kleinen Anhang gewann ich das erste Treffen. Auf den 1sten d. M. wurde, durch allerhöchste Verordnung, allen Ordenspriestern aus der praktischen Theologie eine General-Prüfung angekündigt, um durch selbe ihre Tüchtigkeit zur Seelsorge in Erfahrung zu bringen. Zu gleicher Zeit hatte mir der Prälat Rautenstrauch durch seinen Secretair melden lassen, alles Mögliche anzuwenden, dass ich vom Guardian zu dieser Prüfung zugelassen werde, und nöthigenfalls den Probst de Terme zu Hilfe zu nehmen, weil das ganze Prüfungsgeschäft dem erzbischöflichen Consistorium übertragen sei, folglich der Prälat in dieser Sache nichts weiter thun könne. P. Maximus, als der älteste unter uns jungen Priestern, liess sich dazu gebrauchen, bei dem Guardian anzufragen, ob auch wir bei der Prüfung erscheinen müssten? Er wurde mit dem entschiedensten Nein abgewiesen, wovon de Terme von mir eiligst Nachricht erhielt. Während er nun die nöthigen Vorschritte machte, wagte ich bei meinen zehn Mitschülern den Versuch, ob ich nicht alle, oder wenigstens einige derselben, nach meinen Absichten und Wünschen stimmen könnte. Es gelang mir, die drei fähigsten, die PP. Seraphinus Webersing, von Ofen, Optatus Maggary, von Raab, und Eugenianus Schachner, von Wels, beherzte junge Männer, für das Examen einzunehmen. Unterdessen meldete der Probst dem Cardinal Migazzi: „er wisse gewiss, dass die Capuziner die „besten Subjecte unter ihren jüngern Priestern von der vorge-„schriebenen Prüfung ausschliessen wollten, unter dem Vor-„wande, sie hätten die Kloster-Theologie noch nicht ganz voll-„endet. Käme dies Benehmen der Capuziner zur Kenntniss „der Hofstelle, so würde das erzbischöfl. Consistorium einer „ernstlichen Rüge schwerlich entgehen.“ Der Cardinal, nichts Arges vermuthend, gerieth in Furcht und gab dem Probste an den Guardian Aufträge, welche derselbe mit kluger Gewandt-

heit vollzog. Am Abende vor dem Prüfungstage kam er in das Kloster zu freundlichem Besuch. Nach mancherlei Wendungen des Gespräches fragte er den Guardian, ob die *Patres studentes* sich auch zur Prüfung stellen würden? Der Guardian verneinte es, und suchte sein Nein auf Ausflüchte zu stützen, deren Ungiltigkeit de Terme ihm nachdrücklich darstellte; er entdeckte ihm des Cardinals bestimmten Willen, dass alle jungen, wenn gleich noch studirenden Priester, welche sich freiwillig der Prüfung unterziehen wollten, zugelassen werden müssten; und um allen Verdacht der Widerspenstigkeit von dem Kloster abzuwenden, rieth er dem Guardian, die *Studentes* sogleich in seiner Gegenwart kommen zu lassen und sie in Betreff der Prüfung zu befragen. Wir kamen, stellten uns nach unserm Alter in Ordnung. Das Fragen begann bei den Aeltesten; ich war unter ihnen der Jüngste. P. Maximus, auf den Guardian hinschielend, rief: *nolo*. So ging es bis auf meine Anhänger. Meine Furcht für ihre Standhaftigkeit war nicht gering; sie ging aber bald in Freude über, als mein Seraphin und die übrigen zwei, nur auf den Probst hinsehend, mit festem Tone ihr *Volo* sprachen. Ich hatte zu thun, um das meinige mit aller möglichen Kälte und Gleichgiltigkeit herauszubringen; denn ein freudiges würde uns alle verrathen haben. Der Guardian sprach ein tückisches *Amen* dazu; de Terme ging weg, und noch an demselben Abend mussten wir die bittersten Vorwürfe über unser abgegebenes *Volo* vernehmen.

Am folgenden Tage geschah die Prüfung im Refectorium. Ein Deputirter des Consistoriums entsiegelte in Aller Gegenwart die Fragen und dictirte sie uns in die Feder. Sie mussten schriftlich in lateinischer, oder auch in deutscher Sprache beantwortet werden: vor Beendigung der Arbeit durfte keiner den Speisesaal verlassen. Der Vorschrift gemäss musste jeder hinter seine Beantwortung noch seinen Geburtsort, sein Alter, seine Jahre im Orden und im Priesterthume, seine *Studia* und seine *Merita* hinschreiben. Dies war für mich und meine drei Freunde ein angenehmer Auftrag; wir erfüllten ihn ohne alle Rücksichten. Ich schrieb lateinisch folgendes hin:

„Zu Czurendorf in Ungarn geboren, in Raab erzogen,
„bin ich alt 26 Jahre 13 Tage. Davon habe ich 10 Jahre
„weniger 46 Tage in dem Orden, drei im Priesterthume

„verlebt. Auf Verfügung meiner Obern habe ich ge-
„hört und wieder vergessen: die scholastische Philoso-
„phie, Theologie und Casuistik. Auf Antrieb meines
„Gewissens, und in Anerkennung der natürlichen Pflich-
„ten des Menschen, legte ich mich im Geheim auf Er-
„lernung des Natur-, Völker- und Staatsrechts, der phi-
„losophischen und christlichen Moral, der von allen
„Spitzfindigkeiten der Schule gereinigten Glaubenslehre,
„ganz besonders aber der Kirchengeschichte nach Fleury
„und des Kirchenrechtes nach Van Espen's, Rieg-
„ger's und Eybel's Prinzipien. Zum Meriten-Sam-
„meln ist Gelegenheit erforderlich; diese hat mir bis jetzt
„gefehlt."

„Vielleicht beschuldigen Sie mich hierbei wieder einiger Unvorsichtigkeit; allein, wer kann vorsichtig sein, wenn er auf Leben und Tod kämpfen muss? Wir wollen nun ruhig abwarten, auf welche Seite sich der Sieg neigen wird etc."

Die erste Folge der von uns errungenen Theilnahme an der General-Prüfung war, dass ich nicht mehr so oft zum Messelesen ausserhalb dem Kloster beordert wurde. Die meisten hohen Herrschaften zu Wien sind in ihren Palästen mit Haus-Capellen versehen, in welchen sie sich täglich nach 12 Uhr Messe lesen lassen. Gewöhnlich erbaten sie sich dazu Capuziner, und weil ältere Priester nicht gern so lange nüchtern blieben, so traf diese Bestimmung in der Regel die jüngern, und am öftersten mich, wenigstens drei Mal in der Woche, bald zu den Fürsten Schwarzenberg, Lichtenstein und Auersberg, bald zu den Grafen Wallis, Diedrichstein etc. Das war für mich eine herrliche Gelegenheit, nebenbei neue Bekanntschaften zu machen, die alten mit kurzen Besuchen zu ehren. Auch ausserdem konnte ich oft genug des Nachmittags, mit des Guardians gutwilliger Erlaubniss, meine Freunde in der Stadt besuchen; noch öfters die Herren Molinari, de Terme, Blarer auf meiner Zelle sprechen. Der letztere hatte gleich nach meiner Ankunft in Wien einen frommen Abbé, Philippe genannt, bei mir eingeführt, um mich täglich auf Molinari's Kosten

zwei Stunden in der französischen Sprache zu unterrichten. Alle diese Vortheile wurden mir jetzt geschmälert, als auch der Cardinal Migazzi Kunde von meinen Verbindungen mit den sogenannten Jansenisten in des Unterkämmerer Valery's Haus erhalten hatte, und an den Guardian den strengsten Befehl ergehen liess, dem Abbé Blarer allen Zutritt in das Kloster und zu mir zu verwehren; wodurch auch meine übrigen Freunde, den einzigen ganz unbedeutend scheinenden Abbé Philippe ausgenommen, genöthigt wurden, sich in einiger Entfernung von mir zu halten. Drängender noch ward diese behutsame Beschränkung, nachdem geschehen war, was ich in folgender Zuschrift meinem Oheime berichtete.

8.

An den k. k. Kammer-Ingenieur Andreas Kneidinger in Pressburg.

Wien, am 21. Julius 1782.

„Die Folgen, welche die Ihnen bekannte Prüfung nach sich gezogen hat, sind für mich von grösster Wichtigkeit. Der Prälat Rautenstrauch liess mich vor ein paar Wochen durch seinen Secretair wissen, dass meine Beantwortung der zur Prüfung aufgegebenen Fragen mir den Vorzug vor allen Capuziner-Priestern in Wien verschafft und dass man mich in der ersten Classe zum Ersten gesetzt habe. Nun käme es auf mich an, ob ich entweder bald als Vicarius auf eine Landpfarre ausgesetzt zu werden, oder in Wien zu verbleiben und auf der Universität nach meinem Belieben die öffentlichen Collegia zu besuchen wünschte. Ich wählte das letztere, und bat um ebendasselbe für meine drei Mitbrüder von bewährter Treue. Unser Wunsch ward erfüllt; denn bald darauf wurde im Refectorium nach dem Abendessen verlesen:

„Seine Majestät habe allergnädigst zu verordnen geruht, „dass die vier jungen-Priester, nämlich P. Innocentius, „P. Seraphinus, P. Optatus und P. Eugenianus, „weil sie sich bei der allgemeinen Prüfung rühmlichst „ausgezeichnet hätten, von Wien nicht weggesandt, son„dern die Freiheit ihnen gestattet werden solle, auf der

„hiesigen Universität mit Anfang des nächsten Schul-
„jahres die öffentlichen theologischen Vorlesungen zu
„besuchen, um sich in den ihrem Berufe angemessenen
„Kenntnissen noch mehr zu vervollkommnen.“

„Mit zur Erde gesenktem Blicke und verbissenem Lächeln gingen wir aus dem Speisesaal in unsere Zellen; denn nicht hören mochten wir die Ausbrüche, in welche die Bosheit, der Zorn und der Hass der ehrwürdigen Väter über uns und über den Kaiser sich zu ergiessen bereit waren. Den Meinigen schärfte ich Stillschweigen, Gelassenheit und Geduld gegen alle üble Begegnungen unserer Feinde ein; zugleich aber auch die gespannteste Aufmerksamkeit auf ihre Schritte wider uns. Unsere Obern konnten leicht errathen, dass obige Verordnung die Wirkung meines geheimen Treibens sei. Die Massregeln, wodurch sie die Vollziehung derselben hintertreiben wollten, waren gut ausgedacht, und machten dem erfinderischen Talent meines Oheims, des P. Georgius Kneidinger, Ehre. Als Procurator der Provinz musste er, auch als Sachwalter des Ordensgeistes, wider den ich kämpfte, gegen mich auftreten. Zum Glück kenne ich seine geistliche Schwester, (wie jeder unter uns zur Wäsche und zu andern kleinen Bedürfnissen die Seinige hat), eine junge, hübsche Bürgersfrau. Wol konnte ich vermuthen, er werde die gute Seele bei seinen öftern Besuchen auch mit der grossen Angelegenheit des Klosters und mit seinem wichtigen Antheil dabei unterhalten haben. Mein Seraphin, ein schöner Mann, von mir angewiesen, schlich sich in ihre Bekanntschaft ein und entlockte ihr unter bittern Klagen über den schlauen Verführer Innocentius meines Oheims Geheimniss. So erfuhr ich, dass er gegen Ende August, der gewöhnlichen Wechselzeit im Orden, bei der Regierung eine Vorstellung einreichen werde, des Inhaltes: der P. Innocentius sei, als talent- und kenntnissvoller Mann, zum Lector der Philosophie in Ungarn bestimmt, weswegen es des Ordens Wohl und Bedürfniss, welches das Hofdecret gewiss nicht gefährden wolle, erfordere, dass man ihn in Wien nicht zurückhalte, sondern zur Antretung seiner ehrenvollen Bestimmung nach Ungarn abgehen lasse. — Gleich nach Eingabe dieser Vorstellung, ohne Resolution abzuwarten, werde man, im Einverständniss mit dem Cardinal Migazzi, mich von Wien wegschicken.“

„Nun blieb mir nichts mehr übrig, als meine Feinde auf das heftigste wider mich aufzureizen, damit sie den Willen fahren liessen, die Synagoge mit Ehren zu begraben und sich entschlössen, mit Wuth mich anzugreifen. Ich musste Handlungen wagen, welche vor weltlichen Behörden für Verdienst galten, von den Ordens-Obern als gräuliche Verbrechen angesehen wurden. Ihnen, lieber Oheim, als bejahrtem, kalten Manne werden sie tollkühn scheinen; allein, ich muss mich nun schon fest an das *audaces fortuna juvat* halten."

„Erbittert über die Lästerungen, sowohl der Mönche, als bigotter Laien wider Joseph, hatte ich vor einiger Zeit unter dem Titel: Was ist der Kaiser? eine Schrift verfasst. Davon übergab ich das erste Heft dem wiener Buchhändler Weingand zu eiligstem Druck unter meinem Familiennamen. Ferner, seitdem ich in Wien lebe, bin ich der Rathgeber der Baronesse von E**g, eines, für die grosse Welt schönen, für mich nur geistesthätigen Fräuleins, bei ihrer Lectüre; auch sonst verlangte sie bisweilen ausführliche Erläuterungen über ästhetische und philosophische Gegenstände, welche ich ihr bei seltneren Besuchen nur schriftlich, nicht mündlich, ertheilen konnte. Jetzt gab ich ihr die Weisung, meine diesfälligen Zuschriften, auf Verlangen eines meiner Mitbrüder, ohne alles Bedenken auszuliefern, und nun liess ich von unbekannter Hand an den P. Maximus folgendes Billet schreiben:

> „Sie haben, ehrwürdiger Pater, in Ihrem Kloster einen „gottlosen Priester, der nichts Geringeres im Schilde „führt, als Ihr heiliges Institut zu Grunde zu richten. „Schon lange bin ich geheimer Beobachter seiner Schritte; „sie sind wirklich für Ihren Orden drohend. Zum Glück „für denselben geht der Mann selbst den Weg des Lasters, „wovon Sie dies zum Beweis nehmen können, dass er „sich mit einer gewissen Baronesse v. E**g in eine är- „gerliche Liebes-Intrigue eingelassen hat. Seine Briefe „an sie sind verführerisch und gottlos. Könnten Sie „diese Briefe der Baronesse entlocken, so würden sie „Ihren Obern vortrefflich dienen, den Bösewicht zu stür- „zen. Sie wohnt bei Sct. Peter im M**rschen Hause, „im **ten Stockwerk. Weiter kann ich Ihnen zuver- „lässig berichten, dass er in kurzer Zeit eine ärgerliche,

„ketzerische Schrift, betitelt: Was ist der Kaiser? an „das Tageslicht fördern wird. Sie haben keine Zeit zu „verlieren, um durch Wegnahme dieser Schrift dem Un- „heil zuvorzukommen. Gott erleuchte Ihre Obern zu „wirksamen Mitteln, dies apokalyptische Ungeheuer zu „verderben; dies wünscht der andächtige Verehrer Ihres „heiligen Ordens,

A. S**n.

P. Maximus war nicht saumselig; schon nach einigen Tagen kam der Lector Joannes Georgius, mit einem Pack Briefe in der Hand, auf meine Zelle. „Hat Er diese Briefe geschrieben?" so fuhr er, der sonst sanfte, bescheidne Mann mich an!

Ja!

„Gottloser, ehrvergessener, unverschämter Mensch, Er war im Stande, so schändliche Briefe zu schreiben?"

Ich unterwerfe sie Ihrem Urtheile; mein Gewissen fand sie nie schändlich.

„*Impius, cum in profundum venerit, contemnit;* merk' Er sich das! Nie schändlich? und ich sage ihm, nicht nur schändlich, sondern auch sacrilegisch."

Sie sind mein Vorgesetzter, und ich muss mich Ihrem Urtheile unterwerfen.

„Ha! unterwerfen! Er Bösewicht! Er Ausbund aller Laster! Besser dass Ihm ein Mühlstein an den Hals gebunden und Er in das Meer geworfen würde. Schandfleck unsers seraphischen Ordens! — — Da schweigt Er wie ein Judas; rede Er doch!"

Ich kenne meine Pflicht; sie ist Schweigen, und Ihre väterlichen Verweise mit Geduld und Ergebenheit anhören; so hat es mein Novizmeister mich gelehrt, und mein Novizmeister war ein frommer Mann.

„Er wäre heilig geworden, wenn er Ihn aus dem Noviziat weggejagt, der Welt, dem Fleische und dem Teufel preisgegeben hätte."

Ich war damals nur 17 Jahre alt und hatte vielleicht noch zu wenig gesündigt, um so schreckliche Strafe zu verschulden.

„So! also ist Er erst in dem Orden, dem Wohnplatze der Tugend, im Laster alt geworden? Aber sei Er versichert, Gottes Rache ist nicht mehr weit von Ihm."

Ich werde seine Strafruthe küssen und durch seine unfehlbar wirkende Gnade besser werden.

„Da schielt auch der Jansenist aus Ihm hervor! Er bes-
„ser werden? Er, den der seraphische Orden zu seinem
„grössten Schmerz unter die Zahl der Verworfenen rech-
„nen muss? Lese Er diesen Brief von der platonischen
„Liebe; er ist sein Schandwerk! Die fleischliche Wol-
„lust so fein und versteckt einflössen, kann nur so ein Teu-
„fel wie Er; da les' Er!"

Ich habe den Brief studirt, ehe ich ihn geschrieben, und bedachtsam gelesen, nachdem ich ihn geschrieben hatte. Die Lust, die ich darin schildere, ist weder fleischlich noch sinnlich. *)

„Lasterbalg! was ist sie denn?"

Salvo meliori judicio, will sie mir nur geistig scheinen. — Vielleicht haben Sie den Schluss des Briefes übersehen, wo es ausdrücklich heisst: „was schwärmerische Empfindler platoni-
„sche Liebe nennen, ist nur Wahn; tausend solcher platonisch
„Liebenden wähnten, mit dem Geiste anzufangen, und vollen-
„deten mit dem Fleische."

„Nur Geduld, es wird schon ein anderer Richter darüber
„sprechen! Bloss geistig? Nun ja, geistig ist es, wenn man
„an ein junges, schönes Fräulein über platonische Liebe
„schreibt. — Was für eine Scharteke will er in Druck her-
„ausgeben?"

Was ist der Kaiser?

„Ist sie schon unter der Presse?"

Da müsste ich davon wissen.

„Wo ist das Manuscript?

Hier.

„Her damit! Wehe Ihm!"

Und so ging er, seiner Beute froh, mit den Briefen und mit dem *Nigro* meiner Schrift weg.

Bald darauf ward in Zeitungen unter andern Brochüren angekündigt: „Was ist der Kaiser? Verfasst von einem Capuziner-Mönch, herausgegeben von Fessler, erstes

*) Er enthielt einige auserlesene Bruchstücke, grösstentheils Sokrates Reden aus Platon's Gastmahl.

Stück." Die ersten Exemplare auf Schreibpapier, gut gebunden, übergab ich eigenhändig, ganz mit der demüthigen, gelassenen, sklavischen Miene des Mönches, dem Provincial, dem Guardian und dem Lector, zum Zeichen meiner Observanz. Keiner von ihnen konnte vor Zorn auch nur ein Wort an mich richten. Von nun an höre ich nichts anderes, als Verwünschungen und Drohungen. Jeder weicht mir aus, und wenn mehrere beisammen stehen, laufen sie auseinander, sobald sie mich von fern riechen. Mein Leben unter ihnen beginnt mir peinlich zu werden, und ich würde körperlich auszehren müssen, wenn nicht das lebendigste Gefühl meiner Kraft mich aufrecht erhielte. So wahr ist was Aristoteles sagt: „Der Geist bildet sich seinen Körper!" Oft fühlte ich mich gewaltig angetrieben, die Flucht zu ergreifen, in ein ganz protestantisches Land zu ziehen und zur lutherischen Kirche überzugehen; denn von der papistischen Kirche ist schon lange kein Funke mehr in meiner Seele. Ich möchte es sogar für redlich und rechtlich halten, einer kirchlichen Gemeinschaft, die man im Herzen verabscheut, offen und gerade zu entsagen; allein mein Ehrgefühl sträubt sich unüberwindlich gegen heimliche Flucht; es nöthigt mich zu dem alten und schönen: *perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim;* bis ich mit Ehren die mich bindenden Fesseln zerreissen kann.

Zu Folge der Nachricht, welche mein Seraphin von der geistlichen Schwester meines Oheims eingezogen hat, wird derselbe, als Ordens-Agent, ehestens eine förmliche Anklage wider mich bei dem erzbischöfl. Consistorium einreichen und die Briefe an das Fräulein von E**g mit der Schrift: Was ist der Kaiser, als *corpora delicti* beifügen. Man sieht im Kloster meinen Untergang so gut als entschieden an; selbst an den das Kloster besuchenden Herren aus dem Laienstande bemerke ich theils schadenfrohe, theils mitleidige Gesichter. Ich bin auf alles gefasst. Der Postwagen bringt auch Ihnen einige Exemplare meiner Schrift; lesen Sie das Ding meiner Mutter vor, doch ohne ihr den Verfasser zu nennen! Sie wird von der Wahrheit des Inhaltes überführt, für den Unbekannten eingenommen werden und froh sein, wenn sie mit der Zeit, da ihr etwa die Mönche Ketzerei, Gottlosigkeit, und weiss der Himmel was alles, von mir in den Kopf setzen dürften, in dieser

Schrift ihren, freilich nicht papistisch, aber gut-christlich gesinnten Sohn wiederfindet etc."

9.

An den Staats-Secretair von Molinari in Wien.

Wien, am 6. August 1782.

„Die Möglichkeit, in der Folge zu Ihnen zu kommen, ist nun auf immer für mich verschwunden. Zum Glück habe ich noch Muth und eine Feder, Sie noch Herz und Augen, und damit steht noch alles in guter Ordnung. In Ihrer Abwesenheit hatte ich vor drei Tagen einen sehr ernsthaften Auftritt, und ich hoffe davon die vortheilhaftesten Folgen."

„Sonnabend früh um 9 Uhr hiess mich der Lector, Joannes Georgius, ihm folgen. Der Weg ging nach St. Stephan in das erzbischöfl. Consistorium. Nach einigen Minuten wurden die Thüren geöffnet, wir hineingerufen. Da sassen der Weihbischof Graf von Artz und Vasseg, der Consistorial-Kanzler von Zoller und die Domherren Hilmajer, Ettinger, Waldstetten und Böhm. Auf dem Tische ein Crucifix; es sollte wahrscheinlich Zeuge sein von der Reinheit der Absichten, die diesen Herren auf der Stirn geschrieben stand, und von der Wichtigkeit der Handlung, die sie mit mir armen Mönchlein vorhatten. Durch den ganzen Auftritt führte der Laie Zoller das Wort. Nach abgemachten Formalfragen über meinen Namen, Geburtsort, Eltern, Alter und Stand fuhr er fort: „Haben Sie diese Briefe an die Baronesse von E**g geschrieben?"

Ja!

„Welche Beweggründe hatten Sie dazu?"

Die der Freundschaft.

„Und ein bischen Liebe, nicht wahr?"

Wenn Sie ein gewisses wohlwollendes, das weibliche Geschlecht ehrendes Gefühl Liebe zu nennen belieben, so mag es auch Liebe heissen.

„Haben Sie das Fräulein öfters besucht?"

So oft ich bei den ihrer Wohnung benachbarten hohen Herrschaften Messe gelesen hatte.

„Was waren die Gegenstände Ihrer Conversation?"

Der Inhalt unserer Gespräche ergiebt sich aus den Briefen.

„Blieb die Conversation bloss bei dem Sprechen?"

Ich verstehe Ihre Frage nicht.

„Ich meine, haben Sie das Fräulein nicht geküsst; oder sonst — etwa — Sie verstehen mich doch?"

Ich bin überzeugt, dass ich hier vor Richtern stehe, die so billig sein werden, sich innerhalb der von Recht und Gesetz bestimmten Grenzen zu halten und mich um nichts zu fragen, worüber ich nicht angeklagt worden bin. Dennoch antworte ich auf Ihre Frage mit Ja; ich habe das Fräulein auch geküsst; aber mein Kuss war so rein, dass ich mich nicht schämen darf, ihn auch vor meinen Richtern zu gestehen.

„Sie waren Ihren Vorgesetzten immerfort ungehorsam; was können Sie zu Ihrer Rechtfertigung vorbringen?"

Nichts, als dass ich durch alle zehn Jahre meines Klosterlebens nicht ein einziges Mal des Ungehorsams wegen bestraft worden sei; und doch hätte dies, dem Evangelium und unserer Regel gemäss, eher geschehen müssen, bevor man mich hier angeklagt hat.

„Ihr Ungehorsam liegt aber klar am Tage. Sie haben diese Schrift, was ist der Kaiser? ohne Erlaubniss Ihrer Obern drucken lassen.

Ich war eher Bürger des Staats, bevor ich Mönch wurde, und ich hörte jenes zu sein nicht auf, als der Bischof die Hände mir auflegte; folglich hängen mir noch alle bürgerlichen Pflichten an, mit diesen aber auch alle bürgerlichen Rechte und Freiheiten, von welchen der Regent des Staates mich nicht ausschliesst. Der Monarch gab allen seinen Unterthanen Freiheit zu denken und so zu schreiben, wie sie denken. Der Gebrauch und der Genuss dieser Freiheit hängt, in Bezug auf mich, ebensowenig von der Erlaubniss meines Guardians, als in Bezug auf einen k. k. Rath von der Erlaubniss seines Präsidenten ab. Ueberdies glaube ich, dass meine Schrift für einen kleinen Beitrag zur Aufklärung des Volkes gelten könne; und weil es für jeden rechtschaffenen Bürger Pflicht ist, zur Aufklärung seiner Mitbürger sein Scherflein beizutragen, so habe ich durch die Ausgabe meiner Schrift nur meine Pflicht erfüllt, und zur Erfüllung der Pflichten bedarf ich nicht erst der Erlaubniss eines Guardians.

„War es aber auch Pflicht, so anzüglich und ärgerlich zu schreiben?“

Als ich schrieb, leitete mir Ueberzeugung die Feder; und nachdem ich geschrieben hatte, drückte die k. k. Censur das Siegel darauf.

„Haben Sie sonst nichts zu Ihrer Rechtfertigung?“

Vor so gerechten Richtern, wie ich hier verehre, halte ich mich für hinlänglich gerechtfertiget.

„Wo hatten Sie die Bücher her, die Ihnen Ihr Lector P. Amadeus weggenommen hat?“

Zum Theil sind sie mir geschenkt worden, zum Theil liess ich sie mir kaufen.

„Wo nahmen Sie das Geld dazu her?“

Von meiner Mutter, auf meine Anweisung; ich selbst habe nie Geld berührt*).

„Warum nahm sie Ihnen der Lector weg?“

Weil ich sie nicht behutsam genug versteckt hatte.

„Damit gestehn Sie selbst ein: 1) dass Sie sich heimlich Bücher für Geld angeschafft, folglich das Gelübde der Armuth, welches den Capuzinern alles Eigenthum untersagt, übertreten haben; 2) dass Sie Ihre Schrift ohne Erlaubniss Ihrer Obern haben drucken lassen, welches die Constitutionen Ihres Ordens verbieten, folglich das Gelübde des Gehorsams verletzt haben; und weil Sie sich 3) in eine Discussion über die platonische Liebe mit der Baronesse E**g eingelassen, sie auch, *solus cum sola*, geküsst haben, so sind Sie auch des verletzten Gelübdes der Keuschheit schuldig geworden, und zwar, was das abscheulichste ist, durch eine heidnische Liebe. Gestehen Sie dies alles hier vor dem Bilde des Gekreuzigten ein?“

Die *Facta* gestehe ich hier und vor Gottes Richterstuhl; die Schlussfolgen, die Sie daraus ziehen, sind die Ihrigen, nicht die meines Gewissens, das mich Ihnen geradezu widersprechen heisst.

„Treten Sie nun ab, Ihr Urtheil erwartend.“

Ich ging mit dem Lector hinaus, der mir nun meine frechen und spitzen Antworten, wie er sie nannte, scharf verwies und

---

*) Nach der Ordensregel darf der Capuziner kein Geld haben; nach Ordensgebrauch kein Geld anrühren.

mit dem väterlichen Rath schloss, wenn ich wieder vorgerufen werde, lieber den reumüthigen und bussfertigen Sünder, als den verstockten, stolzen Verbrecher zu spielen. — „Ich spiele „nichts; Sie und das Consistorium spielen mit mir; und hätten „wir Zuschauer, sie müssten die Entdeckung ihres falschen „Spieles fürchten.“ Dies war meine Antwort, und nun liess ich ihn reden, was ihm beliebte, von mir erhielt er kein Wort mehr.

Nach einer halben Stunde wurden wir wieder vorgerufen. Der Kanzler las mir ein bloss historisch und summarisch abgefasstes Protokoll vor, worauf er mich fragte, ob es im Wesentlichen meine Aussagen wären? ob nichts ausgelassen, nichts hinzugesetzt wäre? ob ich nichts widerrufen, nichts zu meiner weitern Vertheidigung beibringen wolle? Und nachdem ich auf alle diese Fragen mit bestimmten Ja und Nein geantwortet hatte, hiess er mich das Protokoll unterschreiben. Hierauf erhob sich der Weihbischof von Artz und sprach zu mir Folgendes:

> „Seiner verletzten Gelübde wegen, namentlich der Ar„muth, des Gehorsams und der Keuschheit, wie es sich „aus den von Ihm eingestandenen Thatsachen ganz fol„gerichtig ergiebt, und weil Er alle Zügel der klöster„lichen Disciplin durchbrochen hat, suspendirt Ihn das „erzbischöfliche Consistorium auf vier Wochen vom Mess„lesen, Beichthören und allen andern priesterlichen Func„tionen. Diese Strafe verhängt über Ihn die Kirche; „des gegebenen Aergernisses wegen durch seinen ver„dammlichen Briefwechsel, hat Er seine Strafe noch von „der Hofstelle zu erwarten. Gehe Er hin in Frieden „und sündige Er nicht mehr.“

„Ich und mein Lector gingen weg, stumm, wie zwei Menschen, die sich, einander ganz fremd, einer den andern auf einem Schelmenstreich ertappt haben. Um 11 Uhr waren wir wieder in dem Kloster; die Patres sassen bei Tische; mir war bei dem Eintritte in das Refectorium sonderbar zu Muthe; denn unter dem ernsthaften, frommen Blicke, zu dem das Silentium die Conventualen nöthigte, guckte ein teuflisch-hämisches Lächeln der Schadenfreude hervor. Ich weiss nicht, wie ich auf meinen Platz kam; aber gleich nach der ersten Schale Wein

ward es heller um mich her; es schien, als rufte mir Horatius aus dem Himmel zu: *perfer et obdura!* und in dem Augenblick verwandelte mein Selbstgefühl alle 70 Mönche, die mit hoher Esslust speisten, in ein elendes Nichts vor mir.“

„Jetzt bitte ich Sie dringend, für mich zu handeln. Ich zweifle nicht, dass der Cardinal die Sache, auf das Grellste dargestellt, an den Kaiser berichten werde, um so mehr, als aller Wahrscheinlichkeit nach, meine Klosterobern das Ganze mit Seiner Eminenz abgekartet haben. Sie verehrter Freund, wissen, dass alle Klostergeistlichen in klösterlichen Disciplinar-Sachen der bischöflichen Gerichtsbarkeit entnommen und ihr lediglich *in Sacramentalibus* untergeordnet sind. In den letztern habe ich nichts begangen; meine *facta* streiten bloss gegen die *Disciplinam monasticam,* hätten also ausschliessend vor das *Forum* des Guardians, Provinzials, oder Provinzial-Capitels gehört. Wie gewaltig muss daher ihr Hass wider mich brennen; wie fest müssen sie meinen Untergang beschlossen haben, da sie, um mich zu stürzen, sogar ihre *Privilegia papalia* hintansetzen, und eine Sache vor das erzbischöfl. Consistorium ziehen, welche sie bei jedem Andern still im Kloster mit ein paar Mal Wasser und Brod auf der Erde, oder auch, was freilich mit mir nicht mehr ging, mit ewigem Gefängniss würden abgemacht haben. Diess ist ein starkes Argument, ihren *animum malignum* zu beweisen; und ich bitte, dasselbe in dem Kreise unserer Freunde in seiner ganzen Stärke vorzustellen.“

„Ich werde nun unter meinen erbossten Seraphs-Brüdern die deutlichsten Merkmale der Ruhe und Heiterkeit an mir blicken lassen; werde thun, als hätte ich alle meine Plane aufgegeben, und werde fortfahren, bei allen klösterlichen und kirchlichen Verrichtungen der erste zu erscheinen, der letzte wegzugehen; damit sie alle an das Erlöschen meines Muthes glauben, und in der Sicherheit ihres Sieges einschlafen. Bokorny wird täglich in Ihrem Hause anfragen, und mir bei jeder günstigen oder ungünstigen Wendung der Sache Ihre freundschaftlichen Winke sicher überbringen etc.“

Zu gleicher Zeit schickte ich von diesem sowohl, als auch von der Scene mit dem Lector aus dem achten Briefe, Ab-

schriften an den Prälaten Rautenstrauch, an die Pröpste de Terme und Wittola, und an die Gemeinde des Jansenius in dem Hause des Unterkämmerers. Sie wurden überall mit dem lautesten Beifall gelesen und weiter verbreitet; sie vermehrten die Zahl meiner Gönner, und durch die Betriebsamkeit der Gräfin Louise, auch meiner Freundinnen. So erhielt ich schon nach einigen Tagen von den Hofräthen Ignatz Edeln von Born, von dem man sprach: „wünscht Grossen seinen Geist und Königen sein Herz!“ von Franz von Greiner, Studien-Hofcommissions-Beisitzer, geschwornem Feind der Gleissnerei und Bigotterie, von Joseph von Sonnenfels, der von In- und Ausländern, seiner ausgezeichneten Talente und Verdienste wegen, verehrt wurde und von dem böhmisch-oesterreichischen Viceкanzler, Tobias Freiherrn von Gebler, einem Mann von bewährter Rechtschaffenheit und rastloser Thätigkeit für Wissenschaft und Aufklärung, die tröstlichsten Zusicherungen ihres Wohlwollens, und das mich ehrende Anerbieten eines freien Zutrittes zu ihnen, wovon ich jedoch in meiner damaligen trübseligen Lage keinen Gebrauch machen konnte, nach veränderten Umständen aber es häufig benutzte. Von der Gräfin Louise erhielt ich die Nachricht, bei dem Buchhändler Sebastian Hartel, diesem Muster eines ehrlichen, wohlthätigen und aufgeklärten Mannes, seien zu meiner Verfügung einhundert Ducaten, welche Sie mit drei meiner unbekannten vornehmen Freundinnen zusammengetragen hatte, niedergelegt; aber mitten unter diesen angenehmen Erfahrungen kam meine Mutter nach Wien; ich wurde zur Pforte in das Sprachzimmer gerufen, und fand sie in Thränen. Sie bat, sie flehte, ich möchte zurücktreten von den Wegen des ewigen Verderbens, möchte mich wieder in evangelischer Demuth, Reue, Zerknirschung und Einfalt zu Gott bekehren. Die Capuziner in Pressburg hatten ihr in den Kopf gesetzt, ich sei von dem Glauben abgefallen, des heiligen seraphischen Ordens wüthender Verfolger geworden, habe lasterhafte Briefe geschrieben, und gottlose Schriften drucken lassen, weswegen ich in Kurzem aufgehoben und an kein Tageslicht mehr kommen solle. Ich hätte lange zu thun gehabt, um ihren Verstand vom Gegentheile zu überzeugen, wäre mir nicht ihr Mutterherz zu Hilfe gekommen; diess war aber ganz,

und mit ihm auch ihr Verstand gewonnen, als ich ihr entdeckte, dass die Schrift, was ist der Kaiser, welche ihr Bruder ihr vorgelesen hatte, mein Werk und die Ursache meiner Verfolgungen sei. Dies werde ihr noch mehr einleuchten, wenn sie das zweite Heft meines Werkes, welches bereits unter der Presse sei, lesen würde. Sie verliess Wien beruhigt, und hörte keinen Capuziner mehr an, welcher ihr von mir erzählen wollte. Bald nach ihrer Ankunft in Pressburg erhielt mein Oheim von dem weitern Fortgang meiner Angelegenheiten folgenden Bericht.

10.

An den Kammer-Ingenieur Andreas Kneidinger in Pressburg.

Wien, am 5. September 1785.

„So trübselig es mir geht, so erbot sich mir dennoch unlängst eine erwünschte Gelegenheit, der guten Sache der Aufklärung und dem sie befördernden Monarchen einen wichtigen Dienst zu leisten.“

„Um die Mitte des vorigen Jahres war dem wohlhabenden Sattlermeister in Schwächat seine Frau gestorben. Der kinderlose, immer noch rüstige Mann, bezeigte Lust zu einer zweiten Heirath, wodurch seine einzige bei ihm lebende Erbin, seine Nichte, eine eifrige Betschwester, um ihr Erbrecht kommen konnte. Sie berieth sich mit ihrem Beichtvater, dem Capuziner P. Brictius, über die Heirathslust ihres Oheims: — und siehe, des Nachts erschien ihr ein Geist und forderte von ihr Erlösung aus dem Fegefeuer. Um diess heilsame Werk zu vollbringen, sollte sie an den, um Schwächat herum liegenden Wallfahrtsorten zehn heilige Seelenmessen lesen lassen, das Geld aber dazu in dem Bezirk herum, im ganzen 300 Kreuzer, von Haus zu Haus erbetteln; nirgends aber mehr als Einen Kreuzer annehmen. Drei Mal in der Woche sollte sie bei Wasser und Brod fasten: überall der Seelenmesse persönlich beiwohnen, und zwei Wachskerzen dazu opfern. Nach der zehnten Seelenmesse um Mitternacht werde ihr der Geist wieder erscheinen und ihr entdecken, wer er sei, wozu sich auch ihr gottesfürchtiger Beichtvater einfinden könnte.

Der P. Brictius billigte des Geistes Forderungen, darin ein wirksameres Mittel wider des Kaisers kirchliche Reformen erschauend. Das Mädchen vollzog alles mit gewissenhafter Pünktlichkeit. Nach der zehnten Seelenmesse, welche in der vierten Woche nach der ersten Anmeldung des Geistes gelesen worden war, erschien der Geist in der Mitternachtstunde und in Gegenwart des P. Brictius dem in der Umgegend als Seelenerlöserin bekannt gewordenen Mädchen wieder, dankte für seine Erlösung, offenbarte sich ihr als ihre verstorbene Tante, trug ihr auf, dem Oheim zu eröffnen, dass eine zweite Heirath sein Seelenheil in die äusserste Gefahr des Verlustes setzen würde, verlangte ihr Gebetbuch und drückte seine feurige Hand dem Deckel des Buches ein, damit weder der Kaiser noch die Freigeister ihr das Verdienst, die Seele ihrer Tante aus dem Fegefeuer erlöst zu haben, absprechen könnten."

„P. Brictius nahm das Gebetbuch mit der eingebrannten Hand zu sich, setzte es bei den benachbarten Pfarrern in Umlauf; diese predigten über das gewisse Dasein eines Fegefeuers und bewiesen ihre Behauptung mit Vorzeigung der eingebrannten Hand an dem Deckel des Gebetbuches. Von allen Seiten wurden nun Seelenmessen verlangt, bezahlt, gelesen; und alle Massregeln der Regierung, dem Betruge auf die Spur zu kommen, blieben erfolglos. Ein Knabe, von Wien gebürtig, nach Schwächat, zu dem Klempnermeister daselbst, in die Lehre gegeben, mit der Freiheit, an jedem Sonntage seine Eltern in Wien besuchen zu dürfen, hatte mir alle Mal von einer andächtigen Müllermeisterin einige Milchbrode mitgebracht. Vor einigen Wochen meldete er mir, er sei von seinem Meister zu Schwächat weggegangen, weil ihn dieser unbarmherzig geschlagen hätte. Auf meine Frage, warum? gab er an: er hätte vor einiger Zeit in der Nacht seinem Meister bei Verfertigung einer Hand von Eisenblech helfen müssen, habe dabei etwas verdorben, und sei dafür schmerzlich gezüchtigt worden. Da hatte ich sichere Spur des Betruges. Ich eilte, sie dem Regierungsrath von Hägelin anzuzeigen. Eine kaiserliche Commission, nach Schwächat beordert, brachte zuerst den Klempnermeister, dann die Nichte, endlich den P. Brictius zum Geständniss. Der erste kam auf kaiserlichen

Befehl auf einige Monate, die Nichte auf vier Wochen in das Zuchthaus; P. Brictius wurde nach ausgestandener Gefängnissstrafe des Landes verwiesen; der Betrug und das kaiserliche Urtheil von allen Kanzeln, auf welchen das Gebetbuch vorgezeigt worden war, bekannt gemacht."

„Meine eigene Sache nimmt die ungünstigste Wendung, und mein Schicksal neigt sich zur Entscheidung; meine Hoffnung, über die Ränke der Mönche und des Cardinal-Erzbischofs zu siegen, wird allmälig schwächer. Hier haben Sie die Ordnung der Begebenheiten. Nur Gottes sonderbare Fügungen können mich der Verwirrung, in welche ich mich verwickelt sehe, glücklich entwinden. Der Ihnen bewussten Briefe und meiner in Druck gegebenen Schrift wegen, war ich bei dem erzbischöfl. Consistorio angeklagt und auf vier Wochen von allen priesterlichen Functionen suspendirt worden; gestern war diese Strafzeit abgeflossen und ich las heute zum ersten Male wieder Messe. In der Zwischenzeit trug das Consistorium in dringender Vorstellung an den Kaiser darauf an, dem Capuziner-Provincial allergnädigst zu erlauben, dass er mich und den Pater Seraphinus, zwei Geistliche, die aller Subordination sich entschlügen, alle Schranken der klösterlichen Zucht durchbrächen, und im Ganzen einen ärgerlichen Lebenswandel führten, ohne weiteres nach Ungarn senden möge. Der Kaiser sandte diese Vorstellung an die geistliche Hof-Commission, in welcher Baron Kresel als Präsident, Rautenstrauch als Referendar sitzen. Am 20. August ging das *Votum* derselben an den Monarchen ab; es war für mich günstig, und trug darauf an, mich und den P. Seraphin nur auf pflichtmässige Beobachtung der klösterlichen Subordination und Zucht hinzuweisen; im Uebrigen aber die allerhöchste Verordnung in Betreff unseres Verbleibens in Wien in ihrer Kraft bestehen zu lassen."

„Unglücklicherweise erhielt der Cardinal eiligst, und weit früher als ich, Kunde von dem *Voto* der Commission; daher das mich jetzt drückende Unheil. Am 21. August entdeckte mir der sonst so ehrliche Oheim Georgius Kneidinger: meine Sache sei der geistlichen Commission übergeben worden; dort habe sich der hochangesehene Hofrath Freiherr von Martini am eifrigsten wider mich erklärt, und den Antrag des

Consistoriums auf meine Versetzung unterstützt. Daraus würde ich ersehen, was mir bevorstände; dass ich nun alles verloren, und nur noch von meinen Ordens-Obern ein günstigeres Schicksal erwarten könne. Um diese zu gewinnen, rieth er mir, bevor noch des Kaisers Entscheidung an die Hof-Commission, und von dieser durch das Consistorium in das Kloster käme, den Provincial schriftlich zu versichern, dass ich alle gegen klösterliche Ordnung streitende Entwürfe aufgäbe, und selbst um meine Versetzung bäte. Er redete mir so treuherzig zu, versprach mir so viel Gutes von diesem Schritte, dass ich gar nichts Arges dachte, und an demselben Tage noch schrieb, was er mir vorgeschlagen hatte. Mit meiner Schrift eilte der Provincial zu dem Cardinal, dieser zu dem Kaiser, schilderte mich ihm mit den schwärzesten Farben, stellte ihm die Nothwendigkeit meiner Versetzung zu meiner Besserung dar, und um seines Zweckes sich zu versichern, überreichte er meine Bittschrift an ihn Seiner Majestät. Nun gab der Monarch der Hof-Commission die Weisung, er bemerke höchst missfällig, dass sich dieselbe unruhiger Mönche gegen ihre Klosterobern annehme; die Geistlichen Innocentius und Seraphinus sollten sich unverzüglich hinbegeben, wohin ihre Obern sie senden wollen, um so mehr, als der Innocentius selbst bei seinem Provincial um Versetzung angehalten habe. Jetzt erst, als mir des Prälaten Secretair, Debrois, im Namen seines Herrn, auf das bitterste meinen dummen Streich mit meiner Bittschrift an den Provincial verwies, und mich fühlen liess, wie sehr ich die ganz für mich gestimmte Hof-Commission zu meinem unersetzlichen Schaden compromittirt hätte, erkannte ich, dass ich der Betrogene sei; allein es war zu spät, und alles was für mich noch geschehen konnte, war, dass Freiherr von Kresel die Ausfertigung der allerhöchsten Resolution einige Zeit aufhielt, vielleicht dass sich Umstände ereigneten, die zu meinem Besten zu benutzen wären. Ich selbst trug nun entschlossen das meinige dazu bei, indem ich durch meine Freunde den Verleger meiner Schrift gewaltig antreiben liess, den Druck derselben eiligst zu beendigen. Morgen wird sie in allen Buchläden zu haben sein. Der Postwagen bringt auch Ihnen ein Exemplar. Das Motto auf dem Tittelblatt aus 1. B. Sam. X. 25. und Psalm XL. 11. kündigt allen Wahrheit-

und Menschenfreunden meine gegenwärtige bedenkliche Lage an. Diess zweite Heft ist gründlicher, nachdrücklicher, piquanter geschrieben, als das erste, und kann zugleich zum Massstabe meiner gegenwärtigen Natur-, Staats- und Kirchen-Rechtskenntnisse dienen. So gering diese auch sein mögen, so muss die Schrift dennoch meine Freunde zur Thätigkeit für mich spornen, wenn sie erwägen, unter welchen Schwierigkeiten ich mir dieselben, in meinem Alter, als Capuziner, nur im Geheim und durch Privatfleiss erwerben musste. Guter Gott! was für Gesichter werden morgen meine Obern wieder schneiden, wenn sie die Ankündigung des zweiten Heftes in den Zeitungen lesen? Aber meine Mutter wird ruhiger werden, in der Ueberzeugung, dass ich nur um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leide etc."

11.

An Ebendenselben.

Wien, am 16. October 1782.

„Seit meinem letzten Schreiben an Sie ist viel geschehen: ist viel, ist alles entschieden worden. Lesen Sie diesen Brief laut in Gegenwart meiner guten Mutter, damit Sie dem Allerhöchsten danke. Die Capuziner hatten eben so schnell als ich erfahren, dass der Kaiser mich ihnen Preis gegeben habe; umsomehr erstaunten sie über meinen Muth (sie nannten es Frechheit), womit ich, ungeachtet meiner durch Betrug erschlichenen Palinodie an den Provincial, dennoch das zweite Heft: Was ist der Kaiser? habe drucken lassen; aber gerade diese Frechheit erneuerte Kresel's und Rautenstrauch's Wohlwollen für mich."

„Meine Obern erwarteten nun nichts sehnlicher, als dass des Kaisers Entscheidung bald an das Consistorium, und durch dieses an sie gelangen möge, um mich nachher in Ungarn für alle Unruhen, welche ich ihnen gemacht hatte, zu züchtigen. Anstatt dessen aber ereignete sich etwas, das sie nöthigte, ihres Opfers auf einige Tage zu vergessen. Ganz unerwartet erschien eine kaiserliche Commission, an ihrer Spitze der Regierungsrath Hägelin, in dem Kloster; der Guardian ward vorgerufen und nach Klostergefängnissen gefragt. Seine Antwort

war: von Gefängnissen wisse er nichts; nur eine Corrections-Zelle wäre da, in welche widerspenstige Geistliche auf einige Zeit gesetzt würden. Von ihm hingeführt, fand Hägelin in der Reihe der übrigen bewohnten Zellen eine von den andern nur durch ein eisernes Gitter vor dem Fenster unterschieden. Hägelin damit nicht befriedigt, fragte drei Mal den Guardian auf sein Gewissen und im Namen des Kaisers, ob keine andern Gefängnisse im Kloster wären? und drei Mal antwortete er mit nein. „Führen Sie uns in die Küche," sagte Hägelin; und trotz aller Wendungen musste der Guardian voraus fort. In der Küche wandte sich die Commission sogleich rechts in die Waschkammer, aus dieser weiter. Die kleine Thür musste aufgeschlossen werden; da schien den Guardian eine Ohnmacht anzuwandeln. Der *Locus delicti* war nun entdeckt, eine Beschreibung davon wurde zu Protokoll genommen, worauf einige Laienbrüder die Gefangenen in den Speisesaal hinaufführen mussten. Dort blieb die Commission mit den Unglücklichen allein, um sie zu verhören. Dabei ergab sich, dass drei, die Patres Florentinus und Paternus und der Laienbruder Nemesian, bereits in völligen Wahnsinn gerathen waren. Da wurde der Löwenwärter gerufen, um an ihrer Stelle zu antworten. Aus seiner Aussage ergab sich, dass Nemesian durch die Lehre seines Novizmeisters, er müsse in allen Menschen Gott ehren und lieben, anfänglich in Schwärmerei, dann in die Thorheit verfiel, zu Hause und auf den Strassen, vor jedem Menschen auf die Kniee zu fallen und ihn um den Segen zu bitten. Um dieser Thorheit willen war er eingesperrt worden; er sass, 71 Jahre alt, im funfzigsten Jahre."

„P. Florentinus hatte, nach der Aussage des Löwenwärters, ein ungeheures Verbrechen begangen; er hatte, mehrmaliger Beschimpfungen wegen, seinem Guardian ein paar Ohrfeigen versetzt: jetzt 73 Jahre alt, sass er im zwei und vierzigsten."

„P. Paternus ging Nachmittags immer ohne Erlaubniss des Guardians aus dem Kloster, um Besuche zu machen, kam jedoch immer zu rechter Zeit nach Hause. Dies willkürliche Auslaufen konnte ihm aber nicht gestattet werden, und da er es nicht lassen wollte, so wurde er festgesetzt. Von sechs und funfzig Jahren seines Alters verlebte er funfzehn im Gefängniss."

„Da die zwei Uebrigen bei vollkommenem Verstande waren, so wurde der Löwenwärter entlassen. Der Laienbruder Barnabas war, seiner Aussage nach, Kaufmannsdiener in Wien, hatte sich in seines Prinzipals Tochter verliebt, dieser ihm das Mädel verweigert; der Verliebte wurde aus Verzweiflung Capuziner. Während seines Probejahres starb der Kaufmann; die Tochter schrieb ihrem Geliebten, er möchte austreten, kommen und sie glücklich machen. Der Novizmeister unterschlug den Brief. Barnabas verpflichtet sich in seiner Unwissenheit durch die unauflöslichen Gelübde dem Orden. Bald darauf sieht ihn das Mädel bei der Messe dem Priester dienen, ruft ihn zur Pforte, erzählt was geschehn ist und überhäuft ihn mit Vorwürfen über seine Treulosigkeit. Er weiss von allem nichts, läuft in äusserster Verzweiflung zu dem Guardian, wirft ihm Rosenkranz und Regel zu Füssen, mit der Erklärung, er wolle nimmer beten, beichten, noch von einem Pater dieses verdammten Ordens das Abendmahl nehmen. Der Guardian liess ihn ohne weiteres einschliessen; er sass 9 Jahre und ist 38 Jahre alt.“

„P. Thuribius hatte mit Lust Wieland's, Gellert's, Rabener's etc. Schriften gelesen, und sich dieselben angeschafft. Der Guardian nahm sie ihm als ketzerische und verbotene Bücher weg. Er fand Mittel, sie noch ein Mal zu bekommen; der Guardian nahm sie zum zweiten Male. Zum dritten Male raufte er sich darum mit dem Guardian, es kam zum Handgemenge; Thuribius wurde nun in abgelegenem Klostergemach eingesperrt, so oft der Guardian misslaunig war, in die Bibliothek geführt, auf den grossen Tisch hingelegt, von Laienbrüdern gehalten und vom Guardian mit Ochsensehnen geschlagen. Auf diese Weise hatte der arme Mensch gegen 600 Streiche in einem Jahre bekommen, bis der Laienbruder Florentianus Eder sich drohend vernehmen liess, des Guardians Grausamkeiten gehörigen Ortes anzuzeigen. Thuribius wurde nach Wien gebracht und in das Gefängniss gesetzt. Er sass fünf Monate zehn Tage und ist 28 Jahr alt.“

„Der Provincial und der Guardian wurden sogleich von der dazu ermächtigten Commission, bis zu weiterer Entscheidung des Kaisers, *ab officio* suspendirt, dem Kloster-Vicarius P. Isaac die Regierung übertragen, die fünf Unglücklichen an demselben Tage noch den barmherzigen Brüdern zur Pflege

überliefert. An eben diesem Tage waren auch in allen andern Mönchs- und Nonnenklöstern durch die ganze Monarchie kaiserliche Commissionen erschienen; die Berichte derselben werden noch erwartet."

„Den Capuzinern ahnt nichts Gutes. Ihr Verdacht des Verraths fällt, freilich nicht unverdient, auf mich. Mit Furcht sehen sie der Entscheidung entgegen, die wohl nicht eher, als bis sämmtliche Berichte aus den Provinzen eingegangen sind, bekannt werden dürfte."

„Inzwischen konnte die mein Schicksal entscheidende Ausfertigung, bei dem zudringlichen Nachfragen von Seiten des Consistoriums, nicht länger mehr aufgehalten werden. Am 30. September kündigte mir mein Oheim Georgius an: „Morgen „am ersten October Abends würde die Entscheidung aus dem „Consistorium in das Kloster kommen, und ich den 2. October „früh nach Besnjiö in Begleitung des P. Udalricus abreisen. „Seine Eminenz der Cardinal wolle die Gnade für mich haben, „und die Fuhre dahin bezahlen. Ich sollte mich nur ruhig „verhalten; es könnte noch immer geschehen, dass man mir „alles verziehe und mich zum Lector machte!"

„Am 1. October, um acht Uhr des Morgens, stahl sich Abbé Spendou sehr ängstlich in meine Zelle herein; in dem Augenblick hatte ich Folgendes an die Comtesse F**m geschlossen:

> „Morgen, geliebte Louise, werde ich abgeführt, zum „Spott und zur Freude meiner Feinde, nur Ihrer, edle „Seele, nicht unwürdig; denn das Gesetz unsers Virgilius: *Tu ne cede malis; sed contra audentior ito, qua „tua te fortuna sinet,* liegt unauslöschlich in meinem Gemüthe. Ihm zu Folge, Ihrer gedenkend, und Ihrer „bleibenden Gewogenheit gewiss, lass ich mit mir geschehen, was ich nicht ändern kann, und sage mit „Euryalus: *audentior ibo in casus omnes.* Vor einigen „Tagen liess ich mir von dem Buchhändler Hartl die „elzevirische Duodez-Edition des Seneca, meines alten „Freundes, bringen; er will mir ihn schlechterdings nicht „anrechnen; folglich bleibt die edle, von Ihrer Hand bei „ihm niedergelegte Gabe wieder zu Ihrer Disposition. „So oft Sie Hiller's herrliche Composition der Horazi-

„schen Ode: *Musis amicus etc.* auf Ihrem Clavier spielen, „werden Sie meiner gewiss gedenken; es war ja die „erste Ode, die wir in der lieblichen Brühl bei Mödling „mit einander lasen. Denken Sie, dass mein Geist Sie „umschwebt, und des Dichters herrliches: *tristitiam et „metus tradam protervis in mare creticum portare ventis* „mit Ihnen empfindet. Ich soll in Besnjiö, das ist: *in „terra domibus negata*, vergessen werden; aber, trotz „aller Mönchsränke: *dulce ridentem Luisen amabo, dulce „loquentem.*“

Er freute sich über meine ruhige Ergebung, und versprach mir im Namen aller meiner Freunde, dass sie gewiss keinen günstigen Umstand übersehen würden, um meine Zurückberufung nach Wien zu bewirken. Ich übergab ihm verschiedene Papiere, die ich nicht für rathsam hielt, in mein Exil mitzunehmen, und ersuchte ihn, obiges Billet sogleich der Comtesse F**m, die auch er sehr hochschätzte, zu überbringen. Wir schieden tief erschüttert von einander.

Gegen alle Erwartung kam er gegen drei Uhr wieder; ruhig und heiter sprach er: „Ich sah Sie heute sehr erschüt„tert; so wünschte ich nicht, dass Sie Wien verlassen. Sie „müssen das Vertrauen auf Gott und auf Ihre Freunde aufrecht „erhalten, und recht kräftige Hoffnung nach Ungarn mitnehmen. „Das sendet Ihnen Ihre enthusiastische Verehrerin und thätige „Freundin.“ — Es war ein Blättchen Pergament, darauf geschrieben: *„Informes hiemes reducit Jupiter; idem submovet: non „si male nunc, et olim sic erit.* Damit tröstet den würdigsten „Mann und sich selbst Louise F**m.“ — Spendou fuhr fort: „Es ist ja nichts Seltenes, dass der Kaiser am andern Tage widerruft, was er Tags vorher befohlen hat. Wer weiss was geschieht, wenn die Berichte von den Klostergefängnissen eingehen?“ Allein ich weigerte mich, auf irgend eine günstige Aussicht, die er mir vorhielt, meinen Blick zu wenden. Endlich zog er ein Billet aus der Tasche und reichte es mir zu lesen. Ich las:

„Mein lieber Baron Kresel!

„Hier ist das Buch zurück; ich habe es durchgelaufen; „der Inhalt ist der rechte Schlüssel zu dem Verfahren „des Cardinals Migazzi, und der Capuziner gegen die

„Patres Innocentius und Seraphinus. Ich nehme beide „Geistliche in meinen Schutz; sie sollen in Wien bleiben, „und vom Kloster aus die Universität besuchen; welches „eiligst dem Cardinal und den Capuzinern bekannt zu „machen und ihnen nachdrücklichst einzuschärfen ist, „dass sie sich aller weiteren Chicanen gegen diese zwei „Geistlichen enthalten. Wien, den 1sten October 1782. „Joseph.“

Ich las, und las nochmals, ich küsste das kaiserliche Handbillet, und fiel dem Abbé um den Hals, und las das Billet wieder, und lernte es auswendig, und fragte, ob auch die Comtesse davon schon Kunde habe? Er bejahte es, mit der Bemerkung, dass sie sogar einigen Antheil daran hätte, obgleich das Wie ihm unbekannt sei. Sie, lieber Oheim, werden begieriger sein, zu wissen, wie diese Wendung so unverhofft kommen konnte?“

„Der erste October war einer der heitersten und schönsten Tage dieses Herbstes. Um seiner zu geniessen, fuhr der Kaiser früh Morgens in den Augarten. Baron Kresel, davon benachrichtigt und wissend, dass der Monarch daselbst in der Regel freundlich gestimmt sei, fuhr schnell hinter ihm her. Er eilte in die Allee, die Joseph nie unbesucht lässt. Mit beiden Heften: Was ist der Kaiser? in den Händen, ging er dort auf und nieder; Joseph, der ihm ungemein gewogen ist, begegnet ihm, fragt ihn, was er lese, nimmt ihm das Buch aus der Hand, besieht das Titelblatt, blättert, liest eilig ein paar Sätze und spricht: „Das kann unmöglich ein Capuziner geschrieben „haben: verfasst von einem Capuziner, steht den guten Leuten „zum Schabernack da.“ — „Es hat es wirklich ein Capuziner „geschrieben,“ erwiederte Kresel, „ich kenne ihn persönlich.“ — „Gut,“ versetzte Joseph, „den muss man schützen und „brauchen. Wie heisst er?“ Kresel antwortete: „Wir haben „ihn schon gebraucht; es ist derselbe P. Innocentius Fessler, der die Klostergefängnisse angezeigt, uns auf die Spur „des Schwächater Geistes geleitet, auch andere gute Dienste „geleistet hat, und dessen Verweisung aus Wien Ew. Majestät „befohlen haben, zu des Cardinals und der Capuziner grösster „Freude.“ — „Er soll eiligst zurückberufen werden. Nun er„innere ich mich der Geschichte; es war noch einer mit ihm in

„Rede." — „Seraphinus, sie sind wahrscheinlich beide noch „hier." — „Ich werde das Nöthige sogleich an Sie erlassen." — — Und um 11 Uhr hatte Kresel das Handbillet schon in den Händen; er liess den Abbé zu sich holen, und sandte ihn damit zu mir, um es mich lesen zu lassen. Unverzüglich suspendirte Kresel auch die Expedition des Decretes bei dem Consistorium, und, während ich des kommenden Morgens weggeführt werden sollte, kam Abends spät noch vom Consistorium der Befehl in das Kloster, dass meine Abreise noch vor der Hand auf einige Zeit aufgeschoben bleiben solle. Aber nach einigen Tagen wurde nach Tische im Refectorium der oben angeführte kaiserliche Befehl in Ansehung meiner und P. Seraphinus auf Intimation des Consistoriums verkündigt."

„Hätten Sie doch da, lieber Oheim, die Gesichter der seraphischen Brüder sehen sollen! Die Patres scheinen einige Achtung für mich zu bekommen: denn dass ich so siegen würde, das hatten sie, und, ich bekenne es, auch ich für unmöglich gehalten. — Zum neuen Guardian ist Franciscus Borgias ernannt; Sie haben vielleicht Gelegenheit gehabt, ihn während seines dreijährigen Guardianats in Pressburg kennen zu lernen. Er soll sich haben verlauten lassen, er würde, käme er nach Wien, die gottlosen Rebellen gewiss bändigen. O wenn Sie können und wollen, warnen Sie ihn vor diesem Kampf! Wir sind nicht gottlos; aber wir haben Muth und Kraft: beides mit Klugheit zu gebrauchen lehrt uns die Erfahrung mit jedem Tage; wir werden es auch mit ihm aufnehmen, und unter Gottes Beistand mit ihm fertig werden etc."

Bis zu Borgia's Ankunft gestattete uns der P. Vicarius Isaac, ein bescheidener, liebreicher, freundlicher Mann, alle billige und anständige Freiheit. Fast täglich erlaubte er mir, auszugehen und bei meinen Freunden Besuche abzustatten. Es war in der Ordnung, dass ich dem Baron Kresel, dem Prälaten Rautenstrauch, dem Baron Van Swieten, dem Staats-Secretair Molinari, den Pröpsten de Terme und Wittola, dem Unterkämmerer Valery, dem RR. Hägelin persönlich meinen Dank für ihre so wirksame Protection darbrachte, zugleich

aber auch mich bei dem Vicekanzler von Gebler und bei den Hofräthen von Born, von Greiner und von Sonnenfels einführte, und mich um ihre persönliche Bekanntschaft bewarb. Meine unersättliche Liebe für Musik und Gesang konnte ich wieder bei der Comtesse Louise reichlich nähren; rein und lieblich sprach sich in ihrem gefühlvollen Vortrage die schöne Harmonie ihres innern jungfräulichen Lebens aus. Dafür diente ich ihr mit Lust bei der Lectüre der römischen Classiker, und diente mir selbst durch Beobachtung ihres eben so richtigen als feinen Schönheitssinns, an dessen Aeusserungen der meinige sich entwickelte. Nur bei der Baronesse von E**g enthielt ich mich, mit ihrer selbsteigenen Billigung, aller Besuche, um nicht durch unklugen Trotz meine Feinde noch mehr aufzureizen. Eben darum gab ich auch das dritte und vierte Heft meiner Schrift: Was ist der Kaiser? ungeachtet ich am Ende des zweiten die Fortsetzung versprochen hatte, nicht mehr zum Drucke; sondern verfolgte mein Ziel, das Doctorat und eine Professur, mit allen dahin führenden gemessenen Schritten. Dazu wurden sogleich von der Gabe meiner Louise und ihrer Freundinnen angeschafft: einige hebräische, syrische, arabische Grammatiken, eine hebräische Bibel, Hirt's arabische Anthologie, des Simonis hebräisches, des Golius arabisches Lexicon; alle bis dahin erschienenen Schriften Eichhorn's und Michaelis', *Moshemii Historia ecclesiastica* und die, meinem Geschmacke viel mehr zusagenden *Siècles chrétiennes* von Ducreux; denn meines guten Abbé Philippe's vortreffliche Lehrart und mein Fleiss hatten mich in Jahresfrist bereits in Stand gesetzt, jedes französische Buch, selbst Poesien, die mich jedoch, des Reimes und des steifen Alexandriners wegen, von jeher anekelten, zu lesen. Die griechischen und römischen Classiker wurden nicht vergessen; für das, was Philosophie genannt wird, hatte ich an Plato, Cicero, Seneca, Bacon de Verulamo, Stanley, Malebranche und Brucker genug; von dem, was Philosophie ist, war mir noch lange nichts offenbar geworden. Durch Fortsetzung meiner theologischen Privatstudien wurde ich in der Einbildung immer rüstigerer Jansenist, und ich glaubte es auch mit ganzer Seele zu sein, weil ich des Jansenius dicken Folianten, Augustinus betitelt, gründlich inne hatte, und als geübter Dialektiker in

Gesellschaften so manchen gelehrt- und vornehmthuenden Exjesuiten mit seinem Molinismus zu Boden schlug. Wohl funkelte meinem Gemüthe bisweilen ein Lichtchen aus dunkler Ahnung, dass unter des Jansenius Lehre von der immer siegenden Lust *(Delectatio victrix)* als dem Wesen der Gnade etwas Tieferes, Grösseres und Heiligeres verborgen liege; weil ich aber der göttlichen Einflössung dieser siegenden Lust nicht empfänglich war, musste mir auch das Lichtchen, ohne leitendes Licht zu werden, schnell entschwinden.

Jetzt kam die Entscheidung des über den Guardian und den Provincial allerhöchst verhängten Schicksals: sie wurden härter bestraft, als sie es vielleicht verschuldet hatten. Ihr Leiden schmerzte mich selbst um so empfindlicher, je bitterer mein Gewissen mich anklagte, dass ich bei der Anzeige der Gefängnisse nichts weniger als aus reiner und uneigennütziger Menschenliebe gehandelt hatte; selbst die Folgen meiner That, dass durch sie in der ganzen österreichischen Monarchie eine beträchtliche Anzahl unglücklicher Mönche und Nonnen wieder an das Tageslicht gebracht wurden, konnten mich nicht beruhigen. Nur die Verfügungen des Monarchen, wodurch dem unmenschlichen Mönchsunfug für die Zukunft vorgebeugt wurde, gereichten mir zu einigem Troste. Die Gefängnisse mussten in allen Klöstern zerstört werden. Vergehungen gegen Klosterzucht oder Sittlichkeit durften höchstens mit Einschliessung des Schuldigen auf einige Zeit in eine ordentliche Klosterzelle bestraft, der Vorwand des Wahnsinns oder der Raserei nie dazu gebraucht, wirklich in Wahnsinn Verfallene sollten sogleich an die barmherzigen Brüder oder an andere Krankenhäuser abgegeben werden.

Nach dem Allen wäre es mir wohl nimmer mehr in den Sinn gekommen, gegen irgend einen meiner Ordensbrüder feindlich zu handeln, hätte der neue Guardian, Franciscus Borgias, den bösen Vorsatz, Rebellen, die nur in seinem Kopfe spuckten, zu bändigen, aufgegeben. Am 5. November begannen die öffentlichen Vorlesungen auf der Universität. Meine Vertrauten, Eugenianus Schachner und Optatus Maggary, hatten sich bereden lassen, lieber zu Hause zu studiren und sich zu einer guten Landpfarre vorzubereiten; dadurch verschafften sie sich vor dem Guardian Ruhe. Mich und meinen Seraphin

musste, auf Geheiss des Guardians, der arme Pater Udalricus täglich Vor- und Nachmittags auf die Hochschule führen und gerades Weges nach Hause begleiten. Dadurch war uns alle Gelegenheit, die reiche Universitäts-Bibliothek oder Freunde zu besuchen, abgeschnitten. Der Chorgesang um Mitternacht wurde uns nicht erlassen, mit dem Vor- und Nachmittags-Chor bis auf unsere Rückkehr von der Hochschule gewartet, die Spätmessen in der Klosterkirche um 11 und 12 Uhr immer nur uns beiden zugeordnet, uns damit auch alle Zeit zum Privatfleiss entzogen. Der neue Kloster-Lector, der mit uns nichts mehr zu thun hatte, würzte seine Vorlesungen verschwenderisch mit Anzüglichkeiten und Spöttereien, um uns seinen Studenten verächtlich zu machen. Die älteren Patres vermieden jeden Umgang mit uns; die Laienbrüder verweigerten uns auch die pflichtmässigsten Dienste; wir waren geächtet.

Alt genug, und in Durchschauung der Mönchsränke hinlänglich geübt, errieth ich bald des Guardians verderbliche Anschläge wider mich. Er wollte uns alle Zeit zum Studiren rauben, damit wir unfähig würden, den vielfordernden Professoren auf der Hochschule genug zu thun; und ich sollte auf alle mögliche Weise gequält und gekränkt werden, damit ich aufgereizt würde, den Monarchen unmittelbar, oder durch meine hohen Gönner, mit Klagen zu belästigen, wobei ihm dann die Gelegenheit nicht ermangeln könnte, mich als einen äusserst mittelmässigen und ungemein unruhigen Kopf, folglich des allerhöchsten Schutzes unwürdigen Menschen darzustellen. Allein in beiden hatte er sich gar arg verrechnet; ich duldete schweigend, des günstigen Augenblicks zum Handeln harrend.

Nach Weihnachten beriethen sich Eugenianus und Optatus mit mir über die besten Compendia zu ihren Privatstudien; ich brachte ihnen Schanza's Moral-Theologie, Lauber's Pastoral-Lehre und Riegger's *Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae* in Vorschlag. Die Wohlthätigkeit der Grafen Lamberg und Stahremberg, in deren Hauskapellen sie bisweilen zum Messelesen beordert waren, verschaffte ihnen auf ihre Bitte diese Bücher. Hinterher erhielt der Procurator, P. Georgius, Kunde davon, und machte die Anzeige dem Guardian; dieser nahm ihnen unter den bittersten Schmähungen die Bücher weg, und bestrafte sie mit Wasser und Brod auf

der Erde. Trostlos flehten sie nun zu mir um Rath und Beistand. Ich hiess sie, was sie angefangen hätten, vollenden, dadurch, dass sie in aller Demuth den Guardian bäten, von der auch ihnen längst bewilligten kaiserlichen Erlaubniss, die Universität zu besuchen, Gebrauch machen zu dürfen: aber unter den gräulichsten Lästerungen und Verwünschungen stiess sie Franz Borgias zur Zelle hinaus. Nun hatten sie im Orden nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu verlieren: auf mein Zureden entschlossen sie sich, ihre Zuflucht zu dem Kaiser zu nehmen. Ich verfasste ihnen die Bittschrift, liess alle Anzeige dessen, was sie gelitten hatten, absichtlich weg, und setzte nur ihrem Ansuchen folgenden bedeutenden Schluss hinzu:

„Sollten wir aber von Euer Majestät mit allergnädigster „Gewährung unserer Bitte beglückt werden, so sehen „wir uns nothgedrungen, Allerhöchstdieselben um kräf„tigen Schutz zu bitten gegen die Bedrückungen und „Chicanen, welchen wir unsere Mitbrüder, die Patres „Innocentius und Seraphinus, im Kloster tagtäglich aus„gesetzt sehen müssen."

Nicht nur zwei der Unsrigen, sondern auch zwei von den neuen Studenten, PP. Hyginus und Fortunatus, hatten die Bittschrift unterzeichnet, und schon nach einigen Tagen kam des Kaisers Befehl, des Inhaltes: „Da man wahrgenommen „hat, dass die Capuziner ihre klösterlichen Studien noch nicht „nach dem System der Universität eingerichtet haben, sondern „hartnäckig auf ihrer alten Weise verharren, und so ihrer stu„direnden Jugend schädliche, irrige und unnütze Meinungen „beibringen; so wird von dieser Stunde an allen in Wien sich „befindenden Studenten der Capuziner die Freiheit ertheilt, auf „der Universität in Wien dem theologischen Curs beizuwoh„nen." Gleich nach Vorlegung dieses Hofdecretes meldeten sich die vier Patres bei dem Guardian; er entliess sie aber mit dem Bescheid: „sie könnten ohne Todsünde der verliehenen „Freiheit sich nicht bedienen, weil das Decret durch die gott„losen Anschläge der PP. Innocentius und Seraphinus er„zwungen worden sei."

Acht Tage darauf erschienen als kaiserliche Commissarien der Benedictiner-Prälat der aufgehobenen Wiener Abtei, die Schwarz-Spanier genannt, und der k. k. Rath Ignatz Matt,

in dem Kloster: eine Folge des vom Kaiser sehr misfällig bemerkten Schlusses in der Bittschrift. Ich wurde zuerst vorgefordert, und befragt: welche Bedrückungen und Chicanen mir im Kloster widerführen? Bescheiden weigerte ich mich, darauf zu antworten, weil ich mich ja nirgends und gegen niemanden darüber beklagt hätte. Das wurde natürlich nicht angenommen; man befahl mir zu reden, und nun erzählte ich in kältester Gelassenheit alles, was mir von Franz Borgias zur Erschwerung meiner Studien und zur Kränkung meiner Ruhe geschehen war. Nachdem ich das Protokoll unterzeichnet hatte, wurden die übrigen fünf Patres, einer nach dem andern, vorgeladen und zu Protokoll vernommen. Auch sie beichteten ohne alle Bitterkeit oder Uebertreibung ihre Leiden. Hierauf wurden wir insgesammt gerufen, und Franz Borgias zur Confrontation mit uns vorgefordert. Gleich bei meinem ersten Klagepunkte brach er in heftige Schmähreden über uns und über eine Regierung aus, welche nichtswürdige Geistliche in ihrer Bosheit gegen ihre Obrigkeit unterstütze. Da erhob sich der Prälat, verwies ihm sein sträfliches Betragen, wodurch er selbst die Wahrheit unserer Beschwerden bis zum Uebermass an den Tag gelegt habe, wesswegen ihn auch die Commission sogleich vom Amte suspendiren müsse. Er wurde sodann von der Hofstelle seines Amtes völlig entsetzt und zu allen Klosterämtern und Würden für unfähig erklärt; wir aber erhielten ein Belobungs-Decret für unsere bewiesene Geduld im Leiden, für unsere Mässigung und Bescheidenheit vor der Commission.

Der neue Provincial, P. Chrysologus, ein kluger, des Regierens wohlkundiger Priester, ernannte den P. Nicephorus, der als rechtschaffener, menschenfreundlicher, mässig gesinnter Mann allgemein geliebt und geachtet wurde, zum Guardian. Unter seiner Verwaltung hatten wir goldene Tage, und allen möglichen Vorschub in unsern Studien. Meine Verbindungen mit wichtigen Männern richtig würdigend, bezeigte er mir sein ganzes Vertrauen, und zog mich bei Betreibung mancherlei Kloster- und Ordensangelegenheiten zu Rathe. Mit Freuden stand ich ihm in jeder Verlegenheit bei; denn keines Grolles war ich fähig gegen den Orden, indem ich es nur den unüberlegten Verfolgungen einiger seiner geistlosen Glieder zu verdanken hatte, dass unter beherztem Widerstande meine

geistigen Anlagen sich entwickeln und zu ausdauernder Kraft erheben konnten; ohne diese Verfolgung würde ich schwerlich ein höheres Ziel, als ein Guardianat oder Provincialat, erkannt und erreicht haben.

Nachdem der Kaiser auf meine, dem Prälaten Rautenstrauch schon früher eingereichten Beweise von der Unverbesserlichkeit und Verderblichkeit der theologischen Studien in Klöstern, diese am 6. April 1782 völlig aufgehoben und verordnet hatte, dass in Zukunft nur diejenigen Ordensgeistlichen, welche aus den von ihm zu errichtenden General-Seminarien befriedigende Zeugnisse von ihren wissenschaftlichen Fortschritten beibringen könnten, zur Priesterweihe anzunehmen seien; so liess er am 1. Julius 1783 den Befehl ergehen, dass die gesammte studirende Jugend des Capuziner-Ordens, mit Anfang des nächsten Schuljahres, ihre Studien ausserhalb der General-Seminarien, von ihrem Kloster aus, auf den Universitäten wiederholen und fortsetzen sollte. Hiermit waren sämmtliche Kloster-Lectores in die Classe gemeiner Brüder zurückgesetzt; und ich selbst führte am 9. November, in der Einbildung mit Dank gegen Gott, in der Wahrheit mit eitler Freude, siebzig studirende Capuziner-Priester zum ersten Male auf die Hochschule zu Wien: in allen Strassen, welche die lange Schaar, ich hinter ihr her der letzte, passiren musste, waren die Fenster von zahlreichen Zuschauern besetzt, und wohlgefällig fühlte ich zum ersten Male das schmeichelhafte *monstrari digito et dicier: hic est!* *)

Allein eben dieser Triumph kostete mich ein paar Jahre meines eingebildeten innerlichen Friedens, der nur auf den angelernten, nicht in mein Wesen verwandelten Jansenismus gegründet war. Der von mir verehrteste und mich väterlich liebende Professor war Josephus Julianus Monsperger, 79jähriger, kräftiger Greis, ehemals *tertiae professionis,* folglich in die Geheimnisse seines Ordens eingeweihter Jesuit. Der

*) Alles bisher Angegebene wird ausführlich erzählt aus der Relation des infulirten Prälaten, Propst zu Sanct Peter, Erz- und Domstifts-Cantor zu Wien, Jean Batist de Terme in *Nouvelles ecclesiastiques d'Utrecht.* 1783. *suiv. par l'Abbé de Bellegarde, ancien comte de Lion.* — Ferner: „Beiträge zur Geschichte der Capuziner in Oesterreich. Cöln." — „Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Wien, 1784."

Rector des Professhauses in Wien hatte verreisen müssen, und ihm aufgetragen, das Rectorat aufzuräumen und es reinigen zu lassen. Da hatte ein Gemälde seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; er nahm es von der Wand, um es unter besserer Beleuchtung zu betrachten. Inzwischen bemerkt er dort, wo das Bild gehangen hatte, ein Wandschränkchen; es scheint ihm verdächtig; ein Druck auf eine entdeckte Springfeder, und die Thür springt auf. Unter einer Menge Papiere fällt sein Blick zuerst auf ein Futteral, mit der Aufschrift: Beichten der Grossen und Mächtigen. Er öffnet es, findet darin Beichten der Kaiserin, der Erzherzoge, der Erzherzoginnen, einiger Minister und anderer hoher Herrschaften. Unbefriedigten Ehrgeizes wegen schon lange missvergnügt in dieser verruchten Gesellschaft Jesu, freut er sich des Fundes, geht heimlich davon, gerades Weges nach Rom, zu den Füssen des heiligen Vaters Clemens XIII. (J. 1760.) bittend um Auflösung seiner vier Gelübde und um Versetzung in den Weltpriesterstand. Er wird abgewiesen; denn unerhört war bis dahin, dass ein Jesuit *tertiae professionis* von dem apostolischen Stuhle des Ordens wäre entbunden worden. Aber Monsperger droht mit Entdeckung des Geheimnisses an den österreichischen und französischen Hof. Der Papst, der Jesuiten Creatur, sieht sich zur Nachgiebigkeit gezwungen; Monsperger schwört, das Geheimniss nie zum Nachtheile des Ordens zu verrathen, und nach erhaltener Dispensation die Beichten Seiner Heiligkeit zu überliefern.*) Clemens entbindet ihn unter vielen Thränen seiner Ordensgelübde, versetzt ihn in den Weltpriesterstand, doch mit der Beschränkung, dass er nie zu einer kirchlichen Pfründe oder hierarchischen Würde gelangen könne.

So hatte es mir Monsperger mehrmals erzählt, und in mir bleibenden Abscheu vor dem bösen Geiste des Jesuiten-Ordens begründet. Hierarchische Würden hatte er nie gewünscht, und kirchliche Pfründen anzunehmen ihm schon sein Religions-System und sein Gewissen verboten. Er ward an der wiener Hochschule Professor der orientalischen Sprachen und

*) Eben diese Beichten soll hernach Clemens XIV. an Maria Theresia gesandt haben, als sie sich einige Zeit geweigert hatte, die Jesuiten in ihren Staaten aufzuheben.

der Auslegungskunst des Alten Testamentes; das blieb er bis in sein 86stes Jahr. Auch sein Religions-System theilte er mir kurz und gut mit: Weiser Genuss der Natur, Ergebung in die Nothwendigkeit, und kluge Rechtschaffenheit — war der ganze Inhalt desselben; der Bund gesellschaftlicher Rechte und Pflichten war seine Kirche. Der erfahrnere Greis mochte vorhergesehen haben, dass mein unruhiger Geist nicht lange in dem Jansenismus werde befangen bleiben; darum wollte er einen in seiner Meinung festern Grund in mir bereiten. Nach manchen scharfen Witzpfeilen auf die mir so lieben und theuern Jansenisten, die mir nie gefallen, die ich nie belachen konnte, gab er mir nach und nach Hume's Gespräche über die natürliche Religion, Poulanger's *l'Antiquité devoilée,* Trevet's *Lettres sur saint Paul* und d'Argens *le bon sens* zu lesen. Doch dabei liess er es nicht bewenden; er prüfte mich mehrmals, ob und wie ich diese Schriften gelesen? ob und wie ich sie verstanden habe? und jedes Mal zeigte er sich ungemein von mir befriedigt.

Auf diese Weise allmälig und unvermerkt der Schule des Jansenius entführt, befolgte ich wie ein heiliges Gesetz seinen Rath, mir ehestens des Helvetius Werke *de l'Esprit* und *de l'homme,* das *Systéme de la Nature* und das *Systéme sociale* anzuschaffen; mich ganz an diese einzigen und lautersten Quellen beruhigender Wahrheit zu halten; Tag und Nacht für meinen Geist daraus zu schöpfen, um ihre Unerschöpflichkeit zu erkennen. In seinen Vorlesungen witzelte er aus dem Alten Testament alles Uebernatürliche und Wunderbare so zweideutig und listig weg, dass die schlechtern Köpfe gar nicht erriethen, wo er hinzielte, aber den Aufmerksamern und Aufgewecktern bald das ganze Buch nur als eine Sammlung von Mythen, Wundermährchen und Widersprüchen erschien. Durch seine Vorlesung und meine Lectüre fand ich mich endlich wieder auf dem Standpunkt, auf den mich vor vier Jahren in Neustadt Edelmann, Hobbes, Tindal und die Wolfenbüttler Fragmente gestellt hatten. Fester stand ich wohl jetzt, als damals, darauf; denn ich war im Denken geübter und meine jetzigen Quellen gehaltreicher; ich stand aber auch unruhiger und in mir selbst zerrissener; denn obgleich meine jansenistischen Studien im Ganzen nie weiter kamen, als in mein

Gedächtniss, so war doch ihr heiliger Schimmer bisweilen tief in mein Innerstes gedrungen; meine Leiden, meine Erfahrungen und meine wunderbare Rettung hatten mein Herz weicher und für die Einwirkungen jenes Schimmers sowohl, als der seligen Rückerinnerungen aus meiner ersten kindlich frommen Jugend, empfänglicher gemacht. Dies alles aber sollte jetzt nichts weiter sein, als Fehlgriffe der Erziehung und Abspannung des Geistes, Schwärmerei und Irrthum, Täuschung und Traum; und in dieser Gemüthsverwirrung sollte ich Messe lesen, Beichte hören, die Gewissen der Gläubigen beruhigen und vor meinen Freunden, denen ich so viel zu danken hatte, Jansenismus oder Christenthum heucheln.

Mein reger Verstand wollte mir zu Hilfe kommen. „Nichts Höheres," so klügelte es in mir, „als die Triebe zur Selbsterhaltung, zu dem freien Gebrauche seiner Kräfte und zu dem Genuss einer ungestörten Glückseligkeit, ist dem Menschen angeboren; sie sind die Grenzpunkte seiner Erkenntnisskräfte und seiner Begehrungen; sie können nur in der Gesellschaft befriedigt werden; sie können lediglich eine Sittenlehre, keine Religion begründen. Vergeblich will dieses von Unwissenheit, Furcht und Hoffnung geschaffene Irrlicht dem Sterblichen als tröstender Stern hinüberleuchten in eine bessere Welt. Allein wo wäre sie hergekommen? Aus sich selbst? was könnte sie uns frommen, die uns ganz unerreichbare? denn der Grabstein ist zugleich der Grenzstein des Verstandes; unter ihm hauset Verwesung, jenseits des Grabes liegt dichte Finsterniss! — Kam die bessere Welt aus Gott, so ist sie doch nicht da für uns; denn was hätte ihn gehindert oder genöthigt, uns zu seiner Ehre und unserm Heil nicht gleich in seine schöne, bessere Welt zu versetzen? — Und dieser Gott, was und wo ist er? und woher entstand der Begriff von ihm? der Mensch, nur vermögend, seine Vorstellungen von den Dingen, kein Ding an und in sich selbst zu erkennen, sah in der Erfahrungswelt eine genaue Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, bildete sich daraus die Vorstellung von Ordnung und Zweckmässigkeit, trug sie auf das ganze sichtbare Universum über; und theils um sein eigenes Machwerk zu heiligen, theils um ein Licht zur Erklärung des ihm Unbekannten aufzustecken, dichtete er noch eine oberste, alles ordnende, alles zu seinem Zwecke leitende Grund-

ursache hinzu, nannte sie Gott und borgte ihr einen allerkennenden Verstand und allvermögenden Willen, der dem Menschen selbst fehlte. — Ist ausser diesem Gotte, den wir so ganz nach unserm Bilde, doch in höchst verklärter Aehnlichkeit, geschaffen haben, noch ein anderer; so ist er nichts für unsere Erkenntniss; mithin nichts für unsere Verehrung, als die etwa darin bestände, dass wir, ohne nach ihm zu fragen, hienieden thäten, was wir sollten, und ihn unangefochten in seinem Wesen sein liessen."

Völlig verblendet von diesen seichten, aber mir damals gründlich scheinenden Klügeleien, ward ich jedes Mal darin bestärkt, so oft ich in des Hofraths Born vertrauten und muntern Kreisen mannigfaltiger Belehrungen für die Weisheit des Lebens mich erfreute: aber schwächer ward dieser Verblendung Zauber, wenn in den nicht minder belehrenden Versammlungen bei Theodor Valery von dem gottseligen und wissenschaftlichen Leben der Frommen in Port-Royal gesprochen, das an Licht, Trost und echten Freuden arme Scheinleben der Freidenker geschildert, von den täglichen Wundern des Glaubens, des Gebetes und der siegenden Gnade erzählt wurde; oder wenn in dem Beichtstuhle die Herzen schöner, tieffühlender, gotttreuer Seelen vor mir aufgeschlossen lagen, und ich den darin waltenden Frieden Gottes unmöglich für Schwärmerei, für Ruhe des Todes halten, des Gewissens Reinheit und Zartheit nicht verkennen konnte; — oder wenn eben so kühne, als vornehme und hochbewürdete Sünder, durch den Ruf meiner Aufgeklärtheit in meine Zelle getrieben, mich ersuchten, die Farce, Sacrament der Beichte genannt, zu welcher ihre Verhältnisse sie nöthigten, auf das allerkürzeste mit ihnen abzumachen; ich aber, ihren Geistesgehalt prüfend und ihren frivolen Leichtsinn gewahrend, meiner Priesterpflicht treu, sie mit meiner ganzen Geistes- und Wortmacht angefasst, erschüttert, zermalmt, der Verzweiflung nahe gebracht, dann aber das Gefühl ihrer moralischen Kraft geweckt und gesteigert, sie zur Geduld mit sich selbst ermahnt, zum Glauben an sich selbst erhoben, zum kindlichen Vertrauen auf Gottes Gnade ermuntert und so als reuige, bussfertige Sünder in Thränen zerflossen von mir entlassen hatte; oder wenn ich einem meiner beharrlichen Beichtkinder auf dem Todbette den letzten Dienst geleistet, die noch klingenden Saiten seines

Herzens berührt, in seinem ruhigen Gott ergebenen Hinscheiden das hehre Bild des im Tode triumphirenden Glaubens betrachtet hatte: da gemahnte mich allemal etwas Gewaltiges, aber Unerklärbares, in meinem Innersten; da fühlte ich ein furchtbares Schweben und Schwanken zwischen Licht und Finsterniss; da erneuerte sich in mir der heftige Kampf zwischen peinlicher Angst und täuschender Zuversicht, zwischen den freundlichen Gestalten meiner Vergangenheit und dem düstern Geiste meiner Gegenwart. Niemanden konnte ich mich offenbaren, niemand zum Beistande rufen; nicht meine streng christlich gesinnten und gläubigen Freunde; nicht meinen Professor Monsperger. Von jenen fürchtete ich als Abtrünniger zurückgestossen, von diesem als Schwächling verlacht und verachtet zu werden. Ich wollte mir selbst helfen, den Zwiespalt in mir aufzuheben.

In dieser Absicht las ich in Rousseau's Emil das Glaubensbekenntniss des Vicaire Savoyard mit gespannter Aufmerksamkeit ein paar Mal durch; vielleicht dass ich es zu dem meinigen machen könnte. Allein, ich hatte zu viel Logik im Kopfe, als dass mir das Dunkle, Schwankende und Unhaltbare desselben entgangen wäre. Hinter dem Gotte, wie ihn des Vicaire's Verstand gefunden und angenommen hatte, grinste noch immer der Gott der Kirche mich an, den ich nicht mochte, weil er mir nur ein kolossaler Mensch schien, vom Priesterthume geschaffen und nach den Forderungen der Politik, oder nach den Bedürfnissen des Aberglaubens, bald in das Schreckliche, bald in das Liebliche gearbeitet. Ich warf das Buch weg und versenkte mich wieder in das liebgewonnene System *de la nature;* aber, je öfter ich es durchdachte, desto deutlicher offenbarte sich mir, dass es nur zerstören wolle, was des Menschen Abrichtung, Erziehung genannt, was Schule, was Priesterthum, was Politik aufgebaut hatten; dass aber der wichtigere Theil des Werkes, die Aufführung des neuen, der Natur ganz angemessenen Gebäudes noch fehle, und jedem, der auf dem aufgeräumten Platze gemächlich wohnen wollte, diese Arbeit überlassen bliebe. Zum völligen Atheisten konnte mich das Buch nicht erniedrigen; denn die von ihm behauptete Nichtigkeit einer übersinnlichen Welt erklärte ich mir durch Beschränkung derselben auf den Himmel der Kirche und der Theologen.

Unter seiner Natur verstand ich den Gott der Natur und in der Natur; merkte aber nie, dass die Idee von der Natur mir noch völlig fremd, folglich mein Begriff von ihr ohne alle Grundlage war. Unter dem Gotte, den das Buch mit Riesenkraft bekämpft, dachte ich mir nur den Gott der Theologen, der auch mir nicht mehr gefiel. Die Freiheit des menschlichen Willens musste, mit dem Buche, auch ich für ein Unding halten; denn mein innerer Kampf liess mich nur zu schmerzlich fühlen, dass mein Wille gebunden sei, weil ich nicht konnte, was ich wollte. Darum hielt ich mich auch fest an die Lehre des Buches, dass alle Naturerkenntniss des Menschen nichts anderes sei, als unwillkürliche Uebertragung seiner Ansicht von den Dingen auf die Dinge selbst; und dass in der Natur weder Ordnung noch Verwirrung, weder Gesetzmässigkeit noch Regellosigkeit, sondern überall freie Nothwendigkeit und nothwendige Freiheit herrsche. Das in dem Buche der Nutzen zum einzigen Massstabe aller Einsichten, Urtheile und Handlungen des Menschen gesetzt wird, leuchtete mir als untrügliche Wahrheit ein, in der Betrachtung des sich immer gleich bleibenden Handelns aller Menschen, der Gelehrten wie der Unwissenden, der Geistlichen wie der Laien, der Gottseligen wie der Gottlosen, der Kirche wie des Staates. Nur den Gründen und Schlüssen des Buches wider des menschlichen Geistes ewige Fortdauer sträubte sich mit aller Gewalt mein Herz, wenn ich an der Seite der geistreichen Louise sass, und sich ihr Geist auf ihrem Instrumente in freien Phantasien über alles Irdische und Vergängliche emporschwang; oder wenn sich in traulichern Gesprächen durch scharfsinnige Aeusserungen ihre heitere, ruhige Weltansicht offenbarte; ich in ihren Bemerkungen das Aufblitzen ihres gottseligen und poetischen Sinnes bewunderte, und die Kraft und Schönheit ihres innigsten Lebens betrachtete; oder wenn ich in musikalischen Gesellschaften, die ich fleissig besuchte, in Händel's Messias, in Pergolese's *Stabat mater*, in Bach's *Salve Regina* u. dgl. harmonische Andeutungen aus einer ewigen Welt vernommen, dann Abends im Klostergarten einsam lustwandelnd, an dem gestirnten Himmel tiefe, doch unerklärbare Wehmuth und Sehnsucht fühlend, Millionen unvergänglicher Welten mit Ehrfurcht beschaut hatte. Keiner Bösartigkeit der Gesinnung mir bewusst, erkannte ich noch lange nicht, dass nur eine un-

geregelte Thätigkeit meines Verstandes das Element meiner irreligiösen Verirrungen war.

Fest in denselben befangen, disputirte ich öffentlich am 24. Julius in dem grossen Saale der Hochschule zum ersten Male zum Doctorat, ohne Präses. Die Kosten dazu bestritt der Prälat Rautenstrauch, das Tractament der Guardian Nicephorus, welcher mit einer Anzahl Brüder dem Actus beigewohnt und den Orden durch mich vor einem grossen gelehrten Publicum geehrt erkannt hatte. Nach einigen Tagen machte ich mit Eugenianus Schachner eine Erholungsreise nach Oberösterreich. Die Aufforderung an die Capuziner-Klöster zu Korneuburg, Tuln, Krems, Scheibs, Waidhofen an der Ips, Stadt Steyer, Linz, Wels und Gmunden war uns durch des Guardians Aufmerksamkeit vorausgegangen. Ueberall wurde meine Ehrsucht und Eitelkeit im Uebermasse, meine Empfänglichkeit für das Vergnügen reichlich, mein wissenschaftliches Streben und meine Liebe für Musik in den alten und reichen Benedictiner-Abteien Mölk, Köttwein, Seitenstätten, Garsten und Kremsmünster hinlänglich genährt; dort entwickelte sich auch mein Sinn für zeichnende und plastische Kunst; aber nirgends wurde mein Sehnen nach innerer Ruhe und Eintracht mit mir befriedigt. Denn ich hatte mich selbst, und zur Lectüre den eben erschienenen Horus mitgenommen, welcher meine Verwirrung nur vermehrte: und so konnte nirgends etwas Eigenthümliches, Selbsterzeugtes, aus mir Hervorgegangenes in mir werden; alles blieb stehen, entlehnt, erhascht, eingepflanzt, ohne Wurzel; Begriffe, Lehrsätze, Beweise, einseitig, beschränkt und kalt, wie sie Bücher und Schule gegeben hatten. In Betrachtung dieses Zustandes aufgeschreckt vor mir selbst, und meine geistige Nichtigkeit deutlich erkennend, beschloss ich, an allen übersinnlichen und göttlichen Dingen zu zweifeln, nichts mehr zu glauben, aber auch nichts zu leugnen. So wenig ahnte mir, dass ich bis jetzt noch gar nicht geglaubt hatte, da ich nichts mehr zu glauben beschliessen konnte. Meine Erkenntniss von der Nothwendigkeit einer sittlichen und rechtlichen Gesinnung konnte weder unter meinem decretirten Skepticismus verdunkelt, noch durch alle Sophismen meiner naturalistischen Bücher erstickt werden. Diese Gesinnung hielt ich nun fest, warf mich wieder ganz in die Arme meines heili-

gen Seneca, und sein Geist war in allen Momenten meines innern Lebens mein vertrauter Gefährte.

Anfang December machte mir Monsperger den Vorschlag, mich zu dem Concurs um die ordentliche Professur der orientalischen Sprachen und Auslegungskunst des Alten Testaments, auf der vom Kaiser erneuerten lemberger Universität, einzustellen. Auch der Prälat Rautenstrauch und meine übrigen Freunde riethen dazu, damit ich bald allen klösterlichen Verhältnissen entnommen würde und in den Stand kaiserlicher Beamten einträte. Ich folgte gegen meine Neigung, welche sich ganz für den Lehrstuhl der Geschichte entschieden hatte. Mit mir waren noch ein Weltpriester, ein Cisterzienser, ein Dominicaner und zwei Franciscaner zum Concurs erschienen. Die Fragen wurden in unserer Gegenwart entsiegelt und in die Feder dictirt; sie umfassten die ganze Disciplin, zu deren Vortrag einer aus uns gewählt werden sollte. Kein Buch, ausser der hebräischen Bibel, war uns gestattet. Vor meinen Mitwerbern hatte ich voraus, dass ich, ausser dem, was unbedingt gefordert wurde, auch Syrisch und Arabisch las, und mit Hilfe des Lexikons fertig übersetzen konnte. Dafür erhielt ich den Vorzug vor den Uebrigen. Am 21. December, gerade an dem Tage, an dem ich vor fünf Jahren zu Schwächat meinen Besuch bei Eybel und Rautenstrauch mit Wasser und Brod auf der Erde gebüsst hatte, wurde ich von der Hofstudien-Commission dem Kaiser, der sich in Italien befand, zum Professor vorgestellt. Zu Rom ernannte er mich am 6. Februar 1784 vorläufig zum Lector, und nach seiner Rückkunft in Wien am 11. November desselben Jahres zum Professor ordinarius. Mit der Professur erhielt ich den längst ersehnten theologischen Doctor-Grad, der erste aus dem gesammten Capuziner-Orden, seit seiner Entstehung, welches meinem Ehrgeize nicht wenig schmeichelte.

Wer zum ersten Mal in kaiserliche Dienste, ausserhalb seines Wohnortes, angenommen wurde, erhielt kein Reisegeld. Mir hatte Kaiser Joseph aus eigenem Antriebe durch das erste Decret aus Rom einhundertfunfzig Gulden Silber bei dem Kammer-Zahlamte zur Reise nach Lemberg und unentgeldlichen Platz auf der Diligence angewiesen, und wahrscheinlich dadurch mein Leben gerettet. Zu meiner Abreise war der 23. Februar

festgesetzt; bis dahin hatte Molinari's Gamahlin mit mütterlicher Sorgfalt alle Reisebedürfnisse für mich bereitet, wobei ihr die geniale Comtesse Louise freudig und geschäftig zur Hand war. Am 20. Februar wurde mir das angewiesene Reisegeld in Zweigulden-, Zwanziger-, Siebzehner-, Zehner-, Siebener- und Groschenstücken ausgezahlt; so hatte ich es verlangt, um mich mit dem Gelde, das ich in meiner Eltern Hause selten unter Händen hatte, und durch zehn Jahre meines Klosterlebens nicht einmal berühren sollte, bekannt zu machen. Vor den jährlichen drei grossen Fasten war zehn Tage lang der mitternächtliche Chorgesang eingestellt. Am genannten Tage nach dem Abendessen spielte ich mit dem Guardian eine Partie Schach, ging darauf in meine Zelle und leerte den Geldsäckel, um mit dem schönen Silber, es legend, zählend, auf mancherlei Weise berechnend, mich zu unterhalten; mir zur Rechten lag ein solinger Dolch, des Hof-Secretairs Grossinger Geschenk auf die Reise. Unter dieser Beschäftigung schlug es 12 um Mitternacht. In gewisser Erwartung mich bereits schlafend zu finden, reisst P. Sergius, ein grosses Fleischermesser in der Hand, meine Zellenthüre auf. Erschrocken über mein Wachen wagt er dennoch unter dem grässlichen Ruf: *morere haeretice*! den Stoss gegen meine Brust. Doch schneller fasse ich meinen Dolch und, den Stoss parirend, verwunde ich meinen Gegner in der Hand. Er lässt das Messer fallen und läuft davon. Ich weckte den Guardian, meldete ihm das Geschehene und gab an, was nun zu thun sei, um alles dem Kloster nachtheilige Aufsehen bei der Regierung und vor dem Publicum zu beseitigen. Sergius, mit noch zwei ähnlichen Messern bewaffnet, hielt sich verrammelt in seiner Zelle. Auf Geheiss des Guardians erscheinen sechs Laienbrüder, sie sprengen die Thüre auf, schlagen ihm mit Stangen die Messer aus der Hand, bemächtigen sich seiner, schleppen ihn in die Strafzelle, wo sie ihn bis auf weitere Verfügung bewachen. Des Morgens begleitete ich den Guardian, wie ich vorgeschlagen hatte, zu dem Präsidenten der geistlichen Hof-Commission, Freiherrn von Kresel, um ihm anzuzeigen, wie P. Sergius in vergangener Nacht von rasendem Wahnsinn befallen worden, und ihn um Befehl an die barmherzigen Brüder zur Aufnahme und Pflege des Kranken zu bitten. Ohne Verzug erfüllte der Präsident

unsere Bitte; ich überliess es dem Guardian, den Fanatiker zu unterrichten, wie er sich bei den barmherzigen Brüdern als Wahnsinniger anzustellen habe, um seine Obern nicht in weitere Verlegenheiten zu bringen.

Den folgenden Sonntag verlebte ich in Molinari's liebreichem Familienkreise; meine treuen fünf Mitbrüder und alle Guten, die mich liebten, waren dahin gebeten. Unter fröhlichen Scherzen wurde mir der ziemlich lange und nach dem Ordensgebrauch sorgfältig gepflegte Bart abgenommen, den sie unter sich theilten. Als kaiserlicher Beamter war ich befugt, das Capuziner-Costum abzulegen und mich als Abbé zu kleiden. Mit der sehr elegisch gestimmten Gräfin Louise war mir nur noch eine selige Stunde an ihrem Clavier zu geniessen vergönnt. Zum letzten Male spielte und sang sie mir des Horatius Oden: *Quid dedicatum etc.* von Marpurg; und *Musis amicus etc.* von Hiller. Der Ausdruck, mit dem sie den Schluss der einen und der andern gab, war der rührendste Nachklang ihres Gefühls und ihrer wohlwollenden Gesinnung für mich; er blieb mir unvergesslich, sowie das Zarte und das Schöne der sittsamsten Weiblichkeit, das ich in ihrem ganzen Wesen oft bemerkt hatte. Unter den edelsten Zügen einer errungenen, nicht angelernten Würde strahlte die Uebermacht des Geistes über das Herz aus ihr hervor; die reine Harmonie in der Haltung und in den Umgebungen der langen, schlanken Gestalt zeugten von einem höchst veredelten Sinn für das Einfache, Anständige und Gefällige; ihr Handeln war ein anmuthiges Walten der freiesten Zuversicht und schärfsten Besonnenheit. Meine Verehrung für sie war so rein, dass mir nie ein Wort entfiel, welches auf den Wunsch eines nähern sinnlichen Verhältnisses zwischen uns hindeutete; aber der Abschied ging uns beiden tief zu Herzen, wir sahen uns nimmermehr wieder. Montags früh begleiteten mich die treuen Freunde zu dem Posthause.

III.

SCHWANKUNGEN ZWISCHEN FINSTERNISS UND LICHT.

JAHR 1784—1791. ALTER 27—35.

So hinausgeworfen in die weite Welt, stand ich da, ohne Glauben, ohne Religion, voll todten Bücherwissens, leer im Herzen, mit einem durch den Beichtstuhl geübten Blick, in den Leuten den Menschen zu lesen, in der unbehilflichen Form eines säcularisirten Mönches, der den harten Kampf mit seinem Schicksale männlich bestanden hatte; mit einer Menge ungeregelter Kräfte, mitten unter Menschen, denen diese Form fremd, auffallend, missfällig war; unter Menschen voll Ansprüche, die sie vor mir nicht begründen konnten; unter Menschen voll humoristischer Protections-Güte, deren zu bedürfen ich nicht glaubte, ohne alle Gerechtigkeit im Urtheilen und Behandeln, welche ich verdiente und forderte, ohne Einsicht, das Originelle und Selbstständige an mir zu fassen, ohne Humanität, es an mir zu dulden: gewiss, ich ging einem schweren Stande entgegen, wenn auch nicht, wie ich nachmals erfahren habe, von Exjesuiten eine Anzahl Urias-Briefe mir nach Lemberg vorausgegangen, der dortige Gubernialrath Graf Calenberg nicht öffentlich von mir behauptet hätte, „der Mensch „von gemeiner Herkunft kann nichts Ordentliches gelernt „haben;" wenn auch meinen künftigen Zuhörern gar nicht eingefallen wäre, laut zu sagen: „was will der Capuziner uns „lehren, der gestern noch Student war, wie wir?"

Dienstag nach Reminiscere (den 9. März 1784) stieg ich in Lemberg von dem Postwagen ab, und der erste Mensch, der, mir begegnend, mich anredete, war Ignatius Martinovicsch, früher Franciskaner-Mönch, dann Weltpriester und

Professor der Physik an der Lemberger Hochschule, ein Mann voll ungezähmten Ehr- und Geldgeizes, entschiedener Atheist, politischer Fanatiker,*) aufgeweckter Gesellschafter; in der Folge infulirter Abt von Szazvár; nach Leopolds Tode, Stifter und Oberhaupt einer geheimen Verschwörung wider den Staat; am 20. Mai 1795 unter der Ofener Burg mit den von ihm eingesetzten Directoren nach Urtheil und Recht öffentlich enthauptet. — Sein zuvorkommendes Wesen und meine Unbekanntschaft in Lemberg, wohin ich nicht ein Empfehlungsschreiben hatte, bewog mich, das Anerbieten seiner Freundschaft ohne Bedenken anzunehmen, und ihm sogleich, wie ich war, zu seinem Gönner, dem Appellationsrath Kriveczky zu folgen. Unser geselliges Verhältniss, mit Ausnahme seines dogmatischen Atheismus und seiner bis zur Albernheit**) ausschweifenden politischen Schwärmereien, hielt Stand bis zu meiner ihm nicht ein Mal gemeldeten Entfernung***) aus Lemberg (den 17. Febr. 1788).

*) Am 11. Mai 1795 schrieb ich an einen Freund, der ihn rühmte, aus Carolath folgendes; „Gut, so verehre auch Sylla und Catilina; denn die „Triebfedern seines Handelns waren dieselben. Ich schätzte nie etwas an„deres in ihm, als sein Unterhaltungstalent und seine physikalischen Kennt„nisse. Praktische Klugheit, Welt- und Menschenkenntniss, gründliche „politische Kenntnisse habe ich nie in ihm entdeckt, so sehr er auch den po„litischen Charlatan unter uns spielte etc.“

**) Sein vertrautester Freund, Prof. H*n, hatte unter dem Titel, *Memoires etc. Ouvrage qu'on vouera*, ein geist- und witzloses Pamphlet wider Gott und Kirche, wider Könige und Regierungen geschrieben. Sie nöthigten mich, es zu lesen und ich schrieb darauf: *Ouvrage qu'on sifflera.* Dessen ungeachtet wollten sie es nach Paris zum Druck senden; um aber durch die Schriftzüge nicht verrathen zu werden, zerschnitten sie ein ganzes Missale in einzelne Buchstaben, und klebten damit mehrere Seiten des Manuscriptes auf Papier, bis sie, der thörichten Arbeit überdrüssig, alles in das Feuer warfen.

***) Diess beweisen seine Vorwürfe in seinem Schreiben vom 23. März 1788: „dass Du mir so wenig getraut hast, Deinen, dem Naturrechte an„gemessenen Entwurf (zu Deiner Entfernung) anzuvertrauen, dieses muss „für mich ein Räthsel bleiben. Könnte man die Menschenkenntniss durch „buchhalterische Berechnungen und algebraische Formeln ergründen, so „wäre ich begierig genug gewesen, sie wenigstens durch die Integral-Rech„nung zu bestimmen. Weil sich aber diess nicht thun lässt, so musst Du „Dir gefallen lassen, wenn ich Dir aufrichtig gestehe, dass Du mich sehr „verkannt hast u. s. w.“

Meine Zuhörer waren die Alumnen der zwei sich gerade gegenüber stehenden Seminarien. In dem einen, für den lateinischen Ritus, befanden sich sämmtliche Candidaten des Weltpriesterstandes, und alle studierende Jugend der Klostergemeinden in Galizien. In das andere, für den unirt-griechischen Ritus, wo auch die theologischen Hörsäle standen, waren alle diesem Ritus angehörigen Candidaten aus Ungarn, Slavonien, Croatien und Galizien versetzt worden: hier war auch mir die Wohnung angewiesen. Rector dieses Seminariums war Antonius Angelovicsch, im Jahre darauf Professor der Dogmatik, dann zum zweiten Male Rector, endlich Erzbischof seines Ritus in Lemberg. Zu Vice-Regenten waren bestellt: Sabatovski und Skorodinski, zugleich Professor der Pastoral-Theologie, dann des Angelovicsch Nachfolger im Rectorat und im Erzbisthume: zum Spiritual, Samuel Vulcan, später und jetzt noch Bischof seines Ritus zu Grosswardein; alle ursprünglich Weltpriester und nie verehelicht, nie Mönche, und auch nicht mönchisch gesinnt. An diesen vier würdigen und gelehrten Männern und an dem Vice-Regenten, dann Rector des lateinischen Seminariums, jetzt Dechanten zu Zwittau, Abbé Rusitschka, hatte ich redliche Freunde gewonnen.

An Professoren der theologischen Fakultät fand ich bei meiner Ankunft, für die Kirchengeschichte den Kanonikus von Petina, Johann Finsiger, einen rechtschaffenen, seinem Fache ganz gewachsenen Mann, den einzigen unter meinen Collegen, zu dem ich Zutrauen, in der Folge auch Liebe gewinnen konnte. Für die Dogmatik den Dominikaner Vincentius Dehanies; für die Moral-Theologie den Dominikaner Domoslavški, beide rüstige Schulkämpfer, aber arm an Wissenschaft. Gegen das Ende des Jahres folgten noch für die griechische Sprache und Auslegungskunst des Neuen Testamentes ein zierlicher, liebreich für sich eingenommener, viel fordernder und wenig dafür leistender Abbé, Joseph Rotter; für die Streit-Theologie ein sehr streitsüchtiger und verschlagener Cisterziensermönch, Raymundus Pelz.

Der Gouverneur von Galizien, Graf Joseph Brigido, der Feldmarschall Josias Herzog von Sachsen-Coburg, der Referent in Studien-Sachen, Gubernialrath Kortum und sein

Nachfolger, Gubernialrath Dornfeld hatten mich ihrer Gewogenheit gewürdigt; unter dem hohen Klerus, der liberal gesinnte Erzbischof Bilinski des griechischen, und der eben so liebenswürdige als kenntnissreiche Weihbischof, Graf Kitki — Kitcki, des lateinischen Ritus, haben sich mir jederzeit günstig bezeigt: nicht so des letztern Oheim, der lateinische Erzbischof Kitki, der Exjesuiten, meiner Feinde, warmer Freund; noch weniger die überall hochangesehenen Exjesuiten, der grosse Mathematiker Liesganig, und der Feld-Superior Franz Kalatai, in der Folge Grosswardeiner Bischof, eifrige Verbreiter der von wiener Exjesuiten wider mich eingegangenen Urias-Briefe.

Am Montage nach Oculi (den 15. März 1784) hielt ich in Anwesenheit der Vorsteher beider Seminarien, der Professoren, einiger Exjesuiten, vieler weltlichen Herren und mehr als zweihundert studierender Alumnen, wovon etliche neunzig zu meinen ordentlichen Zuhörern gehörten, meine erste Vorlesung: eine lateinische Rede über die Wichtigkeit und Annehmlichkeit der Literatur des alten Orients und der Schriften des Alten Testamentes, als ehrwürdige Urkunden von der göttlichen Erziehung des menschlichen Geschlechts betrachtet. Schon zu dieser Ansicht von dem heiligen Buche schüttelten die zwei Dominikaner und die Exjesuiten bedenklich die Köpfe, welches mich aber nicht abschreckte, das Alte Testament auch forthin nach dieser Ansicht zu behandeln. Bald gelangten meine Schüler zur Einsicht, dass der vor Kurzem noch von ihnen verachtete Capuziner sie doch etwas lehren könnte. Mein Vortrag war fliessend, lebhaft, klar und bestimmt, mit archäologischen Notizen häufig untermengt, wechselnd zwischen der dissertatorischen und sokratisch-dialogischen Form. Nach zwei Monaten hatte ich den Beifall meiner Zuhörer so entschieden gewonnen, dass selbst die Schüler der Dogmatik, im Besitze der, von jenen erborgten Abschriften meiner Vorträge, ihre Anhänglichkeit an mich, freilich auf sehr ungeziemende Art, mit Zischen und Fussstampfen an den Tag legten, als ihr Lehrer Dehanies einige von mir behauptete Sätze zu widerlegen sich bemühte.

Dagegen bestrebte ich mich auf eine höchst unvorsichtige Art, mir diesen Beifall für die Fortdauer zu befestigen, indem

ich täglich bis gegen drei Uhr Nachts meinen Studien oblag, und um mich des Schlafes zu erwehren, eine Tasse des stärksten Kaffees nach der andern zu mir nahm. Nachdem ich diesen Unfug einige Monate fortgetrieben hatte, war mein Nervensystem zerrüttet, völlige Schlaflosigkeit eingetreten, mein ganzer Körper mit krampfartigem Zittern und Zucken befallen, und der Arzt hatte an meiner Wiederherstellung lange zu arbeiten. Inzwischen hatte ich meine wissenschaftlichen Kenntnisse um vieles vermehrt; um nun auch meiner Unbekanntschaft mit den verwickeltern Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens abzuhelfen, suchte ich mich in dieselben, mit Hintansetzung meines unmässigen gelehrten Treibens, mit gleicher Unmässigkeit einzudrängen. Allein bald ward mir die Wahrheit aufgedrungen, dass, wer nicht in der Welt für die Welt gemodelt und abgerichtet, wer so, wie ich, in sie hineingeworfen worden ist, entweder seine Originalität verläugnen, oder vor der Fügung des Schicksals, das ihn zu einem isolirten, durchaus selbstständigen Sein bestimmt hat, sein Haupt beugen, und erkennen müsse, dass die Welt eben so wenig für ihn, als er für sie gemacht sei, zwischen ihm und ihr also nie eine harmonische Wechselwirkung bleibend stattfinden könne. Jedem ihrer Versuche, mich nach ihrer Art zu verarbeiten und zu verbrauchen, bald mit stolzem Ernste, bald mit satyrischem Muthwillen widerstrebend, darum hier als übermüthiger, dort als bösherziger und gefährlicher Mensch unfreundlich zurückgestossen, flüchtete ich mich wieder mit Bitterkeit in meine Einsamkeit, und setzte nur mit den vier Vorstehern des Seminariums vertraulichern, mit dem Prof. Martinovicsch witzspielenden Umgang, und mit dem Raitrath Zauner, einem gebildeten Manne, wissenschaftlichen Verkehr fort. Musik war das vorzüglichste Band, welches mich an den letztern heftete. Er war Meister darin, und seine ihm gleichen drei Kunstfreunde begünstigten mit ihm in meiner Wohnung, gewöhnlich alle Sonnabende, bis in die späte Nacht meine Liebe dafür mit vortrefflich ausgeführten Quadros um so geneigter, jemehr sie bei mir von tiefster Stille versichert waren, weil ich, unter dem Genusse dieser begeisternden Stunden, keinem Menschen Zutritt zu mir gestattete.

Eben darum hatte ich auch wenig Zeit mehr, noch weni-

ger Gelegenheit, am allerwenigsten Lust, zu Bekanntschaften mit dem weiblichen Geschlechte, diesem sehr wirksamen Mittel zur Weltbildung für den Mann; nicht die Zeit, weil diese zu meinen Geschmacks- und zu meinen Amts-Studien mir immer zu kurz ward; nicht die Gelegenheit, weil ich ausser dreien (Krivetzki, Zauner und Kaufmann Preschel) aller Besuche in Familien mich enthielt; nicht die Lust, weil ich durch den Beichtstuhl in Wien mit dem weiblichen Herzen bis auf seine zartesten Saiten und feinsten Nüancen sattsam bekannt geworden war, in Lemberg keine Louise suchen mochte, vor Ausschweifungen sowohl, als vor sogenannten *attachements du coeur*, die unbezwinglichste Abneigung hatte. Dennoch war es gerade das letztere, was meine Feinde, durch manche Witzpfeile und satyrische Kreuz- und Querhiebe von mir unvorsichtig aufgereizt, mir andichteten, und durch ihre Herumtreiber in Wien verbreiten liessen, weil sie mir mit Beschuldigungen vernachlässigter Lehrerpflichten nicht beikommen, oder, bei der bekannten aufgeklärten Denkungsart des Monarchen und der Hofstudien-Commission, keine sichern Angriffe auf meine Lehre wagen konnten.

Diese widrige Erfahrung, dazu noch ein elender Praecedenz-Streit, welchen meine Collegen Rotter und Pelz im November bei feierlicher Einsetzung der Universität mit mir angefangen hatten, und bald darauf die Chikanen von Seiten des Universitäts-Bibliothekars Johann Bretschneider*) in Betreff der von mir verlangten Bücher, kränkten mich so tief und anhaltend, dass ich von einer langwierigen Gelbsucht befallen wurde. In der trübsinnigsten Gemüthsstimmung wandte ich mich an meinen Freund Molinari in Wien, mit der dringendsten Bitte, bei seinem Chef, dem wirklichen Hofrath, geheimen Staats-Official und Referendar der italienischen Angelegenheiten, Freiherrn Joseph von Sperger, dem gepriesenen Wiederhersteller der Hochschule zu Pavia, meine Versetzung dahin zu bewirken, um so mehr, als des Freiherrn

*) Früher Bibliothekar zu Ofen, evangelisch-lutherischer Confession. Die österreichische Biedermanns-Chronik rühmt von ihm: „Bei- „nahe der Einzige auf dieser ofener Universität, der nicht von Jesuitismus „angesteckt ist.“ — Allein das Jesuitische: *criminari audacter, semper aliquid haeret*, hatte er meisterhaft inne.

früheres Wohlwollen gegen mich durch meine ehestens im Druck erscheinenden zwei Werke: *Institutiones Linguarum orientalium, hebraeae, chaldaicae, syriace, arabicae;* und *Anthologia Hebraica e Sacris Hebraeorum Libris depromta* einigen Zuwachs erhalten dürfte. Molinari wies mich in freundschaftlicher Zuschrift vom 30. März 1785 zu Recht, *) und ich fasste wieder Muth, auszuhalten; in meinem Glauben: dass die Exjünger der Gesellschaft Jesu mir noch wenig geschadet hätten, auch durch das allerhöchste Hof-Decret vom 14. April 1785. Nro. 11759, kraft dessen mir die Censur aller hebräischen und jüdischen Bücher für Galizien übertragen worden, bestärkt.

Zu eben dieser Zeit verlangte der Graf Joseph Rzevuski, gegen ansehnliches Honorar, täglichen Unterricht in den orientalischen Sprachen. Ausserdem aber, dass ich an ihm in den angesehensten Gesellschaften einen eifrigen Verfechter meiner Ehre und meines sittlichen Verhaltens gewonnen hatte, muss ich bekennen, dass ich um ein beträchtliches mehr von ihm gelernt habe, als er von mir gelernt hat. Er besass eine eben so auserlesene, als zahlreiche Bibliothek für

*) Unter andern schreibt er: „Um auf jenes zu kommen, so Ihnen „sogar die Gelbsucht verursacht hat; Sie werden ja gar nicht über den „freundschaftlichen Antheil zweifeln, den ich an allem nehme, was Ihnen „Verdruss machen kann, und vielmehr an dem, was Ihrer Gesundheit „selbst schädlich ist. Jedoch erlauben Sie mir, dass ich hier auf wenige „Augenblicke nicht so viel die Sprache eines Censors, als die Sprache eines „philosophischen Weltmannes führen dürfe. Wie oft geschieht es uns nicht, „dass wir das Verfahren des Nächsten ganz andern, als den wahren Trieb„federn zuschreiben? Oefters geben uns die Leute hierzu Gelegenheit, „weil sie bei den besten Absichten nicht die vernünftigsten Mittel zu wählen „wissen; aber einem Philosophen, einem Christen, wie Sie sind, darf ich „nicht weiter erklären, wie man sich diessfalls zu beurtheilen und wie we„nig man überhaupt Ursache habe, allenfalls über wahre Chikanen, und „sollte es auch ein wahres meuchelmörderisches Verfahren sein,“ (Anspielung auf des Sergius Anschlag auf mein Leben) „sich so weit zu „kränken, dass die Gesundheit gar für unsere Leidenschaft Busse thun „solle. Herr Baron von Sperges hat mir noch nicht gesagt, dass Sie ihm „geschrieben haben; ich will ihm auch nicht zuvorkommen; es ist schick„samer zu warten, bis er selbst zur Rede kommt. Das Werk, was Sie mir „ankündigen, kann nachher die beste Gelegenheit zum weitern Discours an „die Hand geben.“

Alterthumskunde, classische Literatur und Geschichte; dazu eine reiche Münzen-Antiquitäten- und Gemäldesammlung. Täglich liess er mich um 10 Uhr, nach dem Schluss meiner Vorlesungen, abholen, und behielt mich bis 1 Uhr bei sich. Mit einer halben Stunde Unterricht in den orientalischen Sprachen war er zufrieden, und sah es gern, wenn ich die übrige Zeit meine literarischen und classischen Kenntnisse in seiner Bibliothek vermehrte, und an seinen Sammlungen meinen alterthümlichen Sinn und meinen Geschmack für die zeichnende Kunst bildete. Ueberdiess hatte ich im folgenden Frühjahr 1786 die Freude, den ganz unerwartetet angekommenen polnischen Obersten, Marquis Caraccioli, einst des Grafen Erzieher, dann des grossen Ganganelli vertrauten Freund, Verfasser der Schriften, welche als Geschenk der grosswardeiner Schneidermeisterin, Sophie, vor zehn Jahren so vortheilhaft auf meine Gemüthsentwickelung gewirkt hatten, bei ihm kennen zu lernen. Der ehrwürdige 78jährige, doch immer noch rüstige Greis verweilte den ganzen Sommer über in Lemberg, und war abwechselnd bei dem Grafen und bei mir; denn mein Bekenntniss, wie viel ich seinen Schriften für meine Sinnesart, Gesinnung und Gemüthlichkeit zu danken hatte, schien ihn behaglich angesprochen zu haben. Er, der vielerfahrene und heitere, in sich abgeschlossene, gottergebene, und kindlich fromme Greis, war wieder der erste, der mich aus der eingebildeten Ruhe meines vorsätzlich angenommenen Skepticismus aufschrecken wollte, nachdem ich ihm in mehreren vertrauten Unterredungen alle Verirrungen meines Geistes aufrichtig entdeckt hatte. Unvergesslich blieben mir bis jetzt seine inhaltsvollen Worte bei dem letzten Abschiedskuss: „In „trauriger Leerheit, in düsterm Nichts des Zweifels kann der „Geist des Mannes nicht wohnen, nicht wirken, nicht ruhen. „Fliehen sie der ewigen Wahrheit Macht und Licht, fliehen „Sie sich selbst, so weit, und so lange Sie wollen; Sie werden „weder jenem, noch sich selber, entrinnen können. Nicht im „Todesschlaf des Zweifels, sondern im Kampfe müssen Sie „ausdauern; Ihre eigene Kraft, von der Gnade belebt, wird „siegend ihn entscheiden; kein Buch, kein System, keine „Schule, kein fremder Beistand vermag sein Ende zu be„schleunigen. Auch Ihnen wird der Tag der Ruhe kommen;

„vergessen Sie Ihre bisherigen Bestrebungen, um oft scharf „und fest in Ihr Innerstes hineinzublicken, und Sie werden den „Anbruch seiner Morgenröthe in dunkler Ferne sehen. In „seinem vollen Lichte werden Sie dann mit Bewusstsein werden, „was Sie als unschuldiger Knabe und als gottseliger Jüngling „ohne Bewusstsein waren."

Leider hatte ich damals auch diese prophetischen Worte des der Ewigkeit nahen Greises nur in das Gedächtniss aufgenommen, und nicht tiefer gelangen lassen. Hätten sie mein unterdrücktes, im Zweifel entschlafenes Gemüth wieder erwecken können, wie ganz anders wären in meiner *Anthologia Hebraica*, welche zu Ende dieses Jahres zu Lemberg bei Piller im Druck erschienen war, schon die zehn Prinzipien (S. 71 ff.), in deren Anwendung sich alles Wunderbare aus der mosaischen Genesis wegklügeln liess; wie ganz anders die bald witzelnden bald ironischen Anmerkungen (D. 6. L bis S über den Sündenfall; Anmerk. AA. bis KK. über die Sündfluth; Anmerk. F 5. S. 142; Anmerk. K 5. S. 148; Anmerk. C 6. bis L 6.) ausgefallen! Ich wähnte etwas sehr Gutes und für angehende Theologen Nützliches geliefert zu haben, weil mein alter Lehrer, Monsperger, dem es meine Dankbarkeit zugeeignet hatte und der ganz unfähig war, irgend jemandem zu schmeicheln, nach Empfang des Buches mich mit ungemeinen Lobeserhebungen*) erfreut hatte. Von demselben zu in-

*) „Sie haben," — schrieb er in seinem 84sten Jahre am 12ten Mai 1787 aus Wien an mich; — „durch dieses Werk sowohl sich selbst, als meine „Erwartung übertroffen. Sie zeigen darin einen gründlichen Exegeten „und helldenkenden Kritiker. Ich wusste zwar schon vorhinein, dass Herr „Prof. F., die Zierde meiner Schüler, einen aufgeklärten Kopf mit einem „tiefeindringenden Geist besitze; doch verhoffte ich binnen so kurzer Zeit „kein solches Werk, das eine langwierige rastlose Verwendung, auch un„ermüdete, wohlbedachte Durchlesung und Auswahl unserer neuesten und „besten Schriftsteller voraussetzt. Freilich sind verschiedene Sprach- und „Druckfehler darin; verschiedenes Unrichtige oder Mindergegründete „halte ich Ihnen zu Gute, weil ich es viel mehr einigen unsichern Quellen „zuschreibe, aus denen Sie geschöpft haben; dennoch schadet dieses in der „Hauptsache dem Werke nichts, wegen welches Sie immer verdienen, auf „einen höhern Leuchter gestellt zu werden. Stellen Sie sich demnach „meine Freude, mein Vergnügen vor, womit ich Ihr schönes Werk wohl„bedacht durchlas. Ich habe auch bereits verschiedenen, auch ansehnli-

niger Eigenliebe und gelehrtem Stolz exaltirt, sandte ich die Anthologie und meine *Institutiones Linguarum Oriental.*, welche zu gleicher Zeit bei Wilh. Gottl. Korn in Breslau erschienen waren, unverzüglich an den Präsidenten der Hofstudien-Commission, Freiherrn Van Swieten, und an den wirklichen Hofrath, Director der theologischen Facultät, Beisitzer und Referendar bei genannter Commission, Augustinus Zippe, Nachfolger des Prälaten Rautenstrauch, der im vergangenen Sommer, auf Visitation der theologischen Studien in Ungarn, zu Erlau an einem unverdaulich gemachten Abendgericht in Zeit von acht Stunden gestorben war.

Am 13. Mai 1787 kam Kaiser Joseph in Begleitung des Fürsten Kinski nach Lemberg, um von dort aus zu einer Unterredung mit der russischen Kaiserin Catharina nach Cherson zu reisen. Der Exjesuit und Feld-Superior, Franz Kalatai, und der Viceregens des lateinischen Seminariums, Rusitschka, erhielten sogleich Befehl, sich zu derselben Reise in der Suite des Monarchen anzuschicken. Kurz vorher hatte er den Rector des griechischen Seminariums, durch dessen Intriguen der würdige Angelowitsch verdrängt worden war, zum Bischof seines Ritus für Grosswardein ernannt. Dieser Mann, dem viel Aergerliches im Wandel zur Last gelegt werden konnte, hatte durch harte Behandlung die ihm untergebenen Alumnen unversöhnlich wider sich erbittert. Um sich zu rächen, überreichten nun diese eine ausführliche Darstellung seines ärgerlichen Wandels dem Kaiser, welcher am 14ten unangemeldet beide Seminarien besuchte. Hier das Merkwürdigste dieses Besuches von dem höchst merkwürdigen Monarchen.

An der Pforte des Seminariums für den griechischen Ritus empfingen ihn der Rector, den er weder eines Anblicks noch einer Anrede würdigte, und die Professoren der theologischen Facultät, unter welchen ich ihm in netter Abbé-Kleidung am meisten aufgefallen sein mochte. Auf die von ihm verlangte Angabe meines Namens und ehemaligen Standes, erwiederte

„chen Männern rühmliche Meldung davon gemacht, und mehrere Personen, „die etwas auf vernünftige, regelmässige Bibeldeutung und Kritik halten, „werden sich dasselbe anzuschaffen trachten etc.“

er freundlich lächelnd: „Jetzt ziemlich luftig,“ und unterhielt sich fortan nur mit mir. Im Hofe standen die Seminaristen, über zweihundert, nach ihren Classen, in zwei Reihen aufgestellt. Er ging die Reihen hinunter und herauf, besah jeden, und fragte mehrere, die ihm entweder der ausdrucksvollen Physiognomie, des guten Wuchses oder des Alters wegen auffielen, um ihren Namen. Hierauf befahl er ihnen, sich nach ihren Landsmannschaften zu stellen, und rühmte die Schnelligkeit, mit welcher die Galizier, Ungarn, Slavonier und Croaten sich abgesondert darstellten. Alle Museen, Dormitorien und Zimmer durchgehend, trat er auch in das meinige. Unter flüchtigem Anblick meiner Bücherschränke fielen ihm des Helvetius Schriften in das Gesicht. „Dies Buch,“ sprach er, „wird von Rom aus selbst Bischöfen verboten; wer hat es Ihnen „erlaubt?“ meine Antwort: „Ew. Majestät und mein Gewissen,“ nahm er mit Wohlgefallen auf. Er liebte fertige, kurze und freimüthige Antworten; wer damit zauderte oder ihm nicht unwandelbar in die Augen sah, hatte schon dadurch viel bei ihm verloren. Sein Blick hingegen fixirte stark, und sein Uebergang von der anziehendsten Popularität zur höchsten Majestät war meisterhaft und eindringend. In dem Speisesaal kostete er das Brod, und war damit zufrieden. Im Corrections-Zimmer erzählte er mir, dass bei der Untersuchung der Klostergefängnisse in den Nonnenklöstern Spuren weit grösserer Grausamkeiten, als in den Mönchsklöstern entdeckt worden seien; ferner, dass der Garten des Capuzinerklosters auf dem Neuen Markt für 20,000 Gulden an Milano verkauft worden sei, der das schönste Kaffeehaus darauf erbaut habe. Bei Grabung des Fundaments sei ein Skelett, ohne Zweifel eines unglücklichen Mönchs, mit eisernem Band und Kette um den Hals gefunden worden. In dem Gange zu dem Rectorate, durch welchen sonst manche Freudenspenderin heimlich zu dem Rector gelangt war, winkte er mir bedeutsam, welches ich jedoch nicht verstehen wollte. Ohne in das Rectorat einzutreten, kehrte er zu seiner Kutsche zurück. Die vier theologischen Hörsäle wurden ihm zwar gezeigt, aber von ihm nicht besehen. Manches hatte er italienisch, seiner Lieblingssprache, vieles lateinisch, fertig und richtig, das meiste deutsch, ganz im wienerischen Dialekte, gesprochen.

Allen Menschen zugänglich, unterhielt er sich doch mit denen, die nichts von ihm verlangten, am liebsten und längsten; sie zutraulich und aufrichtig zu machen, hatte er ganz in seiner Gewalt. Das erfuhr ich am 15ten. In einen blauen soliden Leibrock gekleidet, verfügte ich mich nach geschlossenen Vorlesungen in Preschels Haus, wo er vier Zimmer, das hinterste seine Kanzellei, bewohnte. Meine hebräische Anthologie hatte ich in der Tasche. Bücher ihm zu präsentiren, war gewagt; es war bekannt, dass er einige Professoren in Pavia damit etwas unsanft zurückgewiesen, und einen ruhmwürdigen Numismatiker, der ihm sein Werk mit Münzabbildungen überreichen wollte, mit den Worten: „Er hätte seine Zeit besser anwenden können," gekränkt hatte.

Der wachthabende Offizier hiess mich sogleich in das dritte Zimmer hineintreten und daselbst warten, bis der Kaiser aus der Kanzellei herauskäme. In keinem dieser Zimmer war Wache; so sicher war er im Gefühle seiner Erhabenheit. Er kam, und seine Anrede war: „So gefallen Sie mir besser; *forma virum neglecta decet;*" und das sah ich an ihm selbst; denn seine Stifletten waren nicht gereinigt, und in seinen Strümpfen bemerkte ich Löcher. — „Nicht wahr," — fuhr er fort, — „wir sind dem Cardinal Migazzi recht durch den Sinn „gefahren?"

„Das gnädige Werk Ewr. Majestät, ich nur der gefügige „Stoff; mich armes Mönchlein würde seine Macht vernichtet „haben."

„Ich habe ihm Waizen, sein zweites Bisthum, genommen. „Wie kein Mann zwei Frauen, eben so wenig darf ein Bischof „zwei Kirchen haben etc. Der Mann, der sonst so aufgeklärt „gedacht hat, ist jetzt allen meinen redlichen Absichten zu- „wider."

„Er ist Priester und Kirchenfürst."

„Desto schlimmer!"

„Doch ganz natürlich."

„Wie so natürlich?"

„Den ihm gebührenden ersten Platz in der Classe der Aufgeklärten hat er verpasst, in dem Wahne, Ew. Majestät würden ihn rufen. Dies geschah nicht: sein Hohepriesterstolz fühlte sich dadurch gekränkt; es war natürlich, dass er sich in

die Arme der Gegenpartei warf, die ihm den ersten Platz mit Freuden einräumte.“

„Sie mögen wohl Recht haben. — Was sind Sie hier?“

„Ewr. Majestät treuer Diener, als Schriftgelehrter und Pha-„risäer verfolgt, und, ohne zu verfolgen, in Geduld harrend, „bis Ew. Majestät geruhen, mich im Namen Jesu zum Nach-„folger der Apostel zu berufen.“

„Das kann mit der Zeit geschehen; fahren Sie nur so fort. — Gehen Sie hier in den Chor?“

„Als Ewr. Majestät Beamter bin ich aller klösterlichen „Verrichtungen und Obliegenheiten entbunden.“

„Sie fasten also auch nicht?“

„Nur, wenn dem Seminariums-Koch etwas Menschliches „begegnet.“

„Dann sind Sie Capuziner, wie ich.“

„Bis auf das Gelübde der Armuth; dies halte ich strenger „als Ew. Majestät.“

Er fasste, anstatt seines, meinen Rockknopf und sprach: „Nicht einmal dieser Knopf ist mein.“

„Auch nicht der meinige, denn ich bin ihn noch schuldig.“ Dass dies etwas naseweis war, bemerkte ich an seinem ernsthaften, majestätischen Blick, mit dem er weiter sprach:

„Schreiben Sie hier nichts?“

„Ich habe geschrieben“ (und hiermit zog ich meine Anthologie hervor und überreichte sie ihm). „Ich war genöthigt, „dies Buch herauszugeben, weil das Seminarium nicht im „Stande ist, eine hinlängliche Anzahl Exemplare hebräischer „Bibeln anzuschaffen.“ — Er nahm das Buch und las:

בְּרֵאשִׁית בָּרָא אֱלֹהִים אֵת הַשָּׁמַיִם וְאֵת הָאָרֶץ׃ וְהָאָרֶץ הָיְתָה תֹהוּ
וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ עַל־פְּנֵי תְהוֹם וְרוּחַ אֱלֹהִים מְרַחֶפֶת עַל־פְּנֵי הַמָּיִם׃

„Sehen Sie, so hat man es mich in meiner Jugend lesen ge-„lehrt; aber sagen Sie mir, verstehen Sie wirklich unter dem „Ruach Aelohim den heiligen Geist, die dritte Person in der „Dreieinigkeit?“ Indem er dies sprach, legte er das Buch auf den Tisch.

„Ich bin Ewr. Majestät Aufrichtigkeit schuldig; ich sehe in dem Ruach Aelohim nichts weiter, als den gewöhnlichen hebräischen Superlativ, den heftigsten Wind; denn die Hebräer,

für welche Moses eigentlich schrieb, waren für eine Offenbarung der Viel- oder der Dreieinigkeit in Gott noch nicht empfänglich; oder Moses müsste an den Schiva in der indischen Trimurti gedacht haben; denn er konnte ihn kennen, weil er in die Geheimnisse eingeweiht war, welche die Aegyptier von den Aethiopiern, einer indischen Colonie, überkommen haben.

„Es ist mir angenehm, Sie nicht nur als fleissigen, sondern „auch als denkenden Mann kennen zu lernen. — Ich habe Sie „zum Censor aller Bücher der Juden im Lande ernannt; nimmt „dieses Volk auch in der Cultur einigermassen zu?"

„Vielleicht könnte ich etwas dazu beitragen, wenn Ew. „Majestät meine Censur-Befugnisse zu erweitern geruhten."

„Wie so?"

„Sie drucken unter ihre Thora einen chaldäischen Com„mentar, Raschi genannt, welchen der gemeine Jude nicht „versteht, der Rabbiner zur Hineintragung mancherlei Irrthü„mer und Aberglauben missbraucht. Wie, wenn ich ihnen „diesen Raschi streichen und sie anhalten dürfte, anstatt des„selben Moses Mendelssohn's Uebersetzung beizudrucken?"

„Das geht nicht an. Mendelssohn war ein Naturalist, „und ich will nicht, dass meine Juden Naturalisten werden. — „Wo bringen Sie gewöhnlich Ihre Erholungsstunden zu?"

„Deren habe ich wenige. In der letzten Fasten predigte „ich, auf Wunsch des aufgeklärt denkenden Weihbischofs, „Grafen Kitki-Kitcki und meiner Schüler, in der Domkirche „durch die sechs Fasten-Sonntage Nachmittags, vor einem zahl„reichen und vornehmen Auditorium, über sechs Hauptursachen „des Verfalls der christlichen Religion; und das war mir eine „sehr angenehme Geisteserholung. Sonst gehe ich an den „schulfreien Nachmittagen Dienstag und Donnerstag zu mei„nem Landsmanne, dem Tribunalsrath Krivetzki, zu Tische."

„Dann wird wohl nicht in das Bureau des Tribunals ge„gangen?" *)

*) Joseph gestattete nicht, dass die Räthe und Beamten der verschiedenen Dikasterien zu Hause arbeiteten. Das ehemalige Jesuiten-Collegium war zu einem Dikasterial-Hause eingerichtet; darin hatte jeder Rath zwei Zimmer für sich und seine Beamten; in dem vordern lag ein Buch, in das jeder eigenhändig einschreiben musste, zu welcher Stunde und Minute er in das Bureau gekommen und daraus weggegangen sei. Für den Vormittag

„So wie es halb drei Uhr schlägt, ist angespannt, und „Krivetzki fort."

„Spricht er denn deutsch?"

„So gut und fertig als ich."

„So will ich auch seiner gedenken." *)

Unter mehrern dergleichen verfänglichen Fragen wurde an der Kanzleithüre geklopft, das gewöhnliche Zeichen, wenn die Kabinets-Secretaire eine Ausfertigung zur Unterschrift des Kaisers bereitet hatten. Ich wollte weggehen; er hiess mich bleiben bis zu seiner Wiederkehr. Nach einer Viertelstunde stand er wieder vor mir mit der Frage: „Was ist das für eine „Aufführung von Ihrem von mir zum Bischof ernannten Rector?"

„Ich weiss nichts, stehe auch mit ihm in keiner nähern „Verbindung."

„Er ist sehr gravirt, und, was das Schlimmste ist, *in puncto* „*sexti.*"

„Ich habe die Anklage nicht gesehen, weiss daher auch „nicht, was der sechste Punct ist."

„Ich meine *in puncto sexti praecepti.*"

„Ew. Majestät, wir sind alle gebrechliche Menschen."

„Aber der Priester sollte doch wissen und sich darnach „richten, was der heilige Augustinus sagt: *si non caste, saltem* „*caute.* — Ich muss seine Ernennung zum Bischofe widerrufen, „und Rector kann er auch nicht mehr bleiben, *propter Scan-* „*dalum.* — Wo nehmen wir aber einen andern Rector her?"

„Der ist nicht schwer zu finden, wenn Ew. Majestät ge- „ruhen wollen, gnädig und gerecht zu sein. Der gegenwärtige „Rector hat den vorigen durch mancherlei Künste verdrängt. „Nach Entlassung des Dominikaners Dehanies hatte er sich „zum Concurs für den Lehrstuhl der Dogmatik gestellt: die „Facultät gab rühmliches Zeugniss für ihn, und Ew. Majestät „genehmigten das Votum der Facultät; doch nach meiner

waren die Stunden von 9 bis 12, für den Nachmittag von 3 bis 6, als pflichtmässige Zeit bestimmt. Die Frage des Monarchen war also verfänglich, und man musste klar und besonnen bei sich sein, wenn man vor ihm stand.

*) Nach Joseph's Verordnung sollte jeder Ungar seines Dienstes entlassen werden, der bis zur bestimmten Zeit der deutschen Sprache nicht mächtig war.

„Kenntniss von ihm besitzt er mehr Talent zum Regieren, als „zum Lehren."

„Hat er Haare auf den Zähnen?"

„Er hat Ruhe und Sanftmuth, kalten Ernst, Besonnenheit „und Selbstbeherrschung. Die häusliche Zucht war nie besser, „als unter seinem Rectorat."

„Wie heisst er?"

„Antonius Angelovicsch, Weltpriester und Professor or- „dinar. der dogmatischen Theologie."

Er zog seine Schreibtafel heraus und schrieb den Namen auf, worauf er sprach: „Und nun, wo soll sogleich ein anderer „Professor herkommen? — Doch leichter, als ich einen tüch- „tigen Rector, werdet ihr einen Professor für eine Wissenschaft „finden, welche mit dem Glauben anfangen und endigen „muss." — Hiermit nahm er mein Buch zu sich und entliess mich mit einer Kopfverneigung. Am 17. Mai des Nachmittags, es war Christi Himmelfahrtsfest, kam er zum zweiten Male, um die theologischen Hörsäle zu besehen. Dabei fragte er mich um die besten meiner Zuhörer: ich nannte ihm unter andern Joannes Orlay, Peter Lodi und Basilius Kukolnik; aber keiner derselben ist bei der Theologie und im Vaterlande geblieben. Der eine ist gegenwärtig russisch-kaiserlicher Leibarzt, Etatsrath, Ritter und Director der Bezborodkischen Akademie in Neszin; der andere r. k. Etatsrath, Ritter und Inspector der Commerz-Schule in Sanct Petersburg; der dritte ist in St. Petersburg als Etatsrath, Ritter und Professor mir in die Ewigkeit vorangegangen. Als der Kaiser in den Wagen stieg, sah er eine Menge Equipagen vorbeifahren. Auf seine Frage, wo diese Leute hineilten, antwortete ich, nach Zboisk, einem allgemeinen Erholungsorte der Beamten und Kaufleute, eine Viertelstunde von der Stadt. Er befahl nach Zboisk.

Bei seiner Ankunft daselbst wollte der joviale Wirth Vogetzer in Ohnmacht fallen; seine dicke runde Frau schrie mit ausgestreckten Armen aus vollem Halse: „Jesus Maria Joseph! der Kaiser, um Gottes Willen, der Kaiser!" die Gäste und die Kegelaufsteller liefen auseinander, Geld, Mäntel und Kleider im Stiche lassend. Helllaut lachend befahl der Kaiser den Rückzug, und plötzlich stand alles wieder auf seinem Platze in Ordnung. Er gebot Allen, das Spiel fortzusetzen, und, als die

Gubernial-Secretairin Albrecht eine schlechte Kugel warf, sprach er: mit Erlaubniss, meine Herren, für die Frau; nahm die Kugel, zeigte ihr, wo sie aufwerfen müsse, und schob sieben Kegel mit dem König. Wie ein Blitz war der Wirth Vogetzer auf dem Platze, nahm Kugel und König weg und lief fort, mit jubelndem Geschrei: „Diese Kugel soll niemand mehr „in die Hand kriegen; diesen König niemand mehr niederwer„fen! in Silber gefasst sollen sie auf meine Kinder und Kindes„kinder kommen, zum Denkzeichen an unsern grossen Kaiser." — Freilich ist der Kaiser gross, der in dem lebendigen Gefühl innerer Majestät, ohne sich herabzuwürdigen, Gott nachahmend auch im Kleinsten seine Grösse zu zeigen weiss.

Am 18. Mai reiste Joseph mit einem Gefolge von 27 Personen in sieben Wagen von Lemberg ab. Drei Tage darauf wurde sein allerhöchster Wille, kraft dessen der Rector als Privatmann nach Ungarn verwiesen, der Professor Angelovicsch zum Rector des griechischen Seminariums ernannt war, bekannt gemacht.

Des Kaisers Gefolge hatte von ihm schriftlich geheime Weisung erhalten, ihn von der russischen Grenze an weder Kaiser noch Majestät, sondern nur Graf Falkenstein zu nennen — von keinem Menschen irgend eine Einladung, ohne Sr. Majestät ausdrückliche Erlaubniss, anzunehmen — mit Russen sich in keine weitläufigen Unterredungen einzulassen — nirgends, bei was immer für einem Einkauf, zu handeln, sondern geradeweg zu bezahlen, was gefordert würde — niemanden zu schimpfen, noch viel weniger zu schlagen — die Fuhrleute nicht zu treiben, und, wenn sie umwürfen, es geduldig zu ertragen. — Am 26. Mai besuchte der Monarch mit seinem Gefolge die Kiever Katakomben. Ungeachtet er sich alle Ehrenbezeigungen verbeten hatte, wurde er dennoch an Russlands Grenzen von dem Feldmarschall Rumjanczow mit grossem militairischen Pomp empfangen. Am 2. Junius war er in Mohilew; Catharina war am 4. daselbst eingetroffen. Täglich speiste er mit ihr, verweigerte aber die Annahme aller herbeigeschafften Lebensbedürfnisse für sein Gefolge, und blieb mit demselben im Gasthofe wohnen, den er gemiethet hatte. Am 9. Junius setzte er die Reise nach Smolensk in dem Wagen der Kaiserin, am 13ten sie nach St. Petersburg, er nach Moskwa fort, wo er

vom 17ten bis zum 24sten verweilte, den Metropoliten Platon mit einem Besuch beehrte und am 27sten nach St. Petersburg eilte. Am 19. Julius verliess er Petersburg und die umliegenden kaiserlichen Schlösser; am 3. August war er schon wieder zu Zamosk in Galizien, und am 7ten von dort abgegangen, war er am 15ten in Wien, wo er zu seiner höchsten Unzufriedenheit seine Schwester Christina mit ihrem Gemahl dem Herzog Albert, aus den unruhigen Niederlanden geflüchtet, traf.

Inzwischen hatte ich mit Professor Martinovicsch Anfangs Juli während der Ferien, zu welchen auf allerhöchsten Befehl, anstatt September und October, für immer und überall die Monate Julius und August bestimmt waren, eine Reise über das karpathische Gebirge durch Ungarn nach Wien unternommen. Zu Bartfeld, Eperies, Kaschau, Patak, Erlau, Pesth, Ofen und Pressburg hatte ich überall bei Grossen, Edeln und Gelehrten die gastfreundlichste Aufnahme genossen; nicht so in den Capuziner-Klöstern zu Tokay, Hatvan, Besnjiö, Ofen, Ungrisch-Altenburg und Pressburg. Den Orden als die Wiege meines Geistes, als den Erwecker und Steigerer meiner Kraft, als den Bewahrer meines sittlichen Gefühls in des menschlichen Lebens gefährlichsten Jahren betrachtend, dankbar erkennend, dass ausserhalb des Ordens wohl etwas anderes, aber bei der Heftigkeit meines Temperaments höchst wahrscheinlich etwas schlechteres aus mir geworden wäre, folglich den unschätzbaren Werth meines zehnjährigen Lebens in demselben richtig würdigend und der ausgestandenen Prüfungen, Leiden und Trübsale nimmer mehr gedenkend, nahete ich mich überall freudig, treuherzig und liebreich meinen ehemaligen Brüdern. Obgleich ankämpfend gegen den Ordensgeist, der nichts weniger als seraphisch und heilig war, hatte ich doch dem Orden vor der Welt Ehre gemacht; ich glaubte wenigstens auf anständige, menschenfreundliche Aufnahme rechnen zu dürfen; wurde aber von allen, selbst von dem Bibliothekar P. Leonides, dessen Blumenflor ich einst in Besnjiö so fleissig mit Wasser erquickt hatte, kalt empfangen, frostig behandelt, feindselig zurückgestossen. Zu Ofen fand ich den P. Sergius, dessen fanatischer Ruf: *morere haeretice!* mein Blut gefordert hatte, zu dem ehrenvollen Amte eines Sonntagspredigers befördert, und zwei junge Ordensbrüder, welche mit mehrern auf der königlichen Hoch-

schule studirten und mich, als den Eröffner besserer Aussichten für sie, in ihrem Herzen segneten, baten mich bedeutsam, mich des Besuches im Kloster zu enthalten. Ofen und Pesth boten mir ohnehin ganz andere Annehmlichkeiten dar, als ich unter den Capuzinern daselbst hätte finden können.

Noch an dem Tage meiner Ankunft in Pesth verschaffte ich mir das Vergnügen einer kleinen Rache. Mein früherer Lehrer der obern grammatischen Classe, der Exjesuit Antonius Korbélyi, war jetzt Professor an dem königlichen Gymnasium. Bevor er noch von meiner Ankunft Kunde haben konnte, eilte ich, mit meiner hebräischen Anthologie und orientalischen Sprachlehre versehen, in Begleitung meines ehemaligen Mitschülers in Raab, jetzigen Doctors der Theologie und ordentlichen Professors der Pastoral-Theologie an der königl. Hochschule, Philipp Brandhuber, zu ihm, und auf seine Frage, wer ich sei? erhielt er mit der Miene der Gutmüthigkeit von mir die Antwort: „Der raaber Esel vom Jahre 1769, damals Ihr Schüler, der kein Esel geblieben ist, weil es „Gott gefallen hat, ihn wieder zum Menschen zu machen.“ Er konnte die Lösung des Räthsels nicht sogleich finden; ich gab sie ihm in den gutmüthigsten Aeusserungen, sprach ihm Versöhnung zu und bestätigte sie durch Ueberreichung meiner Bücher.

Die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Pesth und Ofen, sowohl auf der Hinreise nach Wien, als auch auf der Rückreise nach Lemberg, verlebte ich mit dem vielseitig gelehrten Rector des General-Seminariums, Maximilian Verhovácz, nachmaligem Bischofe von Agram, mit den gelehrten vaterländischen Geschichtsforschern Martin Georg Kovachich, Stephan Schönvisner, Stephan Katona, Alexius Horányi und mit dem Exprovincial der Franciscaner Joseph Jakovics. In dem Umgang mit diesen Männern erwachte in mir die Lust und der Muth, nach so unermüdeten und berühmten Geschichtsforschern, mich, wenn auch nicht um den Ruhm, doch um das Verdienst des guten Willens, als Geschichtschreiber meines Vaterlandes zu bewerben. Doch das *alta petis Phaeton* fürchtend, wagte ich es, nur dem biedern Kovachich und dem liebenswürdigen Jakosics meinen innigsten Wunsch zu entdecken: jener versprach mir alle mög-

liche Hilfleistung und hielt Wort; dieser steigerte meinen Wunsch zum Entschluss, nahm mir sogar das heilige Versprechen ab, ihn auszuführen; und (1823) nach sechsunddreissigjährigem Sammeln, Forschen, Studium der Kunst und Ringen nach der dabei unentbehrlichen religiösen Fähigkeit und Würdigkeit habe ich ihn vollbracht.

Am 22. Juli umarmte ich nach langer Abwesenheit meine geliebte Mutter wieder, und nachdem ich am Anna-Tag ihr Namensfest in dem Kreise unserer Verwandten gefeiert hatte, eilte ich nach Wien, voll der angenehmen Hoffnung, von dem mir verhassten Lemberg weg, eine erwünschte Versetzung zu erlangen; denn zu Prag, zu Brünn, zu Grätz und zu Inspruck waren theologische Lehrstühle erledigt. Zu Schwächat, 2 Stunden vor Wien, sprach ich meinen ehemaligen Guardian Nicephorus, der dort im Ruhestande lebte, unter der Klosterpforte. Das Kloster selbst mochte ich nicht mehr betreten, und auch er bat mich inständigst, ich möchte auf meinen Reisen in keinem Capuzinerkloster mehr einsprechen, weil der Hass dieser seraphischen Brüderschaft gegen mich unversöhnlich sei.

Zu Wien fand ich hingegen in meinen Freunden Molinari, de Terme, Wittola, Valery, Monsperger etc. das alte, aufrichtige und unwandelbare Wohlwollen; aber ihre Betriebsamkeit für mich blieb überall unwirksam. Monsperger offenbarte mir das Geheimniss: „Du hast die jesuitische Höl„lenbrut zu mächtig aufgereizt, sie hat dir, und uns für dich, „allenthalben die Wege verlegt, sie wird dir noch den Hals „brechen.“ Bald erfuhr ich die Wahrheit seiner Mittheilung. Der Ordnung gemäss stellte ich mich vor dem Präsidenten Van Swieten und vor dem Director der theologischen Studien Augustin Zippe. Beiden eröffnete ich auf das bescheidenste meinen Wunsch einer Versetzung; ich motivirte ihn eben so bescheiden, lediglich mit der Rauheit des Klima's in Galizien und mit der Hinfälligkeit meiner Gesundheit. Beide behandelten mich kalt, einsylbig, fremd, nicht die geringste Theilnahme bezeigend, nicht einmal einer Vertröstung auf die Zukunft mich würdigend. Keiner sagte mir auch nur ein freundliches Wort über meine zwei Werke, wie sie in diesem Fache vor mir noch kein österreichischer Professor geliefert hatte; beide kränkten mit ihrem Vornehmthun, das ihnen gar nicht

erlaubte, mir einen Stuhl anzubieten, meinen Ehrgeiz und meine Eitelkeit auf das empfindlichste. Van Swieten, dessen trocknen, holländischen Ernst ich schon früher kannte, (hatte er ein Mal gelacht, so wurde es in den vornehmen und in den gelehrten Zirkeln als Neuigkeit des Tages herumgetragen), weniger als Zippe, der bis dahin nur durch ein paar Predigten sein Dasein in der gelehrten Welt beurkundet hatte. Ich schied von beiden mit dem unwiderruflichen Vorsatze, sie nie wieder mit schriftlichem oder persönlichem Besuche zu beehren.

Mit einer ziemlich festen Grundlage zur Unzufriedenheit war ich schon nach Wien gekommen. Auf der Reise durch Ungarn hatte ich überall patriotische Herzensergiessungen, dazu gerechte und ungerechte Klagen über Joseph vernommen. Mehr als böses Beispiel ist Unzufriedenheit ansteckend; kein Wunder, wenn der unmerklich in mich aufgenommene Krankheitsstoff in Wien reifte, und als ich am zehnten August mich wieder im Kreise meiner Lieben zu Pressburg befand, zum Ausbruch kam. Eine reiche Zimmermeisterin daselbst, ein junges, reizendes Weib, hatte im Wahnsinne der Liebe für ihren Herzensfreund ihren gealterten Mann ermordet, der Criminal-Gerichtshof sie von Rechtswegen zum Tode verurtheilt, Joseph die Strafe des Gesetzes verschärft. Seiner Verfügung gemäss wurde sie auf einem eigens dazu aufgeführten Gerüst drei Tage hintereinander jedes Mal mit einhundert Stockschlägen gezüchtiget, darauf ohne Anwendung irgend eines Heil- oder Linderungsmittels geschlossen in den Kerker geworfen. Ich sah im Haufen vieler Tausende die schöne Verbrecherin im nettesten, auf ihre Kosten und ihr Verlangen gefertigten Anzuge vorbeiführen, und mein Hass gegen diese Schärfung eines gesetzlichen Urtheils blieb unauslöschlich in mir, wie in Allen, welche die Vollziehung desselben mit angesehen hatten.

Hierzu kam noch meine Furcht vor Josephs wandelbarer, nach dem Scheine der Zuträglichkeit handelnden Politik. Es ist wohl heilsam und heilig, wenn Monarchen, Gottes Machtverweser auf Erden, in Verwaltung ihrer Reiche dem Allerhöchsten in seiner Weltregierung nachzuahmen gedenken; wenn sich aber Gott in seiner Weltregierung bisweilen mancher Menschen bedient, um Völker zu züchtigen oder aus völliger

Geisteserschlaffung aufzuschrecken, und nach Vollführung seiner weisen Absichten seine Werkzeuge fallen lässt, wegwirft oder vernichtet, so möchte dem gekrönten Menschen schwerlich erlaubt sein, mit Menschen ebenso zu thun. Als ich Anfangs September nach Lemberg zurückgekommen war, erhielt ich die erschütternde Nachricht von dem Verfahren wider den redlichen Schweizer und rechtschaffenen Priester, meinen Wohlthäter, Abbé Melchior Blarer, zuerst Zögling des helvetischen Collegiums zu Rom, dann k. k. Gesandtschafts-Capellan in Berlin, dort durch seine Fertigkeit im Schwimmen Retter eines in der Spree Ertrunkenen, darum, und seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen daselbst allgemein geachtet, nachher Aufseher des brünner Priesterhauses, von Exjesuiten, von dem Bischof zu Brünn und von dem Cardinal Migazzi durch die schändlichsten Ränke verfolgt, dagegen von dem Kaiser zum Aufseher des erzbischöflichen Seminariums in Wien ernannt, und endlich von dem Monarchen als scharfe Geissel gegen den Kopf und den bösen Willen des Cardinals gebraucht.

Durch das beharrliche Widerstreben desselben in Blarer's Beschirmung ermüdet, hatte er diesem die Schloss-Capellanstelle zu Schlosshof angeboten, aber Blarer das gnädige Anerbieten ausgeschlagen, und um Erlaubniss zur Rückkehr in sein Vaterland gebeten. Der Kaiser gewährte seine Bitte und liess ihn von zwei Regierungs-Commissarien mit einem Briefe an den Costnitzer Bischof Maximilian, Freiherrn von Rodt, begleiten. Von diesem wurde der Unschuldige, keines Verbrechens überführt, bloss dem kaiserlichen Ersuchen zufolge, in das bischöfliche Gefängniss, und zwar in Gesellschaft eines Wahnsinnigen, eines Falschmünzers und eines Mordbrenners gefangen gesetzt, die Kosten seiner Verpflegung seiner Vaterstadt angerechnet, und erst, nachdem die dortigen Bürger die Zahlung derselben standhaft verweigert, und ihres Mitbürgers Auslieferung gefordert hatten, der Haft entlassen. *)

Alle diese und mehr ähnliche Erfahrungen drangen mir den Entschluss auf, zu dem, was ich damals Aufklärung nannte,

---

*) Im Jahre 1796 fand ich ihn wieder in Berlin, wo er abwechselnd bei seinen alten Freunden, der Familie Wegelj, Hofjuwelier Schüler und Graf Fink von Finkenstein, als geliebter Hausfreund lebte, und bei dem letzten seine mühselige Laufbahn beschloss.

nichts mehr zu thun. Schon früher hatte ich mich, der Zuverlässigkeit des josephinischen Schutzes misstrauend, enthalten, auf meinem Katheder irgend etwas gegen den ächten Katholicismus zu lehren; dies that ich noch sorgfältiger, als nach des Angelovicsch Wiedereinsetzung in das Rectorat, trotz aller Ränke des Professors Rotter, mir der Auftrag gegeben war, ausser meinem eigentlichen Lehrfache, bis zur Wiederbesetzung der erledigten Stelle, auch Dogmatik und Polemik zu lesen. Mit dem Berichte an den Ordens-Provincial P. Chrysologus von den Begegnungen, welche ich auf meiner Reise in verschiedenen Capuzinerklöstern erduldet hatte, war die Bitte um förmliche Entlassung und um völlige Aufhebung aller Verbindungen zwischen mir und dem Orden verbunden. Der Provincial vollzog sie am 9. December und ich übersandte sie eiligst an den Agramer Bischof, der mir versprochen hatte, mich seiner Diöcese als Weltpriester einzuverleiben. Als Universitätslehrer war ich zu keiner priesterlichen Handlung verpflichtet; da mir indessen der Weihbischof, Graf Kitki-Kitcki, die Jurisdiction des Beichtstuhls aus eigenem Antrieb angeboten hatte, so diente ich einigen guten Menschen aus den gebildeten Ständen bereitwillig als Beichtvater, und las auch Messe, wenn diese, dem Geiste der Kirche gemäss, unter der Messe mit mir communiciren wollten. Ausser diesem seltenen Falle feierte ich die katholisch-kirchlichen Mysterien nur, wenn ich von irgend einer Kirche an hohen Festtagen zum Pontificiren eingeladen worden war; dies ist Alles was ich als Priester durch fünf Jahre meines Lehramtes gethan habe.

Als Lehrer der Dogmatik und Polemik musste ich wieder, mehr vom Ehrgeize als von reinem Berufseifer angetrieben, das Eisen gleich im Anfange brechen, und mich mit den sogenannten Deisten, Naturalisten und Atheisten recht gründlich einlassen. Es war mir leicht geworden, mit der Gesammtheit dieser Geister fertig zu werden. Doch einer, gerade der, dem ich am gewaltigsten zusetzen wollte, Benedictus Spinoza, bemächtigte sich meines ganzen Wesens. In den Dornengebüschen der scholastischen Philosophie und Theologie, in welchen mich der Wille meiner Klosterobern und mein Ehrgeiz sechs Jahre hindurch festgehalten hatten, war ich wenig-

stens zu dem Verständniss des tiefsinnigsten Philosophen gründlich vorbereitet. Ohne diese Vorbereitung würde ich gewiss eben so jämmerlich, wie hundert andere, an der berühmten Klippe der spinozistischen Substanz gescheitert sein. Mein dogmatisch-polemisches Collegium wurde nun sehr seicht und trocken; denn ich hatte in mir selbst zu arbeiten. Zum ersten Male hatte ich hinter der Verwirrung der Skepsis einige Funken des Lichtes erblickt; aber es war Licht des Verstandes, nicht Erleuchtung aus der Vernunft über die Verständigkeit ausgegossen; darum führte mich jenes wieder nur auf meine alten Wege, auf welchen nie etwas Ganzes und Gediegenes in mir werden konnte, weil überhaupt durch Bücher nichts im Menschen wird. Sie sind eben so wenig vermögend, den innerlichen, als der Spiegel, den äusserlichen Menschen zu gestalten; beide wollen ihm nur dienen, dass er seine Gestalt in sie hineintragen, sie beschauen, und wenn nur sein Auge nicht durch irgend etwas geblendet ist, nach ihren getreuen Anzeigen das Verworrene ordnen möge. Spinoza's *opera posthuma* lagen als eine algebraische Grösse vor mir; aber ich war noch unfähig, aus ihrer höhern und höchsten Potenz die Wurzel herauszuziehen. Doch seine streng-wissenschaftliche Methode wirkte mit unwiderstehlichem Reize auf mich; ich entsagte der unhaltbaren Skepsis; mein Verstand nahm seinen Pantheismus, so wie sein Buchstabe ihn ausspricht, begierig in sich auf, und jede Wiederholung seiner dogmatischen Formeln: „das ist," oder „das zu erweisen war," legte einen neuen Quaderstein zu dem Gebäude, in dem ich bald, jedem Sturme trotzend, unerschütterlich zu wohnen hoffte. Nachdem ich endlich die Ethik mehrmals durchgelesen hatte, schien ich mir ganz einheimisch in dieser scheinbar festen, auf diamantenen Fels erbauten Burg; denn ich wusste buchstäblich alles, was Spinoza geschrieben, aber eben so wenig, als seine Gegner, auch nur das geringste von dem, was er in dem Ein und All erschauet und gedacht, was mehr in seinem Geiste als in dem Körper seines Buchstabens, als reiner Abglanz des Göttlichen geleuchtet, was in seinem Gemüthe, unaussprechlich durch Begriff und Sprache, in der Einheit des Seins und des Denkens gelebt hatte. Dennoch hatte seine Ethik einige Regungen des Lebens in mir geweckt.

Dieses bildete sich nun selbstthätig in mir fort, bis es zur Kraft gedieh, welche mich einzusehen zwang, dass mein Verstand wieder nur ein unhaltbares System mit einem folgerichtigern vertauscht habe.

Meiner Amtsstudien und überhaupt aller Theologie wie alles Katholicismus nun völlig überdrüssig, aber dennoch nach literarischer Thätigkeit und nach Schriftstellerruhm begierig, nahm ich mir vor, an Marc-Aurel das Bild eines weisen und gerechten Regenten, in einem historisch-psychologischen Gemälde, aufzustellen. Dazu wählte ich die dialogische Form, als die geschickteste zu psychologischen Entwickelungen, und um vorher selbst meine Fähigkeit zur dialogischen Schreibart zu prüfen, verfasste ich ein Trauerspiel, zu dem ich den Stoff aus Jakob des II. Regierungsgeschichte nach des Herzogs von Monmouth Hinrichtung (1685. Juli 15.) entlehnte. Die Handlung war des wollüstigen und blutdürstigen Obersten Kirke schändliches Verfahren mit einer Liebenden, Lilla genannt, der er für einen einzigen Nachtbesuch das Leben ihres, in Haft liegenden Geliebten, mit Namen Sidney, versprochen hatte, ihn aber ihr des Morgens aus dem Fenster aufgehängt zeigte. In den Zwischenauftritten wurden des Richters Iefferies und Kirke's unmenschliche Grausamkeiten, Jakob des II. willkürliche Machthandlungen, der Jesuiten verderbliche Ränke theils dargestellt, theils mit den grellsten Farben erzählt; das Ganze trug das Gepräge meines höchst missvergnügten Gemüths, und meiner ungeregelten, wild ausströmenden Kraft. Als ich damit fertig war, bat ich meine Freunde zu mir, um ihnen mein Machwerk vorzulesen und ihr unparteiisches Urtheil darüber zu vernehmen. Sie sollten es nur als Vorarbeit zu einem wichtigern Werke hetrachten, von dem Stoffe und dessen Ausführung durchaus absehen und ihre Aufmerksamkeit lediglich auf den Mechanismus des Dialogs geschärft halten. Allein, von der Fabel angezogen und von dem Gegenstande selbst ergriffen, drangen sie ungestüm in mich, das Stück dem Director der Schauspielergesellschaft in Lemberg zur öffentlichen Aufführung zu übergeben, und meine eigene Eitelkeit prickelte mich so lange, bis ich der freundschaftlichen Zudringlichkeit nachgab.

Mit Freuden übernahm der Director Toskani das Stück,

und unterlegte es dem Gubernial-Rath von Dornfeld als k. k. Theater-Censor, welcher, ohne auch nur ein Wort zu streichen, die Aufführung desselben bewilligte. Drei vortreffliche Künstler in der Gesellschaft, der Director Toskani selbst, seine niedliche und gebildete Frau, geborne Endemann, und ein junger Mann, welcher jetzt im Preussischen einen ansehnlichen Posten bekleidet, hatten, so oft sie spielten, das Haus gedrängt voll; auch ich war ihr täglicher Zuhörer und Bewunderer. Nun hatte ich noch das Vergnügen, schon bei den ersten Proben zu bemerken, dass es mir gelungen war, ihre Kunsteigenthümlichkeiten richtig aufzufassen, und in die drei Hauptrollen, Kirke, Lilla und Sidney, vollständig hineinzutragen. Sie spielten mit innigster Liebe für die Kunst; und ich ermangelte nicht, den übrigen Mitspielern durch liquide Mittel Lust und Fleiss einzuflössen.

Am 26. Januar 1788 wurde Sidney bei vollem Hause, mit seltener Kunst und Präcision, unter dem schreiendsten Beifall aufgeführt. Kein Exjesuit hatte dabei gefehlt. Der Angesehenste unter ihnen, Lisganig, denuncirte Tags darauf das Stück, und bewirkte das Verbot der Wiederholung. Er wollte in dem, was von Jakob dem II. geredet worden war, Joseph den II. erkannt, und dazu noch eine Menge Lockungen zum Aufruhr, Anzüglichkeiten gegen die katholische Kirche und Lästerungen gegen ihre Priesterschaft gefunden haben. Um ihm die nöthigen Mittel zur Beweisführung an die Hand zu geben, wurden mir das Manuscript, den Schauspielern ihre Rollen, durch die Polizei abgefordert und ihm überliefert. Von dem täglichen und stündlichen geheimen Fortschreiten der jesuitischen Intrigue genau unterrichtet, verzweifelte ich an gerechter Führung dieser Sache; durch jesuitische Ränke geleitet, und vor den Kaiser gebracht, konnte sie, bei dessen Unzufriedenheit über die niederländischen Unruhen und seiner Rüstung zu dem Türkenkriege, nicht anders, als höchst nachtheilig für mich, ausfallen.

Sonnabend, am 2. Februar*) verleitete mich der Leib-

*) Nach diesem Datum ist die in meinen Ansichten von Religion und Kirchenthum Thl. 2. S. 394 angegebene Zeitfolge und das Datum 16. Febr. zu berichtigen.

arzt des Gouverneurs Grafen Brigido, Professor Sedé, zu raschem Entschlusse; er, der mich früher höchst selten besucht hatte, kam früh Morgens zu mir, mit nicht undeutlichen Aeusserungen seiner Bedenklichkeiten über der Jesuitenclique boshafte Betriebsamkeit und deren wahrscheinliche Folgen für mich. Ohne ihn irgend eine Aengstlichkeit oder Furcht an mir gewahren zu lassen, eilte ich zu meinem liberalen Freund, Grafen Joseph Rzevuski, um ihm meine Verlegenheit und mein Vorhaben zu offenbaren. Er schenkte mir 40 Ducaten; der Raitrath Zauner verschaffte mir auf den Namen eines bekannten lemberger Kaufmanns zwei Postpferde; ich legte die schriftliche Resignation meines Lehramtes in mein Schreibpult nieder, gab im Seminarium eine Reise mit Zauner in die k. k. Tabaksfabrik zu Wodniki vor, und Abends desselben Tages um 7 Uhr fuhr ich bei 28 Grad Kälte aus Lemberg ab, mit keinem andern Gepäck, als einem kleinen Kofferchen, das einige Papiere und meine ganze ärmliche Habseligkeit enthielt. Tag und Nacht in einem fortreisend, hatte ich am 6. Februar Abends Breslau erreicht.

Dort von dem Buchhändler Wilhelm Gottlieb Korn, Verleger meiner orientalischen Sprachlehre, menschenfreundlich aufgenommen, verlebte ich in seinem Hause eben so angenehme, als lehrreiche fünf Monate. Im Kreise seiner Familie und seiner Hausfreunde erhielt ich von dem Glücke des häuslichen Lebens richtigere Vorstellungen, als ich mit mir gebracht hatte; sie machten in mir das Gefühl der Zuneigung gegen Menschen und das Bedürfniss der Anschliessung an sie wieder rege. Der zweite, jetzt noch lebende Sohn des Hauses, Johann Gottlieb, ward mir herzlicher Freund. Anstatt, wie mir in Lemberg geschehen war, mein Vertrauen zu misbrauchen, meine Unbefangenheit zu verkennen, meine Offenheit zu misdeuten, nahmen sich die freundlichen Grazien des Korn'schen Hauses liebreich meiner an, und modelten mich mit feinster Schonung zur Empfänglichkeit für die Freuden des geselligen Umganges; aber äusserst langsam ging an dem spröden Stoffe die Metamorphose von Statten. Für leichte Geselligkeit, ohne wahre Theilnahme des Herzens, war ich zu steif, für den Ernst der Liebe nicht aufgelegt, für den Scherz der Liebe zu schwerfällig, und alle Frucht ihrer Arbeit an mir

war nichts weiter, als eine Auflösung meiner Bitterkeit gegen Menschen in ein starkes Maas satyrischer Lauge, welche ich bisweilen selbst über meine schönen Meisterinnen ausströmen liess. Das allmälig in mir entwickelte Talent, das Schwache, Kränkelnde und Lächerliche in dem äussern Benehmen der Menschen, besonders der Gelehrten, mit welchen mich Korn bekannt gemacht hatte, schnell aufzufassen, und bitter darüber zu scherzen, machte mich eines herzlichen Umganges mit ihnen unfähig; und um durch den Abglanz von der Glorie ihres Standes oder ihres Ruhmes mich selbst zu heben, dazu hatte ich zu viel Selbstgefühl und Stolz. Bald lebte ich in Breslau, mit Garve, mit Manso, mit Scheibel etc., in Einer Stadt, eben so zurückgezogen, wie in Lemberg, schrieb mein Trauerspiel für Korn's Verlag ohne irgend eine Veränderung in's Reine, gab dem Gouverneur von Galizien Rechenschaft von meiner Entweichung, und erklärte mich bereit, in die österreichischen Staaten zurückzukehren, wenn ich, gegen jesuitische Ränke geschützt, anderswo, als in Lemberg, als Professor wieder angestellt würde. Nach einigen Unterhandlungen wurde mir von der Hofstudien-Commission die Rückkehr gestattet; allein günstigere Verhältnisse, welche sich mir inzwischen dargeboten hatten, benahmen mir alle Lust, auf das Ungewisse in ein Land zurückzukehren, in welchem die nach Joseph's Tod erfolgten Rückschritte leicht vorauszusehen waren.*)

Gerade in der Zeit, als ich in Breslau angekommen war, stand der Kriegsrath Hirsch, eines, den breslauer Schönen missfälligen, im schlesischen Provinzialblatt abgedruckten Aufsatzes wegen, allenthalben in dem Ruf eines kalten Egoisten und gefährlichen Menschenfeindes; mir aber hatte schon seit längerer Zeit die Stimme des Volks und des Pöbels gerade im entgegengesetzten Sinne für Gottes Stimme gegolten; und je allgemeiner ein Mann verschrieen und verläumdet wurde, desto geflissentlicher hatte ich mich um seine Bekanntschaft beworben. Ungeachtet aller Warnungen, mich mit dem schlechtherzigen Hirsch nicht einzulassen, handelte ich auch jetzt nach meiner Weise, und fand an ihm einen rechtschaffenen, meines

---

*) Die hierauf Bezug habenden Urkunden stehen unter Beilage D.

unbedingten Vertrauens und meiner Achtung würdigen Mann. Sein verrufener Egoismus war nichts anders, als edler Stolz, der ihm geziemte, unbiegsame Behauptung seiner Selbstständigkeit, die nie zum Heucheln und Schmeicheln sich erniedrigte, eine ruhige Besonnenheit, welche das Blendwerk der heuchelnden Nichtigkeit schnell durchschauete; in seinen Umgebungen, wie in ihm selbst, in seiner vielseitigen Gelehrsamkeit, wie in seinem Wandel, in seinen Ansichten, wie in seinen Gesinnungen, konnte ich das Walten eines ächt antiken Geistes nicht verkennen: so war er ganz mein Mann und liebster Gesellschafter. Als tüchtiger Rechtsgelehrter, besorgte er die Geschäfte des Grafen Wilhelm von Schönaich-Carolath, Herrn auf Wallisfurth. Dieser fand während seiner Anwesenheit in Breslau bei Hirsch das Blatt der bayreuther Zeitung, welches von mir und meinem Trauerspiel mancherlei erzählte. Der Graf äusserte den Wunsch, mich zu kennen. Hirsch giebt ihm Kunde von meinem Aufenthalt in Breslau. Der Graf trägt ihm auf, mich zu ihm zu senden; er wolle mich mit meinem Schicksale aussöhnen. Ich folgte dem Rufe, nahm sein Anerbieten an, und das war nichts Geringeres, als ein sorgenfreies Leben und die ungestörteste Muse auf seinem wallisfurther Schlosse in der Grafschaft Glatz.

Am 2. Juli reiste ich mit ihm dahin, er nach ein paar Tagen in Geschäften wieder weg; ich war mir und meinem Seneca ganz allein überlassen, und der mir so behagliche einsame Aufenthalt zwischen den wallisfurther Felsen leitete meine Aufmerksamkeit auf mich selbst zurück, die mich einigermaassen für das schöne Leben, welches mir bald darauf von dem regierenden Fürsten Heinrich Erdmann von Schönaich-Carolath, dem Vater des jetzigen, an seinem humanen Hofe zu Theil ward, vorbereitete. Ich sage: einigermaassen; denn wenn ich heute auf die damalige Form meines äussern Betragens zurückblicke, muss ich die Geduld bewundern, mit der man daselbst meine harte Eigenthümlichkeit, und nichts weniger, als gefällige Originalität, ertragen hatte.

Am 10ten Juli, nachdem ich die Arbeit an meinem Marc-Aurel bereits angefangen hatte, kam der Fürst, damals noch Erbprinz, mit seiner jungen und anmuthigen Gemahlin, Amalia, gebornen Herzogin von Sachsen-Meiningen, und ihrer

Hofdame, Fräulein von Schlotheim, begleitet von seinem Vetter, meinem Grafen Wilhelm, und von dem Johanniter-Ritter, Freiherrn von Lestwitz, Herrn auf Ober-Tschirnau, nach Wallisfurth, in der Absicht, von dort aus die merkwürdigsten Gegenden der Grafschaft Glatz, dann das ganze Riesengebirge zu bereisen. Die edelmüthige Gesellschaft, besonders der regierende Geist derselben, die geniale Fürstinn, würdigte mich sogleich bei der Ankunft ihrer ganzen Aufmerksamkeit; es schien, als wäre ich den hohen Herrschaften der merkwürdigste Gegenstand in Wallisfurth gewesen; denn ungeachtet meiner bescheidenen Zurückziehung, forderten sie noch vor der Tafel Erzählung meines Lebenslaufes und meiner Schicksale. Ich erfüllte ihr Verlangen mit unbefangener Freimüthigkeit, in gedrängter Kürze. Da ich durchaus nur reine, edle Natürlichkeit und nicht die geringste Spur von angenommener Herablassung an ihnen bemerkte; so war es mir auch leicht geworden, mich ihnen offen und treuherzig hinzugeben, wie ich war, und mir eben dadurch ihre ganze Gewogenheit zu erwerben. Des Fürsten Zuneigung gewann ich durch meine Kenntnisse, des Ritters von Lestwitz Liebe durch gefälliges und bewunderndes Anhören seiner Kreutz- und Querzüge in der Freimaurerei, bis in das innerste Nichts des hohen Ordens, in dem er Alles gefunden zu haben zuversichtlich glaubte, und durch begründete Aeusserungen meines Abscheues gegen den boshaften Unfug, welchen damals einige naturalistische Zionswächter mit Dr. Stark, (wie ihre naturalistischen Nachbeter heute mit mir) getrieben hatten. *) Der Fürstinn Wohlgefallen und Wohlwollen ward mir zu Theil durch die Aufgewecktheit meines Gemüthes und durch reichliches Aussprudeln meiner satyrischen Laune, um deren Mässigung mich aber bald das Fräulein von Schlotheim zu meinem eigenen Wohl bat, um nicht verkannt und für boshaft gehalten zu werden; wes-

*) Stark hätte wohl, und allen redlich und rechtschaffen Gesinnten völlig genug gethan, wenn er gegen die Posse, welche die Feinde des evangelischen Christenthums, in der armseligen Rolle von Papismus- und Jesuitismusriechern, mit ihm gespielt haben, anstatt seines dicken, zweitheiligen Buchs, nichts weiter als seine Abhandlung: Moralität der neuen Kezzer-Jagd, Folgen derselben und Absichten, die man erreichen wollen, geschrieben hätte.

wegen sie auch gleich anfänglich die einzige war, die meine Einfälle nie belachte. Man forderte mich nun freundlich zur Theilnahme an allen Partien auf; der Fürst und der Graf machten sie zu Pferde, den Ritter und mich nahmen die Damen in ihren Wagen; so ging es durch die ganze Grafschaft Glatz, zu herrschaftlichen Landsitzen, in die zahlreich besuchten Bäder zu Landeck, zu Altwasser, zu Warmbrunn, zu Flinsberg; und je zahlreicher und vornehmer die Gesellschaften waren, desto weniger liessen es der Fürst, die Fürstin und der Ritter an Aufmerksamkeit für mich mangeln.

In der Cisterzienser-Abtei Grüssau, wo der Graf von seinem Vetter Abschied zu nehmen beschlossen hatte, machte mir der Fürst auf Antrieb seiner Gemahlin den Antrag, bei ihm als sein Gesellschafter zu verbleiben, mit ihm nach Kuttlau bei Glogau, dem von seinem Vater ihm eingeräumten Wohnsitze, zu ziehen, und dort, mit allen Bequemlichkeiten versehen, meinen Marc-Aurel zu schreiben. Ich enthielt mich der Entscheidung, und verwies ihn an die Willensmeinung des Grafen. Die Fürstin entlockte diesem die Einwilligung, und ich gehörte dem Fürsten an.

Nach beendigter Gebirgsreise, auf welcher in Gesellschaft zweier fein empfindender weiblichen Seelen mein Sinn für liebliche und für erhabene Naturscenen geweckt und geschärft worden war, zogen wir am 6ten August in Kuttlau ein, wo sich zwei frohsinnige Knaben, der eine im fünften, der andere im vierten Jahre, dem guten Vater und der zärtlichen Mutter jubelnd in die Arme warfen, während ihr Hofmeister, Candidat Sutorius, das für sie mitgebrachte Spielzeug ordnete. Schon am ersten Tage erkannte ich klar, dass ich hier in eine rein menschliche, völlig anspruchslose Familie als geachtetes Mitglied aufgenommen sei. Schon aus Grüssau hatte der Fürst die Einrichtung der für mich bestimmten Zimmer anbefohlen; jetzt fand ich sie mit allen Bequemlichkeiten versehen, und, was mir das liebste war, des Fürsten auserlesene Sammlung der besten deutschen, französischen, italienischen Prosaiker, Dichter und Historiker darin aufgestellt. Mein Leben daselbst war einfach und gleichförmig; wie Stunden flossen mir Tage dahin. Die Vormittagsstunden waren täglich meinem Marc-Aurel gewidmet. Um ein Uhr wurde gespeist, ganz in dem Geist des

Stückes: nicht mehr als sechs Schüsseln; um fünf Uhr wurde der Thee servirt, nach welchem der Fürst entweder etwas vorlas, welches er nicht nur gern, sondern auch vortrefflich verstand, oder meine Begleitung auf seinen Spaziergängen verlangte, wobei ich den grossen Umfang seiner wissenschaftlichen Kenntnisse oft bewunderte, oder die Fürstin mich bei ungünstiger Witterung zum Schachspiel forderte, welches sie leidenschaftlich trieb, aber unzufrieden wurde, wenn sie artige Schonung oder Nachgiebigkeit in meinem Spiele gewahrte. Um acht Uhr wurde zu Abend gespeist, um zehn Uhr ging die Gesellschaft auseinander. Auf allen Lustreisen des Fürsten war ich sein Begleiter, am liebsten nach Carolath zu seinem Vater, wo ich den geistreichen Verfasser des Christen in der Einsamkeit, Martin Crugot, als Hofprediger, eine zahlreiche Bibliothek und täglich Musik von der besten Capelle in Schlesien, mein höchstes Vergnügen, fand. Aber erst nach acht Jahren in Berlin wurden meine Ansichten von dieser himmlischen Kunst, als symbolischer Offenbarung der Sphären-Harmonie, in dem vertrauten Umgange mit Fasch, dem Conzert-Meister Friedrich des II. geregelt, mein Geschmack dafür geläutert und fixiret. Durch die Mittheilungen dieses alten, den gemeinen und modernen Tonkünstlern wenig oder gar nicht bekannten Virtuosen, erkannte ich das Wesen dieser heiligen Kunst deutlicher und bestimmter, als durch Rameau's System der Harmonie, und durch alles, was ich darüber gehört und gelesen hatte. Für die Ausübung derselben ist die Beweglichkeit meiner äussern Organe bereits vom Alter gelähmt; ich verliere dadurch an der Ausdehnung, was ich an der Innigkeit des Genusses gewinne: sie sollte in meinem Gemüthe der reine Nachklang der ewigen Harmonie bleiben, und mir nie Mittel werden, etwa ein unheiliges Volk damit zu ergötzen, oder mir selbst die Zeit zu kürzen. Sehr oft fuhr ich mit dem Fürsten nach Glogau, wo ich in dem katholischen Schul-Institut (eine Metamorphose der Jesuiten-Collegien durch Friedrich des II. Willen) mit dem aufgeklärten Rector Brückner, dem Regens Chori Skeide, Professor Büttner, den Predigern Prillmayr und Schönfeld, angenehme Bekanntschaft, und an dem ehrwürdigen Greis, Consistorialrath Ludovici, einen herzlichen, an dem Commandan-

ten der Festung, General von Rütz, einen mächtigen Freund und rüstigen Vertheidiger gegen den fanatischen Exjesuiten und Stadtpfarrer Francheville gewonnen hatte.

Bald nach unserer Ankunft in Kuttlau hatte der Fürst das Verlangen nach einer beharrlichen, gelehrten Beschäftigung mit mir geäussert; ich überliess ihm die Bestimmung derselben; er wählte die hebräische Bibel, und wiess täglich zwei Stunden nach dem Abendessen dazu an. In sechs Wochen hatte er alles Grammatikalische der Sprache im Gedächtnisse, das, zur schnellsten Auffassung der Dinge ausgebildet, schon lange mit unzähligen Gedichten, Namen, Jahrzahlen und historischen Thatsachen angefüllt war. *) Jetzt schritten wir zum Lesen; er las, ich übersetzte; und in den acht Jahren, welche ich bei ihm verlebte, hatten wir die hebräische Bibel, alle Abende nicht mehr als ein Capitel, drei Mal ganz, zum vierten Male bis zu Jeremias Klagen, weil klägliche Zeit für ihn und für mich eingetreten war, durchgelesen. Er trieb diese Beschäftigung so beharrlich und ausdauernd, zu Hause und auf Reisen, dass er sich durch keine Gesellschaft, durch keinen Ball oder eine Jagd bewegen liess, sie auszusetzen, und als einmal auf einer Reise der Kammerdiener das Buch zu Hause vergessen hatte, musste er, während wir anhielten, zwei Stationen zurückreiten, um es herbeizubringen.

Inzwischen hatte mir auch die Fürstin vertraulich eröffnet, welchen wichtigen Dienst sie von mir verlange. Ich sollte ihren Gemahl von seiner Neigung zur herrnhuter Brüderschaft, und von seiner Anhänglichkeit an das Logenwesen allmälig abbringen. Sie erzählte mir, wie es ihr schon gelungen wäre, ihn gleich im Anfang unserer Verbindung dahin zu bringen, dass er die ihr höchst langweiligen Abendbetstunden, welche er

---

*) Ich hätte zuversichtlich die Wette eingehen können, dass, wenn er sich des täglichen Speisens und Schlafens enthalten wollte, er durch drei Mal vier und zwanzig Stunden aus Horatius und Virgilius, aus Ariosto und Tasso, aus Boileau und Voltaire, aus Göthe, Schiller, Stolberg, Voss, Wieland etc., ohne anzuhalten oder zu stocken, in einem fort recitiren würde. Mir selbst hatte er auf einer Reise nach Breslau in dem Wagen, von Carolath bis Neumarkt, ungeachtet dreimaliger Unterbrechung auf den Poststationen, den ganzen Oberon vom ersten bis letzten Vers aus dem Gedächtniss vorrecitirt.

sonst wöchentlich mehrmals mit einigen in der Nachbarschaft wohnenden vornehmen Frömmlern gehalten hatte, für immer abstellte; sie hatte ihm, anstatt der Hoffnung meiner Theilnahme an diesen herz-, geist- und salbungsvollen Wortandachten, die Furcht, von mir ausgelacht zu werden, beigebracht; jetzt wäre es nur noch darum zu thun, dass er die Liebesmahle in der nahen neusalzer Brüdergemeinde seltener besuchte. Witz und Satyre wären Waffen, deren schneidende Macht ihm alles verleiden könne. Allein ich hütete mich, durch voreiligen Gebrauch derselben das von der edeln Seele mir aufgesteckte Ziel zu verfehlen. Ich hatte es überall mit des Fürsten ungemein exaltirter, der Zucht des Verstandes entlaufener Phantasie, mit seinem für jede sinnliche Täuschung entschiedenen Geschmacke und mit den Qualen seiner langen Weile in der höhern Region des Geistes aufzunehmen. Drei Krankheiten, welche durch die Reizmittel des Witzes und der Satyre gewöhnlich nur in Bösartigkeit übergehen.

Ich hatte bis dahin noch keinen Gemeinort der Brüdergemeinde gesehen; aber eine grosse Anzahl von Schriften von ihr und über sie war in des Fürsten Büchersammlung vorhanden. Aus diesen machte ich mich mit ihrer Verfassung und mit ihrem Cultus gründlich bekannt, sprach dann auf meinen Spaziergängen mit dem Fürsten fast täglich achtungsvoll von dieser Gesellschaft und äusserte dabei nur liebendes Bedauern, dass auch sie, wie alle menschlichen Anstalten, in ihren Einrichtungen an auffallenden Inconsequenzen, die herrnhuter Anstalt auch in ihrem kirchlichen Cultus an widerlicher Einseitigkeit kränkle. Die ihm ganz unerwartete Unbefangenheit und Achtung, womit ich von ihr schon oft gesprochen hatte, bewog ihn, mich zu einigen Besuchen in Neusalz mitzunehmen. Ich rühmte das innigst rührende Orgelspiel und den zu stiller Wehmuth und Sehnsucht stimmenden Gesang, und ersuchte ihn um Belehrung über das Tändelnde, Spielende, Grobsinnliche in den Liedern, welches ich nicht ohne Würze des Witzes in helleres Licht stellte. Ich zeigte Wohlgefallen an der Einfalt und Einfachheit ihrer Erbauungsreden, und bewunderte, alles scheinbaren Ernstes, die Kunst, ohne durchdachten und gediegenen Inhalt, mit drei oder vier Gemeinsprüchelchen, immer nur in andere Worte gekleidet, eine halbe Stunde auszu-

füllen. Aufgefordert von ihm, die von mir bedauerten Inconsequenzen in ihrer Verfassung anzugeben, rügte ich auf das nachdrücklichste ihr Geständniss, dass sie nur, um der Jurisdiction der königlichen und fürstlichen evangelischen Consistorien sich zu entziehen, das Episcopat gesucht haben, übrigens ihren Bischöfen als solchen keinen Sprengel, keine andere Macht, als zu ordiniren, und auch diese nur an den Auftrag der Direction gebunden, einräumen; mit historischer Gründlichkeit deckte ich ihren Unfug auf, mit dem sie, vorgebend, die älteste apostolische Kirche in ihren Gemeinden darstellen zu wollen, das heilige Abendmahl in Anwesenheit der Bischöfe und Presbytern von Diakonen consecriren lassen, was in der apostolischen Kirche niemals und nirgends gestattet war; auch wollte ich die unvermeidlichen und höchst nachtheiligen Folgen des Missgriffes nicht verhehlen, mit dem sie die Gemüthspflege ihrer unverehelichten Schwestern alten, keines mütterlichen Zartgefühls fähigen Jungfern, und die Leitung ihrer jungen Brüder ledigen, der Lebenserfahrungen ermangelnden Brüdern, anstatt bewährten Wittwern und mütterlich fühlenden Wittwen, anvertrauen.

Wir hatten in Kuttlau nur eine katholische, keine evangelische Kirche. Benahm bisweilen schlechte Witterung der Fürstin die Lust, eine kleine Meile nach Grochwitz zu fahren, wo der evangelische Prediger dem Gott Vater die Sophia zur Gemahlin gab, so ersuchte Sie mich, zu Hause über das Evangelium des Sonntags eine Homilie zu halten. Auch dies benutzte ich zu ihrem Zwecke. Ich setzte einmal Coloss. II. 18, 23. I. Corinth. I, 13. und II. Corinth. 5, 16. in Verbindung, und redete kräftig wider falsche Geistigkeit, wider Christi Zerstückelung, wider das immerwährende Predigen des Christus für uns, mit völliger Vergessenheit des Christus in uns, wider die geflissentliche Darstellung des Christus als Jammerbild, als immer noch blutenden Schmerzensmann, der er in seiner ewigen Gottesverklärung nicht mehr ist. Das gab nachher zu langer Unterredung zwischen mir und dem Fürsten in Gegenwart der edlen Seele Veranlassung. Ich bewies, dass man selbst mit Christo Abgötterei treiben könne und wirklich treibe, wenn über dem Sohn Mariä der Sohn Gottes, das ewige Wort völlig ausser Acht gelassen und Christus nur nach dem Fleische, nach

welchem ihn selbst Paulus nicht mehr kennen wollte, gekannt wird. Nach mehr dergleichen ruhigen und arglosen Unterhaltungen über das Herrnhuterwesen hatte ich den Verstand des Fürsten gewonnen, worauf ich eine anziehende Schilderung von dem ehrwürdigen Geist der Gesellschaft, der jedoch seinem Körper immer mehr entschwindet, folgen liess; und wir waren bald einig und geeinigt in der Verehrung dieses Geistes und in der Trauer über das sichtbare Hinschwinden seines Körpers.

Bevor ich noch selbst Logenbruder geworden war, hatte ich schon vollständige Kenntnisse von der innern Einrichtung und von den Gebräuchen dieser Brüderschaft. Meine priesterlichen Verhältnisse in Mödling und in Wien führten mir Menschen von allen Ständen, Classen und Verbindungen mit ihren Gewissensangelegenheiten zu. Es war gar nichts Seltenes, dass sich mir auch Logenbrüder im Beichtstuhle näherten, die, entweder von andern meines Standes in den Abgrund der Hölle verdammt, oder von ihrem eigenen Gewissen geängstigt, Beruhigung bei mir suchten. Grösstentheils waren es Männer, die, nach langem Ausharren und vielem Bezahlen zu den höchsten Graden befördert, nicht nur keine Befriedigung gefunden, sondern nun auch mit einer Menge Zweifel über die Rechtmässigkeit der Sache und der Theilnahme daran zu kämpfen hatten. Ich wollte lernen, ich wollte wissen, was an der Sache sei, wie sie betrieben werde, und wie die Art sie zu betreiben auf verschiedene Gemüther wirke. Die Casuistik und die Kunst zu fragen sind die zwei Pole, um welche sich der Geist eines gewandten Beichtvaters in seiner Amtsthätigkeit drehen muss; um dieselben mich unverrückt wendend, erfuhr ich alles, was ich verlangte; denn unter der Feier dieser höchsten Mysterien der Anthropognosie, die nur unter zweien gefeiert wurden, musste unter der überwiegenden Geistesmacht des einem über das biegsame, oder schon gebeugte Gemüth des andern, jede Täuschung, jede Unwahrheit schwinden und die feinste Bemäntelungskunst ihren Zweck verfehlen. Viele habe ich dem Logenwesen und dem kostspieligen Gradenspiele ohne die Bannbulle Benedict XIV. entführt, aber auch manche durch Aufhellung und Erweiterung ihrer Ein- und Ansichten der Freimaurerei getreu erhalten. Und um beides noch ferner und häufiger thun zu können, hatte ich mich selbst in die Logen-

brüderschaft aufnehmen und von den vielerfahrnen, seit dem Wilhelmsbader Convente isolirt stehenden Brüdern, von Kortum und von Korsitzky, über die Nichtigkeit aller Grade und Logensysteme gründlich unterrichten lassen.

Nur um meiner verehrten Fürstin zu dienen, gab ich mich dem Fürsten als Logenbruder zu erkennen. Er war in dem Systeme der sogenannten stricten Observanz durch alle Grade durchgeführt. Ich imponirte ihm durch Darlegung meiner Kenntnisse von allen diesen Graden und nöthigte ihn zur Einigung mit mir in das Bekenntniss, dass wir als Inhaber und Kenner derselben beide nichts weiter, als eine Reihe Zeichen, Worte, Griffe und Märchen wüssten. Aber aus ächtern und reinern Quellen hatte ich durchaus haltbare historische Erkenntniss geschöpft, von dem, was seit dem zwölften bis in's sechzehnte Jahrhundert unter der symbolischen Benennung Freimaurerei verstanden, getrieben, fortgepflanzt, was nachher anfänglich von der politischen, dann von der philanthropischen Richtung der Engländer, von der Frivolität der Franzosen und von der Geheimnisssucht der Deutschen darauf gebaut worden war; dies alles theilte ich ihm redlich mit, und, nach erlangter völliger Ueberzeugung, dass in den Logen nichts weniger gekannt sei und nichts weniger getrieben werde, als wahre, alte und ächte Freimaurerei, behielt er die innigste Achtung für diese bei und besuchte kein Logenspiel mehr.

Mein Leben und Walten mit dem Fürsten und in der Gesellschaft der Fürstin hinderte mich nicht, durch meine Zeitwucherkunst bis zu Ende August des Jahres 1790 die ersten drei Bände meines Marc-Aurels zu beendigen, dem Agramer Bischofe und zugleich dem Coadjutor Dalberg, lediglich auf gutgemeinten Antrag der Fürstin, meine schriftliche Bitte um Verleihung einer Pfarrstelle zuzusenden, und zu meiner Erholung eine Reise nach Breslau zu machen. Zu dem zweiten trieb mich selbst die bedrängte Lage, in welcher der Fürst, so lange sein Vater lebte, sich selbst befand, und deren ungeachtet mich die Fürstin mit allem Nöthigen an Wäsche und Kleidung mütterlich versorgte. Beide Prälaten begegneten mehr meiner Neigung und meiner, allem papistischen Kirchenwesen widerstrebenden Gesinnung, als meiner durch fremdartige Antriebe veranlassten Bitte. Der Agramer Bischof konnte

mich auch mit dem besten Willen nicht mehr in den Klerus seiner Diöcese aufnehmen, und der Coadjutor gestand mir in seiner Antwort vom 31. Juli: „dass er in seinen damaligen „Verhältnissen meine Wünsche nicht zu erfüllen wisse, indem „er weder Pfarreien noch Beneficien zu vergeben habe; der „grosse edle Gegenstand, Marc-Aurel, den ich als Schrift„steller bearbeitete, gäbe mir Gelegenheit, wahrhaft nützlich „zu werden etc.“ An dessen drittem Theil druckte auch Korn unablässig fort, und war sehr zufrieden, dass ich die beträchtliche Summe des Honorars, 666 Rthlr. für das vollständige, hundert eilf Bogen starke Werk, in Büchern, griechischen und römischen Classikern und philosophischen Schriften nahm. Beträchtlich nenne ich die Summe; denn wirklich war es von dem Verleger gewagt, mit sechs Thalern den Bogen einer Schrift zu honoriren, deren erster Band nur um ein Jahr jünger, als das Trauerspiel Sidney, von welchem die Jenaer Literaturzeitung der Lesewelt berichtet hatte: „es „sei eine Missgeburt, wie sie nur aus dem verbrannten Gehirn „eines Tollhäuslers am Fusse des Parnasses ausgeheckt wer„den könnte etc.“ Der Fürst, für meine Ehre besorgt, hatte nicht unterlassen, diese Recension meines Sidney mir sogleich vorzulegen, mit dem gutgemeinten Rathe, ich möchte die Feder lieber wegwerfen, als mir damit nur Schimpf und Schande zu erwerben; worauf ich ruhig erwiederte: „ich werde fortschrei„ben, wie und so lange es mich treibt; wem der Schimpf und „das Lob der ephemeren deutschen Kritik, eines wie das an„dere, nicht völlig gleichgiltig ist, der ermangelt des wahren „Berufs zum Schriftsteller.“ Nie habe ich die warnende und rathende, ermahnende oder tadelnde Stimme eines geachteten Mannes, oder feinsinnigen Weibes verachtet; aber eben so wenig hat das Koax! Koax! des vornehmen, des gelehrten oder des gemeinen Pöbels, bis auf den heutigen Tag, mich zu irgend etwas bestimmt oder von irgend etwas abgehalten.

Im Jahre 1796 erschien von Marc-Aurel schon die zweite, im Jahre 1799 die dritte Auflage, und schon vor 14 Jahren konnte mir selbst der Verleger Korn kein Exemplar derselben mehr schaffen. Zweimalige strassenräuberische Nachdrücke verschmähte ich; sah aber, dass das lesende Publicum richtiger, als gelehrte Kritiker, begriff, was ich mit dem

Buche wollte. Jenes nahm das Werk für das, was es ist, für Lösung des Problems, wie nach psychologischen Gesetzen, unter den gegebenen, nicht erdichteten Zeit- und National-Verhältnissen, ein Regent wie Marc-Aurel war, werden konnte und musste; gelehrte Kritiker, die nur rein historische Notizen lesen wollten, nahmen das Werk für Historie und erklärten es für einen Zwitterroman, für Geschichtsverderbung, für schlecht; hingegen das ganz aus meinem Marc-Aurel wörtlich ausgeschriebene Fingerwerk des C. A. Buchholz, betitelt: Marc-Aurel, für ein ächtes Werk der schönen Kunst, und rühmten sogar die antike Grabschrift auf Antoninus Pius, als von ihm aufgefunden, welche nur von mir erdichtet worden war. Mehr, als die drei Auflagen meines Werkes, erfreuten mich zuverlässige Nachrichten, dass zwei gebildete Ehepaare vornehmen Standes, das eine in Berlin, das andere in Wien, welche bereits den Entschluss zu ihrer Scheidung gefasst hatten, von meiner Rechtfertigung der Faustina (in keiner meiner Schriften habe ich irgend ein weibliches Wesen, aus empfundener Achtung für dies Geschlecht, ganz sinken lassen) so mächtig gerührt und ergriffen worden waren, dass sie sich wieder in Liebe vereinigten und in glücklicher Ehe fortlebten. Die eine Kunde erhielt ich in Carolath schriftlich von Mdm. Sara von Gronthus gebornen Majer, aus Berlin; die andere in St. Petersburg 1810 mündlich von dem österr. Gesandten, Grafen Saint Julien.

Zu gleicher Zeit mit mir befand sich auch der wallisfuhrter Graf Wilhelm von Schönaich in Breslau, und der berliner Israelit, geheimer Rath Ephraim, seine Abfertigung zu einer geheimen Mission nach den empörten Niederlanden, von Preussens Könige aus der reichenbacher Convention erwartend. Der Graf, gewandt, jeden Menschen von einigem Einfluss für sich und für seine Freunde zu gebrauchen, gab dem wichtigen Hebräer ein prächtiges Gastmahl, und lud seinen Sachwalter, Kriegsrath Hirsch, und auch mich dazu ein, um den, durch Reisen und Erfahrung in Geschäften gebildeten Mann behaglich zu unterhalten. Mir war der Platz zur Seite desselben angewiesen. Er fand an mir einen aufmerksamen, gefälligen Hörer, der den beredten Erzähler durchaus mit keiner Frage unterbrach. Meine angenommene Bescheidenheit

that ihm wohl; und gegen Ende der Tafel machte er mir den ernstlichen Antrag, ihn nach Berlin, welches mir noch unbekannt war, zu begleiten. Mit Freuden erfüllte ich sein Verlangen, und am 12. Septbr. sah ich Deutschlands äusserlich schönste Stadt. Von Ephraim's Familie gastfreundlich aufgenommen und beherbergt, kam ich, während der vier Wochen meines Aufenthaltes in Berlin, nicht mehr aus den Kreisen jüdischer Familien; überall mit innigstem Wohlgefallen den hohen Grad feiner, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Bildung an ihren lieblichen Töchtern und genialen Frauen bemerkend und bewundernd, während ihre Männer im Allgemeinen schöne Früchte der Virtuosität im Gebrauche des Einmaleins sammelten; doch auch unter diesen fand ich einen Marcus Herz, einen David Friedländer, einen Lazarus Bendavid, einen Salomon Ascher etc., welche, so wie die Frauen, mich unter ihren gelehrten christlichen Hausfreunden, Ramler, Göckingk, Tiedge, den Brüdern Alexander und Wilhelm von Humboldt, Ritter Gentz, Brinckmann, dem berühmten Plastiker Schadow, und Seelenmaler Darbes, menschenfreundlich mitlaufen liessen. Ephraim's Gemahlin führte mich mit ihrer Tochter nach Potsdam, und während die Mutter daselbst die Geschäfte ihres Mannes besorgte, zeigte mir die Tochter, weniger an Gestalt als an Geist eine liebenswürdige Sulamith, die königlichen Herrlichkeiten der Stadt und des Ruhesitzes Sans-Souci, wo Friedrich der II. den gemüthlichen Menschen über den grossen König hatte herrschen lassen. Ich sah die einfachen Zimmer, in denen er gearbeitet hatte und gestorben war; aber die Bibliothek und die Bildergallerie, wo er seinen Geschmack genährt hatte, waren für einen, den Musen und der Kunst huldigenden König in der Auswahl zu unbedeutend, in der Zahl zu dürftig.

Mit ziemlichem Vorrathe an Bemerkungen und Erfahrungen, reichlichem Stoffe zu künftigen Unterhaltungen mit meinen Hausgöttern, mit der aufrichtigen warmen Freundschaft des Malers Darbes, mit dem Bilde einer kenntnissvollen und geistreichen jüdischen Jungfrau, der treuherzigsten gegen mich, I**m, im Herzen, und mit dem ihr gegebenen Versprechen, bald wieder zu kommen, verliess ich am 14. October Berlin,

und warf mich in meiner Kuttlauer Einsamkeit, so weit es meine Pflichten gegen den Fürsten, und noch mehr gegen die holde Fürstin gestatteten, mit erneuerter Schwungkraft in die Arbeit an Marc-Aurels viertem Band, in dem ich den damaligen Standpunct meines Geistes, meine politischen und meine religiösen Gesinnungen, getreu und vollständig in der Person des gefangenen Quaden-Königs Ariogeses und des christlichen Weisen Athenagoras aussprach.

Noch hatte ich den Band nicht beendigt, als am 23. Februar 1791 der alte Fürst zu Carolath aller zeitlichen Herrlichkeit, von welcher er seinen Sohn wenig hatte geniessen lassen, entschwand. Kuttlau wurde nun von Allen verlassen; Carolath bezogen; der Erbprinz Erdmann Heinrich ward regierender Fürst. Mein Verhältniss zu ihm als Gesellschafter blieb unverändert; sein Verhältniss zu mir als Wohlthäter wurde von ihm erhöht. Dankbar erweiterte ich das meinige, indem ich seinem Wunsche zu Folge, seiner Prinzen wissenschaftlichen Unterricht zum Theil, und auch die Aufsicht über die Bibliothek übernahm. Bald darauf sandte er mich mit einigen Aufträgen nach Berlin, wo ich am 23. April anlangte. Ephraim's Haus und die Arme seiner lieben Familie standen mir gastfreundschaftlich offen. In denselben Familienkreisen, mit denselben Gelehrten, wie vor acht Monaten, verlebte ich jetzt wieder höchst angenehme vierzehn Tage; aber viel treuherziger und inniger, als früher, offenbarte mir jetzt die tieffühlende Jungfrau I**m die Leiden ihres Herzens: ganz ihrer Neigung zuwider, hatten sie ihre Eltern, blos das ökonomisch Zuträgliche erwägend, zur Ehe verlobt. Es war ihr nicht zu helfen, und ich konnte ihr nur rathen, mit kindlicher Ergebung in ihr Schicksal, in der Kunst — sie zeichnete vortrefflich, hatte es auch in der Musik der Vollendung ziemlich nahe gebracht — Trost und Ersatz zu suchen. Bei dem Abschiede sah ich sie ganz entrüstet. Ich wollte sie beruhigen. „Nein," erwiederte sie mit kalter Besonnenheit: „für mich ist „keine Ruhe auf Erden, bis ich weiss, dass Sie, mein einziger „Freund — verehelicht sind," Für diesen nie geahnten Aufschluss ihres Herzens, für diess überraschende Bekenntniss, hatte ich kein Mitgefühl, keinen Sinn; ich verliess sie mit der Antwort: „soll dies die Bedingung Ihrer Ruhe sein, so bleibt

„mir nichts übrig, als mit innigstem Mitleiden von Ihnen zu „scheiden.“ Die Liebe meiner Ungebundenheit und der angenehme Genuss meiner literarischen Musse hielten mir jede Aussicht zu dem Schritte, der ihr ihre Ruhe wieder bringen und wie mir geahnt hatte die meinige mir rauben sollte, verschlossen. Darum liess ich zwei ihrer nachmaligen Zuschriften unbeantwortet, und auch die dritte, von dem Tage vor ihrer Trauung oder vielmehr Aufopferung, worin sie dasselbe Thema mit Geist und Zartgefühl in mannigfaltigen Variationen durchgeführt hatte, blieb von mir unbeachtet.

Auf der Rückreise mir ganz allein überlassen, bemächtigten sich meiner, unter geschärftem Ueberblicke meines geistigen Zustandes und meiner äussern Lage, ganz andere Gedanken. Als gesetzlich entlassener Exmönch, aber noch immer katholischer Priester, mit dem Hasse der Priesterschaft beladen, und ihren geheimen Ränken und Nachstellungen blosgegeben; jetzt bei einem Fürsten, reformirter Confession, in die angenehmste Lage versetzt: was konnte ich unter solchen Verhältnissen besseres, was sollte ich bei meiner bekannten anti-römisch-katholischen Denkungsart redlicheres thun, als zu einer andern kirchlichen Confession, und zwar, um meinen Schritt über allen Verdacht des Eigennutzes, oder der Schmeichelei zu erheben, nicht zu der des Fürsten, sondern zur evangelisch-lutherischen übergehen? Zu einer Kirche sich bekennen, und nie ein öffentliches, giltiges Zeugniss dieses Bekenntnisses von sich geben, hielt ich damals, und halte es noch heute, für ein unredliches, des ehrlichen Mannes unwürdiges Betragen. Mein Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche, und an die von ihr festgesetzten Dogmen über die Beichte und über die Wesensverwandlung *(Transubstantiation)* der heiligen Zeichen im Abendmahle, war längst verschwunden, weil für die tiefe Bedeutung des letztern Dogmas: „völliger Uebergang des Reinmenschlichen in das Göttliche durch all' umfassende und verwandelnde Liebe,“ mein Sinn noch verschlossen war. Ohne diesen Glauben schien es mir unstatthaft, durch Beichtehören und Messelesen, durch Beichte geben und Communiciren darzulegen, dass ich römisch-katholisch Gläubiger sei, der ich wirklich schon lange nicht mehr war. That ich es, so glaubte ich, mich mit niederträchtiger Heuchelei zu beflecken,

und eine ganze, mir immer noch ehrwürdige Gemeinde zu betrügen; that ich es nicht, so drängte sich mir zwischen meinen kirchlichen Verhältnissen und meinem kirchlichen Betragen ein Gefühl der Zweideutigkeit auf, welches ich nicht ersticken konnte. —

Der Zustand der Isolation schien mir immer in allen möglichen Rücksichten und Beziehungen der unnatürlichste für den Menschen; und ich halte noch jetzt dafür, dass es Pflicht für ihn sei, als Mensch der Staatsgesellschaft, und als moralisches Wesen irgend einer Kirche angehören zu wollen. Als vorgeblicher Katholik, mit entgegengesetzten Ueberzeugungen im Herzen, stand ich in Hinsicht auf kirchliche Gemeinschaft isolirt da; ich gehörte keiner an, hatte bei keiner das Recht, an ihrem Cultus Theil zu nehmen. Den kirchlichen Neutralismus, in welchem sich einzelne Staatsbürger als Beispiel aufstellen, dass man alle bürgerlichen Pflichten erfüllen, und aller bürgerlichen Vortheile geniessen könne, ohne dass es nöthig wäre, an irgend einer kirchlichen Gemeinschaft sichtbaren, thätigen, ungeheuchelten Antheil zu nehmen: diesen hielt ich damals, und halte ihn noch jetzt für schädlich. Je grösser das Ansehen solcher Neutralisten ist, desto nachtheiliger wird ihr Beispiel. Die Niedrigern, auf welche sie Einfluss haben, werden Zweifler; die Zweifler entweder Ungläubige, oder Neutralisten, wie ihre Vorbilder. Das Uebel wird noch bedenklicher, wenn der Neutralist Vorgesetzter, Priester, oder Jugendlehrer ist.

Zu dem allen machte mir noch mein Lehramt bei den Prinzen besondere Rücksichten nothwendig. Sie waren mir sehr zugethan; um so mehr hätte mein Beispiel des kirchlichen Neutralismus den Eindruck der Lehren ihres Hofpredigers und des Beispiels ihrer kirchlich-gesinnten Eltern schwächen können. Ich sollte zur Entwickelung ihrer sittlichen Gesinnung mitwirken, sollte ihnen, unter den Pflichten des Bürgers, des Herrn zahlreicher Unterthanen, auch die Verbindlichkeit, alles Kirchenwesen in Ehren zu halten und an dem kirchlichen Cultus seiner Confession Theil zu nehmen, darstellen. Welchen verfänglichen Fragen von ihnen, bei ihrer Lebhaftigkeit, wäre ich immerfort ausgesetzt gewesen, wenn ich ihnen von der Nothwendigkeit einer kirchlichen Gesinnung gepredigt hätte,

als katholischer Priester, der, vermöge seiner Ueberzeugung, kein Katholik mehr war, aber den Namen davon behielt; der, weiss Gott aus was für Rücksichten, keiner andern Kirche beitreten wollte, weil er ganz unehrlich meinte, man könnte ja so ruhig fortleben, ohne irgend einer kirchlichen Confession und Gemeinschaft mehr als durch den Namen anzugehören?

Diese Vorstellungen hatten mich schon seit mehrern Jahren unablässig beschäftigt, bevor sie zum Entschluss reiften. Seine Ausführung nicht länger verzögernd, wandelte ich am 10ten Julius 1791 in die nächstgelegene Stadt Beuthen zu dem lutherischen Prediger Georg August Kunovsky, jetzt Pastor Primarius zu Schweidnitz und Superintendent dreier schlesischer Kreise und der Grafschaft Glatz, meinem Freunde und fast täglichen Gesellschafter. Meine damaligen kirchlichen Ansichten, meine Gesinnungen und Grundsätze waren ihm längst bekannt; meine Beweggründe zu dem Schritte, den ich zu thun im Begriff stand, hatten seine vollste Billigung; und der liberal denkende, über den kleinlichen Sectengeist erhaben stehende Mann trug kein Bedenken, auf mein ausdrückliches, bestimmtes Verlangen, mich in die evangelisch-lutherische Kirche aufzunehmen, und sich mit meiner Erklärung: „dass ich mich „hinführo zur evangelisch-lutherischen Kirche hal- „ten und an ihrem Abendmahl Theil nehmen wolle," so wie ich sie ihm durch feierliches Handgelöbniss bestätigte, zu begnügen. Er wollte und durfte mir, vernünftiger und gesetzlicher Weise, weder eine Abschwörung des römischen Katholicismus, noch die Ablegung eines förmlichen und detaillirten Glaubensbekenntnisses abfordern; nicht jenes, weil ich nicht abschwören wollte, was ich schon lange für immer aufgegeben hatte; nicht dieses, weil er voraussetzen musste, dass der Doctor und Professor der Theologie nicht nur mit dem katholischen, sondern auch mit dem lutherischen Lehrbegriff gründlich bekannt sei: er hatte nur nach Vorschrift des preussischen Landrechtes*) zu verfahren. Er meldete meinen Uebertritt der Regierung und fertigte mir das Zeugniss aus, welches in meinen Ansichten von Religion und Kirchenthume zu lesen ist.

---

*) Thl. II. Titel XI. §§. 40. 41. 42. „Jedem Bürger des Staats, welchen

Durch diese Veränderung, unter preussischem Schutze, für meine persönliche Sicherheit, für mein Gewissen und auch für meine äussern Verhältnisse beruhigt, arbeitete ich wieder fleissig an der Beendigung meines Marc-Aurels, und an einem zweiten Werke, Aristides und Themistokles betitelt, in welchem ich wieder nichts weniger als die Geschichten dieser zwei grossen, gleichzeitigen Rivalen schreiben, sondern an ihnen, mit treuer Festhaltung ihrer historisch gegebenen Charaktere, nur, wie, unter den gegebenen Zeit- und Nationalverhältnissen, der eine das Vorbild staatsbürgerlicher Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe, der andere das Vorbild eigenliebiger Politik werden konnte, entwickeln, und den beharrlichen Kampf zwischen der strengsten Gerechtigkeit und der schlauesten Staatsklugheit darstellen wollte. Nebenbei und lange Zeit noch setzte ich mein Studium der Kantischen Philosophie auf das eifrigste fort. Schon in Kuttlau hatte ich es angefangen, nachdem ich in der kalten Ruhe meines Pantheismus, den ich mir aus dem missverstandenen Spinoza angeklügelt hatte, durch Porret's *cogitationes rationales de Deo etc.*, Cudworth's *Systema intellectuale,* Mendelssohn's Morgenstunden und Jacobi's Abhandlung über die Lehre Spinoza's, den sie alle nichtweniger als ich missverstanden hatten, gestört worden war. Der Inhalt der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft war mir durch unablässige Anstrengung endlich so eigen geworden, dass ich wähnte, an der Grenze alles vernünftigen Wissens im Endlichen den einzig sichern Standpunkt gefunden zu haben, von welchem aus mich nur die Flügel eines vernünftigen Glaubens dem Unendlichen und Ewigen näher bringen könnten. Ich hielt mich vollkommen glücklich in dem Glauben, den ich zu besitzen träumte, und wollte, im wachenden Enthusiasmus, alle, die ich liebte, zu diesem Glauben

„die Gesetze fähig erkennen, für sich selbst zu urtheilen, soll die Wahl der „Religionspartei, zu welcher er sich halten will, frei stehen."

„Der Uebergang von einer Religionspartei zu einer andern geschieht „in der Regel durch ausdrückliche Erklärung."

„Die Theilnehmung an solchen Religionshandlungen, wodurch eine „Partei sich von der andern wesentlich unterscheidet, hat die Kraft einer „ausdrücklichen Erklärung, wenn nicht das Gegentheil aus den Umständen „deutlich erhellet."

an die Forderungen der praktischen Vernunft bekehren. Gesetz, Vernunftforderung, Pflicht im kantischen Sinne, waren mir heilige Worte; Blitze, mit welchen ich in mir und in Andern alles, was Selbstliebe und Trieb nach Glückseligkeit dawider einwendeten, niederschlagen wollte. Entschuldigungen, wo Vernunft, kantisches Sittengesetz und Pflicht, nach meiner Einsicht, deutlich und streng entschieden hatten, hielt ich für Hochverrath des Heiligsten, und erweckten dort, wo ich das Maass der vorhandenen Kräfte erkannt und hinreichend gefunden zu haben glaubte, immer Verachtung. Bei solcher Denkart war es schwer, mit mir umzugehen. Jeder Mensch, welcher sich mit Mühe und Anstrengung auf einen gewissen Standpunkt des Lebens oder des Geistes emporgearbeitet hat, und wegen der Haltbarkeit und Festigkeit desselben noch ungewiss ist, kränkelt an Engbrüstigkeit; so kränkelte auch ich. Jeden directen oder indirecten Angriff auf die kritische Philosophie fürchtete ich als eine Unterminirung oder gewaltsame Erschütterung meines, im Schweisse meines Angesichtes errungenen Standpunktes, und unbarmherzig gegen mich und andere, schlug ich um mich herum, wenn ich glaubte, dass mir jemand zu nahe kommen und an meinem Postamente schütteln wollte. Jetzt bewundere ich noch die Geduld, mit welcher in jenen Tagen die gutmüthigsten Männer: Contessa, Fischer, Fromann etc. dem fanatischen Kantianer freundlich ergeben geblieben sind.

Es war mir hoher Ernst, mit mir selbst, mit der Welt und mit Gott in Einverständniss zu kommen; und ich zog mich von jedem zurück, dem dasselbe nicht gleich hoher Ernst zu sein schien, nicht ahnend, dass ich selbst von diesem Ziele noch weit entfernt war und durch Kant's Speculationen nie dahin gelangen würde. Nichts davon ahnte mir noch, als ich um diese Zeit von meinem ehemaligen Guardian, damals des Kolotzer Erzbischofs Beichtvater, P. Cölestinus, ein treuherziges Schreiben erhielt, worin er, unkundig alles dessen, was mit und in mir vorgegangen war, mich väterlich ermahnte, Schlesien zu verlassen und in den heiligen Orden, den ich auf gesetzlichem Wege verlassen hätte, zurückzukehren.*) Die Billigkeit for-

*) Siehe Beilage E.

derte, auf diese wohlgemeinte Zuschrift eines ehrwürdigen Greises, eine theils belehrende, theils rechtfertigende Antwort. Ich gab sie so ausführlich und bestimmt,*) dass der für mein Heil besorgte Mann meine damalige Denk- und Sinnesart in ihrem ganzen Umfange überschauen konnte und die Unmöglichkeit meiner Rückkehr einsehen musste.

*) Siehe Beilage F.

IV.

ZERRÜTTUNG UND ZERSTÜCKELUNG MEINES ÄUSSEREN LEBENS UNTER MANNIGFALTIGEN VERHÄLTNISSEN.

JAHR 1792—1802. ALTER 36—46.

Durch vieles Wachen und durch anhaltende Anstrengung im Arbeiten und Studiren, fühlte ich mich zu Ende des Jahres an Kräften fast gänzlich erschöpft. Zur Wiederherstellung derselben war das lange Sitzen an der fürstlichen Tafel und der reichliche Genuss der schmackhaftesten Speisen nicht geeignet, noch weniger mit meinem Zeitwucher verträglich; ich wünschte mir einen eigenen bescheidenen Heerd und einfachere Nahrung. Der gutmüthige Fürst begünstigte meinen Wunsch durch Anweisung eines beträchtlichen Deputates an allerlei Lebensmitteln; nur die scharfsichtigere Fürstin, meine hochgespannten Forderungen an das weibliche Geschlecht kennend, war und blieb unzufrieden mit der Wahl meiner künftigen Hausfrau.

In einem kleinen Städtchen, unweit Carolath, wohnte eine allgemein geachtete bürgerliche Familie in stiller Häuslichkeit, einfacher Sitte, genügsamer Zufriedenheit mit ihren Verhältnissen und schöner Eintracht zwischen dem Hausvater, der Hausfrau und drei freundlichen Töchtern. Ich hatte sie oft besucht; aber den Fehler der Mutter, in dessen Befangenheit sie, aus übel angebrachter mütterlicher Zärtlichkeit, die ganze Hauswirthschaft mit Ausschliessung ihrer Töchter allein führte, hatte ich eben so wenig, als die völlige Unerfahrenheit und Unbehilflichkeit der letztern im Hauswesen jemals wahrgenommen, daher alle Leiden in der Folge. Ich fühlte mich angetrieben, hier zu wählen, und meine Wahl erklärte sich für die jüngere, ungeachtet ich noch einigen Mangel an geistiger Ausbildung

und eine gewisse Trägheit des Geistes an ihr nicht unbemerkt lassen konnte. In der täuschenden Hoffnung, das werde sich geben, verlangte und erhielt ich ihr Jawort. Allein schon nach öfters wiederholten Besuchen erkannte ich die Nothwendigkeit, sie von meinen Forderungen und Eigenthümlichkeiten auf das bestimmteste in Kenntniss zu setzen, und wenn sie an ihrer Kraft, die einen zu erfüllen, die andern zu ertragen, verzweifelte, ihr bei Zeiten noch den Rückschritt zu erleichtern. Bevor wir noch miteinander verlobt waren, schrieb ich ihr aus Breslau, wohin der Fürst meine Begleitung gefordert hatte, in unbegränzter Aufrichtigkeit unter andern Folgendes:

„Vor allem ist zu unserm künftigen Glücke unerlässlich nothwendig, dass wir uns gegenseitig selbst kennen lernen; und hierbei fordere ich von Ihnen Glauben, dass ich mich Ihnen nicht besser, nicht schlechter hinstellen wolle, als ich wirklich mit mir selbst bekannt bin. Mein Herz ist weich, ist biegsam, ist jeder sanften Einwirkung empfänglich, so lange nicht irgend etwas meiner Ueberzeugung den Streit ankündigt; dann wird es Stahl; dann verschwinden alle Verhältnisse vor meinen Augen, dann sind mir Vater, Mutter, Freund, Frau nichts; dann stehe ich mit meinen Grundsätzen fest auf dem Platze und trotze durch Verachtung der ganzen Welt. Ich bin nichts durch Laune; alles, was ich bin, ist Product meines Denkens und meiner Erfahrungen. Dies Product ist nicht nur in meinem Kopfe, es ist auch in das Leben übergegangen, und eben darum unabänderlich. Dies auf Sie angewandt, ist bei der Bestimmung des Grades Ihres künftigen Glückes nicht mehr die Frage: ob Sie meine Denkungsart, im Falle sie Ihnen missfiele, würden umschaffen können? denn das werden Sie nie vermögen, weil dieselbe mit meinem Wesen innigst verwebt ist; sondern, ob Ihre Denkungsart mit der meinigen übereinstimme, und zwar nach ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren Einschränkungen? Weiter, ob sie sich auf dem Wege der Ueberzeugung (wer diesen nicht geht, ist für mich verloren) zum Annehmen meiner Grundsätze würden leiten lassen, im Falle sie nicht schon die Ihrigen wären? Hieraus sehen Sie, wie nothwendig es ist, dass Sie meine Grundsätze untersuchen, prüfen, mit Ihren Gesinnungen, Leidenschaften, Ge-

fühlen, Wünschen und Bedürfnissen vergleichen. Das wirksamste Mittel dazu gab ich Ihnen selbst in meinem Marc-Aurel an die Hand: dort habe ich mein Denken und Sein, meine Einsichten und Grundsätze in allen möglichen Situationen dargestellt; Sie dürfen nur aufmerksam sein, so werden Sie den ganzen Menschen in mir errathen und mich gründlicher kennen lernen, als irgend ein Mensch in der Welt, ohne diesen Schlüssel, mich kennt etc.“

„Ich fordere von der Seele, die das engste, edelste, heiligste Band der Menschheit mit mir eingeht, dass sie rastlos mit mir zur Vollkommenheit des moralischen Menschen hinstrebe: dies ist in meiner Seele nicht nur gedacht, sondern auch empfunden, so innigst empfunden, dass in dem Augenblicke, in welchem ich bei meiner zweiten Seele die geringste Gleichgiltigkeit oder Trägheit für ihre moralische Ausbildung bemerkte, sogleich auch meine Zuneigung, Achtung und Liebe für sie in ziemlich starkem Grade sinken würde. Doch, meine Geduld ist unerschöpflich mit einem langsam Schreitenden; ich werde ihn ziehen, werde ihn liebreich tragen, wenn er nicht mehr gehen kann; will er aber vorsätzlich stehen bleiben, vorsätzlich zaudern, oder wohl gar nerven- und lendenlahm sich hinlegen; dann verschwindet meine Geduld, und an ihre Stelle tritt Verachtung. — Es giebt der Veranlassungen mancherlei, aus welchen unter Eheleuten Misshelligkeiten entstehen können; sind Sie für mich, bin ich für Sie geschaffen, so werden sie unter uns gar nicht, oder sehr schwer entstehen. Vielleicht fragen Sie: im Falle dergleichen unter uns entstände, wie ich mich dabei benehmen würde? Hier die gerade, freimüthige Antwort: sanft wie ein Freund; kalt und fest wie ein Fels! Gesetzt aber, dies Benehmen fruchtete nichts, dann erbarme sich Gott über uns! Nie habe ich irgend eines Menschen Herz beleidigt oder erbittert; immer griff ich es von einer empfindlichern Seite an; ich rührte, demüthigte, beschämte, erschütterte es zur Reue. Ich reizte nicht durch heftige Ausfälle, verwundete nicht im Zorne, kränkte nicht durch Vorwürfe, sondern strafte mit Kälte. Nennen Sie mich nun einen guten oder bösen, leicht verträglichen oder gefährlichen Menschen; ich gehe meinen Weg, weil ich glaube, dass er der rechte ist etc.“

„Gross, Geliebte, ist Ihre Bestimmung im Verhältniss zu der ganzen Kette der Dinge; gross ist Ihre Bestimmung in dem besondern Verhältnisse zu mir. In der Kette der Dinge sind Sie ein vernünftiges Wesen; Vernunftsinn, in dem Weibe feiner, schärfer, mächtiger, als in dem Manne, ist ihr höchster, heiligster Lenker und Gesetzgeber. Jede vorsätzliche Unterdrückung seiner Regungen ist Beleidigung gegen das Ganze, ist Abfall von Gott, ist Entwürdigung Ihrer Selbst. In dem Verhältnisse zu mir sollen Sie der Preis sein, womit die Vorsehung den langen Kampf, den ich bisher mit dem Verderben der Zeit und mit dem Eigensinn des Glückes bestanden habe, belohnen will. In Ihnen soll mein Geist Ruhe, mein Herz Trost finden; in und mit Ihnen mein ganzes Wesen sich veredeln. Dies ist viel, gute Seele, sehr viel; und doch, entweder dies alles, oder gar nichts; nie war ich mit dem Theile zufrieden, wo ich Fähigkeit, das Ganze zu leisten, fand. Spannen Sie Ihre ganze Geisteskraft, umfassen Sie die Grösse und den Umfang Ihrer Bestimmung; fassen Sie Muth! Lassen Sie die ganze Macht Ihres Stolzes sich erheben; er biete Ihrer Vernunft die Hand, damit Sie das werden, was Sie zu werden stark genug sind.

„Gern will ich Ihnen auch den Weg dahin zeigen, wenn es Ihnen Ernst ist, ihn einzuschlagen; wenn in Ihnen der Grund da ist, ohne welchen alle Wegweisung vergeblich ist. Dieser Grund ist: wahrhafte, standhafte, alles dahingebende, alles umfassende Liebe; eine Liebe, die sich weniger in Worten, Blicken, Umarmungen, als in Gesinnungen und Handlungen zeigt; nicht Spiel der Sinnlichkeit, sondern Ausströmung eines reinen, veredelten, tugendhaften Herzens: eine Liebe, die der Vernunft unbedingt unterworfen, kein fremder Reitz der Sinnlichkeit schwächen, an sich ziehen, erschüttern, beflecken kann. Finden Sie mich dieser, unter Menschen äusserst seltenen Liebe unwürdig; fühlen Sie sich unfähig, diese Liebe in ihrem ganzen Umfange und im vollen Maasse mir zu geben, so wäre unsere Verbindung der Eintritt in ein elend-jammer-unglücksvolles Leben. Der Schein dieser Liebe, wäre er auch noch so künstlich angenommen, würde mich nie blenden, nie befriedigen können; wir wären

beide an Ketten geschmiedet, die wir nicht sogleich wieder sprengen könnten. Die albernen Alltags-Redensarten: „Das „Weib muss ihren Mann lieben, wenn sie ihm auch nicht „gut ist; — das Weib muss ihren Mann lieben und ihm „treu bleiben, wenn auch ihr Herz wenig oder gar nichts „für ihn empfindet;“ sind Ungereimtheiten, die von Menschen wohl unzählige Mal gesagt, aber nie erfüllt werden: weil Empfindungen sich weder nach dem Wörtlein muss beugen, noch durch Sprüche einflössen und erhalten lassen. Wenn also Ihre Liebe nur Täuschung Ihrer Selbst wäre; wenn Sie den Wunsch, mich lieben zu können, für Liebe selbst hielten; wenn Sie in lichten Augenblicken Ihrer Selbstprüfung, in welchen alle Selbsttäuschung verschwindet, zu sich sagten: Liebe fühle ich zwar nicht, aber ich will meine Pflicht thun, will mich bestreben, ihm so viel Liebesdienste zu erzeigen, dass er in dem Glauben, er werde geliebt, Beruhigung finde; wenn einer oder der andere dieser Fälle bei Ihnen oder auch bei mir statt fände, so bauten wir auf lockern, sandigen Grund; unser Tagewerk würde täglich wieder zusammenfallen; ich würde in meinem Wahne, dass ich geliebt werde, Dinge von Ihnen wünschen und erwarten, die nur dem wahrhaft liebenden Herzen möglich sind; Sie würden meine Wünsche und Erwartungen übertrieben, unbescheiden, ungerecht finden, weil Sie mir nur einen täuschenden Glauben an Ihre Liebe, nicht Liebe selbst geben könnten. Ist aber Ihre Zuneigung für mich wirklich das, was sie scheint, wahre, innige Liebe: dann ist der Grund Ihrer Vervollkommnung und meines glücklichen Seins gelegt: dann habe ich nichts mehr zu thun, als Sie auf einige Mittel aufmerksam zu machen, welche Sie sicher zu dem erwünschten Ziele führen werden.“

„Gewöhnen Sie sich zu beharrlicher Besonnenheit und Aufmerksamkeit auf sich selbst: lassen Sie sich nie durch Geschäfte, durch Gesellschaft, oder durch Vergnügungen so mächtig hinreissen, dass Sie auch nur einen Augenblick vergessen, was Sie sich selbst schuldig sind; dadurch wird sich das wenige Flatterhafte, Tändelnde, Flüchtige, das Ihnen aus den Jahren Ihrer frühern Jugend noch übrig ist, aus Ihrem Charakter verlieren; der schönste, edelste An-

stand wird an die Stelle desselben treten; Sie werden in der Kunst, mit Würde und Grazie aufgeweckt und fröhlich zu sein, bald Meisterin werden etc."

„Ich habe in Ihrem Charakter zwei Züge bemerkt, welche Sie, bei ermangelnder Aufmerksamkeit auf sich selbst, leicht auf Abwege führen könnten. Diese Züge sind Unschuld, das ist, Unerfahrenheit und Unbekanntschaft mit den Künsten der Bosheit, und dann etwas Schwäche; beide, mit einander vereinigt, erzeugen in Ihnen Zutrauen gegen jeden Menschen, der in der Maske der Güte und Treuherzigkeit sich Ihnen darstellt. Sie haben in Ihren Verhältnissen und Umgebungen mehr gute als böse Menschen gesehen, sind selbst züchtig und unverderbt, sind also nur zu geneigt, von Niemandem, der Ihnen herzlich und freundlich zulächelt, Arges zu vermuthen. Unschuld und Schwäche mit einander vereinigt, machen, dass Sie sich gern Ihrer heitern, fröhlichen Laune überlassen, so lang Ihnen nicht in Ihrem Betragen geradezu etwas Unanständiges in die Augen springt. Die Folgen, die daraus entstehen können, vorherzusehen und zu berechnen, abzuwägen und aufzuhalten, oder abzuwenden, ist und kann jetzt noch nicht Ihre Sache sein, weil grössere Erfahrung und Menschenkenntniss dazu erforderlich ist. Eben darum müssen jetzt gespannte Aufmerksamkeit auf sich selbst und stete Gegenwart des Geistes, den Mangel an Erfahrung bei Ihnen ersetzen etc."

„Wenn, in Befolgung dieses Fingerzeiges, edler Anstand und Würde sich Ihnen eingeprägt haben werden: so wird auch Ihr Geist sich unablässig mit ernsthaften und würdigen Gedanken beschäftigen; Sie werden von der Erkenntniss Ihrer selbst zur Kenntniss der Menschen übergehen; jeder Mensch, der Ihnen vorkommt, wird Ihnen ein Buch werden, aus dem Sie die Weisheit, zu leben und die Weisheit, zu geniessen lernen. An das Aufmerken und Beobachten gewöhnt, werden Sie an andern Menschen weder Schickliches noch Gemeines übersehen; aus ihren guten Eigenschaften, so wie aus ihren Fehlern werden Sie schätzbare Vortheile zu Ihrer eigenen Ausbildung ziehen; werden dort klar sehen, wo die weiblichen Maulwürfe blind sind, dort das Richtige erkennen, wo gewöhnlichen Gänseseelen noch

nichts davon ahndet; Sie werden dort durchdringen und Geistesgenuss schöpfen, wo die lieben Mutterschaafe nur gähnen, blöcken, ewig wiederkauen und nie verdauen etc."

„Lesen Sie nicht viel, aber oft und lange, was gelesen zu werden verdient. Ich will nichts weniger, als dass Sie eine gelehrte oder belesene Frau werden sollen, denn solche Geschöpfe sind mir unausstehlich; dass Sie aber ein kluges Weib, dass Sie eine Denkerin im vollsten Sinne des Worts werden, das wünsche ich sehnlichst, das ist zu meiner und Ihrer Glückseligkeit unumgänglich nothwendig. Mir liegt wenig daran, wie viel Bücher Sie in einem Jahre, wie viel Blätter Sie an einem Sonntage auslesen; aber daran liegt mir, wie viel Wahrheiten, Gesinnungen und Grundsätze Sie in das Leben übertragen, wie schnell Sie Ihre Begriffe aus dem Gelesenen berichtigen, bestimmen, erweitern und einschränken, wie viel Sie aus dem Gelesenen zur Veredelung Ihrer Gefühle verarbeiten, wie unverkennbar Sie in Ihren Aeusserungen und Handlungen, in Ihren häuslichen Verrichtungen und in Ihrem gesellschaftlichen Betragen zeigen, dass Sie gelesen, gedacht, geforscht, verglichen, und den Geist des Gelesenen sich angeeignet haben. Wenn Sie hieraus einerseits abnehmen können, wie Sie lesen sollen, so werden Sie andrerseits wohl errathen, dass ich mit Ihrem bisherigen Lesen nicht ganz zufrieden sei. Unmöglich konnten Sie alles bisher Gelesene sogleich begriffen, ergründet, erschöpft haben; und doch hörte ich Sie noch kein einziges Mal zweifeln, oder anstehen und fragen: ein Zeichen, dass Sie bei dem Lesen zu wenig denken, dass das, was Sie lesen, Ihre Aufmerksamkeit zu wenig beschäftigt etc."

„„„Da sitze ich, um an Sie zu schreiben; aber was, das „„weiss ich wirklich nicht."" — Damit beginnt Ihr letzter, wirklich sehr kurzer Brief an mich; und ich bekenne Ihnen, dass ich darüber ein wenig erschrak. Der eigentlichste und angemessenste Stoff zu Briefen, welche die Freundin oder das liebende Mädchen an ihren Freund zu schreiben hat, soll entweder Darstellung ihrer Gefühle, oder Verlangen nach Unterricht sein. In zwei Fällen vermag das Mädchen nicht, ihre Gefühle darzustellen; ein Mal, wenn sie wirklich nichts fühlt, und dann, wenn sie sich ihrer Gefühle nicht deutlich

bewusst ist, weil sie zu wenig aufmerksam auf sich selbst, zu selten sich selbst gegenwärtig ist. Welchen Fall soll ich bei Ihnen annehmen? — In zwei Fällen ist das Mädchen unvermögend, ihr Verlangen nach Unterricht in ihren Briefen auszusprechen: ein Mal, wenn die Bildung ihres Geistes wirklich ihre geringste Sorge ist; wenn sie sich damit begnügt, fortzuschleichen mit dem Haufen gemeiner Geschöpfe, welche zufrieden, dass sie zu stricken, zu nähen, zu kochen verstehen, sich niedlich kleiden und putzen, roh und unwissend doch liebenswürdig mit jungen Männern sich herumnecken, und im Tanzsaale, ohne schickliche Haltung, ohne Anstand und Grazie, Bachantinnen gleich an Wildheit, herumwalzen; dann der zweite Fall, wenn sie in beständiger Zerstreuung oder Abwesenheit des Geistes zu leben gewohnt ist; wenn Denken, sich sammeln, Blicke in sich selbst thun, für ihre Seele das peinlichste Geschäft ist. Welchen Fall soll ich bei Ihnen annehmen, da Sie schrieben: „Hier sitze ich, um an „Sie zu schreiben; aber was, das weiss ich wirklich nicht?“ Würde ich Ihnen wohl Unrecht thun, wenn ich den letztern annähme, da ich seit der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft noch nicht eine einzige Frage, Ihres Herzens Veredelung, Ihres Geistes Ausbildung bezweckend, noch nie einen Zweifel, oder eine Einwendung einer auf sich aufmerksamen, denkenden Seele von Ihnen vernommen habe? Andere, nicht Sie, tragen die Schuld, wenn Ihnen Zerstreuung und Gedankenlosigkeit zur Natur geworden sind; aber bedenken Sie die Folgen, die davon nur zu bald auf Sie zurückfallen könnten! Wären Sie dreissig Jahre alt, so würde ich darüber kein Wort gegen Sie verlieren; da Sie aber erst Ihr zwanzigstes zählen, noch regsame Kraft und nicht geringen Stolz besitzen, so muss ich Sie spornen, ernstlich Hand an das Werk zu legen, die kostbare Zeit zu Ihrer Geistes- und Herzensbildung anzuwenden, damit Ihr Stolz auf einen festen Grund sich stützen könne etc.“

„Sie hoffen, in der Verbindung mit mir glücklich zu werden? Es kommt alles darauf an, mit welchen Gesinnungen ich Sie zur Frau nehme: ob nur darum, weil ich mein Wort gegeben, ob nur aus gutmüthigem Mitleiden; oder ob ich Ihnen, als einer treuen Lebensgefährtin, Herz und Hand

reichen könne, aus innigster Liebe und aufrichtiger Achtung Ihres geistigen Werthes. Kann nur das letztere Sie beglücken, so müssen Sie auch die Bedingung erfüllen, unter welcher allein es möglich ist, diese innigste Liebe und aufrichtige Achtung zu gewinnen. Darum bitte ich Sie bei allem, was Ihnen theuer und heilig ist, dies alles ernstlich zu bedenken und es tief in Ihr Herz dringen zu lassen. Schon diese nachdrücklichen Vorstellungen zeigen, wie gross meine Hoffnung von Ihnen, wie hoch meine Meinung von Ihrem guten Willen, von Ihren Kräften und von der Stärke Ihrer Seele sei. Sie können also selbst auf diesen Brief stolz sein, und zwar mit noch grösserm Fug und Recht, wenn Sie ihn zum Inhalt aller Ihrer Gedanken, Empfindungen, Gesinnungen und zum Ziel aller Ihrer Bestrebungen erheben etc."

Tausend andere ihres Geschlechtes würden nach Empfang dieses Briefes alle Verbindung mit dem vielfordernden Manne abgeschnitten haben; dasselbe hätte auch das gute Mädchen thun sollen und wir hätten zehn Jahre eines leidenvollen Lebens weniger gehabt. Allein sie versprach, alle meine Wünsche zu erfüllen und bat nur um Geduld. Wir wurden verlobt und am 25. Januar 1792 ehelich eingesegnet; ohne jemals der Segnungen Gottes und der Natur theilhaftig zu werden, weil sie zu begierig danach seufzte und schmachtete, und in Aufschub desselben sich unglücklich nicht nur fühlte, sondern auch zeigte; ich, mit der Revision meines Marc-Aurels zur zweiten Auflage und mit meinen zwei griechischen Staatsmännern unablässig beschäftigt, und in einer schönen Ideenwelt mit ganzer Seele lebend, meine Empfänglichkeit für den Genuss der physischen Welt unterdrückt und jede Anregung dazu mit Ekel zurückgewiesen hatte. Eine unvermeidliche Folge davon war, dass in der verehelichten Jungfrau das unbefriedigte Gefühl in bleibende Unzufriedenheit, diese in den entschiedensten Hass gegen mein literarisches Treiben überging, und in oft wiederholten bittern Vorwürfen über gänzlichen Mangel an Liebe sich äusserte.

Der letzte Funke meiner Zuneigung erlosch, nachdem ich im folgenden Jahre meine herzlich geliebte Mutter aus Pressburg zu mir genommen, die heftige Gemüthsart der misvergnügten Schwiegertochter die ehrwürdige, von allen geachtete

alte Frau auf mancherlei Weise gekränkt, die Mutter bisweilen in Erbitterung, oft mit Grund sich beklagt, und so beide mich in beständigem Kampfe zwischen meinen kindlichen und meinen hausväterlichen Pflichten erhalten hatten. Nicht besser ward es mit uns, nachdem am 9. Februar 1795 meine Mutter in ihrem 66sten Jahre ihre Tage beschlossen hatte; und, weil der Fürst i. J. 1796 durch seine ökonomische Lage nothgedrungen war, am 25. April mit seinen sämmtlichen Hofbeamten auch mich zu entlassen, wir am 6. Mai in Berlin angekommen waren. Dort nöthigte mich ihr gewöhnlich heftiges Betragen und wochenlanges Schmollen, dasselbe ihr endlich (8. Januar 1798) ausführlich, ohne Bitterkeit und Uebertreibung, schriftlich vor Augen zu legen. Ich begann die Darstellung mit folgenden drei Sätzen:

„Unser Verhältniss ist unabänderlich, und wir müssen unglücklich sein, weil ich unmöglich anders werden „kann, so lange Du nicht anders werden willst."

„Du kannst nicht anders werden wollen, so lange „Du von Deiner Güte, von Deinen Resignationen, von „der Gerechtigkeit Deiner Unzufriedenheit so innig überzeugt bist, dass jede Zurechtweisung vergeblich bleiben „muss."

„Es bleibt uns also nichts anders mehr übrig, als „dass wir mit Anstrengung unserer ganzen Kraft, anständig und unserer würdig uns gegenseitig so lange „dulden, bis entweder mein Tod Dich frei macht, oder „bis Du Dich selbst von der Pflicht überzeugest, Deine „Scheidung von mir, trotz den Urtheilen der Welt, nachzusuchen."

Nach folgerichtiger und ruhiger Durchführung dieser Sätze schloss ich:

„Also völlige Umänderung Deiner Gesinnungen „und Deines Betragens; — mein Tod; — Deine Scheidung; dies sind die einzigen drei Punkte, an welche „uns ein sechsjähriges Beisammensein geführt hat. Was „willst Du? Du musst entscheiden. Wähle Dir jemanden, wen Du willst, um Dich mit ihm zu berathen. Ich „stelle mich vor jeden Menschen, vor den Du mich „forderst."

Allein, es blieb alles noch vier Jahre lang bei dem Alten wie bisher; doch unser gegenseitiges Betragen war beharrlich so, dass nicht einmal unsere nächsten Bekannten vermuthen konnten, dass sie höchst unglücklich, ich nur nichtglücklich war. Im Jahr 1802 wurden wir endlich gesetzlich geschieden, und nach neun Monaten kam sie, von mir unversehrt, in die Hände eines würdigen Mannes, den sie schon nach einem Jahre mit Vaterfreuden beglückte. So gefiel es dem ewig weisen Vater der Menschen, die Dissonanz aufzulösen, welche unsere Unvorsichtigkeit und Uebereilung in die Harmonie seiner Haushaltung hineingetragen hatte. Seit jener Zeit möchte ich sorgfältig jedes gute Mädchen vor dem Misgriffe warnen, ohne die strengste Prüfung ihrer selbst, mit einem Gelehrten, an dem sie männliche Festigkeit, mehr Geist als Sinnlichkeit und durch kein physisches Bedürfniss zu störende Selbstbeherrschung bemerkt, sich einzulassen, und möchte jedem Hausvater, der seine Mutter kindlich liebt und verehrt, den Rath ertheilen, ihr alle mögliche Pflege ihres Alters zu leisten, aber unter keiner Bedingung sie zu sich in das Haus zu nehmen.

Es war wohl natürlich, dass ich in diesen zehn Jahren lediglich in meiner literarischen Beschäftigung Zerstreuung und Trost für mein bedrängtes Herz und Vergessenheit meiner häuslichen Lage suchte; dadurch entstanden noch in Carolath, als Vorübungen zu meinen Geschichten der Ungern, mein Attila und mein Matthias Corvinus, in Berlin mein Alexander der Eroberer, wodurch meine sorgfältig gewählten literarischen Hilfsmittel auf zweitausend Bände angewachsen waren. Immer bereitwillig trennte ich mich auch von diesen, so oft ich von aussen her zur Thätigkeit ausser meiner Studierstube aufgefordert wurde. Aber diese Bereitwilligkeit hatte nur in dem Druck meiner häuslichen Verhältnisse ihren Grund; ohne diesen schweren Druck wäre in Schlesien kein Evergeten-Bund, in Berlin keine Humanitäts-Gesellschaft, keine, für adeliche Jünglinge aus Liefland, kostspielig errichtete, nach einem Jahre durch Kaiser Paul's Zurückberufung aller im Auslande studierenden Unterthanen, wieder aufgelöste Erziehungsanstalt, keine maurerische Reform durch Abschaffung aller Geheimniss- und Graden-Krämerei bei der grossen Loge Royal York und den ihr untergebenen Logen, entstanden.

Auf welche Veranlassung, und wie der Evergeten-Bund in Carolath sein ephemeres Dasein erhielt, was er bezweckte und wie er sich wieder auflöste, ist schon anderswo actenmässig von mir erzählt worden. Nur auf welche Weise ich, nach seiner Auflösung, von grosser Trübsal befreit worden bin, mag hier angezeigt werden. Nachdem die drei ansehnlichsten Mitglieder diese, von aller politischen Tendenz weit entfernte, nur gegenseitige sittliche und wissenschaftliche Ausbildung bezweckende Verbindung durch ihren Austritt aufgelöst hatten, vereinigten sie sich zu einer neuen auf politische Zwecke hinzielenden Gesellschaft; doch war ihre Betriebsamkeit über Entwürfe, Berathschlagung und Briefwechsel noch nicht weiter gegangen, als einer dieser drei, nachmals anerkannt tüchtiger Staatsmann, den Grafen von H**, Schlesiens Minister, in kräftiger Zuschrift seine Fehler, seine Fahrlässigkeiten und Bedrückungen in Verwaltung der Provinz vorrückte. Der Minister liess sogleich den unberufenen Censor in Verhaft, und seine Papiere in Beschlag nehmen. Der Kriegsrath und Kammer Sekretair M** war beordert, die Papiere zu untersuchen, und darüber zu berichten. Da wurde meine frühere, anderswo abgedruckte Correspondenz mit den drei unzufriedenen Evergeten und auch ihre Entwürfe und gegenseitigen Zuschriften gefunden. Man glaubte darin Verschwörung gegen Thron und Staat zu finden. Herr Kriegsrath M** quälte sich, in grosser Eile die Anführer der greulichen Verschwörung auszumitteln, und überlieferte dem Minister mit sämmtlichen Papieren fünf Namen, unter welchen der meinige obenan stand. Der Minister H** eilte mit den Papieren nach Berlin, legte sie dem Könige mit dem Verzeichniss der vorgeblichen Rädelsführer vor, und bat um Verhaftsbefehle gegen die Genannten. (1797.)

Wenige Tage vorher hatte der General Bischofswerder dem Könige einige Stellen aus meinem Marc-Aurel vorgelesen; sie waren ihm in frischem Andenken; als er das Namensverzeichniss der zu Verhaftenden in Bischofswerder's Anwesenheit übersah, und darin obenan meinen Namen fand, da griff er nach seinem gebrauchüblichen Rothstift und strich meinen Namen durch, mit den Worten: „Der ist kein Schwindelkopf! er ist monarchisch gesinnt, wie sein

Marc-Aurel zeigt." Gegen die übrigen wurden die verlangten Verhaftsbefehle ausgefertigt, ich aber dennoch unter Wachsamkeit der Polizei gesetzt, bis meine unter den Papieren der Verhafteten aufgefundenen Briefe allen Verdacht wider mich vollständig aufhoben. Ich, von dem allen nichts wissend, befand mich damals in trübseliger Lage. An Nervenschwindel bettlägerig, fürchtete ich jede Nacht, abgeholt, und wie die übrigen in einen Festungskerker geworfen zu werden. Dem General von Rüchel hatte ich die tröstende Kunde von der oben angeführten Meinung des Königs von mir, so wie von meiner aufgefundenen und anerkannten Legitimation, meine Genesung, Ihm auch die Erlaubniss des jetzt regierenden Königs zur Bekanntmachung der actenmässigen Aufschlüsse des Evergeten-Bundes in Schlesien zu verdanken.

Freunde hofften und wollten mich hoffen machen, dass, bei so günstiger Meinung des Königs Friedrich Wilhelm des II., eine vortheilhafte Anstellung von ihm für den Verfasser Marc-Aurels zu erlangen wäre, und sie hiessen mich die nöthigen Schritte machen; aber so, wie ich, mit dem Terrain recht gut bekannt, nichts davon erwartet hatte, so war auch nichts erfolgt. Wie hätte mich auch der gute König, unter Minister Wöllner's, Hermes und H**rs etc. Einfluss, zu irgend etwas gebrauchen können? Man machte andere Versuche; man brachte mich zu Bischofswerder auf sein Landgut nach Marquardt bei Potsdam; er nahm mich treuherzig bei sich auf, gab mir Gelegenheit, den rechtschaffenen Staatsmann, so weit es unter den verworrensten Umständen möglich war, in ihm zu verehren, den uneigennützigen Vater seiner Unterthanen in ihm zu lieben. Er schien Vertrauen zu mir gefasst zu haben; allein seine ihn ganz beherrschende Gemahlin, Gräfin Pinto, eine eifrige Katholikin, wollte in mir nichts anders erkennen, als den Abtrünnigen von der römischen Kirche und den Verräther des weiblichen Geschlechts (wahrscheinlich in der Fabia des Marc-Aurels); ihr Gemahl durfte, um des lieben Hausfriedens Willen, mich nicht mehr sehen, nicht mehr für mich handeln. Schon in den ersten Tagen nach meiner Ankunft in Berlin (J. 1796) sollte ich dem Kronprinzen vorgestellt werden; Tag und Stunde waren bereits bestimmt; aber Tages vorher fiel es dem Hofmarschall

von M**w ein, mich vor den hohen Herrschaften für einen Aventurier zu erklären, und die Vorstellung meiner Person wurde sogleich verbeten; und ungeachtet meiner nachmaligen Anstellung unter Genehmigung des Königs Friedrich Wilhelm des III. als Rechtsconsulent in geistlichen und Schulangelegenheiten für Neu-Ost- und Südpreussen (1798 bis 1807) hatte ich doch niemals das Glück, ihn persönlich zu verehren, weil der General-Adjutant von K**z, so wie mehrere in des Königs nächster Umgebung, von mir zu sagen beliebten: „mein Kopf sei gut; aber wie möge es mit meinem Herzen aussehen?“

Mit unerschütterlich festem Glauben an die Reellität der Menschen, war ich von Carolath nach Berlin gekommen. Meine Forderungen an Moralität, Rechtlichkeit und in das Leben übergegangene Geistesbildung waren streng und bis zur Schwärmerei exaltirt; ich liess mich aber dennoch in alle christliche, jüdische, gelehrte Zirkel einführen, und fühlte und verrieth überall Missbehagen, wo entweder ungegründete gelehrte Prätensionen, oder eine oberflächliche Vielseitigkeit, oder ein vornehmer Mikropolitismus, oder die dort einheimische Affectation von Nützlichkeit, oder der ganz eigene Ressourcen-Pli, alle feine Geselligkeit verdrängt hatte; oder wo ich hinter gleissenden Aussenseiten von Gradheit, Biederkeit, Herzlichkeit, Theilnahme, Wohlwollen und Gemeinsinn, dem kalten, gemeinen, geist- und herzlosen Selbstling auf die Spur kam. Ich blieb ernsthaft und einsilbig, schien daher versteckt, und ward verkannt, so offen ich auch mein Missbehagen durch plötzliche Zurückziehung an den Tag legte, nachdem ich die Wahl von Seiten des Geistes und Herzens bewährter Männer zu meinem vertrautern Umgange getroffen hatte. Mit einem Theile derselben stiftete ich noch im Jahre 1796 die sogenannte Mittwochs-Gesellschaft, und weil ich bei ihrem Vornehmthun ihre baldige Auflösung voraussah, am 11. Januar 1797 mit einigen gelehrten Freunden die noch bestehende Gesellschaft der Freunde der Humanität.

Dafür fühlte ich mich getröstet durch das Vertrauen der liefländischen Landräthinn von Gersdorf, verwitweten von Rennekamph, gebornen von Anrep, auf Helmeth. Im Glauben, dass Marc-Aurel in den darin aufgestellten Grundsätzen ein

Werk der innern Eigenthümlichkeit, nicht der Kunst seines Verfassers sei, ersuchte sie mich von Helmeth aus, ihre drei Söhne zu mir zu nehmen, und ihnen das zu werden, was Diognet dem Marc-Aurel, was Damophon dem Aristides war. Auf den Grund dieses Ansuchens entwarf ich einen, auf zehn Zöglinge beschränkten Erziehungs- und Lehrplan, welchen ich, nach erlangter Genehmigung von Seiten der competenten Behörde, gedruckt der Landräthin zusandte. Im Juli 1797 brachte Sie ihre Söhne nach Berlin, wo ich schon vorher den talentvollen hebräischen Jüngling Liebrecht Lipmann aus Hamburg (jetzt Doctor Jung genannt, und geachteter Lehrer in St. Petersburg) übernommen hatte, von dessen Zusammenleben mit ihren Söhnen sie viel Gutes hoffte. Auf ihre Versicherung, dass im nächsten Jahre sechs zuverlässig ankommende adliche Jünglinge aus Liefland die von mir geschlossene Zahl voll machen würden, verwendete ich beträchtliche Kosten auf Anstellung der nöthigen Lehrer und auf ordentliche Einrichtung der Anstalt; allein im nächsten Jahre erschien, anstatt der erwarteten sechs Jünglinge, Kaiser Paul's Befehl, dem zu Folge mich auch die drei Söhne der Landräthinn verlassen mussten, wodurch meine ökonomische Lage eine gewaltige Erschütterung erlitt. Nur meine bald darauf erfolgte Anstellung bei dem Neu-Ost- und Südpreussisschen Finanz-Departement, unter den zwei Chefs, Minister von Schrötter und Minister von Voss, schützte mich gegen den Druck der dringendsten Lebensbedürfnisse, konnte mich jedoch der schmerzlichen Nothwendigkeit nicht entheben, zur Berichtigung meiner Schulden, womit mich die Einrichtung meines Institutes belastet hatte, den besten Theil meiner Büchersammlung (bloss an griechischen und römischen Classikern sechshundert sechzig Bände der seltensten und besten Ausgaben) durch Meistgebot zu veräussern. Vieles davon kam in die königliche Bibliothek zu Berlin; das meiste in die Dorpater Universitäts-Bibliothek.

Der mir im Staatsdienste angewiesene Gehalt stand mit den wenigen mir zugeschriebenen Arbeiten in keinem Verhältniss, und ich behielt noch Zeit genug übrig, um in anderweitiger Thätigkeit meine häuslichen Leiden zu vergessen! Mit rastlosem Eifer fuhr ich daher fort, in der Reinigung, Umbil-

dung und Erhebung der grosseu Loge Royal-York zur Freundschaft in Berlin, wozu mich das Directorium derselben schon am 21. November 1796 gleichsam an den Haaren gezogen hatte. Was ich von jenem Tage an bis zum 5. September 1802, als der Zeit meines Austrittes aus allen Logenverbindungen, gethan, entworfen, durchgeführt, und mit welchen Kenntnissen und Grundsätzen ich mich dazu legitimirt; wie ich täuschendes Gradenwesen, Geheimnisskrämerei und Mysteriokrypsie aus der Loge verbannt; das öffentlich erklärte Vertrauen und den Schutz der Regierung ihr erworben; welche mächtige Feinde unter den Mitgliedern der übrigen Berliner Logen ich mir dadurch zugezogen habe: diess alles ist in meinen sämmtlichen Schriften über Freimaurerei von S. 273 bis 367. und in meinen Rückblicken auf die letzten sechs Jahre meiner Logenthätigkeit ausführlich, getreu und wahrhaft aktenmässig und unwiderlegbar erzählt. Hier mögen nur noch die Angabe der immer streng beobachteten Maasregeln meines Verfahrens, einige allgemeine Urtheile, und mein eigenes über mein damaliges Walten und Wirken stehen.

Staatsrechtlichen Principien getreu, hatte ich in der mir übertragenen Logen-Reform nie einen Schritt gethan, ohne Seine Majestät, den König, als Staatsoberhaupt, vor dem kein Geheimniss irgend einer geschlossenen und ausschliessenden Gesellschaft rechtlich bestehen kann, davon in Kenntniss zu setzen. Diess beurkunden sechs eigenhändig von Sr. Majestät unterzeichnete Cabinetsschreiben. Allein was der König genehmigt, worüber er sein allerhöchstes Wohlgefallen bezeigt hatte, das wurde von den Brüdern mit ganz verschiedenen Ansichten und Vorurtheilen aufgenommen.

Einige, welche für die höhere Bestimmung des Menschen lebendigen Sinn hatten und für sie begeistert waren, sahen über alle Ceremonien weg, und hielten sich bloss an die reine, das sittliche Gefühl anregende, herzerhebende Moral. Andere, die kein edleres Ziel für den Menschen, als Freude, Sinnengenuss und Wollust kannten, und der Thoren spotteten, welche sich in der Aussicht auf ein ewiges Leben um ihr gegenwärtiges Dasein betrögen, erklärten alle die kräftigen Sprüche von der Heiligkeit des Sittengesetzes, von der Majestät des Gewissens und von der Vernünftigkeit des Glaubens an Gott und

Unsterblichkeit, für frömmelnde Schwärmerei. Ein Theil, dessen Geisteskraft unter dem Drucke der Denkscheu gefesselt lag, hielt mein ganzes Machwerk für Kantische Philosophie, und ein anderer beträchtlicher Theil, der, unter der Macht der Unwissenheit, oder unter Verblendung der Bosheit, zum Hören, Sehen, Erkennen und Unterscheiden unfähig gemacht worden war, witterte durch und durch verkappte Jesuiten und heimlichen Katholicismus. Alle diese Urtheile und Vorurtheile wurden mir getreulich hinterbracht; allein, die Ueberzeugung, dass meine Anstrengung für das Logenwesen ohne Nutzen und Zweck sei, war noch weit von mir entfernt. In der Hoffnung auf bessere Zeiten und Menschen, und in dem Glauben, dass in der moralischen Ordnung der Dinge eben so wenig, als in der physischen, irgend etwas fruchtlos verloren gehen könne, arbeitete ich fort, und wähnte, weiss Gott wie viel Gutes gewirkt zu haben, wenn ich bei der Ausführung meiner Rituale in den Augen des einen oder des andern feiner fühlenden Mannes eine Thräne der Rührung glänzen sah.

Jetzt denke ich von jenem sechsjährigen Treiben anders. Wollte ich der in frivolem Logenwesen befangenen Brüdermenge mit meinen Erfahrungen, Kenntnissen und Ansichten nützlich sein, so hätte ich mich nur an die kleine Anzahl Logenbrüder anschliessen sollen, welche mir ihren Drang nach Wahrheit und Wissenschaften in ächt brüderlichem Vertrauen eröffnet haben würden. Allein das schöne Ideal einer socialrechtlichen, rein ethischen Gesellschaft, von dem begeisternden Glauben an die Realität der Menschen als Wirklichkeit vorgezaubert, hatte mir diesen beschränktern, aber sicherern Wirkungskreis verhüllt. Wollte ich aber auch in, für und auf die ganze Gesellschaft wirken, so hätte ich doch nie die Aemter, die mir übertragen wurden, annehmen, und die absolute Unfähigkeit der mir gegebenen Gesellschaft, sich nach Constitutionen und Gesetzen regieren zu lassen, nicht übersehen sollen. Hatte ich, dessen ungeachtet, der Loge Royal-York wirklich gedient; war sie etwas geworden, was sie vor 1796 nicht war; hatte sie unter meiner Leitung und Verwaltung das Zutrauen der Regierung, dazu die Aufmerksamkeit und Achtung der Maurerwelt verdient: so war freilich diess Alles, ausser der thätigen Theilnahme und Mitwirkung einiger Würdigen, von meiner

Seite grösstentheils durch einen geübten Ueberblick des Ganzen und des Einzelnen, durch die, von meinen früheren Schicksalen mir gleichsam aufgedrungene Fertigkeit im Combiniren, durch meine Raschheit im Handeln, durch den Ernst, die Kälte und Unbiegsamkeit meines Characters durchgesetzt worden. So geschickt mich auch diese Eigenschaften machen konnten, einer Gesellschaft, die mich frei handeln liess, gute Dienste zu leisten, so machten sie mich dagegen völlig unbrauchbar für eine Gesellschaft, die meine Wirksamkeit ihrer Willkür, oder kleinlichen Rücksichten und Verhältnissen unterordnen wollte, oder musste.

Unmöglich konnte ich mich mit dem langsamen Denken zweier hintereinander *ad honores* an die Spitze gestellter Männer, S***n und K*n, vertragen, welche Stand, Verhältnisse, Geschäfte, Temperament, Alter, Kränklichkeit und dergleichen an eine beschränkte Ansicht der Dinge gebunden hielten. Ohne Rückhalt sträubte ich mich gegen die Aengstlichkeit, Unentschlossenheit und Schüchternheit derjenigen, deren Blick nie weiter als auf heute, höchstens auf morgen sich erstreckte. Mein Ernst hatte mir alle Leichtigkeit zum Tändeln benommen; meine Kälte konnte nur der vertragen, welcher durch vertrauten Umgang meine völlige Absicht-, Rücksicht- und Anspruchlosigkeit kennen gelernt hatte. Natürlich musste ich nachher dort, wo mein Amt und der Ueberblick des Ganzen entscheidendes Handeln und Durchgreifen forderten, wo man mich aber entweder durch leere Bedenklichkeiten aufhalten, oder an Rücksichten binden wollte, eigensinnig, hart, streng, herrschsüchtig und unverträglich scheinen. Man musste meiner satt werden.

Weit nützlicher wäre ich dem Ganzen ohne Amt, ohne Macht, ohne Ansehn geworden. Was man dann von mir angenommen hätte, würde man durchaus als seine eigene Sache angesehen und geachtet haben, wozu man sich aber nicht geneigt fühlte, so lange man denken konnte, ich würde das von mir Angebotene durch die Macht und das Ansehn meines Amtes aufzudringen wissen.

Uebrigens möge meine sechsjährige Logenthätigkeit der guten Sache der Freimaurerei — und das hiess mir immer

nichts anders, als der Religion, Sittlichkeit und Rechtlichkeit, viel, wenig oder gar nichts gefrommt haben; für mich selbst war sie ungemein lehrreich. Sie trug das Meiste dazu bei, meine Forderungen an die Menschen anfänglich herunter zu stimmen, dann völlig aufzugeben. Sie lehrte mich die Kunst, in meiner idealen Welt zu leben und in der wirklichen zu handeln, wie unter den gegebenen Umständen gehandelt werden kann. Meine Ansichten von der Welt, von Menschen, von mir selbst, erweiterten sich in diesen sechs Jahren mehr, als in allen vorhergegangenen Perioden meines Daseins zusammengenommen. Sie hatten mich nachgeben gelehrt, was mir in meinen gegenwärtigen Verhältnissen noch frommt; sie hatten in mir die unauslöschliche Ueberzeugung von zwei praktischen Wahrheiten begründet: I., Wer immer, mit Geist, Kenntniss und Kraftfülle ausgerüstet, zum moralischen Wirken auf und über eine Gesellschaft berufen und gesetzt wird, der mässige seinen Eifer und thue so wenig als möglich, so lange es nicht in seiner Macht steht, sich seine Mitarbeiter dabei zu schaffen, und die Gesellschaft, auf die er wirken soll, wie mit einem Zauberschlage umzuwandeln. II., Wenn das in einer freien Gesellschaft aufgestellte Gute, Wahre und Heilige nicht von selbst steht, sondern von dem Aufsteller gehalten werden muss, so mag es in sich noch so vortrefflich sein, bei dem schlechten Gehalte der Gesellschaft muss es, aus Mangel an Tauglichkeit und Brauchbarkeit für dieselbe, zugleich mit seinem Beförderer und Vertheidiger fallen.

Sehr spät, und lange nach Auflösung meiner Verbindung mit allem Logenwesen, hatten sich mir diese Wahrheiten in voller Klarheit dargestellt; während des schönen Traumes von einem Wirken zu fortschreitender Ausbildung der Menschen, war mein Auge für dieses leitende Gestirn meiner Wirksamkeit verschlossen. Nicht einmal die mannigfaltigen Pamphlets, Pasquille, allegorischen Darstellungen und Lästerungen, alle Ausbrüche der von mir aufgereizten Bosheit konnten mich aus meinem Traume wecken; nur meine durch angestrengtes Arbeiten und mancherlei Kränkungen erschütterte Gesundheit nöthigte mich bisweilen, zur Wiederherstellung derselben einige Erholungsreisen zu unternehmen; am öftersten nach Hirschberg, wo ich an dem Kaufmanne, jetzt Commercien-Rath, und

beliebten Schriftsteller Salice Contessa und an dem Conrector Fischer; auch nach Züllichau, wo ich an dem Buchhändler Frommann (jetzt in Jena) wahre Herzensfreunde gewonnen hatte; drei gemüthliche, geniale Menschen, Männer voll Geist und Kraft; der eine der Mussen begünstigter Diener, der andere des grossen Philologen Wolff Schüler, anfänglich eifriger und scharfsinniger Philolog, dann in achtjährigem vertrautem Umgange mit mir (1792—1800) auch, so wie ich, eifriger Anhänger der Kant'schen Philosophie. Er hatte mit der verwittweten Baronin von Bothmer auf Kammerswalde, gebornen Gräfin von Reichenbach, einer geistreichen und kenntnissvollen Frau, drei Jahre (1796—1799) in wahrer und glücklicher Ehe verlebt, wurde nach ihrem Tode mein Hausgenosse, und blieb zehn Jahre (1799—1809) lang mein täglicher Gesellschafter, Zeuge meines Wandels, mit seiner hohen classischen Bildung fleissiger Theilnehmer meiner Studien, und durch seine tiefe Gemüthlichkeit treuer Pfleger und wohlthätiger Nährer meines wiedererwachenden religiösen Sinnes. Dabei gewährte uns Beiden in Berlin (1799—1803) der fast tägliche wechselnde Umgang mit Fichte, Jean Paul Richter, Aloys Hirt, Uhden, Zacharias Werner, Friedrich Buchholz und mit dem himmlisch-begeisterten Sänger der Urania, Tiedge etc.; und mit den Künstlern Fasch, Schadow, Darbes, Berger etc.; so wie die schönen Abende beim Minister Schrötter, in Gesellschaft des kindlichen Johannes Müller, des ernsthaften Hufeland, des satyrischen Abts Vogler, des aufgeweckten Tonkünstlers Himmel, der mimischen Künstlerin Maier-Hendel-Schütz, des komisch-launigen Kotzebue etc., die reinsten gesellschaftlichen Genüsse.

Mit und bei Frommann, früher in Züllichau, nachher (seit 1797) in Jena, war der Ernst, womit er an steigender Ausbildung seines Geistes arbeitete, mir selbst mächtiger Antrieb im Fortschreiten; seine Lebensgefährtin Johanna, des hamburger Rectors Wesselhöft Tochter, ein wahrhaft pythagoräisches Weib, der belebende und leuchtende Geist unserer Gesellschaft. Ihr hatte ich auf einer Reise nach Hamburg (1798) die herzliche Aufnahme daselbst bei ihrer und des Reimarus liebenswürdigen Familie; bei dem verehrungswürdigen, nur von seiner zweiten Frau aus Mangel an Zartsinn

und feiner Weiblichkeit unsanft behandelten *) Greis Klopstock; bei der bescheidenen, rein weiblichen Erzieherin Caroline Rudolphi; bei dem sorgsamen Armenvater, Etatsrath von Voght; bei dem einfachen humoristischen Claudius in Wandsbeck, und in den vornehmern Kreisen des Syndicus Sieveking und des englischen Consuls Hambury, Schwiegersöhnen des Rectors Wesselhöft, zu verdanken.

Volle sechs Wochen (vom 3. Septbr. bis 8. Octbr. 1798) verweilte ich in der grossen Handelsstadt, mit Ausnahme eines Tages, den ich zu Altona bei dem biedern, in sich abgeschlossenen Gerstenberg, und dreier Tage, welche ich in Relling mit dem grossen Dramatiker Schröder verlebt hatte. Ausser den Stunden, welche ich mit den obengenannten merkwürdigen Menschen, oder in den angegebenen Kreisen genossen hatte, war ich überall elegisch gestimmt und einsilbig in der Unterhaltung; eine stille Sehnsucht nach etwas mir Unbekannten war die herrschende Empfindung in meiner Seele; von irgend einem Gegenstande in Hamburg konnte sie aufgeregt worden sein; war es Vorahnung des herannahenden Zeitpunktes meiner Umwandelung? war es die begeisternde Unterredung mit dem vierundsiebzigjährigen Greise Klopstock auf einer Wallfahrt zu dem Grabe seiner geliebten und verklärten Meta? war es Wirkung des Ekels vor einigen, von mir besuchten berühmten Schönen, welche sich ihrer Verbindungen mit Gelehrten rühmten, selbst die geheiligte Sache der Vernunft und der Wahrheit nur als Anstrich gebrauchten und für die weibliche Eitelkeit für einträglicher hielten, mit dem Geiste als mit dem Körper zu coquettiren? oder war es Wirkung des Mitleidens

---

*) Sie hatte ihm in meiner Gegenwart über seine Annahme des französischen Bürger-Diploms die gröbsten und bittersten Vorwürfe gemacht. — Als Gegenstück stehe hier des ehrwürdigen Spalding's zweite noch ziemlich junge Frau. Ich war oft bei dem allgemein verehrten Greis in Charlottenburg, wo er seines Daseins späten Abend verlebte, und hatte oft Gelegenheit, zu bemerken, mit welcher Aufmerksamkeit, Feinheit und Kunst sie jede unangenehme Empfindung, aufreizende Nachricht, Verdruss, oder Anstrengung im Gespräch von ihm zu beseitigen wusste: ich sah sie in einiger Entfernung von ihm stehen, jede seiner Mienen beobachten und dem Freunde bittend winken, abzubrechen, wenn sie bemerkte, dass der Alte zu lebhaften Antheil an der Unterredung nahm.

mit der hamburger jüdischen Welt, in der auch nicht eine weibliche Seele, weder ver- noch gebildet, meinen Schönheitssinn und mein Gefühl für weibliche Vortrefflichkeit angesprochen hatte? Ich wusste mir damals die Quelle meiner Sehnsucht und Wehmuth nicht anzugeben. Jetzt weiss ich, dass es Klopstocks ergreifende Recitation seines Hymnus, „das Wiedersehn“ bei Metas Grabe war; dass der Eindruck davon unauslöschlich in meiner Seele blieb; in ihr geheim und unbemerkt von mir an meiner Verwandlung fortarbeitete, woher auch kam, dass ich in einem Gewirre dunkler Gefühle, in welches erst nach vier Jahren plötzlich Licht und Klarheit sich niedersenkten, Hamburg verliess.

Am 12. Juli des folgenden Jahres machte ich mit dem Sinicopleustes, Julius Klaproth, und mit meinem Zöglinge aus Hamburg, Julius Haymann, den sein Vater zum Pferdehändler machen wollte, der sich aber selbst nachher auf der Heidelberger Hochschule, durch Entwickelung seiner ausgezeichneten Talente, zum Christen, zum Doctor und zum Gelehrten gebildet hat, eine Reise durch einen Theil des nördlichen Deutschlands, und die zu Hamburg entstandene düstere, schwermüthige Stimmung meines Gemüthes mit mir; vielleicht, wie ich damals glaubte, weil ich durch die äusserste Anstrengung bei der Revision meines Marc-Aurel zur dritten Auflage, welche ich eine Stunde vor unserer Abreise beendigt hatte, sehr geschwächt war; oder weil mich in der letzten, ganz durchwachten Nacht im vierten Bande die Stellen Seiten 91 etc. und 338 bis 342, warum wusste ich nicht, gewaltig erschüttert hatten. Doch um etwas milder, mir und andern weniger lästig wurde diese Stimmung während unsers fünftägigen Aufenthaltes zu Magdeburg in dem täglichen Umgange mit dem heitern Kantianer, Prediger Mellin; unter dem Besuche der vortrefflich eingerichteten Armenanstalten, dem edlen Werk des wachsamen und thätigen Präsidenten von Wangerow; in dem Theater unter der Vorstellung der Zauberflöte, in welcher die Pamina, sechzehnjährige Tochter der Mdm. Toscani, in Gesang und Action alle bis dahin mir vorgekommene Pamina's weit übertraf. Ich war herzlich erfreut, die Mutter, welche vor eilf Jahren zu Lemberg in meinem Sidney die Lilla gespielt hatte, und die lieblich aufblühende Tochter wieder zu sehen, zu spre-

chen und mir von Lemberg erzählen zu lassen. In der gelehrten Mittwochs-Gesellschaft zu Klosterbergen, am 17. Juli, hatte ich zu viel zu hören und zu beobachten, und in vertraulichen Unterhaltungen mit dem bewährten Menschenerzieher, Abt Resewitz, zu viel zu lernen, als dass mir nicht alle Aufmerksamkeit auf meine innere Stimmung entschwunden wäre. Ungemein behaglich wirkte auf mich auch das treuherzige Betragen des sanften, in der Gemüthswelt ganz einheimischen Friedrich Delbrück, geliebten Erziehers des gegenwärtigen Kronprinzen von Preussen; wenigstens fühlte ich mich so aufgeräumt, dass er ziemlich gesichert gegen den Vorwurf des frohsinnigen literarischen Clubs war, ihm einen langweiligen Gast zugeführt zu haben.

Aber die lieblichste Heiterkeit kehrte in meine Seele zurück in dem hohen achthundertfunfzigjährigen magdeburger Dom, wohin mich der alte Consistorialrath Funke, dem viele preussische Priester und Geschäftsmänner die Leitung auf dem Wege zu höherer Geistesbildung verdanken, geführt hatte. Schon in dem literarischen Club und in dem Saal zu Klosterbergen, in welchem die Formula Concordiae vor zweihundertachtundvierzig Jahren unterzeichnet worden war, kam er nicht mehr von meiner Seite. Meine ganz zufällige Aeusserung daselbst: „hätten die Verfasser der Formula, frei vom „Sectengeist, anstatt ihres theologischen und polemischen Ueber„flusses, nur so viel Religiosität wie Luther, so viel Mässigung „wie Melanchton, und so viel kirchliche Gelehrsamkeit wie „Martinus Chemnitius gehabt, so hätten wir heute keine „Formulam concordiae, dafür aber das wahre Vinculum „concordiae, eine festgegründete evangelische Kirche;" — hatte ihn, wie er mir nachher gestand, an mich gezogen. Unter mehrern Bemerkungen über das Helldunkel dieses Domes und über die Zweckmässigkeit des gothischen Stils an Gebäuden des christlichen Kirchenthumes, kam er auf das Helldunkel des Glaubens in der Zeit, und auf die unvergängliche Klarheit des Anschauens in der Ewigkeit: und hiermit hatte er mich auf mein Lieblingsthema gebracht, welches uns bald in langer Unterredung über das Göttliche in uns, über die Einheit der Geister in Gott, über Unsterblichkeit, Freundschaft und Wiedersehen, der Zeit und des Raumes, in dem wir ganz allein stan-

den, vergessen machte. Im Weggehen wunderte ich mich selbst, woher und wie ich so klar, so bestimmt, so recht zu inniger Freude des kindlichen Greises sprechen konnte, und in Erwägung dessen, was im Gange der Unterhaltung seinem gediegenern Geiste entflossen war, war mir zu Muthe, wie den Jüngern zu Emaus; denn wie ihnen, so brannte mein Herz in mir, als er mit mir redete. Wir schieden als geistesverwandte, liebende Freunde für Zeit und Ewigkeit.

In Halberstadt verlebte ich mit dem Rector Fischer und dem Consistorialrath Streithorst drei Tage (22.—24. Juli) in gelehrten Unterhaltungen, welche meinen Kopf hinlänglich befriedigten. Mein Herz fand seine überreichliche Rechnung in dem freilich nur kurzen Umgang mit dem gesunden, muntern und frohen achtzigjährigen Vater Gleim. Ihm schien mehr an meiner, durch seine Liebenswürdigkeit angeregten Gemüthlichkeit, als an der gelehrten Armuth meines Geistes zu liegen; offen und treuherzig gab ich mich ihm hin, und behaglich hob sich mein Selbstgefühl, als er meine Meinung von dem flüchtigen Geist unserer Zeit bestätigte, mit einem festen Händedruck, und mit dem Zeugniss, ich redete so recht seine Sprache, die er in seinen alten Tagen so selten vernähme. Am Abende vor unserer Abreise traf ich auch ihn in der Gesellschaft, zu der ich geladen war. Der ehrwürdige Greis nahm mich sogleich in Beschlag, und wir blieben bis eilf Uhr Nachts, uns gegenseitig genug, von der übrigen Gesellschaft gesondert. Er bat mich auf den folgenden Tag zu einem ächt freundschaftlichen Mahle unter Zweien; ich aber lehnte es ab, mit der Versicherung, dass die Postpferde bereits bestellt seien. Er drang herzlich in mich, ihm noch einen Tag zu schenken; allein ich beharrte auf der Abreise, und der gute Alte ging unzufrieden weg. Wir lagen des Morgens noch in guter Ruhe, als er durch einen Bedienten seine Einladung wiederholte, mit der Bitte, sie ja nicht zurückzuweisen. Ich blieb bei meinem Beschluss. Kaum sass ich in dem Wagen, so fiel es mir schwer auf das Herz, dass ich dem liebenden Greise, der nur wenige Schritte noch vom Grabe entfernt stand, ein so leicht zu gewährendes Verlangen unerfüllt lassen konnte. Noch lange nachher schmerzte mich diese inhumane Härte in meinem Charakter, die doch nichts anderes, als pedantischen Eigensinn zur

Grundlage hatte. Gegen Abend waren wir in Wolfenbüttel (25. Juli).

Dort war mein erster Gang auf den allgemeinen Gottesacker zu Lessing's Grabstätte, wo eine Menge dunkler Gefühle in mir aufstiegen, und eins das andere verdrängte, bis, unter deutlicher gewordenen Vorstellungen von Lessing dem Schriftsteller und Lessing dem Menschen, alle dem ruhigen Denken Platz machten. Unter diesem einfachen Grabhügel, so dachte ich damals, liegt die Hülle des grössten Geistes der Deutschen; hätte er den hochsinnigen Britten angehört, so läge sie in der Westminster-Abtei. Er hat viele Freunde gehabt, die meisten vielleicht nur Lessing der Schriftsteller, sogenannte Freunde, die durch näheres Verhältniss zu ihm der Vergessenheit zu entrinnen, und, in seinem Abglanze auf sie, selbst zu leuchten gesucht hatten. — Ob er wohl überhaupt einen einzigen Freund im heiligern Sinne des Wortes gehabt hat? schwerlich; er war zu selbstgenügsam, um der Wonne ächter, inniger Freundschaft sein Herz zu öffnen. — Des Schimpfes und des Ruhmes hatte er genug geerntet: jener musste verstummen, da seine Pfeile den Gehassten nicht mehr treffen konnten; dieser wird bald selbst unter seinen Zeitgenossen verhallt sein. — Vielleicht dass noch mancher Gelehrte das Bildniss von ihm in seiner Studirstube aufhängen wird, als Zeichen, dass auch er der Mann sei, der Lessing's grossen Geist zu messen und zu würdigen wisse.

Nach der Wallfahrt zwischen Gräbern war ich nicht gestimmt, an dem grossen Ball, welcher in unserm Gasthofe gegeben wurde, länger als einige Minuten Theil zu nehmen, nur um alle weiblichen Schönheiten und Kostbarkeiten Wolfenbüttels und Braunschweigs auf einem Haufen versammelt zu sehen. Sonst war ich auf diesen Schau- und Tanzplätzen immer der erste da, und der letzte weg; denn obgleich Tanz und Spiel nie meine Sache waren, so war mir doch jede Gesellschaft willkommen, wo beides geschah, wegen des ungemein reichlichen Stoffes zur Beobachtung der Menschen. Nicht dort, wo der Mensch in angenommener Maske erscheinen will, sondern dort, wo er so leicht seiner selbst vergisst, wo er sich gehen, und seine Eigenthümlichkeit frei walten lässt, nur auf den Tact und auf seiner Füsse Bewegung, oder auf seiner

Karte Verheissungen aufmerksam ist, wo sein Anstand die innere Würde anzeigt, oder seine Geziertheit, Plumpheit, Unbehilflichkeit, seiner innern Leerheit und Nichtigkeit Verräther, in nackter Natur erscheint, nur dort ist der Mensch am schnellsten und leichtesten zu errathen. —

Bekanntschaften wollte ich in Wolfenbüttel keine andere machen, als die der kostbaren Bibliothek, und ihres ungemein gefälligen und dienstfertigen Bewahrers Langer. Er hatte mir vor fünf Jahren, mit Bewilligung des Herzogs, drei wichtige Codices von Seneca's Schriften auf ein halbes Jahr zum Gebrauch nach Carolath gesandt; es war geziemend, ihm persönlich dafür zu danken. Ich fand an ihm einen sehr kränklichen, darum etwas menschenscheuen, dennoch herzlichen Mann, der seine Zeit nicht schonte, um mich sechs Stunden lang mit den wichtigsten Kostbarkeiten der ihm anvertrauten Geistesschätze durch den Augenschein bekannt zu machen. Nie werde ich des heiligen Schauders und der tiefsten patriotischen Wehmuth vergessen, wovon ich ergriffen ward, als der humane Mann mir die herrlichen Codices aus der Bibliothek des grössten Königs seiner Zeit und meines Vaterlandes, Matthias Corvinus, vorlegte, mit freundlicher Geduld mich jedes Manuscript, so lange es mir beliebte, besehen, darin blättern liess, und sich kindlich über meine kindliche Freude und Ehrfurcht freuete, wovon ich begeistert hier und da die Handzüge meines grossen Königs küsste. Mit Thränen im Auge legte ich diese traurigen Reliquien der gewesenen Herrlichkeit des ungrischen Reiches bei Seite, und nicht ohne das tiefste Gefühl der Andacht verliess ich das Heiligthum, in welchem Lessing durch eilf Jahre (1770 — 1781) nur dem Geiste, der Wahrheit und der Kunst gelebt hatte.

In Braunschweig mochte ich nicht länger weilen, als drei Tage (27 — 29. Juli). Es war gerade Messe. Einwohner und Fremde waren nur vom Handelsinteresse beseelt. Nahrung für Geist und Gemüthlichkeit daselbst zu finden, verzweifelte ich schon am ersten Tage, als ich hörte, dass selbst die Verwandten und besten Freunde selten so unhöflich seien, sich in Gesellschaft anders als bei ihrem bürgerlichen Charakter, z. B. Herr Geheimer - Ober - Finanz - Kanzellei - Registrator etc. zu rufen. Nicht so war es bei dem Buchhändler

Vieweg, bei dem Director des Carolinums Eschenburg, bei dem Oberschulrath Campe, zwischen welchen mein dortiges Sein getheilt war. Zwei Tage verlebte ich mit Vieweg und Eschenburg unter den Alterthümern des Museums, wo ich bei dem aus einem Onixstein geschnittenen Trink-Opfer-Gefässe des Mithridates am längsten, nachher einige Stunden bei der Kunst- und Gemäldesammlung des Dr. Brückmann, endlich einen halben Tag in der Bibliothek des Carolinums, und bei der von Martinus Chemnitius, dem unter allen Reformatoren mir liebsten Manne, angelegten Büchersammlung *Sacri Ministerii* verweilte. Der dritte Tag gehörte dem stillen, wortkargen Oberschulrath Campe, oder vielmehr seiner ungemein aufmerksamen Pflegerin. Inniger, als alle hundert Aufschriften an den Bäumen des anmuthigen Gartens, deren die vielbelesene Frau mich auch nicht eine ungelesen vorbeigehen liess, rührte mich ihre seltene, feine Kunst, womit sie ihren hypochondrischen Gemahl zum Sprechen und zur Darlegung der vortheilhaftesten Seite seines Geistes zu bringen wusste.

Heimischer und behaglicher war mir um das Herz am vierten Tage, auf der Reise (30. Juli) nach Hannover, zu Salzdahlen, in dem lieblichen Familienkreise des sechs und siebzigjährigen Vaters Weitsch, berühmten Landschaftsmalers und Lehrers seiner in der Kunst ihn noch übertreffenden Söhne. Diese, voll des frohsinnigsten Muthwillens, ihre jungen Frauen anziehend durch die liebenswürdigste Leichtfertigkeit, bestärkten mich wieder in der Ueberzeugung, dass die Annehmlichkeit des Umganges mit Künstlern zu dem Umgange mit Gelehrten sich so verhalte, wie das Wohlgefallen an einem reizenden genialen Weibe zu der Ansicht einer in Stein gehauenen Minerva. — Der muntere Greis führte mich in die reichlich ausgestattete, mit der potsdammer nicht vergleichbare Bildergallerie, und hatte die Geduld, sechs Stunden lang, schweigend mich zu begleiten; denn er war selbst zu sehr fühlender Künstler, als dass er mir durch geschwätzigen Ciceronen-Dienst den freien und reinen Kunstgenuss hätte rauben sollen. Wir bezeugten uns nachher gegenseitig unsere Freude; ich, dass er schwieg, er, dass ich bei manchem Bilde viertelstundenlang unbeweglich stand

und schaute, indem er sonst bei gewöhnlichen Besuchern kaum Athem genug hätte, um ihnen zu sagen, was sie sehen sollten.

Zu meinem Aufenthalte in Hannover waren zehn Tage (1 — 10. August) bestimmt; sie sollten einer jungen Freundin aus früherer Bekanntschaft und ihrem gelehrten Manne, auf Verlangen beider, ausschliessend gewidmet sein; aber ich behielt Zeit genug übrig, mit dem schon am Tage meiner Ankunft gewonnenen Freunde, Hofrath Falk, das zu Leibnitz Ehren errichtete Monument, die Bibliothek, in dieser Leibnitzens hinterlassene und noch nicht gedruckte Briefe und Schriften, die Schul- und Armen-Anstalten, des anekdotenreichen, an Sanct Oberreit zum Ritter gewordenen Lobredners der Einsamkeit, Zimmermann's gewesenes Wohnhaus, die Antiken und die merkwürdige Fontaine im Herrnhausner Garten, das Kabinet des Generals Grafen Walmoden, den Hofrath und Professor Feder, kurz, alles was mich als Menschen interessiren konnte, zu besuchen. Gleich bei meiner Ankunft sollte ich das Landhaus der Freunde E**A beziehen; aber meine geübten Fühlhörner, die mich schon oft vor langer Weile im Empfinden und im Machen bewahrt hatten, sträubten sich dagegen; ich wollte lieber in der Stadt das theure Zimmer bei dem kostbaren König von England bezahlen, damit ich Herr meiner Freiheit und meiner Laune bliebe. Sie entliessen mich nur unter der Bedingung, dass ich Mittags und Abends mit ihnen essen sollte. Am folgenden Tage gaben sie ein Gastmahl. Auf Verlangen der Freundin war ich schon um eilf Uhr bei ihr. Ich fand sie allein; weil sie aber alle Augenblicke in die Küche musste, so war blos eine lückenhafte Unterhaltung zwischen ihr und mir möglich. Dennoch erfuhr ich ihr häusliches Verhältniss, die Erkaltung und Verknorpelung ihres Herzens, und was dergleichen Dinge mehr waren, die in ihrer und ihres Mannes Eigenthümlichkeiten ihren Grund hatten. Meine Gemüthsstimmung dabei war durchaus ruhiges Mitleiden. In dem, was sie in Bezug auf mich sprach, vermisste ich die Wahrheit ihres Gefühls. Ihr äusserer Zustand war völlig sorgenfrei; ihr Mann ein höchst achtungswürdiger Mensch, ihre Kinder sehr liebenswürdig; aber der Mann war für ihr äusserst reizbares Gefühl zu verständig, zu kalt, und ihre Kinder verzog sie. Um ihre Aufmerksamkeit auf

ihren Zustand zu zerstreuen, verrichtete sie fast alle häuslichen Arbeiten allein; dies übertrieb sie so weit, dass sie der Musik, des Zeichnens, des Malens und anderer Künste vergass. Dem Manne begegnete sie mit einem hohen Grade von Feinheit und Zartheit; alle Menschen hielten sie beide für das glücklichste Ehepaar auf Erden. Bei einem Spaziergange bekannte sie, dass ich ihr ganz verändert schiene, weil ich nicht mehr so treuherzig und anschliessend wäre. Ich entschuldigte mich, dass ich, der eifersüchtigen Bangigkeit ihres Mannes wegen, so scheinen müsste; aber der eigentliche Grund meines Benehmens lag in ihrer Affectation, in ihrer gefallsüchtigen Schwärmerei, in der Vernachlässigung und Geschmacklosigkeit ihres Aeusseren. Sie gefiel sich in vertrauter Erzählung ihrer frühern Liebschaft mit dem gelehrten W**, den sie für den höchsten Menschen in der Welt erklärte, und der, wie ich besser wusste, in seinem jugendlichen Leichtsinne nur seinen Scherz mit ihr hatte. In ihrem häuslichen Kreise war sie in hohem Grade liebenswürdig; alles was sich ihr näherte, musste eine frohe, heitere Gestalt annehmen, und wurde in den behaglichsten Zustand von ihr angenehm hineingezaubert. Ihren biedern, würdigen Mann verstand sie nicht ganz, weil ihr liebes Selbst noch überall zu laut sprach. Mit herzlichem Mitleiden sah ich, wie sie durch die Mittel, durch welche sie Glück für sich erringen wollte, geradezu das Glück von sich entfernte. Viel geübter erschien sie in der Kunst, die Wahrnehmung ihres Gemüthszustandes allen Menschen, selbst ihrem Manne, unmöglich zu machen, weil durch ihre Gewandheit sich alle um sie her selbst glücklich fühlten, daher sie auch alle glauben machte, dass sie nicht weniger glücklich sei. O Weiber! dachte ich bisweilen an ihrer Seite, wie wenig seid ihr einer gänzlichen und unbedingten, dabei aber dennoch klugen Hingebung an einen würdigen Mann fähig, und doch hat die Natur lediglich an diese Hingebung euer ganzes Glück geknüpft! Wenn der Mann durch Unklugheit, Selbstsucht und Eigenliebe sich hundert Freuden der Liebe raubt, so muss das fühlende Weib, in derselben Krankheit befangen, tausend Annehmlichkeiten der Liebe entbehren! —

Den letzten Tag meines Aufenthalts in Hannover wollte ich, wie sie und er es verlangt hatten, mit Beiden ganz allein

verleben; bei Tische aber erhielt er eine Einladung zu einer Spielpartie, und nahm sie an. Nach Tische wurde sie von einer Freundin zu einer Theepartie geladen; sie schob die Entscheidung mir zu; ich gewahrte ihre Lust, hinzugehen, und ich entschied, sie sollte gehen. Des Abends trennten wir uns mit aller möglichen Höflichkeit, und von meiner Seite mit erneuerter Ueberzeugung, dass ihr Betragen gegen mich aller Wahrheit ermangelte. Liebenswürdig erkannte ich sie durchaus nur in der Art und Weise, wie sie sich in Gesellschaften benahm, und darin hatte ich das Höchste weiblicher Feinheit und Anmuth an ihr gesehen. In häuslicher Verbindung mit ihr wäre ich der unglücklichste Mann gewesen; denn was nützen Geist, Kenntnisse, Kunst und Grazie, wenn sie nur in Gesellschaften blitzen und glänzen, zu Hause, dem Manne allein gegenüber, von der Macht der Selbstsucht unterdrückt und gebunden liegen? Auch ihrem Manne schien bei ihr allein nicht wohl zu sein, weil ihm jede Spielpartie, die ihn von ihr abrief, freudig willkommen war.

Wehmüthig bedachte ich oft, wie wenig erfordert wird, um sich des Mannes innigste Liebe standhaft zu erhalten, und wie wenig weiblichen Wesen es doch gelingt. Das ganze Geheimniss liegt in der Kunst, des Mannes Schönheitssinn durch nichts an sich zu beleidigen, nie in Vernachlässigung ihrer Gestalt sich vor ihm sehen zu lassen und dadurch Ekel in ihm zu erwecken. Ich hatte in Lemberg eine sehr gebildete, eigentlich nicht schöne, doch angenehme Frau gekannt, die schon in das neunte Jahr mit einem geist- und kenntnissvollen Mann verehelicht war und von ihm wirklich noch mit der Wärme und Innigkeit, wie am ersten Tage ihrer Verbindung, geliebt wurde. Ich pries sie glücklich und schrieb ihr Glück ihrer Geistesbildung zu; sie aber antwortete mir: „wie jung sind Sie noch in der Erkenntniss Ihres eigenen Geschlechtes? Mein Waschbecken und mein Spiegel, die heute noch so, wie vor neun Jahren, ihren Raug über alle Bücher bei mir behaupten, nutzen mir hierbei mehr, als alle mögliche Bibliotheken.“ Sie war aber auch wirklich an Geist, Gefühl und Körper so rein, dass selbst der scharfsichtigste Beobachter keinen Makel oder Geschmackwidrigkeit in ihrem Anzuge, keine Ecke in der Haltung oder Bewegung ihres Körpers, kein

Wölkchen in ihrem Gesichte, keine Schwerfälligkeit in ihrer Laune, keine Dissonanz in ihrer Gemüthsstimmung hätte bemerken können. Ich warf ihr Zeitverlust vor; sie lachte mich aus und sagte: „wenn ich die Stunden der Abwesenheit meines Mannes mit meinem Waschbecken und Spiegel zubringe, so gewinne ich, dass er keine Minute länger von mir wegbleibt, als er von Amtswegen muss. Ist er dann da, so habe ich hundert Fragen in Bereitschaft an ihn, und diese beantwortend, lehrt er mich in einer Stunde mehr, als ich durch tagelanges Bücherlesen lernen würde. Der unglücklichste Gedanke, der einer Frau je in den Sinn kommen kann, ist: „Der Mann hat mich nun einmal; er muss mich behalten, wie ich bin.“ — Leider war ich in Hannover nur zu oft an diese Frau in Lemberg erinnert worden!

In Göttingen war ich an den vielseitig gelehrten F. G. C**r angewiesen, und ich befand mich wirklich wohl in den Händen dieses Momus der Götter und der Musen an der Leine. Der Name Göttingen war mir in meinen Jugendjahren mehr, als dem vertriebenen Juden der Name der heiligen Stadt Jerusalem: hätte man mich damals versichert, dass ich nach einigen dreissig Jahren die berühmten Lichtspender und die vortrefflichen Anstalten für gründliche Gelehrsamkeit in dieser Stadt sehen würde, diese Hoffnung wäre mir Jahrelang zur Quelle der Begeisterung geworden. Göttingen war die erste Hochschule, die ich ausser meinem Vaterlande gesehen hatte: ich kam mit der zuversichtlichen Erwartung, daselbst, wie mehrumfassende Gelehrsamkeit, so auch höhere Humanität, als auf den Hochschulen zu Pesth, Wien und Prag zu finden, und ich sah mich weder in den Anstalten, noch in den Männern, welche sie verwalteten, getäuscht. Ich traf wohl auch hier einen und den andern vornehmthuenden, stolzen Gelehrten, der mich in meiner philosophischen Bescheidenheit und Demuth mit einem herablassenden: Wer? woher? wie lange hier? wohin? glückliche Reise! und nichts weiterm abfertigte; allein schon oft genug hatte ich Gelegenheit gehabt, über ähnliche, stolze, prahlende Bettler zu lachen; denn was sind wir in dem unermesslichen Reiche des Geistes und der Wissenschaft anders, als ein Haufe Bettler, die mehr oder weniger Seiden- oder Goldläppchen gefunden, und einige

unserer Blössen damit bedecken? Der grösste Theil unsers geliebten Selbst bleibt doch entweder nackt, oder mit elenden Lumpen bedeckt, hinter denen Armuth und Noth überall hervorschielen, und gegen welche die wenigen Läppchen von edlerm Stoffe gar jämmerlich abstechen. Gelehrsamkeit und Liebe machen beide für sich allein einseitig, nur mit dem Unterschiede, dass die erste das Herz für alles, was nichts weiter als schlichter Mensch ist, kalt lässt, die letzte hingegen durch ihre Einwirkung auf das Herz, dasselbe für alles, was auch nur die Form unsers geliebten Gegenstandes trägt, erwärmt, und nur für dasjenige stumm und gleichgiltig bleibt, was von der reinen Menschlichkeit weggedacht werden kann, und als etwas Zufälliges betrachtet werden muss.

Dr. C**r glaubte die schönen Pflichten der Gastfreundschaft nicht besser erfüllen zu können, als wenn er mich überall herumführte, so sah ich das theologische und philologische Seminarium, die Predigeranstalt, das praktische Institut für Juristen und Diplomatiker, einen der grössten botanischen Gärten in Europa, das Observatorium, mehrere Hospitäler, kostbare wissenschaftliche und Kunstsammlungen und die Bibliothek von mehr als 300,000 Bänden systematisch aufgestellt, ein Muster der Ordnung, kein verschlossener, sondern auf die liberalste Weise zur Benutzung dargebotener Schatz. Nicht bloss jeder Professor kann daraus erhalten, was er will, sondern auch jeder fremde besuchende Gelehrte, jeder bekannte Student oder Doctorand; ja sogar auswärtigen Gelehrten werden Bücher geschickt. Der Real-Katalogus, an dem schon seit einigen dreissig Jahren gearbeitet wird, ist ein wahres Meister- und Riesenwerk. Wer über irgend einen Gegenstand (so wie ich über die symbolischen Worte *Αβραξας* und *Ιχθυς*) wissen will, was in tausend oft ganz heterogenen Werken Neues oder Bedeutendes davon vorkommt, der findet es in diesem Real-Katalogus citirt. Keinen Augenblick konnte ich im Geiste in diesem wissenschaftlichen Heiligthume der Worte Petri: hier ist gut sein, und des Wunsches, daselbst eine Hütte zu bauen, mich entschlagen.

Mein sorgfältiger Mentor wollte, dass ich auch die berühmtesten Professoren in ihren Collegien hören sollte; er begleitete mich überall hin, ich konnte ihm nicht entwischen.

Aus einer Strasse in die andere, aus einem Hause in das andere liefen wir einer Schaar Studenten nach, und so bekam ich in drei Tagen funfzehn Vorlesungen zu hören; die besten von Planck, Heeren, Eichhorn und Blumenbach. Ihre Art vorzutragen würde auch auf den Hochschulen zu Paris, Oxford und Wien den vollsten Beifall gewonnen haben; ich glaube es, weil alle Anwesenden, so wie ich, dabei wach und aufmerksam geblieben waren. Ueber alle Belehrungen ging mir des ehrwürdigen Pütter's Abend-Concert. Er spielte das Violoncello; nein, er spielte es nicht, seine ganze Seele lebte in, mit und durch das Instrument. Welch plötzlicher, mannigfaltiger, unerfasslicher Wechsel in des Greises Gesichtszügen, Mienen, Gebehrden, Bewegungen an Kopf, Augen, Lippen, Händen, Füssen und Muskeln! Was hätte da ein Physiolog nicht alles beobachten können über den natürlichen Nexus zwischen dem körperlichen Organismus und den musikalischen Tönen!

Am 14. August, dem Tage vor meiner Abreise, speiste ich an der gemeinschaftlichen Tafel des Gasthofes zur goldnen Krone. Ich sass mit sämmtlichen Gästen stumm, weil ein Hessen-Casseler Hauptmann ohne Komma und ohne Punct, ohne zu husten oder auszuspucken, in einem fort, ohne dass irgend jemand zu Worte kommen konnte, Unsinn schwatzte; unter andern: „sein Herr der Landgraf sei eiligst nach Berlin berufen, um dem Könige in der Staatsverwaltung mit Rath und That beizustehen, weil derselbe, seitdem er in Dresden den Ball mit einer schönen Bürgerstochter eröffnet hätte, an Kopfschmerzen leide.“ — Während der Tafel kam Joh. Ludwig Ewald mit seiner Tochter zu Tische, in dem Augenblicke, als Kaulbärse, des Hauptmanns Lieblingsschüssel, aufgetragen wurden. Der Sprecher musste nun schweigen, um nicht an Gräthen zu ersticken. Sogleich bemächtigte ich mich des Wortes, travestirte sein ganzes Geschwätz und liess einen Strom satyrischer Lauge sich über ihn ergiessen, ohne seine Esslust zu verderben; das schallende Gelächter der Tischgenossen machte ihn vollends stumm. Da erhob sich Ewald, mir gegenüber sitzend und rief mir zu: „Herr Sie sind entwe- „der Fessler oder der Teufel!“ Kaum hatte ich geantwortet: „der erstere,“ so traten die Grafen Joseph und Ladislaw

Teleky mit ihrem Hofmeister Sátor in voller Nationaltracht ein, mich zu begrüssen. Sie studierten in Göttingen, waren so eben von Pyrmont gekommen und hatten von meinem Dasein gehört. Da ich ihr Verlangen, noch einen Tag in Göttingen zu verweilen, nicht erfüllen konnte, so wurde sogleich berathschlagt, wie und wo wir am Nachmittag und Abend, bis spät in die Nacht hinein, uns einander geniessen könnten? Die übrigen in Göttingen studierenden Ungern wurden herbeigeschafft, wir gingen nach Tische alle zusammen mit Dr. C**r, Ewald und seiner Tochter, funfzehn fröhliche Seelen, die nahe an der Stadt liegende Ruine der Plessenburg zu besuchen. Dort sassen wir auf den Trümmern erloschener ritterlicher Herrlichkeit, glaubten auf den Ruinen der Ofener Burg, wo einst Matthias Hunyady für National-Grösse gewaltet hatte, zu sitzen, und sangen des Horatius Ode: *Delicta majorum immeritus lues, Hungare etc.* und wurden schwermüthig bei dem letzten Vers:

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetás parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Von dem steilen Berg herabgekommen, sprachen wir bei dem berühmten Plesser Hannchen ein. Seit zwölf Jahren lebte sie am Fusse des Berges und bewirthete, gegen billige Bezahlung, göttinger Studenten und Professoren, welche zur Ruine wallfahrteten. Als natürliche Tochter eines grossen Herrn mit dürftiger Mitgabe ausgestattet, war sie ihrem Schicksale überlassen worden. Dr. C**r versicherte, sie sei noch vor sechs Jahren ungemein liebenswürdig und reizend gewesen. Vor acht Jahren hatte sie geliebt, glaubte an Gegenliebe eines Betrügers, gab sich in Liebe hin und ward von ihm verlassen. Gewählte Lectüre war von jeher ihre einzige Beschäftigung; damals waren Jean Paul's Schriften ihre angenehmste Unterhaltung. Ihr Anzug war von jeher romantisch und mit Geschmack geordnet. Bei unserm Besuche stand sie im 32sten Jahre ihres Alters, eine traurige Ruine, mehr von dem, was sie hätte werden können, als was sie geworden war. Ohne mit ihr irgend etwas zu sprechen, merkte ich nur auf die Unterhaltung meiner Gefährten mit ihr. Alle ihre Antworten

waren kurz, bestimmt, schlagend und reichhaltig an Gedanken. Man hätte Tage lang mit ihr sprechen können, ohne etwas Gemeines oder Alltägliches zu hören. Ich bemerkte an ihr einen ziemlichen Umfang weiblicher Bildung, einen schnell fassenden Verstand, einen lebhaften Geist und eine geregelte Einbildungskraft. Ich beklagte den Zufall, dem es überlassen war, mich erst am letzten Tage mit diesem merkwürdigen Frauenzimmer bekannt zu machen. Ich wäre auf einen ganzen Tag nach Plesse gezogen, hätte des Mädchens stufenweise Bildung, ihre Verirrungen und ihren Charakter erforscht, und aus so mancher psychologischen Ausbeute, in Bezug auf die feinern Fäden des weiblichen Herzens, vielleicht mehr, als in funfzehn Vorlesungen gelernt.

Von Hannchen kehrte Ewald mit seiner Tochter in die Stadt zurück; wir gingen eine Meile weiter nach Hardenberg, wo meine Ungern ein reichliches Gastmahl und Tafelmusik hatten bestellen lassen. Da wurde, im Hochgefühl des ungarischen Patriotismus und des gerechten Nationalstolzes, in unverfälschtem Tokayer auf das Wohl des Vaterlandes und der Abwesenden, die wir liebten, wacker getrunken, und der überfliessenden Freude in vaterländischen Gesängen und Tänzen freier Lauf gelassen. Ich war wirklich sehr froh, und mein Herz war den Einströmungen der Freude offen, wie ein Blumenbeet nach langer Dürre dem erquickenden Morgenthau. Am Ende August des folgenden Jahres kamen die Grafen Teleky mit ihrem biedern und gemüthlichen Führer Sàtor, auf der Rückreise in das Vaterland, nach Berlin: hier und in Potsdam, während des Herbstmanövers, waren unsere frohen Abende dem Vaterlande geweihet.

In Cassel weilten wir nicht lange (16—18. August). In etwas düsterer Gemüthsstimmung konnten weder die Menschen, noch die umliegende Gegend mir gefallen; jene schienen mir grösstentheils Schatten ihres Herrn: diese hat etwas Zerrissenes und Trauriges. Nachdem ich, mit den zwei mir freundschaftlich gewogenen Professoren Stein und Baldinger, den Künstler Tischbein begrüsst, alle Merkwürdigkeiten der Residenz besehen, und, wie Artigkeit gebietet, bewundert hatte, besuchten wir Sonntag am 18ten August den weissen Stein. Die Ritterburg im Garten, getreu im Styl des mittlern Zeitalters

aufgeführt, ist ein angenehmes einsames Plätzchen für den Denker, um sich ungestört in das längst vergangene gemüthliche Zeitalter hineinzudenken, und es mit dem kleinlichen Treiben unserer merkantilischen Zeit zu vergleichen. Ausser diesem hatte der Garten für mich in den Schöpfungen der Natur viel Grosses, in den Zwangsgebilden der Kunst viel Kleinliches. Das Spielwerk mit Pluto's Reich, den kolossalen Herkules und die Wasserfälle, deren man, mit weiser Wasserökonomie, einen nach dem andern fliessen liess, mochte ich gar nicht ansehen.

Auf dem Wege nach Gotha wallfahrtete ich (19. Aug.) mit einem liberal-gesinnten, des Historischen der Gegend kundigen Franziscaner-Mönch aus dem eisenacher Kloster zur Wartburg. Etwas Ehrwürdigers, als den wunderbaren Dintenfleck an der Wand, in der von Luther einst bewohnten Stube im alten Ritterhause, wollte ich, als Ungarns treuer Sohn, dort sehen und verehren: es war der Wohnsitz Elisabeth's, der schönen Tochter unsers Königs Andreas des II., aus Árpáds Stamm, der erst zwanzig Jahr alten Witwe (11. September 1227) Ludwigs, Landgrafen von Thüringen und Hessen. Die ganze Gegend war der Schauplatz ihrer Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Mein Mönch führte mich auf die Stelle, am Fusse des Wartberges, wo das von ihr erbaute Krankenhaus gestanden hatte. Acht und zwanzig Kranke aus der ärmsten Volksclasse waren daselbst immerfort verpflegt worden. Sie selbst, die Königstochter, ging täglich von der hohen Wartburg herab, um nachzusehen und die Leidenden, von welchen der Ekel das dienende Volk zurückgescheucht hatte, eigenhändig mit Speise, Trank, Arzneien zu bedienen, ihre Wunden und Geschwüre zu verbinden. Nothleidende durften die nöthigen Hilfsmittel zur Betreibung ihres Gewerbes zuversichtlich von ihr verlangen; den Müssiggang begünstigte sie nie. Andächtiger, als in mancher Kirche, stand ich unter dem Burgthore, wo die Ausspendung milder Gabe an mehrere hundert Arme, die nicht mehr arbeiten konnten, ihr tägliches Morgengebet war. Von den Vormündern ihres Schwagers Heinrich, mit drei unmündigen Kindern, einem Sohne und zwei Töchtern, in dürftiger Kleidung aus der Wartburg vertrieben, war ihr auch in Eisenach, aus Furcht vor ihren Verfolgern, selbst von Bürgern, welche von ihr Wohlthaten

empfangen hatten, Beherbergung versagt worden. Der Franciscaner zeigte mir den Platz, auf dem der Stall des Gastwirthes gestanden hatte, wo sie in der ersten Nacht nach ihrer Verstossung eine Ruhestätte fand.

In Gotha traf ich mit meinem Freunde, dem Buchhändler Frommann aus Jena, zusammen, und die lebhaft empfundene Freude unsers Wiedersehens galt uns für ein Zeugniss, dass mehrjährige Trennung eben so wenig, als der Ernst der Zeit und der Geschäfte, unsern kindlichen Freundschaftssinn im geringsten geschwächt hatte. In seiner Begleitung besuchte ich des Vormittags (20. August) die gelehrten Herren Jos. Löffler, Friedr. Jacobs, Fr. Ge. Döring, und in der Bibliothek, wo mich der Herzog Ernst Ludwig sehen und sprechen wollte, den humanen Nekrologen Nachtigall; es waren Besuche, wie sie von blossen Dilettanten in der Gelehrsamkeit gemacht, und von zunftmässigen Altbürgern und Altmeistern in der gelehrten Zunft mit vornehmer Selbstgefälligkeit aufgenommen werden: an eine Annäherung, oder Hingebung des Menschen an den reinen Menschen lässt sich dabei nicht denken; dazu sind die meisten gelehrten Altbürger und Altmeister noch zu jung. — Nachmittags wanderten wir in das Schnepfenthal: vielleicht war ich in unangemessener Gemüthsstimmung, weil mir scheinen wollte, dass in die Form und das Wesen des Institutes etwas von Carl von Carlsberg oder dem menschlichen Elend übergegangen sei.

Am Abende des folgenden Tages (21. August) lustwandelte ich mit Frommann schon in dem freundlichern weimarer Park; am folgenden Morgen gaben wir Herrn Garlieb Merkel die erste Visite, und fanden bald Ursache zu wünschen, sein Arzt möchte ihm täglich drei Mal das Gelbe vom Ei, mit Zucker abgerieben, als probates Mittel zur Verbesserung der Galle, verordnen. Herr von Göthe konnte uns nicht vor sich lassen, weil ihm das Fräulein Amalia von Imhof die Schwestern von Lesbos vorlas. Nach ein paar Jahren sah ich diese zarte weibliche Seele, als Frau von Helwig, und als Mutter, zu Berlin in Gesellschaft, und bewunderte ihre Anspruchslosigkeit, schöne Natürlichkeit und feine Weiblichkeit; unmöglich konnte sie den Flecken, der in Seume's Sommer ihr angehängt wird, verschuldet haben. Wieland

in Osmannsstädt nahm uns freundlich auf. Die Gegenstände der Unterhaltung waren die preussische Neutralität bei der zweiten Coalition, und die kritische Philosophie; gegen beide erklärte sich Wieland mit einiger Bitterkeit; ich, mit den preussischen Staats- und Kriegskräften besser, als er, bekannt, vertheidigte die Nothwendigkeit und Klugheit der erstern, und schlug seine Angriffe auf letztere muthig zurück; denn es war mir um Rettung meines, ohnehin schon verlegenen Ruhekissens zu thun, nicht ahnend, dass ich es bald selbst, als unbrauchbar für mich, weglegen würde. Dem alles Gute, Schöne und Nützliche, laut und weithallend, preisenden Karl August Böttiger haben, weder seine ausgebreitete und geschmackvolle Gelehrsamkeit, noch erlittene Misshandlungen von Meistern und Jüngern dieser oder jener Schule, irgend etwas von seiner reinmenschlichen Herzlichkeit und humanen Dienstfertigkeit benommen. In Weimar sah ich Jean Paul Richter zum ersten Male, und verlebte mit ihm sehr angenehme Stunden, weil ich bald erkannte, wie lieblich in ihm der Mensch und der Schriftsteller sich umarmten. Am behaglichsten fühlte ich mich bei dem eben so liebenswürdigen als ehrwürdigen Herder. Auch er offenbarte sich mir als entschiedener Gegner der kantischen reinen Vernunft, die eigentlich in allen von Kant ihr zuerkannten Functionen nichts weiter ist, als reiner Verstand. Diesen Unterschied damals noch nicht fassend, enthielt ich mich dennoch, aus Verehrung gegen den tiefgemüthlichen und rein religiösen Mann, aller Vertheidigung meines Ruhekissens, und freute mich kindlich über das Unterpfand seiner Liebe, welches er mir mit seinen Gesprächen über Gott schenkte, nach einer langen, für mich ungemein lehrreichen Unterredung über Religion, Religiosität, Christenthum und Kirche. Meine Offenherzigkeit gegen ihn war unbegrenzt; denn ich fand ihn, weder von dem Glanze, der ihn umgab, verblendet und in Vornehmthun befangen; noch von dem Weihrauch, der ihm reichlich gestreut worden war, betäubt oder erstickt.

Am 24. August war ich bei meinem Freunde Frommann in Jena zehn Tage recht gemächlich zu Hause. Mein Dasein wechselte mit Vorlesen, Gesellschaften, Lustfahrten und Besuchen bei den berühmten Herren August Schlegel, Pau-

lus, Niethamer, bei dem Rechtsgelehrten Hufeland, bei dem Vertrauten des Aeschylus, Schütz und seiner romanesken Frau, bei dem geist- und kraftvollen Schelling, dem gutmüthigen Heilkünstler Hufeland, und dem menschenfreundlichen Loder. Bei den Meisten blieb ich bescheiden, einsilbig, in Gesellschaften stumm, und liess es mir überall gefallen, wenn man, wie Tieck, mich für ein bischen schafsköpfig hielt. Wir wohnten in einem Garten, an den Kotzebue's Wohnung stiess. Er war fast täglich bei uns. Blick, Ton, Geberden und Stellung zeigten, dass sein Innerstes von Unzufriedenheit und dunkeln Ahnungen zerrissen war. Seine anspruchslose, in Verbindung mit ihm ganz glückliche Frau, hielt ihn noch immer für den rechtschaffensten und würdigsten der Menschen. Ich wünschte damals, Ihr guter Genius möchte sie in diesem Traume erhalten, und nie daraus erwachen lassen. — Solchem Traume, in welchen eine edlere Natur das weibliche Geschlecht gar zu leicht versetzt, haben die meisten Männer die Liebe ihrer Frauen zu verdanken.

Diese Leichtigkeit, von der Rechtschaffenheit und Würdigkeit der Männer zu träumen, ist ein schöner Zug des weiblichen Herzens, welches ganz zur Liebe geschaffen ist, da hingegen das männliche, mehr für Freundschaft geeignet, zur Liebe erst gebildet werden muss. Darum ist die Liebe des Weibes reine Natur, feinere Sinnlichkeit; die Liebe des Mannes mehr Cultur, veredelte Menschlichkeit. Doch walten in beider Herzen gewisse Ausgleichungstriebe, durch welche sodann die innigste Harmonie und Vereinigung der Seelen, der höchste Grad einer gemeinschaftlichen Liebe, erreicht werden kann. Nur männliche Geisteskraft und Seelenstärke bewirken in dem Weibe das entschiedenste Wohlgefallen; diess erweckt den Trieb, sich anzuschliessen, und erzeugt Liebe. In dem Manne ist es anders; er liebt nur das Schöne und das Anmuthige; Kraft und Stärke können ihm nur insofern gefallen, als sie dazu dienen, das Schöne durch anmuthigen Ausdruck zu beleben. Er will nicht Vollkommenheit finden, sondern schaffen. Das weibliche Herz will durch Liebe geniessen; das männliche durch Liebe walten. Der Sinn für das Vollkommene ist stärker bei dem Weibe, der Sinn für das Schöne schärfer im Manne. In der Schwäche oder in der

Ermangelung dieser Ausgleichungstriebe liegt die Ursache, warum ächte Liebe so selten, beharrliche noch seltener ist. Beleidiget das Weib den Schönheitssinn des Mannes, will sie ihre Kraft gegen die seinige geltend machen, verlässt sie der Charakter der Sanftmuth und Zartheit, wird ihre Liebe zu sinnlich, oder gar schwerfällig, will sie den Mann umbilden, anstatt sich von ihm umschaffen zu lassen: so verliert ihre Seele für ihn alle Schönheit; seine Liebe zu ihr erkaltet, geht höchstens in gutmüthige Duldung über, und selbst eine wundervolle Erneuerung ihrer äussern Reize wäre unvermögend, seine Liebe wieder zu erwecken. Eben so erlischt in dem Weibe die Liebe, und hängt höchstens noch durch das Band sinnlicher und häuslicher Bedürfnisse an dem Manne, sobald sie ihre Forderungen von Geisteskraft und Seelenstärke in ihm nicht befriediget findet, oder durch unverkennbare Erscheinungen seiner Geistesohnmacht, Charakterschwäche, Unentschlossenheit und Wankelmuth aus ihrem beseligenden Traume von seiner männlichen Vortrefflichkeit aufgeschreckt wird.

Diese Bemerkungen drängten sich mir auf, unter aufmerksamster Beobachtung des gegenseitigen schönen Verhältnisses zwischen meinen Hausfreunden, so wie der gelehrten Männer und ihrer, zum Theile gebildeten, zum Theile verbildeten Frauen, welche ich während dieser zehn Tage in Frommanns Hause gesehen hatte; und schon damals hätte ich alle weiterhin erfolgte Ehescheidungen, als unvermeidlich, vorhersagen können.

Kurz vor dem Antritte meiner Reise hatte mir Frommann, als Freund, Nachricht gegeben von einem Ausfalle Tieck's in seinem Zerbino auf mich, als Schriftsteller. Frommann, der Buchhändler, hatte das Werk in Verlag genommen, und Frommann, der Freund, einige Bedenklichkeit dabei gefunden. Ich hatte ihm darauf geantwortet: da Tieck mir ein kluges Gesicht zuerkennt, mir auch das Lob spricht, „dass „ich meine Helden, Marc-Aurel, Attila, ja sogar den grossen „Alexander, sie mochten sich dagegen sträuben wie sie woll„ten, dennoch gepackt und in meinen Sack hineingebracht „habe; so läge mir ebensowenig daran, als dem Freunde From„mann daran liegen dürfte, was Frommann der Buchhändler

„für oder wider mich drucken lassen wolle.“ Jetzt war der Zerbino abgedruckt; Frommann las uns das Werk vor, ich hörte Tiecks lustigen Schwank wider mich im Zusammenhange, und erfuhr endlich auch, wodurch ich ihn verschuldet hatte. In einer Gesellschaft sogenannter schöner Seelen von sogenannter höherer Natur zu Berlin, war in meiner Gegenwart nicht etwa Göthe's Geist, zu dessen Auffassung sie viel zu tief an Bildung standen, verehrt, sondern mit Göthe die albernste Abgötterei von ihnen getrieben worden. Ich hatte mich über diese Thorheit freimüthig lustig gemacht, und, um sie in ihrer faden Apotheose zu stören, Göthe's Egmont vorgenommen und in dessen Monolog einige psychologische Unrichtigkeiten gerügt. Dies mein Verbrechen war von einer Anbeterin Göthe's Tieck gesagt worden und dafür gelangte ich zur Ehre, in Zerbino's Reise nach dem guten Geschmacke zu erscheinen, sowie in Tiecks jüngstem Gericht unter den verunglückten Seelen Böttiger, Herder, Wieland und Klinger gerade in der Mitte zu stehen.*)

Am 3. Septbr. entwand ich mich den Armen Frommann's und seiner liebenswürdigen Diotima. Abends war ich in Leipzig, wo ich nur einen Tag verweilte, getrieben vom Verlangen, Dresden, den letzten Standpunct meiner Reise, zu erreichen. Am 5. Nachmittags kam ich daselbst an, eine Stunde nach mir Freund Fischer, und an demselben Abende noch gewannen wir beide einen treuen Freund und unzertrennlichen Gefährten an dem Hof- und Justizkanzleisecretair Friedrich Mossdorf, einem edeln Menschen und allgemein geachteten Manne. Dort fand ich also alles Schöne, Grosse, Erhabene, was Geist und Herz, was das ganze Gemüth in Anspruch nimmt; schöne Natur, Freunde und Meisterstücke der Kunst vereinigt beisammen, was ich auf meiner bisheriger Reise überall nur einzeln gefunden hatte. Adelung, welcher den Deutschen eine Akademie des Quarants vollkommen ersetzte, und der gründliche Literat Dassdorf, waren in der Bibliothek die Aufseher; in dem Antiken-Saal und in der Bildergallerie der grosse kunstgeweihte Freiherr von Racknitz und der Seelenmaler Graf ausnehmend

*) Tieck, poetisches Journal; erster Jahrgang. S. 245.

gefällig. Jeder derselben gewährte mir in seinem Gebiete oder unter seinen Schätzen ungestörtes Leben und lehrreichen Kunstgenuss, wie ich ihn vor siebzehn Jahren nur in den wiener Kunstkabinetten und Gallerieen, seitdem nie wieder, genossen hatte. Da erkannte ich abermals, wie viel man in zehn Tagen, einige Stunden täglich, von dem Geiste der Wissenschaft und der Kunst auffassen, in sich aufnehmen, sich aneignen kann, wenn wahre Liebe und Begierde dazu die sich darbietende Gelegenheit bei den über der Stirne fliegenden Haaren ergreifen. Mein Fischer mit seiner hohen classischen Bildung, in tiefster elegischen Stimmung über den Verlust seiner eben so liebenswürdigen als geistreichen Lebensgefährtin, war mir täglich und überall zur Seite. Nirgends störte uns ein dritter als Cicerone mit leerem, gelehrtem oder artistischem Geschwätze; wir selbst ehrten gegenseitig unser Schweigen, und behielten die Mittheilung unserer Ansichten und Gefühle unsern Lustwandlungen vor.

Ein guter Mann in Berlin hatte mir eine Empfehlung an den dresdner Strohhut-Fabrikanten Frank mitgegeben; dieser nahm uns beide so auf, als wären wir seine ältesten und bewährtesten Freunde, oder als wäre er versichert gewesen, mehrere tausend Thaler an uns zu verdienen. Er begleitete uns allenthalben hin, schonte weder Zeit noch Mühe; ausser da, wobei wir uns seine Begleitung verbeten hatten, sahen wir alles Sehenswürdige Dresdens und dessen nächste Umgebungen in seiner und Mossdorf's Gesellschaft. Bei einem, uns zu Liebe angeordneten Gastmahle war uns im Kreise seiner Familie, seiner Freunde und Verwandten recht wonniglich um's Herz; er war unzufrieden und unruhig, wenn er wusste, dass wir uns selbst überlassen waren; dies ging so weit, dass er, schon erschöpft in Erfindung neuer Lustpartien, uns sogar auf den hohen Thurm der Kreuzkirche, gerade unter die ungeheure Glocke führte, um uns die gewaltige Erschütterung und Betäubung ihres Schlages der fünften Stunde schrecklich empfinden, dann ebendaselbst die herrliche Uebersicht der Stadt und ihres Gebietes geniessen zu lassen. Der gute Mann war nichts als Mensch, in vollem Sinne des Wortes, kein Gelehrter, kein belesener Mann, nicht einmal wissend, dass ich ein Buch geschrieben hätte; um so behaglicher fühlten wir uns bei ihm, freundlich hinnehmend, was

er uns von sich gab, und treuherzig ihm erwidernd, soviel er von uns empfangen konnte.

Den letzten Tag verlebte ich mit Fischer allein im plauischen Grunde. Meinen Propertius und meinen Seneca hatte ich mit mir; in einer, zur sanften Schwärmerei ganz geschaffenen Gegend des Grundes las ich mit ihm des ersten Elegie der verewigten Cornelia an ihren geliebten Gatten Paulus, dann des letzten Trostschrift an die Marcia: jene versenkte sein Gemüth in liebliche Trauer, diese mässigte sie durch ihre Einwirkung auf seinen Verstand. Ich konnte glauben, wohlthätig auf ihn gewirkt zu haben, denn sehr beruhigt schied er am 15. September von mir, um seine Angelegenheiten in Kammerswalde zu ordnen und nach einigen Wochen in Berlin bei mir einzuziehen. Ich verliess Dresden am folgenden Tage, und freute mich am 17. wieder in der Residenz meiner Einsamkeit und des ungetheilten Lebens mit den Todten.

Viele angenehme Rückerinnerungen waren mir von dieser neunwöchentlichen Reise im Gedächtniss zurückgeblieben. Durch das Beschauen der Kunst-, Antiken- und Bilder-Sammlungen zu Braunschweig, Salzdahlen, Cassel und Dresden, sowie durch die Unterhaltungen mit Weitsch, Tischbein, Racknitz und Graf war mein Kunstsinn erweitert und geschärft worden; aber meine Abneigung vor dem persönlichen Umgange mit Gelehrten *par metier* hatte sich durch mehrere Erfahrungen in mir verstärkt, sodass ich, ausser einigen mit Reinhold, Kant, Bischof Münter, Böttiger und Loder gewechselten Briefen, durchaus mit keinem Gelehrten in Deutschland mehr einen Briefwechsel führen, und an dem Horizont der deutschen Literatur und Gelehrsamkeit, unter den Sternen von erster bis sechster Grösse, oder auch nur für einen Nebelfleck, um dessen Auffindung die wenigsten Sternseher sich bekümmern, gelten wollte.

Nur die vertrauten Unterredungen mit dem Abte Resewitz, mit dem alten Funke im magdeburger Dome, und mit dem mir unvergesslichen Herder hatten in meinem Gemüthe bleibende Eindrücke zurückgelassen. Ihre erste und kräftigste Wirkung war die klare Einsicht, dass meine Ruhe in dem Glauben an die kantischen Vernunft-Postulate nur eine trügliche Windstille vor dem Einbruche des Sturmes war: denn, nach-

dem sich der Sturm erhoben und ich meinen Anker zuversichtlich in Kant's Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft geworfen hatte, da konnte der Anker keinen Grund fassen; ich scheiterte, verlor meine ganze philosophische und religiöse Habe, und rettete aus dem Schiffbruche nichts, als meinen Willen und meine Kraft zu neuem und sicherern Erwerb. Der erste Schreck ergriff mich, als ich die Grundlosigkeit, Schwächen und Inconsequenzen des ganzen Lehrgebäudes, die Verwirrung zwischen dem Wesen und dem ursprünglichen Gehalte der Vernunft und der Thätigkeit des reflectirenden Verstandes, die Verwechselung der Vernunftideen mit Verstandesbegriffen, folglich der Idee vom Sein an und aus sich mit dem Begriffe vom Dasein durch das Eine absolute Sein gewahr wurde. Diese mit dem Wesen der Vernunft gegebene Idee von absolutem Sein hielt ich fest; sie war das Bret, dem ich mich anvertraute, unbekümmert, wo es mich an das Land bringen würde, schon beruhigt in der Einsicht, dass in der Idee vom Sein schlecht weg zugleich die Idee von Gottes Sein der Vernunft eingeschaffen sei, in ihr und durch sie die eigentliche Form und das Wesen der Vernunft sich offenbare, das Leben derselben in der Vernunft, als reinstes und höchstes Wissen, über alles Definiren, Demonstriren, Postuliren und Glauben erhaben stehe; folglich die Frage, ob Gott sei, wie alle Beweise oder Postulate, dass er sei, aller Haltbarkeit ermangele.

Entweder hatte ich Kant's Forderungen der sogenannten praktischen Vernunft nie verstanden, oder er war bei seinen Speculationen in arger Verwirrung der Begriffe von Vernunft und Verstand unentrinnlich befangen: denn unwiderstehlich drang sich mir der Gedanke auf, dass alles, was die Vernunft, ihrem Wesen gemäss, fordert, auch wirklich sei, und alles, was ist, zugleich Gegenstand ihres Wissens, zugleich Einheitspunct ihres Wesens und des Gewussten, das heisst, sie selbst sein müsse; dass der Natur des Verstandes alles Glauben ohne Definition nnd Demonstration widerstrebe, und die Vernunft, immer nur im Anschauen wissend, und im Wissen anschauend, alle Höhen des Glaubens überfliege. Durch diesen Gedanken, den ich vielleicht zu einem System würde ausgesponnen haben, wäre mir mehr um das Speculiren für die

Schule, als um das Leben in mir zu thun gewesen, glänzte mir von fern das Licht eines höhern Standpunktes, auf dem man das Ewige und Göttliche durch die Vernunft allein und nothwendig, das Endliche hingegen nur insofern, als es in die Erkenntniss des Unendlichen sich auflösen lässt, für erkennbar hält.

Um auf diesen Standpunkt mich zu erheben und auf demselben mich zu orientiren, nahm ich Spinoza's Ethik noch einmal vor, gab mich dies Mal, nicht in ihren Buchstaben mich versenkend, lieber dem in ihr waltenden Geiste völlig hin, und folgte selbstthätig der in ihr allumfassend lebenden und leuchtenden Grundidee. Da ward mir klar, dass Spinoza, von der reinen Vernunftanschauung des absoluten Seins, oder eines ewigen unbedingt nothwendigen Wesens ausgehend, durch sein ganzes Lehrgebäude sich als den tiefsinnigsten Verkündiger eines einzigen, wahren, von der Erscheinungswelt wesentlich verschiedenen Gottes bewährt; das sichtbare Universum, oder den gesammten Inbegriff alles Endlichen, durchaus nur als eine Verneinung des einzigen, selbstständigen und ewigen Seins betrachtet; hiermit aller Vergötterung der erscheinenden Natur geradezu widersprochen hat, folglich der Pantheismus ihm nur von der Bosheit oder von dem Unverstande angedichtet worden ist.

Ungehindert von dem Buchstaben, bloss von dem Geiste der Ethik geleitet, erkannte ich, dass ihr erster Theil zur Offenbarung des Wesens und der Urform Gottes gerichtet ist; der zweite die Darstellung der Verhältnissformen, unter welchen Gott sich offenbart, bezweckt. Spinoza's Substanz, oder Gott ist Wesen und Urform zugleich; wollte er aber die Gottheit, als sich nothwendig offenbarend, betrachten, so war dies nur möglich unter einem Gegensatze, das ist, unter den Verhältnissformen oder Eigenschaften, in welche sich die Urform in der Erscheinung sondert. In der Vernunftwelt, oder in dem Unendlichen, offenbart sie sich unter der Form des Denkens; in der Natur, oder in dem Endlichen, unter der Form des Seins, welches mit Ausdehnung gleichbedeutend ist. Hieraus folgerte ich: Vernunftwelt und Natur, oder Geist und Materie an sich betrachtet, seien in Spinoza's Sinne nichts für sich Bestehendes, und nur als Formen der

Offenbarung Gottes Etwas; und, weil Urform und Wesen in der Gottheit Eines ist, sei sie der Einheitspunkt des unendlichen Denkens und des unendlichen Seins; insofern also auch selbst in jeder der zwei Formen das unendliche Denken und das unendliche Sein zugleich. Er hatte also das Sein und das Denken für wirklich und wesentlich Eines gehalten, obgleich von dieser Einheit in der Natur immer nur die Form des Seins und in der Vernunftwelt von derselben Einheit nur die Form des Denkens sich darstellt.

Dabei schien es mir doch seltsam, dass Spinoza die Substanz, obgleich wissend, sie solle und könne weder allein, als Sein, noch ausschliessend, als Denken, sondern nur als Einheitspunkt von Beiden, begriffen werden, dennoch einseitig durch das Sein bezeichnet habe. Ich war versucht zu glauben, er habe seinen Forscherblick vorzüglich auf das Sein im Endlichen, und nur nebenher auf das Denken im Unendlichen, auch weit weniger auf die Ureinheit beider, als auf den Gegensatz zwischen beiden geheftet. Dieses scheinbare Streben, das Denken dem Sein unterzuordnen, womit die Anerkennung der ursprünglichen Einheit beider in Gott freilich nicht bestehen kann, hätte mich bald wieder zu dem Wahne verleitet, als hätte der scharfsinnige Denker das sichtbare All vergöttern wollen. Allein eine Menge Stellen in der Ethik und in den Briefen, in welchen er entscheidend die ursprüngliche, weder zusammengeflossene noch vermittelte Einheit des Denkens und Seins in der Substanz ausspricht, bewahrten mich vor dem Irrthume; es konnte meiner Aufmerksamkeit nicht mehr entgehen, dass er durch die Anerkennung der Urform Gottes, dem Misverständnisse, als hätte ihm die Gottheit bloss als unendliche Natur vorgeschwebt, weil er ihr Wesen nur durch die Eine ihrer Verhältnissformen, durch das Sein, bestimmen wollte, hinlänglich vorgebeugt habe. So erfuhr ich wohl allmälig, was es heisse, mit dem Geiste eines tiefgedachten, streng folgerichtigen Systemes bekannt zu werden; aber das wirkliche Erfassen des Geistes wollte mir erst dann gelingen, nachdem mein Gemüth im Lichte der Religion das schneidende Joch der Verständigkeit zerbrochen und dem frostigen Kaltsinne des Herzens sich glücklich entrissen hatte. Wie weit es hierin durch zweijährige (1800—1802) Anstrengung meiner

Denkkraft, unter dem schweren Drucke meines häuslichen Verhältnisses, mit mir gediehen war, ist in meinen Ansichten von Religion und Kirchenthum angedeutet.

Eben diese beharrliche Anstrengung und dieser Druck nöthigten mich im J. 1802, um meiner Selbsterhaltung willen, zu einer zweiten Reise in Fischer's Gesellschaft. Wir hatten sie am 16. Juli angetreten und am 16. August vollbracht. In Leipzig blieb Fischer zurück; ich aber ging den 20. Juli nach Jena und lebte im geistigen Sinne des Wortes, zwei Tage mit Frommann und mit dem ernsten, strengen, doch freundlichen Dr. Johann Jacob Griesbach; zog dann weiter über Roda, Auma, Zeulenroda nach Plauen und Reusa, um daselbst (24. Juli) einige meinen Grundsätzen über die Würdigkeit der Freimaurerei und Frivolität des Logenwesens ergebene Männer zu besuchen. Am 25. Juli Nachmittag war ich wieder in Leipzig, wo Fischer bereits an dem wurzener Canonicus Wilgenroth für sich einen angenehmen, für mich einen treuherzigen, dienstfertigen, sich ganz hingebenden Freund gewonnen hatte. Dies und die Anwesenheit eines weiblichen Wesens von seltener Geistesbildung, Gemüthsfülle und Liebenswürdigkeit, trug vieles bei, den dreitägigen Aufenthalt in Leipzig und dann noch siebzehn Tage in Dresden mir ungemein angenehm zu machen.

Meine nächste Nachbarschaft in Berlin war die sehr achtungswürdige Frau Eleonora, Tochter des königlichen Hofrathes und Landrentmeisters von Buchholz, der verstorbenen Minister Buchholz und Kircheisen Nichte, Wittwe des Fabrikherrn Carl Wegeli. Der unverschuldete Fall des Wegeli'schen Hauses, eines der ersten in Berlin, und der frühzeitige Tod des Mannes, hatten die Wittwe mit vier Töchtern und zwei unmündigen Söhnen in drückende Umstände versetzt, welche sie aber, nebst den drei ältern Töchtern, mit christlicher Ergebung in Gottes Fügungen ertrug, und theils durch ihrer Hände Arbeit, theils durch Erziehung und Unterricht der weiblichen Jugend, von den Töchtern unterstützt, sich nicht nur den nothwendigen Unterhalt, sondern auch die Mittel zur Erziehung ihrer zwei unmündigen Söhne erwarb. Unter solchen Umständen hatte ich schon im J. 1797 die Bekanntschaft dieser Familie gemacht. Damals waren nur zwei Töchter,

die älteste, und die drittgeborne, Caroline Marie, 23 Jahr alt, im mütterlichen Hause; jene grösstentheils in den genialen, der neuen poetischen Schule angehörigen Kreisen lebend; diese, von ihrer erhabnern Schwester, als prosaische Natur geringgeachtet, unter Leitung des, im Wegeli'schen Hause wohnhaften alten Professors Grillo, mit dem Studium der Kantischen Philosophie beschäftigt. Vorzüglich ihretwegen hatte auch der alte Herr seine „aphoristische Darstellung der Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“ in Druck gegeben. Bald machten unsere beiden Häuser nur Eines aus. Die alte Frau flösste mir Achtung und Vertrauen ein; eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten von ihrer Seite liessen mich merken, wie werth ich ihr als Hausfreund sei; der feine, gesellige Ton und die Manieren der Töchter, besonders der jüngern Caroline Marie, an Gestalt eine Psyche, mehr Geist als Körper, voll kindlichen Frohsinns, in gleich hohem Grade leichtfertig und besonnen, wirkten angenehm auf mich. Wir machten alle Lustpartien gemeinschaftlich; ich sah sie alle als meine Familie an, labte mich kinderlos dahinsterbenden Mann an dem wohlthuenden Gefühle des Hausvaters. Unter dem Wimmeln und Schwirren der kleinen weiblichen Zöglinge schien mein kaltes, zusammengeschrumpftes Herz wieder aufzuthauen und sich zu entfalten, besonders nachdem die kleine Grazie, Caroline, nach einiger Zeit sich kindlich mir näherte, ihren unwiderstehlichen Drang zu höherer Geistesbildung in Verbindung mit reiner Weiblichkeit mir eröffnete, und um meine väterliche Leitung dabei mich dringend ersuchte. Gern that ich, was die zartfühlende heitere Seele von mir verlangte. Vor allem entführte ich sie der unfreundlichen, für das weibliche Geschlecht grösstentheils unfruchtbaren Steppe der Kantischen Philosophie, gab ihr dafür die *Pensées de Pascal*, die *Sagesse par Pierre Charron*, *Home*'s Grundsätze der Kritik, weiterhin Sailer's Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, dann Sailer's Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen; später *les oeuvres philosophiques de* Hemsterhuis, Jacobi's Woldemar und Allwil's Briefsammlung, Klopstock's Messias, die besten Uebersetzungen der griechischen und römischen Classiker, einige auserlesene antiquarische und historische Schriften; kurz alles, was zur Verstärkung ihres gottseligen

Gefühls, zur Läuterung ihres Geschmacks und zur Verfeinerung ihres Schönheitssinnes geeignet war, und freuete mich ihrer raschen Fortschritte, unter welchen sie dennoch alle häuslichen Geschäfte, weit entfernt irgend eines zu vernachlässigen, mit edler Geistesfreiheit in schönster Ordnung verwaltete. So war und blieb es bis zum 16. Jan. 1802, an welchem Tage wir die hingeschiedene Mutter zu Grabe getragen hatten.

Jetzt freute ich mich ungemein, das verwaiste Mädchen in Leipzig anzutreffen. Sie hatte nach beendigten Familien-Angelegenheiten eine ihr befreundete Frau dahin begleitet, und da beide lediglich von sich abhingen, so willigten sie gern in meinen Antrag, auch Dresden zu besuchen, wo sie uns wieder finden würden. Während die Frau ihre Angelegenheiten in Leipzig besorgte, führte ich meine liebliche Schülerin ein Mal in das anmuthige Rosenthal, und ein andres Mal in den herrlichen Park zu Machern; dann nach ihrer Ankunft in Dresden in die Bildergallerie und den Antikensaal, nach Pillnitz und auf den Porschberg, in den plauischen Grund und unter die Ruinen von Tharand.

Von der guten, aber ihrer Kinderlosigkeit wegen höchst unglücklichen Frau, an deren Seite ich zehn Jahre lang nicht glücklich gelebt hatte, bereits getrennt, war ich jetzt in dem Umgange mit der mir aufrichtig ergebenen Freundin weit mehr als sonst zurückhaltend, aber auch aufmerksamer, als bisher, auf alle ihre Aeusserungen vor erhabenen Naturscenen und vor Meisterwerken der antiken und der neuern Kunst, auf die Freiheit, die Wendungen und den Anstand ihres Betragens in Gesellschaften, auf die Bescheidenheit und Richtigkeit ihrer Urtheile von den Dingen, auf die Ordnung und Nettigkeit in ihren häuslichen Umgebungen; allein nie und nirgends sah ich sie aus den vier Grenzpuncten ihrer kleinen Welt, Zartgefühl, Schönheit, Wahrheit und veredelte Weiblichkeit, heraustreten.

Mit ihrem Bilde in der Seele, wurde auch ich jetzt von Natur und Kunst, von Musik und kirchlichen Feierlichkeiten, von Freundschaft, Geselligkeit und Einsamkeit ganz anders, als auf meiner Reise vor drei Jahren, angesprochen und ergriffen. Wie damals, so versäumte ich auch dies Mal mit Fischer keine Musik, keine frohsinnige Gesellschaft. Wir wanderten mit-

einander durch die sogenannte sächsische Schweiz, machten eine Reise nach Freiberg, überall hin von Mossdorf, dem scharfsinnigen Denker, von Carl Christ. Friedr. Krause, von dem durchreisenden Schauspieler Langerhans, von seiner frohsinnigen, naiven Frau und mehrern aufgeweckten Freunden begleitet, benutzten jede übrige Stunde zu höherem Genusse in der Bildergallerie, in der Bibliothek, im Antikensaale, in Besuchen und ernsthaften Unterredungen mit dem Hofprediger Reinhard und mit dem Freiherrn von Racknitz, und alles wirkte auf mich mit exaltirter Kraft und erhob mich zu einer Stimmung, in welcher sich alle Dissonanzen zwischen meinen Empfindungen und Gefühlen, Gesinnungen, Neigungen und Wünschen in liebliche Harmonie auflösten; denn ich hatte im Geiste ein Ideal, auf das ich alles beziehen konnte, dessen reine, anmuthige Züge mir alles verklärten.

Damit erfüllt, kam ich am 16. August mit meinem Freunde Fischer nach Berlin zurück, und wir lebten mit einander in ungetheilter, ungetrübter Freude, in den frohesten Rückerinnerungen und der heitersten Aussicht in die nahe Zukunft. Ich wusste nun endlich aus eigener lebendiger Erfahrung, was ächte, innige, bis zur Geistigkeit erhöhte Liebe sei, und am Sanct Cäcilien-Tage (22. November) stand ich, in meinem sechs und vierzigsten, mit Caroline Marie Wegeli, in ihrem acht und zwanzigsten Lebensjahre, im Kreise einiger Freunde und Verwandten, vor dem als geistreicher Schriftsteller rühmlichst bekannten Pastor der reformirten Kirche F. P. Wilmsen; er vereinigte unter dem Segen der Kirche unsere Hände; der ewige Lenker menschlicher Schicksale einigte unsere Herzen; unsere Ehe, im heiligsten Sinne des Wortes, war geschlossen.

V.

LICHT, WÄRME UND RUHE IN DER EINHEIT UND EINSAMKEIT.

JAHR 1803—1809. ALTER 46—53.

Unser ganzes Einkommen in Berlin bestand in fünfhundert fünfundsechzig Thalern, welche ich als Rechtsconsulent aus der königlichen Casse bezog. Dazu gab Freund Fischer, als Antheil für seine Wohnung bei mir und für seine Verköstigung, noch dreihundert Thaler; davon in Berlin zu leben, war auch bei der strengsten Wirthschaftlichkeit und bei aller Meisterschaft meiner Caroline darin, nicht gut möglich. Sie liebte mich nicht nur als Mann und als Hausvater, sondern auch als Schriftsteller, und die Vorlesung dessen am Abende, was ich den Tag über geschrieben hatte, machte ihr mehr Vergnügen, als früher alle Bälle, Concerte, Schauspiele und Gesellschaften in Berlin. Das Annehmen und Erwiedern conventioneller Besuche in der Residenz raubte meinem geistigen Leben viele Zeit, das sie für jeden Preis von allem Abbruche gerettet wissen wollte; sie sehnte sich auf das Land und ich mit ihr. Denn einundzwanzig Jahre lang hatten wir beide nur einen Willen, und dieser hatte nur eine Richtung zum Leben im Geiste. Ich kaufte das Freigut Kleinwall, aus Unerfahrenheit in dergleichen Geschäften zu einem Preise, der den wahren Werth des Gutes um die Hälfte überstieg, wodurch nicht nur das Ihrige, sondern auch das Erbtheil zweier ihrer Schwestern, zu der Bezahlung der Hälfte des Kaufpreises und zu den ersten Einrichtungen, verloren ging. Das Gut, mitten in dem königlichen Forste am mäandrischen Flüsschen Lökenitz gelegen, bestand nur aus meinem Wohnhause, aus des Meiers Wohnung, aus

einer massiv gebauten Mühle mit zwei Mahlgängen und einem Schneidegange, und aus dem Hause des Müllers, der siebenhundert Thaler Pacht bezahlte. Der Wiesenwachs betrug in mittelmässigen Jahren hundert vierspännige Fuhren. Der Acker war durchaus schlecht und gab nie über das dritte Korn. Am 24. Juni nahm ich diese unfruchtbare, zu theuer bezahlte Einsiedelei in Besitz, und bis zum 31. März 1807 musste der Schriftsteller den Landwirth ernähren, nebenbei auch die durchziehenden Haufen der grossen Nation Napoleons mit Fuhren, mit Brod und ganzen Oxhoften von Wein befriedigen, um den ärgsten Misshandlungen zu entgehen. Einquartierung konnte man mir nicht einlegen; denn ausser meiner Wohnung und den Wirthschaftsgebäuden war weit und breit herum nur Wald, aus welchem die Hirsche meinen dürftigen Roggen abfrassen, und die Wildschweine auf meinen Kartoffelfeldern so reichlich und lustig Erndte hielten, dass, weil ich weder die einen noch die andern niederschiessen durfte, ich nicht ein einziges Mal die Aussaat gewann. Dennoch liess ich den Muth nicht sinken, legte mich mit aller Anstrengung auf die Landwirthschaft und betrieb sie ganz nach Thaer's Grundsätzen und Erfahrungen wissenschaftlich. Die gleiche Heiterkeit und Freiheit des Geistes, mit welcher meine Caroline, einst in grosser Wohlhabenheit und Gemächlichkeit erzogen und aufgewachsen, jetzt Voss's Homer und Virgil las, und gleich darauf mit eigener Hand die Kühe melkte oder die Kohlpflanzen versetzte; dies und des geliebten Freundes Nachbarschaft, der zu Rüdersdorf, eine kleine Stunde von Kleinwall, ein schönes Haus gekauft und bezogen hatte, hielten mich vier Jahre lang aufrecht, bis ich der durchziehenden Schaaren Napoleons, so wie der täglichen Gäste, der Hirsche und Schweine, überdrüssig, das Freigut Kleinwall, meines Sohnes Eusebius Geburtsort, am 31. März 1807 gegen die Villa des Generals Meerkatz in Nieder-Schönhausen, an einen Schwindler, den polnischen Hofrath Savoany, vertauschte.

Da war ich so recht eigentlich aus dem Regen in die Traufe gekommen: denn vom 8ten September bis 11ten Juni 1808 hatte ich unausgesetzt drei Unteroffiziere der unersättlichen Nation im Quartier, welche fast täglich noch drei bis vier Gäste zu sich baten. Sie mussten des Morgens Kaffee mit Cognac,

um 10 Uhr Cognac und Butterbrod, zu Mittag vier Schüsseln und eine Bouteille Medoc, gegen fünf Uhr Vesperbrod, und Abends drei Schüsseln und eine halbe Bouteille Medoc haben. Ich, meine hochschwangere Frau und drei Kinder, wir begnügten uns mit Kartoffeln; ich trank täglich *Sal essentiale Tartari* mit Wasser; Wein, von Kindheit auf, als Ungar gewohnt, nur dann, wenn entweder der ungemein gutherzige und edelgesinnte Apotheker Frank aus Potsdam, oder Hofrath Fischer aus Rüdersdorf ein paar Bouteillen brachten. Da musste Alles, was früher die Bedürfnissreichen, des zehnten Gebotes ganz vergessenen Weltgäste im Fluge nicht genommen hatten, und noch von einigem Werth war, verkauft, Staatspapiere mit sechzig Procent Verlust weggegeben werden, um für einige Wochen die zwei Gulden zu schaffen, welche bloss die Speisung der nach Vielem hungernden Sieger, ohne Wäsche, Tabak, Montirungs-Zuschuss, Gastereien u. dergl., täglich gekostet hatte.

Am 21. December war der letzte Thaler in die Stadt gesandt worden. Zu verkaufen war nichts mehr da, von keiner Seite etwas zu verlangen oder zu erwarten. Die Zahlung des königlichen Gehaltes hatte schon seit 27. October 1806 aufgehört. Freund Fischer hatte bereits gegeben, was er dem eigenen Bedürfniss entziehen konnte. Der gemüthliche Eigenthümer der Salomons-Apotheke, Dr. Flittner, half unentgeldlich mit Arzeneien, deren wir, ich von Kummer und Sorgen gebeugt, meine Gattin ihrer Entbindung nahe, zur Stärkung bedurften. Bei völligem Unvermögen, Rath zu schaffen, blieb mir nichts weiter übrig, als die weinenden Kinder zur Liebe der Mutter, und diese zu dem Vertrauen auf Gott hinzuweisen, der unfehlbar auch unsern Leiden ein Ziel gesetzt haben werde. Nicht von mir, denn einige vergebliche Versuche hatten mir sogar den Muth benommen, Menschen um Hilfe anzusprechen, sondern zufällig hatten in Dresden die menschenfreundlichen Männer, Dr. Weiss, Hofrath Böttiger, Prof. Geyer, Hofschauspieler Christ, in Freiberg Buchhändler Gerlach, in Leipzig Dr. Diemer und Kerndörfer, in Altenburg Dr. Pierer, in Frankfurt am Main Buchhändler Esslinger, in Berlin Prof. Fichte und Geh. Ober-Tribunal-Rath Klein, meine Bedrängnisse erfahren. Sie thaten, jeder für sich, was sie vermochten

und durch ihre Thätigkeit floss mir auch aus ihren Verbindungen Hilfe zu.

Diesen mir unvergesslichen Freunden in der dringendsten Noth, und den Freimaurer-Logen zu dem Apollo in Leipzig, zu den drei Bergen in Freiberg, zu dem goldenen Apfel in Dresden, Royal-York in Berlin, ob ich gleich keiner mehr anhörte, und sie gewiss des Elendes genug in ihrer Nähe sahen, hatte ich es zu verdanken, dass ich das vierte Kind, von meiner ergebungsstarken Lebens- und Leidensgefährtin am 19ten Februar mir geboren, mit froherem Herzen in meine Arme nehmen konnte.

Allein zu lästig wäre es allen diesen edelmüthigen Menschen geworden, mich mit den Meinigen und mit den mir aufgedrungenen schwelgerischen Napoleoniden auf längere Zeit in Nieder-Schönhausen zu unterhalten. Da boten mir der Kammerrath Kunicke, noch in Carolath mein nachbarlicher Freund, damals Pächter des Schlabrendorfischen Gutes Lindenberg, sein Haus zu Bukow bei Beskow, Fischer monatlich eine kleine Summe Geldes, die benachbarten Oberamtmänner Buchholz und Bath ein hinlängliches Deputat an Lebensmitteln an. Mit innigstem Dankgefühl gegen Gott und seine Verweser, verliess ich am 11ten Juni 1808 das schöne Jammerhaus in Schönhausen, alles Eigenthumes und Rechtes darauf mich begebend, und zog mit meiner Familie und meiner Bibliothek, nichts weiter besitzend, nach Bukow. Dort hielt mich im folgenden Jahre ein hitziges Nervenfieber zehn Wochen lang an das Krankenlager geheftet. Zur Bestreitung der Arzeneien und der während der Genesung nöthigen Stärkungsmittel, hatten der Geh. Rath Hufeland in Memel, die Majorin von Kleist, geborne Gualtieri, in Berlin, bei der Mildthätigkeit der königlichen Frauen reichlich Rath geschafft.

Unter dem schweren Drucke dieser siebenjährigen Bedrängnisse, hatte sich in meiner geliebten und liebenden Gattin eine hohe, über alle Trübsal sich behauptende Geistesmacht entwickelt, und die ganze Kraft und Schönheit ihrer Seele sich mir zur Anschauung entfaltet. Schon in ihrer Eltern Hause hatte sie unter dem Wechsel des Glückes gelernt, Wohlstand und Armuth, Ueberfluss und Mangel, Freuden und Leiden mit christlich-kindlicher Herzensruhe, Gleichmüthigkeit und

Heiterkeit des Geistes zu ertragen; jetzt entfuhr ihren Lippen nie ein Laut der Klage; nicht ein Zug des Kummers, der Angst oder der Unzufriedenheit zeigte sich an ihrer Gestalt, dem lebendigen Bilde der Geduld und kindlichen Resignation in den Willen des Allerhöchsten. Sie litt wohl in ihrem Innersten; aber nie trübte dies Leiden ihren klaren, seelenvollen Blick vor mir; ihr Hauswesen war und blieb das Bild der gefälligsten Ordnung, ihre Regierung desselben ein harmonisches Walten der freiesten Zuversicht und schärfsten Besonnenheit. Zarte Weiblichkeit, feiner Vernunftsinn (Tact) und kindliche Frömmigkeit, hatten sie zur Meisterin in der Kunst gemacht, jede Unannehmlichkeit, jede Belästigung, jeden Angriff auf meine Zeit und meine Geistesruhe, jede Störung meiner literarischen Musse, von mir abzuwenden. Für letztere bezeigte sie selbst heilige Ehrfurcht, sie betrachtend als Quelle, woraus sie begierig ihren höchsten Geistesgenuss für sich schöpfte. Sie hatte mich ganz in sich aufgenommen; sie lebte nur durch und für mich; sie liebte mich in ihr, nicht sich in mir; darum hatte auch, beharrlich bis an ihr Ende, nur ein Wille unter beiden gewaltet.

Ihrem Verlangen zu Folge, hatte ich unser Ineinanderleben in der Einsamkeit durch die tägliche, drei Mal wiederholte Abendlectüre der Reden Schleiermacher's über die Religion geweihet; worauf wir uns mit Schelling's Bruno, dann mit dessen Philosophie und Religion in Tieferes und Höheres versenkt, endlich in Schleiermacher's Monologen und Weihnachtsfeier wieder stärkende Erholung und Erquickung gefunden hatten.

Bei dieser dreijährigen Mysterienfeier war in uns beiden die Geistesthätigkeit in ganz verschiedenen Richtungen geschäftig: meiner Verständigkeit machte gleich anfänglich der Buchstabe, das Wort der zwei Hierophanten, sehr viel zu schaffen; des Weibes reger Vernunftsinn erfasste schnell den Geist in dem Worte. Ich musste einen mir noch fremden Stoff von aussem in mich aufnehmen, und mir ihn durch jahrelange Verarbeitung in meinem Innern aneignen; — sie hatte nichts weiter zu thun, als den in ihr schon liegenden gleichartigen Stoff durch die gegebenen Geist- und Wortformen sich in klares Bewusstsein zu bringen, und ihm Gestalt und Leben zu geben. Da entschleierte sie mir die Wahrheit, dass die reine

Seele des Weibes auf den Fittigen des Gemüthes frei, sicher und freudig himmelan schwebe, während der männliche Geist, mit den Fesseln der Verständigkeit belastet, mühsam hinter ihr zum Himmel klimmt. Da hellte sich mir an ihrer Seite die Einsicht auf, dass nur derjenige ein mit Geist geschriebenes Buch zu verstehen fähig sei, dem dasselbe bereits seinem eigenen Geiste eingeschrieben liegt. Da versetzte mich oft die Kraft ihres religiösen Sinnes und gottseligen Gefühls im Ueberschauen und Eindringen, im Festhalten und im Einigen des Gegebenen mit ihrem Eigenthümlichen, in hohe Bewunderung, Achtung und innigste Rührung. Da fühlte ich auch in mir allmälig wahr werden, was Petrus sagt: dass auch Männer, die an das Wort nicht glauben, ohne Wort gewonnen werden für den Glauben, durch der Frauen Wandel mit dem verborgenen Menschen des Herzens, im unvergänglichen Wesen des sanften und stillen Geistes.

Unter so günstiger Verbindung ist nach und nach in mir — dem Producte des Denkens, noch lange nicht Elemente des Seins und Lebens, — geworden, was meine Kleinwaller Schriften; Ansichten von Religion und Kirchenthume; — Abälard und Heloisa; Theresia; Bonaventura's mystische Nächte und die Schönhausner Schrift, Alonso, ihrem Geiste nach, nicht dem grossen gelehrten, oder nur zum Zeitvertreib lesenden Publikum, sondern der kleinen Anzahl gleich mit mir verirrten, und gleich mit mir nach Licht und Wahrheit ringenden Seelen offenbaren. Ich hätte sie unter der Gewalt meines innerlichen Dranges niedergeschrieben, wäre ich auch auf das untrüglichste überzeugt gewesen, dass sie kein Verleger würde drucken, kein Mensch in der Welt sie würde lesen wollen; ich musste sie zur Verständigung und Einigung mit mir selbst, zur Erweckung eines klaren Bewusstseins meines geistigen Selbst schreiben; musste mich durch sie zu bestimmter Selbstanschauung objectiviren. Sie sind daher auch keine Werke der Kunst; sie sind Werke der Reflexion, nicht über das objective Leben des Menschen, sondern über das allmälig sich in mir aufhellende Chaos.*)

---

*) Dies hätte die öffentliche ephemere Kritik, welche über diese

„Dass nie, ein Mann, welcher durch gewaltige Anregun-„gen in seinem Gemüthe unruhig geworden, und mit sich „selbst in Zwietracht gerathen ist, auch durch die höchste An-„strengung seines Verstandes der Religion sich bemächtigen „könne; sondern dass die Religion, als Gottes Licht, Wärme „und Kraft (Paulus und Augustinus nennen es Gnade) „ihn, nach dem Maasse seiner entwickelten Empfänglich-„keit, ergreifen, durchdringen und verwandeln müsse;" diess war die einzige, bei dem Schreiben mir bewusste und mich leitende Idee; nur sie wollte ich darstellen, konnte sie aber nicht anders durchführen, als durch die vorzüglichern Mittel, welche zur Entwickelung jener Empfänglichkeit meiner Ansicht nach sich eignen, als da sind: die Schulgelehrsamkeit wie im Abälard; die Poesie der Töne, wie in Theresens Milinton; eine poetische Erziehung und Poesie der Formen, wie in Bonaventura; die Poesie der Ideen, der Töne und der Formen vereinigt, wie im Alonso; nicht anders anschaulich machen, als durch den Contrast zwischen dem männlichen Geiste und dem reinweiblichen Gemüthe, insofern es die Weihe der Religion in seinem rein entwickelten und ungetrübten Vernunftsinne, ohne Verirrungen der Verständigkeit und ohne Kampf, empfangen kann, wie Heloisa, Theresia, Olympia, Chiara und Angelica: alles Copien, zu welchen mir einst Sophie in Grosswardein, Louise in Mödling, E**g in Wien, J**m in Berlin und Caroline Marie in Kleinwall als Urbilder gesessen hatten.

Mein schönhausner Lotario und mein bukower Nachtwächter Benedict, waren lediglich Spiele meiner Laune, welche ich doch von dem tief in mir waltenden Ernst nicht ganz befreien konnte. Die satyrische Richtung erhielten sie, das eine durch meinen Unwillen über Napoleons thörichte Anmassungen, das andere durch meinen Verdruss über die affectirte Griechheit, angenommene Genialität, unbesonnene Abgötterei mit ein Paar Sternen erster Grösse über dem poe-

---

Schriften sich erklärt hatte, errathen können, vielleicht auch sollen; und sie würde sie weniger gelobt, richtiger verstanden, gerechter getadelt haben.

tischen Horizont, und frivole Nachbeterei im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft, unter Weibern, Künstlern, Gelehrten und Grossen einer gewissen Stadt. Der Unterschied, welcher zwischen diesen sieben, und den, theils zu Kuttlau und Carolath, theils zu Berlin, herausgegebenen fünf Schriften obwaltet, war durch meine innigere Verbindung mit meiner geliebten Geistes- und Lebensgefährtin erzeugt und begründet worden; der Einfluss ihres kindlich gottseligen Sinnes und Herzens auf meinen Geist ist in jenen Werken unverkennbar, und unter eben diesem wohlthätigen Einflusse sind die zwei Vorübungen zu den Geschichten der Ungarn etc., als dem letzten Opfer meiner Vaterlandsliebe, zu Nieder-Schönhausen die drei Könige der Ungarn, und zu Bukow der Versuch einer Geschichte der Spanischen Nationen geschrieben worden.

Mein äusseres Leben in den letzten fünf Jahren dieses Abschnittes hatte mannigfaltige Abwechselungen. Drei Mal war ich in Dresden, wohin mich das Studium und der Genuss der Kunst gezogen hatten; zwei Mal in Freiberg im Cultus der Freundschaft. Mossdorf und Krause waren überall mit mir: Ein Mal zehn Tage lang in Leipzig bei dem wurzener Canonicus Wilgenroth, bei dem auch seine Gemahlin Wilhelmine, und ihre Schwester Auguste Zürn, unbeschadet ihrer schönen Weiblichkeit fein gebildete Seelen, mir holde Freundinnen wurden. In ihrer Gesellschaft machte ich Seume's Bekanntschaft, die bei seinem Kenntnissreichthume, bei der Einfachheit, Wahrheit und Festigkeit seines Wesens, gewiss in die innigste Freundschaft übergegangen wäre, hätte das Schicksal uns beide auf einem Platze festgehalten. Während meiner Abwesenheit zu Leipzig starb mein viertgebornes Kind Theresia, vier Monate, einige Tage alt. Ihr Hinscheiden wurde mir mit zarter Schonung des Vatergefühls von der Mutter gemeldet. Mir schien damit ein Faden, der mich an die Zeitlichkeit gebunden hielt, abgeschnitten; sie tröstete der Gedanke, dass sie das Kind gehabt und geliebt hatte, und das Gefühl der Zuversicht, dass sie es jenseits der Zeit und des Raumes in Gott forthaben und fortlieben werde. In unserer Einsamkeit besuchte uns Fischer am öftersten auf mehrere Tage; oft auch Zacharias Werner, der mir aber abhold

wurde, nachdem ich seine Weihe der Kraft für einen argen Missgriff gegen die wirkliche Wahrheit, gegen poetische Wahrscheinlichkeit, gegen theatralische Schicklichkeit und gegen kirchliche Ehrwürdigkeit erklärt, und seine von ihm romantisch genannte Tragödie Attila in meinem Nachtwächter Benedict mit Alarich parodirt hatte.

VI.

WECHSEL DER DINGE.

JAHR 1809—1819. ALTER 53—63.

Weder meine, von Kuttlau und Carolath aus erschienenen Schriften, noch die Früchte meiner Einsamkeit in Kleinwall, Nieder-Schönhausen und Bukow; nicht der Geist und die Richtung meiner sechsjährigen Logenthätigkeit, worauf sich wohl eine Vermuthung meiner Brauchbarkeit in einem andern Wirkungskreise hätte gründen können, nicht die Winke eines, mir unbekannten Freundes im vielgelesenen Morgenblatte waren vermögend, irgend eine Veränderung in meiner sehr bedrängten äussern Lage zu bewirken. Das thaten aber meine *Institutiones Linguarum Orientalium* und meine *Anthologia Hebraica,* zwei Werke, vor 23 Jahren geschrieben, an die ich gerade am wenigsten gedacht hätte.

Ohne mein Wissen war ein Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie für die geistliche Alexander-Newskische Akademie in Sanct Petersburg gesucht worden. Ohne mein Wissen wurde dem Professor am pädagogischen Institute daselbst, Peter Lodi, einst in Lemberg meinem besten Schüler, aufgetragen, einen Gelehrten aus Ungarn oder anderswoher für diesen Lehrstuhl in Vorschlag zu bringen. Ohne mein Wissen legte dieser, dessen Aufenthalt mir sogar unbekannt war, die obengenannten zwei Schriften vor. Sie fanden Beifall, und ich ward unter annehmbaren, noch dazu von mir gesteigerten Bedingungen gerufen; und nun konnten mich weder Besorgnisse, noch Verheissungen treuer Freunde abhalten, den Ruf anzunehmen, welchen ich und meine Frau als Gottes Fügung betrachteten und verehrten; doch nie vergessend, was da-

mals Freunde und Verwandte, Männer von Macht und Einfluss gethan hatten, um mich in preussischen Staaten zu behalten.

Nach meiner völligen Genesung von einem zehnwöchentlichen Nervenfieber, am $\frac{8}{20}$. December 1809, trat ich mit meiner, im achten Monate schwanger gehenden Frau und drei Kindern die Reise an, und zog am $\frac{13}{25}$. Januar 1810 wohlbehalten in St. Petersburg zur Mittagstunde ein. Sehr angenehme Eindrücke von dem russischen Reiche hatte ich von Mitau aus der Familie des Buchdruckers Steffenhagen, und aus dem mehrstündigen Umgange mit dem ehrwürdigen Greis, Superintendenten Ockel, und von Riga aus den gastfreundlichen Häusern des General-Superintendenten Sonntag, des Ober-Pastors Bergmann, des Directors und Pastors Albanus, und des Consulenten Trautvetter nach der grossen Kaiserstadt mitgebracht. Das Behagliche dieser Eindrücke wurde beträchtlich erhöht durch die herzliche und freudige Aufnahme bei meinem ehemaligen Schüler, Professor Lodi, bei welchem sich bald meine übrigen Landsleute, Balugyansky, Dobsa und noch zwei meiner ehemaligen Schüler, Orlay und Kukolnik, versammelten, um uns des Wiedersehens zu erfreuen und unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes in Liebe und Segen zu gedenken. Weiterhin gelangte ich zu den angenehmen Bekanntschaften mit den Herren Staatsrath von Adelung, St.-R. Köhler, St.-R. Ellisen, St.-R. Beck, St.-R. Stoffregen, St.-R. Pesarovius, mit dem gelehrten Pardo de Figueroa, Spaniens Gesandten, mit dem kaiserlichen Leibmedicus Jacob Wylie, und mehrern verehrungswürdigen Männern, deren Namen zu verschweigen mir Bescheidenheit gebietet. An Alexander Turgenew, wirklichem Staatsrath, Kammerherrn und Ritter, nachher Director des Departements der geistlichen Angelegenheiten, einem auf der göttinger Hochschule gebildeten, vielseitig gelehrten, in der Kirchengeschichte und im Kirchenrechte ganz einheimisch gewordenen, die verwickeltsten Angelegenheiten schnell durchschauenden, in kürzester Zeit vieles mit seltener Gründlichkeit bearbeitenden, dabei ritterlich und unbiegsam rechtschaffenen, darum auch von vielen verkannten Manne; an Uwarow, wirkl. Staatsrath, Ritter und Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, einem ächt antik-classisch gebildeten und ebenso lebenden reinen Menschen;

an dem Siebenbürger, von Hauenschild, für ritterliche Biederkeit und Rechtlichkeit seiner eigenen Vortheile vergessenden Philanthropen, gewann ich liebende, thätige, bewährte Freunde. An den Collegien-, jetzt Staatsrath Hajroth, an Dedenjew, an den damaligen Kaufmann, jetzt charkover Pastor Rosenstrauch, denke ich jetzt noch, mit herzlichem Wohlgefallen an ihrem reinmenschlichen Wesen. Bei Alexander Newsky empfingen und behandelten mich der Metropolit Ambrosius und der Rector der Akademie, jetzt räsaner Erzbischof Sergius, fortwährend ungemein liebreich.

In Gegenwart des letztern las ich am $\frac{1}{13}$. Februar mein erstes Collegium, eine Einleitung zu meinen philosophischen Vorlesungen. Die sechsundneunzig Studenten, darunter keiner unter 24 Jahren, mehrere, welche schon in resp. bischöflichen Seminarien Lehrer der Grammatik, der Syntaxis und der Rhetorik waren, verstanden zwar die lateinische Sprache, aber die wenigsten waren derselben auch zum Sprechen und sich auszudrücken mächtig. Ausser einer bequemen Wohnung in der Nähe des Alexander-Newski-Klosters hatte mir der verehrungswürdige Metropolit in der Akademie selbst ein Zimmer angewiesen, wo ich täglich von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends verweilte, um mit den Studenten, welchen aus Mangel an hinlänglicher Sprachkenntniss mein Vortrag unverständlich geblieben war, ihn zu wiederholen und zu verdeutlichen. Durch diese Dienstfertigkeit, und überhaupt durch die humane Popularität, womit ich die Studenten behandelte, gewann ich bald ihr unbedingtes Vertrauen und ihre herzliche Zuneigung, welche bis jetzt noch in mehrern, wie in Gerasimus Pavsky, jetzt Erzpriester an der kasanischen Cathedrale zu St. Petersburg, Irodion Vetrinsky, jetzt Professor der Philosophie an der Akademie, Elias Levikow, Joannes Lebedew, Constantinus Platonow etc. unwandelbar fortbesteht. Ihre Talente, ihre Lernbegierde, ihr Fleiss würden meine Bemühungen gewiss mit dem gründlichsten Erfolge belohnt haben, hätte nicht gehässiger Neid den Priestermönch Leonides, des Erzbischofs Theophylaktus Günstling, Lehrer einer sogenannten Aesthetik in Heften aus Batteux, mir zum Feinde und den Erzbischof selbst zum Verfolger gemacht.

Dieser wollte nicht leiden, dass ich in meinen Vorlesungen

den Platonismus der aristotelischen Scholastik, der wolfischen Eklexis und dem kantischen Kriticismus vorzog, und verbreitete darüber die unhaltbarsten Bemerkungen, aus welchen hervorging, dass er auch nicht einen Satz von der Uebersicht meiner philosophischen Vorlesungen richtig gefasst und verstanden hatte; allein ich hatte nicht Lust, mich mit einem solchen Gegner in Kampf einzulassen. Nachdem ich also durch des Kaisers Gnade zum correspondirenden Mitgliede bei der zur Redaction der Gesetze verordneten Commission, mit der Freiheit, in St. Petersburg zu verbleiben, oder wo es mir am zuträglichsten schien, im russischen Reiche mich niederzulassen, ernannt worden war, so erhielt ich Ende Juni 1810 die erbetene Entlassung von meinem Lehramte.

Vorzüglich werth war mir die allerhöchst bewilligte Freiheit, in's Innere des Reiches, wo es mir beliebte, hinzuziehen, denn es lag mir sehr daran, meine Geschichten der Ungern etc. in zehn Bänden, für welche ich bereits dreiundzwanzig Jahre lang die Materialien gesammelt hatte, von allen zerstreuenden und zeitspieligen Verhältnissen entfernt, endlich ausarbeiten zu können. Zur Wahl der Kreisstadt Wolsk in der Saratower Statthalterschaft bestimmte mich der Collegienrath und Ritter Slobin, durch Zusicherung aller möglichen Bequemlichkeiten, wogegen ich nur über die daselbst unter dem Namen Propyläen von ihm gestiftete grosse Lehranstalt die Oberaufsicht führen sollte. Auf seine Kosten reiste ich demnach am $\frac{2}{16}$. Februar 1811 mit Frau und vier Kindern dahin, und erreichte am $\frac{7}{19}$. März die in freundlicher Gegend gut gebaute, dicht an der untern Wolga, 110 Werst vor Saratow liegende Stadt Wolsk. Kränklichkeit hatte mich in Twer und Mosqwa mehrere Tage zu verweilen genöthigt; dort wurde ich von dem Leibarzt der Grossfürstin Catharina, hier im Hause des Professors Buhle, unter dessen gastfreundlicher Pflege, von dem kaiserlichen Leibarzte, Staatsrath Rehmann, wieder hergestellt. Unter den wolsker Propyläen fand ich nichts weiter, als eine ganz gewöhnliche Pensions-Anstalt, die meiner Oberaufsicht gar nicht bedurfte, folglich mir meine literarische Muse völlig ungeschmälert liess. Nachdem meine Bibliothek und meine Papiere angekommen waren, begann ich am 10. December 1812 den ersten Band der Geschichten der Ungern etc. und war am Ende des

Jahres bis zur Hälfte des dritten Bandes fertig. Die nöthige Erholung gewährte mir die anmuthige Gegend um Wolsk herum, und der vertraute Umgang mit dem ungemein liebenswürdigen Landschaftsmaler von Kügelchen, mit dem Collegienrath und Arzt von Doppelmejer, einem Manne von derber Deutschheit, und mit den Lehrern an der Pension, dem sanften Hasthoffer, und dem ernsthaften, fleissig studirenden Peter von Götze.

Am 17. Mai zerriss der Tod wieder einen Faden, an dem die Annehmlichkeit meines häuslichen Lebens gebunden war: meine Tochter Aurelia, acht Jahre neun Monate alt, voll der herrlichsten Anlagen zu schöner Weiblichkeit und kindlicher Sanftmuth, entschwand dem Zeitlichen. Am 20sten begleiteten wir ihre Hülle zur Grabstätte, und nur die Resignation in den Willen des Herrn gab mir die Fähigkeit, am 31. Mai meine historische Arbeit fortzusetzen. Oekonomische Verhältnisse nöthigten den Collegienrath Slobin zu Einschränkungen, und zu dem Wunsche, dass seine Hausfreunde ihren Wanderstab weiter setzen möchten. Ich ging nach Saratow, um mir einen Reisepass nach St. Petersburg zu holen; aber die feine, leutselige Art, womit mich der Civil-Gouverneur Pantschulidsew*) behandelte, bewog mich, meinen Wohnplatz in Saratow aufzuschlagen, wo ich am 25. Februar 1813 einzog, und in Zeit von zwei Jahren sechs Monaten den dritten, vierten und fünften Band meines historischen Werkes vollendete.

Von öfters zurückkehrenden Unpässlichkeiten gemahnt, machte ich Anfangs August 1815 zur Erholung mit meiner

*) Grusiner von Geburt, hatte dieser Mann bei der Kanzelei der saratowischen Gouvernements-Regierung seinen Dienstlauf angefangen, und sich unter mancherlei bedenklichen Verhältnissen bis zum Civil-Gouverneur der saratower Statthalterschaft hinaufgedient. Jetzt verwaltet er diesen wichtigen Posten schon in das zwanzigste Jahr, ausgezeichnet durch Klugheit, Rechtschaffenheit und Humanität, womit er im Laufe dieser Jahre, gefällig und gerecht gegen Alle, manchen Verkannten und Unterdrückten gerettet, viele glücklich, auch nicht Einen unglücklich gemacht hat. Allen persönlichen Ab- und Zuneigungen abhold, leiht er Calumnianten nie sein Ohr, und tritt, nicht nur gewohnt, sondern auch fähig, mit schnellem und richtigem Blicke selbst zu sehen, gegen jeden derselben als Vertheidiger des Unschuldigen auf. — Anmerk. i. J. 1824: Tribut der Wahrheit, dem Verdienste dargebracht.

Familie eine Wallfahrt nach Sarepta und verweilte einen vollen Monat daselbst. Die liebreiche Aufnahme von Seiten der Direction und der Brüderschaft, alles was ich dort sah und hörte, sprach mein Gemüth so freundlich und eingreifend an, dass ich mich sogar bewegen liess, ein Mal zu predigen, was ich seit acht und zwanzig Jahren nicht mehr gethan hatte. Meine fromme Lebensgefährtin und meine Kinder vereinigten sich in den Wunsch, nicht wieder aus dem Kreise dieser guten Menschen wegziehen zu müssen; ich stimmte in ihren Wunsch ein, und eröffnete ihn der Direction, bei der ihn die Ortsvorsteher, der ehrwürdige Greis, Jacob Loretz, und der biedere Ludwig von Schweinitz, so wie der liebevolle Gemeinhelfer Parep, kräftig unterstützten. Es wurde gewährt, was wir verlangten, und sogleich eine anständige Wohnung gegen billigen Miethzins ausgemittelt. Wir reisten zurück, um unsere Habseligkeiten einzupacken, am $\frac{3}{15}$. October verliessen wir Saratow, und am $\frac{6}{18}$. bezogen wir unsern neuen, glücklich gewählten Wohnsitz.

So sicher und behaglich mir auch der Hafen schien, in den ich nun eingelaufen war, so gefiel es dennoch dem Ewigen, auch hier durch einige Trübsal mich zu prüfen und zu erziehen. Am Palmsonntage (2. April 1816) lag meine, in St. Petersburg geborne jüngste Tochter, Angelica Maria, 6 Jahre 2 Monate alt, auf dem Tode. Um 9 Uhr erhielt ich die bestimmte Nachricht, dass bei der Gesetzcommission die Zahlung meines Gehaltes, weil die Bedürfnisse des Staates Ersparnisse forderten, vom ersten Januar des Jahres aufgehört habe; um 10 Uhr hielt ich meine Predigt von der Gesinnung Jesu Christi; Dienstag früh lag meine Tochter als Leiche vor mir; zwei Monate darauf schwebte die Wage des Schicksals über meiner Frau mehrere Tage lang zwischen Leben und Tod. Sie genas allmälig; aber die Grundlage unsers Unterhaltes war uns entrückt. In meinem sechzigsten Jahre, ohne alles Vermögen und ohne Einkünfte, bei einem nichts weniger als starken, nervigen Körper, war ich nicht mehr im Stande, mich mit Kartoffeln und *Sal essentiale Tartari*, anstatt Wein *(lac Senum)* zu erhalten. Da nahm die Brüdergemeinde herzlichen Antheil an meinen Bedrängnissen, und reichte mir die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse auf Credit. Schenken

konnte sie mir in ihrer eigenen Armuth nichts. Um meinerseits alles mögliche zu thun, diese Schuldenlast wenigstens in etwas zu vermindern, liess ich die Seele meiner Bibliothek, die besten Ausgaben der griechischen und römischen Classiker, meine Sammlung der Kirchenväter und kirchenhistorischen Werke in St. Petersburg verkaufen. Dadurch wurde dort meine bedrängte Lage bekannt. Pastor Vollborth, Etatsrath Pesarovius und Buchhändler Weyher veranstalteten, ungebeten von mir, Collecten. Aus Archangel und Schitomir, aus Freiberg in Sachsen durch Gerlach und aus Ungarn durch meine thätigen Freunde, den presburger Bürgermeister Peter Motko, Dr. Endlicher und den Erzieher der jungen Grafen Waldstein, Johann Reseta, wurden mir milde Gaben zugesandt; allein dies alles reichte nicht hin, ein durch den ersten Schlag zerrüttetes Hauswesen wieder in Ordnung zu bringen. Am 20. August (1. September) 1817 wurde ich, auf des Kaisers Majestät allerhöchst namentlichen Ukas, wieder in meine ehemaligen Verhältnisse eingesetzt. Die ganze zurückbehaltene Gage wurde mir zwar ausgezahlt; allein durch die leer ausgegangenen zwanzig Monate war mein Hauswesen dergestalt in Zerrüttung gerathen, dass ich der Gemeinde-Direction in Sarepta das menschenfreundlich Creditirte bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz zurückzahlen konnte, und, wenn Gottes Vorsehung nicht in das Mittel tritt, nicht anders, als durch die mir höchst schmerzliche Veräusserung des letzten, aus 2500 Bänden bestehenden Restes meiner griechisch- und römisch-classischen, kirchenhistorischen und patristischen, theologischen und canonistischen, philosophischen, allgemeinhistorischen und ästhetischen Büchersammlung, werde zurückzahlen können.

Unter diesen Bedrängnissen hätte ich schwerlich die Kraft gehabt, bei blutendem Herzen die Ruhe und Heiterkeit meines Geistes aufrecht zu erhalten, und in Sarepta den sechsten, siebenten, achten und neunten Band der Geschichten der Ungern zu beendigen; hätte nicht der ein und siebzigste Psalm mit göttlicher Kraft in meinem Innersten gelebt; hätte nicht eben der Weise und Barmherzige, welcher Zerrüttung und Drangsale über meine äusserlichen Verhältnisse verhängt hatte, meine innere Welt durch sein Licht und seine Kraft in völlige Ordnung, Ruhe und Harmonie gebracht.

Das Resultat von dem, was ich in der kleinwaller und schönhausner Einsamkeit zu meiner Selbstverständigung niedergeschrieben hatte, lag immer noch als chaotische Masse in meiner Seele, harrend der Bewegung des Geistes über der finstern Tiefe und des schöpferischen Wortes: es werde Licht; das einfach Erhabene, Eindringende und Herzerhebende des Gemeinde-Cultus hatte mit ergreifender Macht auf mein Gemüth gewirkt, und mir sehr oft Thränen der Rührung entlockt. Keine Gemein- oder Singstunde, zu welcher Fremde zugelassen wurden, blieb von mir unbesucht; keine Gelegenheit, bei Beerdigungen, das beruhigende Bild des Todes, als fröhliche Heimkehr zur Gemeinschaft der Heiligen in Gott, blieb von mir unbenutzt, und überall ward ich mir der Gebundenheit meines klügelnden Verstandes durch eine mir unbekannte Macht und des freien Aufschwungs meiner Gefühle bewusst; mein Herz war von uneigennütziger, reiner, heiliger Liebe erwärmt; meine Gemüthsstimmung beharrlich elegisch, wehmüthig und sehnsüchtig.

Am Abende des Tages, an dem unsere hingeschiedene Tochter aus dem Hause in die Leichenkammer weggetragen war, las ich mit der trauernden Mutter aus Augustin's Bekenntnissen nach Gröninger's Uebersetzung, ihrem, wie sie es nannte, Herzensbuche, das Leben, den Tod und die Beerdigung der Mutter des Heiligen. Hierauf verlangte sie wieder einmal die Geschichte seiner plötzlichen Bekehrung zu hören, und nachdem ich in eben diesen Bekenntnissen des VIII. Buches 12. und des IX. 1. Capitel gelesen hatte, nahm sie meinen Alonso zur Hand, um dessen Erwachen zum Leben mit St. Augustin's Bekehrung zu vergleichen. Sie las von 215—230 (Thl. II.). Sie wollte sich nun darüber mit mir besprechen; aber ich war unfähig, ihr Stand zu halten, so sonderbar fühlte ich mich überrascht, so gewaltig im Innersten erschüttert. Das Bedürfniss, allein zu sein, trieb mich auf meine Stube. Wäre mir das Aeussere des Buches nicht bekannt gewesen, unmöglich hätte ich glauben können, dass das Gehörte von mir war gedacht, von mir geschrieben war, und dennoch seit vollen acht Jahren nicht das lebendige Eigenthum meines ganzen geistigen Selbst geworden sei. Der Blitz hatte getroffen, hatte mich zu Boden geschlagen, gerade zur gelegensten

Zeit; ich war ihm zubereitet durch das Gefühl meines doppelten Verlustes, der Grundlage meines äussern häuslichen Bestehens und meines geliebten Kindes. Sein Schlag machte mich auch meine innerliche Lebensnoth, meine geistige Nichtigkeit tief empfinden. Ich konnte nicht denken, nicht beten, nur weinen und seufzen. Unwillkürlich schlug ich das vor mir liegende Buch auf; es war das Neue Testament; mein erster Blick fiel auf die Worte: „es steht geschrieben: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will Ich verwerfen.“ Es drängte mich weiter zu lesen. Allmälig milderte sich der Sturm. In den Worten: „Das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, dass er zu nichte mache, was etwas ist;“ fand ich das Räthsel meines sechzigjährigen Traumes von Leben aufgeschlossen, fand ich den Schlüssel zu dem Unerklärbaren meines gegenwärtigen Zustandes.

Das Wissen und das Leben der Demuth hatte mir von jeher gefehlt; ohne dasselbe konnte ich zur Verklärung des Glaubens nicht gelangen. Immer wollte ich vor Gott etwas mehr, als nichts, und in meinen andächtigsten Augenblicken wenigstens etwas mit Ihm sein. Wegschwanden die dichten Wolken, welche mir den Grund meiner gegenwärtigen Bestürzung verhüllten; ich erkannte den Herrn über mir, der mich zu nichte machte, so weit ich mir etwas zu sein dünkte, damit er erst etwas aus mir mache. Der in vollster Klarheit in mir aufsteigende Gedanke, dass Gott zu allem, wodurch er in seiner Machtfülle sich offenbaren will, lediglich des Nichts bedürfe, und nur die reinste Leerheit seiner alles erfüllenden Einwirkungen empfänglichstes Element sei, war die erste Regung eines neuen Lebens in mir. Heilige Worte, welche ich sonst hundertmal gelesen, gesprochen oder gehört hatte, und die mir todte Worte geblieben waren, fuhren mir diesen Augenblick wie Lichtstrahlen und Feuerflammen durch die Seele: „Gott, mein „Leben ist nichts vor Dir! — Du wohnest in der Höhe und im „Heiligthume, und bei denen, die zerschlagenen und demüthi„gen Geistes sind, damit Du erquickest den Geist der Ge„demüthigten und das Herz der Zerschlagenen. — Du giebst „mir den Schild Deines Heils, und Deine Rechte stärket mich, „indem Du mich demüthigest, machest Du mich gross. — Ich

„danke Dir, dass Du mich demüthigest, um mir zu helfen. —
„Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich. — Es ist mir lieb, dass
„Du mich gedemüthiget hast, damit ich Deine Rechte lerne. —
„Ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht
„verachten. Schaffe in mir ein reines Herz und gieb mir einen
„neuen gewissen Geist. Lass mich hören Freude und Wonne,
„damit die Gebeine fröhlich werden, die Du zerschlagen hast.“

Durch dies alles wurde ein mächtiges Gefühl meiner Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit vor Gott in mir aufgeregt; aber es beunruhigte, es kränkte mich nicht; je hingebender ich mich ihm überliess, desto stiller und ruhiger ward es in meinem Herzen, und mein Geist lebte in der hellsten Erkenntniss, dass der Friede Gottes höher sei, denn alles Treiben, Trachten und Streben des Verstandes, in dem ich bisher befangen, wohl ahnen, bisweilen in lichten Augenblicken sogar erkennen und darstellen konnte, was und wie es in meinem Innersten sein sollte, aber immer unvermögend war, zu machen, dass es also werde, und doch, von Eigenliebe eingeschläfert, träumte, dass es wirklich so in mir sei. Von dieser Stunde an ward das grosse, ewige Buch, die Bibel, mein tägliches Handbuch. Vergeblich würde ich dem in der Nacht der Verständigkeit noch Irrenden, und überflüssig dem von der Religion Ergriffenen erzählen, mit welcher Klarheit und Tiefe mich bisweilen biblische Aussprüche überraschten, wie lebendig sie jede unterdrückte Spur der Kindlichkeit in mir erweckten, welchen Umfang sie meiner religiösen Anschauung eröffneten, in welchem anmuthigen Lichte sie mir das allmälige Herabsinken des Göttlichen zu dem Menschlichen bis zur gegenseitigen Durchdringung zeigten.

Schon am folgenden Tage, an dem die rührenden Feierlichkeiten der heiligen Woche im Betsaale der Brüdergemeinde begannen, erfuhr ich das Walten eines neuen Lebens in meinem Gemüthe. Alles war ausser, wie in mir, anders; alles, was sich mir darbot, umfasste ich mit Liebe und Innigkeit; das Erzeugniss aller meiner Ansichten von den Einrichtungen und Gebräuchen der Brüderkirche, wie aller andern Kirchen, wurde wohlwollende Vermittelung in meinem Geiste, und freudige Liebe die herrschende Stimmung meines entbundenen, erweiterten und exaltirten Gemüths. Eben diese Liebe drängte mich

am folgenden Abende des grünen Donnerstags an dem heiligen Abendmahle, dem Sacramente der ewigen Liebe, zum zweiten Male seit vier und zwanzig Jahren, mit der Brüdergemeinde in Sarepta*) Theil zu nehmen; und in meiner innern Seligkeit fühlte ich die Bürgschaft, dass ich dasselbe nie gerührter empfangen hatte. Diese heilige Handlung nahm die letzte Kruste von meinem Herzen weg und löste den Zauber meiner kalten Verständigkeit ganz, unter dem ich zwar bisweilen das Funkeln des Ewigen und Göttlichen gewahrte, aber in meiner Gebundenheit es nie im Glauben zu fassen und in Liebe festzuhalten vermochte. Friede, Freude, Liebe strömten aus der geläuterten Fülle meines Herzens allen Menschen entgegen, und jeder Kuss dem Freunde war zugleich der ganzen Welt in meinem Geiste dargebracht.

Am Charfreitag Nachmittag wurde die entseelte Hülle unseres geliebten Kindes auf dem Gemeinde-Gottesacker mit allen Gebräuchen der Brüderkirche in das Grab gesenkt, und gleich darauf die tröstende Hoffnung der ewigen Wiedervereinigung in Gott mit einem Liebesmahle gefeiert. Unter demselben wurde von dem Gemeinpfleger Parep ihr Bild, wie die ganze Gemeinde sie gekannt und geliebt, in folgenden treffenden Umrissen aufgestellt. Es wurde gesagt: „Wie sich, ohne alle Abrichtung von Seiten der Aeltern und Nachahmungssucht ihrerseits, ihre schöne Eigenthümlichkeit im Sprechen und im Thun entwickelt; wie früh sich ihre Anlage zur tiefsten Gemüthlichkeit und Gottseligkeit im Beten geoffenbart; wie offen, freundlich, liebreich sie auch dem fremdesten Menschen sich genähert; mit welcher Zartheit und Liebe sie alles, Menschen, Thiere, Spielsachen, und besonders Blumen, umfasst und behandelt; wie sie schon am Ende ihres zweiten Jahres sich als Sachwalterin straffälliger Dienstboten dargestellt, und wenn ihre Fürbitte nicht erhört wurde, sie durch überraschende Ermahnungen an die Mutter, z. B.: „Wenn die Leute nicht arm wären, würden sie nicht dienen müssen, die Armen aber krän-

*) Die Unitäts-Aeltesten-Direction zu Bärthelsdorf hatte mir und meiner Frau vier Mal im Jahre die Theilnahme an dem heil. Abendmahl mit der Gemeinde in Sarepta bewilligt, weil der nächste evangelisch-lutherische Prediger 229 Werst weit von Sarepta entfernt war.

ken, sei Sünde," geltend zu machen gesucht hatte. An ihrem sechsten Geburtstage bekam sie Schellenberg's biblische Geschichte, in Kupfer geätzt, zum Geschenke; die Erklärung dieser Bilder, von der Mutter oder den Geschwistern gegeben, war ihr die liebste Unterhaltung. Wurden ihr auch andere Kinder zu gewöhnlichen Spielen zugeführt, so griff sie doch bald zu ihrer Bilderbibel und erklärte ihren kleinen Gästen die Bilder nach ihrer Art, oder hörte mit ihren Gespielinnen der Erklärung der Mutter oder der Geschwister zu. Nur einige Male hatte sie, von der Erbsünde der Eigenwilligkeit verleitet, es versucht, von dem Vater durch herzliches Bitten zu erhalten, was ihr von der Mutter verboten oder versagt worden war; weil sie aber, bei der Aeltern vollkommenster Eintracht in Behandlungsweise der Kinder, ihren Zweck nie erreichen konnte, so fügte sich ihr Eigenwille in die genaueste Unterwerfung unter den Willen der Eltern so vollständig, dass sie forthin nur dann recht zufrieden und vergnügt war, wenn sie zu dem, was Vater oder Mutter einzeln erlaubt hatten, die Einwilligung Beider erhielt. Bis an das Ende ihrer Tage nahm sie an den sonnabendlichen Bibelvorlesungen, welche die Mutter den ältern Geschwistern hielt, freudigen, herzlichen Antheil; und oft zeigte sich schon, wie rein und kräftig in ihr der Sinn für Wahrheit, Gottesfurcht und Liebe zu Jesu arbeitete. Zu Sarepta besuchte sie die Schulanstalt der Gemeinde; da war sie immer die aufmerksamste Zuhörerin, wenn von dem Leiden und Sterben des lieben Heilands erzählt wurde. Der Kinder Weihnachtsabend, ihr siebenter und letzter Geburtstag, der Kinder-Bettag und die Kinderstunde am 22. März (3. April), die letzte, der sie beiwohnen konnte, waren die seligsten Tage ihres kurzen Lebens: so viele Freude, so viele Liebe, so tiefe Rührung hatte sie früher nie empfunden. Frömmigkeit, Liebe zu Jesu, Liebe zu allen Menschen, Zartgefühl, Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe, dieses waren ihr ganzes Wesen durchgreifende, sich bei jeder Gelegenheit klar offenbarende Grundzüge ihres frei sich entfaltenden Gemüths. Nichts davon war das Werk ihrer Aeltern; alles das Erzeugniss der in ihr wirksamen Gnade, welche dasselbe wahrscheinlich auch zu einem schönen, frommen, weiblichen Charakter ausgebildet haben würde etc."

In oftmaliger Unterhaltung von der Verewigten, dankten

wir dem Allerhöchsten, dass er uns vor dem Unsinn bewahrt hat, das unserer Pflege anvertraute Kind abrichten, artig machen, und dadurch Gottes Werk in demselben stören zu wollen. Es hatte dem Ewigen gefallen, uns das wahrlich schwere Geschäft abzunehmen, dieses Kind gross zu ziehen; schwer, nicht etwa wegen widerstrebender Neigungen in dem Kinde, die durchaus nicht da waren; sondern wegen der Gefahr, durch menschliche Klügelei und beschränkte Einsichten die freie Arbeit des göttlichen Geistes an dem Herzen desselben in irgend etwas zu hindern, oder zu verderben. Er selbst wollte es vollenden und unsere bisherige Sorgfalt damit belohnen, dass er unter der Feier der heiligen Marterwoche auch uns würdigte, einige Marter zu leiden, um uns in frommer Hingebung unserer Kindesliebe und unsers Willens in Gottes Willen zu üben und zu stärken.

Niemandem fiel diese Uebung schwerer, als mir, an dem das Kind mit unbeschreiblicher Liebe, wie ich an ihm mit ganzer Seele hing. Ich musste nicht nur an der stärksten Seite meiner Vielwisserei angegriffen, ich musste auch an meinem Vaterherzen auf das schmerzlichste verwundet werden; es musste mir sogar zugleich die Grundlage meines äusserlichen Wohlstandes entrückt werden, ehe ich fähig war, aus klarer Erkenntniss des allgewaltigen Armes, der mich züchtigte, und aus dem Innersten meines Wesens zu rufen: „Herr Du lässest mich erfahren „viele und grosse Angst; aber Du wirst mich nicht verwerfen „in meinem Alter; Du wirst mich nicht verlassen, wenn ich „noch grauer werde.“ Unter Stürmen und Ungewittern und seltenem Sonnenscheine war der lange Sommertag meines Lebens verflossen. Mein Tag liess nun ab; es wollte für mich Abend werden und immer länger wurden die Schatten, die vor mir hin so manche helle Fläche des Lebens verdunkelten, indem ich der Ruhe und dem Osten der Ewigkeit entgegen zu wallen glaubte. Aber, anders wollte der Herr an mir thun; Er versetzte mich unter diejenigen Arbeiter, die der evangelische Hausvater um die eilfte Stunde, das ist, am späten Abende ihres Lebenstages, müssig stehen fand, und zu denen er sprach: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? und er sandte mich zur Arbeit in seinen Weinberg mit der Verheissung, dass mir werden solle, was recht sein wird.

VII.

MEINE KIRCHLICHE WIRKSAMKEIT.

JAHR 1819—1825. ALTER 63—70.

Nachdem mich die Gnade des Kaisers am 20ten August (1sten September) 1817 wieder in meine ehemaligen Dienstverhältnisse eingesetzt hatte, war mir auch die Wohlthat zu Theil geworden, dass mein einziger vierzehnjähriger Sohn Eusebius Ignatius, zur Verpflegung und zum Unterrichte, in die adelige Pension des Lyceums zu Zarskoe-Selo auf Kosten der Krone aufgenommen wurde; wobei man mir zugleich angedeutet hatte, dass man nicht abgeneigt sei, auch mich in einen, meinen Kräften und Kenntnissen angemessenen, von mir anzugebenden Wirkungskreis zu versetzen. Allein ich erklärte unverholen, dass ich nimmermehr irgend einen Wirkungskreis suchen wolle, am allerwenigsten einen, der mich nöthige, meine behagliche Zurückgezogenheit in Sarepta für immer zu verlassen. Auf eine bestimmtere Aufforderung wiederholte ich die Versicherung „dass ich bereit sei, jeden Wirkungskreis anzunehmen, den man mir anweisen wolle, der meinen Kräften und Kenntnissen angemessen sei, und in dem ich äusserlich, als Gelehrter und als Hausvater, mit Anstand, ohne Erniedrigung und ohne Druck der Dürftigkeit, bestehen könne. Bittschriftlich zu irgend etwas mich zu melden, trüge ich Bedenken, befangen in der Furcht, man möchte mir aus Seneca zum Bescheid geben: *Lex a quinquagesimo anno militem non cogit, a sexagesimo senatorem non citat.* — Man befehle, und ich werde ohne Verzug gehorchen; man rufe mich, und ich werde dem Rufe freudig folgen."

Mit meiner Pension von der Krone hatten wir genug, um einfach und ohne Sorgen zu leben; und ich genoss die

ungestörteste literarische Musse, wie sie mir zur Fortsetzung meines historischen Werkes unentbehrlich war. — Am $\frac{30}{12}$ten Mai 1819 hatte ich das bedenklichste Stufenjahr, das drei und sechzigste meines Alters, glücklich vollendet, einige Tage darauf auch den neunten Band der Geschichten der Ungarn geschlossen, und ich musste mit Dank gegen Gott erkennen, dass es nichts ganz Kleines war, in Frist von drei Jahren sieben Monaten, unter mancherlei Leiden des Herzens, vier dicke Bände so zu liefern, wie sie gedacht und geschrieben sind. Willkommen war mir daher auch Ende Juni die Aufforderung meines Freundes, des Directors der adeligen Pension, von Hauenschild, meinen Sohn in Zarskoe-Selo zu besuchen, mit dem Beisatze, dass diese Reise wohl noch eine andere angenehme Folge für mich haben könnte. Ohne auf diese viel zu rechnen, zog ich bloss mein Bedürfniss einiger Erholung, und meiner geliebten Lebensgefährtin Sehnsucht, ihren Sohn zu sehen, zu Rathe, und unbekümmert um alles Mögliche und Wahrscheinliche, Wichtige und Vortheilhafte, was man in Sarepta und Saratow aus dieser Reise diviniren wollte, setzten wir uns am $\frac{8}{20}$ten Juli in Bewegung. In Mosqwa ruhten wir einige Tage, in welchen ich die Bekanntschaft von Jena her, mit dem rechtschaffenen, altchristlich gesinnten und vielseitig gelehrten wirklichen Staatsrath Loder erneuerte. Es bedurfte unter uns beiden Alten nur weniger Stunden, um die alte Bekanntschaft zu dem Bunde einer echt antiken Freundschaft zu erheben. Am 30ten Juli (11. August) erfreuten wir uns zu Sophia in den Armen des Sohnes unsers gegenseitigen Wiedersehens.

Zehn Tage vor meiner Ankunft in Sophia, am 20ten Juli (1ten Aug.), hatte der Kaiser durch einen allerhöchsten Ukas erklärt, er habe für nöthig erachtet, für die evangelischen Confessionen in Russland die Bischofswürde zu creiren, wie selbe auch in Finnland für die Protestanten, und in andern Reichen, z. B. in Schweden, Dänemark und Preussen, besteht. Dazu verordnete er für die Verhandlungen der geistlichen Angelegenheiten evangelischer Confession, zur Aufsicht über die Erfüllung der kirchlichen Verordnungen, die Uebereinstimmung der kirchlichen Bücher und der Lehre mit den Grundsätzen der Kirche, so wie über den Wandel und das Ver-

halten der Geistlichkeit, eine besondere administrative Behörde unter der Benennung: Evangelisches Reichs-General-Consistorium. — Drei Monate darauf geruhete der Monarch seinen reichsväterlichen Blick auch auf den Kirchen- und Schulenzustand der 73 evangelischen Colonial-Gemeinden in der saratowischen Statthalterschaft, der evangelischen Gemeinde in der Stadt Saratow und der umliegenden neun Statthalterschaften zu wenden; und am 25ten October (6ten November) verordnete er für alle evangelische Gemeinden in den Statthalterschaften Saratow, Astrachan, Woronesch, Tambow, Räsan, Pensa, Simbirsk, Kasan und Orenburg, wozu im Jahre 1822 auch das permische Gouvernement beigeordnet wurde, ein evangelisches Consistorium, zu welchem er den Etatsrath und Ritter Reinholm zum weltlichen Präses und Director, mich zum Superintendenten und geistlichen Präses, beide mit Beibehaltung unserer bisherigen Amtsverhältnisse, ernannte und bestätigte.

Ganz unerwartet, höchst wichtig und sehr ausgebreitet war der, mir hiermit angewiesene Wirkungskreis. Ich sah mich zum öffentlichen Lehrer und Hirten in der evangelischen Kirche berufen; ich erstaunte über das allerhöchste Vertrauen womit es geschehen war: im tiefsten Gefühl der Demuth hielt ich es für heilige Pflicht, dasselbe dadurch zu rechtfertigen und zu ehren, dass ich unaufgefordert, und ohne irgend eine äussere Veranlassung dazu, schriftlich mein aufrichtiges Glaubensbekenntniss *) sowohl dem erlauchten Minister der geistlichen Angelegenheiten gleich nach allerhöchster Ernennung meiner Person, als auch nachher dem Borgöer Bischof vor meiner Weihe überreichte, und damit beide über meine gegenwärtige religiöse, und evangelisch-lutherisch-kirchliche Gesinnung in Kenntniss setzte.

Am $\frac{4}{16}$. November reiste ich mit meiner Gattin auf allerhöchsten Befehl nach Borgö in Neufinnland, um von dem dortigen Bischofe *Successionis apostolicae* **) Dr. Zacharias

---

*) Siehe Beilage G.

**) Diese Succession hat die schwedische so wie die englische Episcopal-Kirche ununterbrochen weislich bei sich erhalten. Im Jahre 1531 war Laurentius Petri in Stockholm am 27. September in der Ritterholms-

Cygnäus, die bischöfliche Weihe, zu welcher die Regierung das goldene Episcopal-Kreuz vorausgesandt hatte, zu empfangen. Diess geschah mit allen, pünctlich beobachteten Feierlichkeiten der schwedischen Kirche, unter zahlreicher Assistenz der Geistlichkeit, in dem alten hohen Dome, am $\frac{10}{22}$. November, gerade am siebzehnten Jahrstag meiner Vermählung mit meiner treuen Lebensgefährtin. Ihr war dieser Tag, nach ihrem oft wiederholten Geständniss, der schönste ihres Lebens, denn sie hatte Geist genug, um meinen Beruf geziemend zu würdigen und zu verehren: ich betrachtete ihn als den Tag meiner Vermählung mit der Kirche Jesu Christi; denn ganz anders war es mir im Geiste und im Herzen unter Auflegung der Hände im Borgöer Dome, als vor ein und vierzig Jahren, bei meiner Weihe zum Priester in der Haus-Kapelle des Neustädter Bischofs: hier einst Finsterniss, Kälte und Tod; dort jetzt Licht, Wärme und Leben.

Erst am 25. Februar (8. März) 1820 wurde ich aus St. Petersburg entlassen, mit der Weisung, bis zu völliger Organisation des Consistoriums für den allerhöchst angegebenen Zweck seiner Einsetzung so viel als möglich thätig zu sein. Der Wille dazu war durch Gottes Gnade kräftig in mir aufgeregt, und unablässig arbeitet bis auf den heutigen Tag in meinem Herzen das hohe Dankgefühl gegen den ewigen Oberhirten seiner Kirche, der mich in einem Alter, in welchem Tausende schon hinfällig in Unthätigkeit ruhen müssen, mit Ertheilung aller nöthigen Kraft zur Arbeit und Anstrengung für sein Reich auf Erden berufen, und mir an das Ende meiner Tage ein so hehres Ziel gesetzt hat. Dabei stets eingedenk der Drohung des Propheten: „Verflucht sei der, welcher des Herrn Werk lässig treibt!“ fing ich schon auf der Rückreise an, meine Gemächlichkeit meinem Beruf aufzuopfern. Auf der Station Pollost-Spaskoi und in Waldai taufte ich Kinder zu einiger Erbauung der Anwesenden, die seit mehrern

---

Kirche, in Gegenwart des Königs Gustav Wasa, von dem ein paar Jahre vorher zu Rom geweihten Bischofe von Westeräs, Dr. Peter Magnusson, zum ersten evangelisch-lutherischen Erzbischofe consecrirt worden. Laurentius hatte darauf während seiner 43jährigen Amtsführung sämmtliche Bischöfe des Reiches geweihet.

Jahren von Gott, von seinem Sohne Jesus Christus und von dessen Lehre nichts gehört hatten. Da ich auf die unmündigen Säuglinge nur mit Wasser wirken konnte, suchte ich auf die Umherstehenden durch den Geist einzudringen. Auf Kraft erschöpfenden, Fahrzeug zerstörenden Wegen erreichten wir endlich am $\frac{9}{21}$. März Mosqwa. Verschiedene Hindernisse hielten mich dort unter freundlicher Hospitalität des Pastors an der neuen Kirche, Herrn Göring, eilf Tage zurück, nicht ganz müssig im Dienste der Kirche, und in freundschaftlichem Umgange mit den vortrefflichen Tonkünstlern Häseler, Scholz und Eck, und in geistigem Verkehr mit Rosenstrauch, in welchem des Herrn Ruf zum Evangelium bereits mächtig arbeitete, und mit dem wirklichen Staatsrathe von Loder, Präsidenten des Kirchenrathes an der alten Sanct Michaelis-Kirche, in der ich am 15. März die mir von der geistlichen Oberbehörde aufgetragene Ordination des Pastors-Vicarius Franz Hahn und die Abendmahls-Liturgie in Anwesenheit mehrerer Priester der russischen Kirche feierte.

In Räsan taufte ich sieben Kinder, deren einige schon über drei Jahre alt waren. Am 23. März feierte ich daselbst mit 47 Einwohnern, und zum ersten Male mit meiner Gattin und meiner Tochter Athanasia, das heilige Abendmahl. Darunter waren, wie nachher am 28. März zu Räshsk, und am 18. April in Jerschova, einige, welche seit 7 und auch 12 Jahren keine Gelegenheit gehabt hatten, dieser Stärkung im Glauben und Erquickung der Seele theilhaftig zu werden. Durch den Eisgang und die ausgetretenen Gewässer volle 14 Tage in Räshsk eingeschlossen, erreichten wir erst am 13. April Tambow, wo ich mich an dem kirchlichen Eifer der Herren, des damaligen Vice-Gouverneurs von Schröder und des damaligen Criminalhofs-Präsidenten von Arnoldi eben so sehr erfreute und erbaute, als mich nach einigen Tagen das Laodiceische Wesen in Pensa betrübte.

Am 24. April trafen wir in Saratow, am 30. in Sarepta ein, wo ich die daselbst dienenden Colonisten, 180 an der Zahl, jeden einzeln, männlich und weiblich, über den Zustand ihres Gewissens, über die Beschaffenheit ihres innern Christenthums und über ihre Erkenntniss desselben sprach, dann mit den evangelischen Confessionsgenossen in Zaritzin Gottesdienst und

Conferenz zur Begründung einer festen kirchlichen Ordnung hielt. Am 15. Mai spendete ich den meiner Seelenpflege untergebenen Dienst- und Arbeitsleuten aus den Colonien, im Betsaale der Gemeinde zu Sarepta das heilige Abendmahl aus, und am 25. verliess ich die meinem Geiste und meinem Herzen theuere und unvergessliche Herberge an der Sarpa.

Meine volle Amtsthätigkeit begann am 30. Mai zu Lesnoikaramysch, mit der allerhöchst verordneten Untersuchungs-Commission, den Lebenswandel des dortigen Pastors Frühauf betreffend; auf welche zu Saratow, am 7. bis 11. Juni, die allerhöchst verhängte Commission über den Saratover Pastor Limmer folgte. Sobald die Acten beider Untersuchungen geordnet und an die Oberbehörde abgesandt worden waren, schritt ich zur Einleitung und Begründung eines Werkes, zu welchem der, im allerhöchst namentlichen Ukas ausgesprochene Zweck des saratowischen Consistoriums: „Für die Aufrechthaltung der reinen Lehre des Evangeliums, und der allgemeinen Moralität in den ihm untergeordneten Gemeinden Sorge zu tragen, insbesondere aber über die Amtsführung der Prediger und Kirchendiener, und über die gute Ordnung in den Kirchenschulen zu wachen," Anregung und Aufmunterung gab.

Am linken Ufer der Wolga waren bis dahin vierzig evangelische Colonien, von zweitausend vierhundert siebzig evangelisch-lutherischen, und dreihundert dreissig evangelisch-reformirten Familien bewohnt. Sie zählten damals über zwanzigtausend fünfhundert männliche und weibliche Abendmahlsgenossen, dazu noch gegen viertausend sechshundert männliche und weibliche Schulkinder zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahr. Diese grosse Anzahl Menschen wurde nur von vier Pastoren, welche ihre geschlossenen Kirchspiele hatten, und von einem fünften, reformirter Confession, dessen zweihundert funfzig Confessionsgenossen in 27 Colonien mit römischen und augsburgischen Bekennern vermischt leben, mit geistlichen Gütern verpflegt. Der eine von den vier Pastoren hatte zwölf, der andere eilf, der dritte neun, der vierte acht Gemeinden zu bedienen. Kraft der Vocation war Jeder verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen der Reihe nach in den Gemeinden seines Kirchspiels den Gottesdienst zu feiern;

folglich predigte der erste, jährlich 52 Sonntage und 20 Feiertage angenommen, in jeder seiner zwölf Gemeinden nur sechs Mal, der zweite in jeder seiner eilf Gemeinden in sechsen sieben, in fünfen sechs Mal, der dritte in seinen neun Gemeinden acht Mal, der vierte in seinen acht Gemeinden neun Mal, und hatte er in der einen Colonie, an der die Reihe war, des Vormittags seine Predigt unruhig, zerstreut und eilend gehalten, so musste er unverzüglich abfahren, um auf den übrigen Colonien des Kirchspiels zu taufen, zu copuliren, zu begraben.

Bei solcher Eile war an anständige und feierliche Verwaltung des heiligen Abendmahls, bei zwei bis dreihundert Communicanten, nicht zu denken, es konnte und musste nur als Anhängsel zur Predigt behandelt werden; Hausbesuche bei den Familien, oder vertraute Unterredungen mit einzelnen Gemeindegliedern, welche der Ermahnung, der Belehrung oder des Trostes bedurften, kirchliche Katechisationen, Schulbesuche, Jugendunterricht etc. konnten nie Statt finden: diess alles blieb armseligen, schlecht besoldeten, oft unmoralischen, grösstentheils ungebildeten Schulhaltern überlassen. Unter solcher Lage der Dinge waren ächte Gottseligkeit und evangelische Sittlichkeit aus den Gemeinden immermehr verschwunden, sittliche Verwilderung, besonders in der Jugend, allgemeiner geworden, ein christliches Heidenthum eingerissen.

So ward von allen Seiten die dringende Nothwendigkeit einleuchtend, zur Wiederherstellung eines eifrigern Christenthums und eines besser geordneten Schulwesens eine zweckmässigere Eintheilung der Kirchspiele zu treffen; wobei jedoch die Schwierigkeiten nicht zu übersehen waren, welche sowohl von Seiten der vier Pastoren, als auch von Seiten der Gemeinden dem heilsamen Werke in dem Wege standen; von jenen war zu vermuthen, dass sie sich die Hälfte ihrer Kirchspiels-Gemeinden nicht ohne Entschädigung würden abnehmen lassen; von den Gemeinden liess sich erwarten, dass die einen die Entschädigung ihrer an Einkünften geschmälerten Pastoren verweigern, die andern die Erbauung neuer Pastorate scheuen würden.

In fester Zuversicht auf Gottes Beistand dieser Schwierigkeiten nicht achtend, vereinigte ich mich mit dem bereits er-

nannten Senior Johann Samuel Huber über die Punkte, welche bei dem Entwurfe der bessern Eintheilung zur unabweichlichen Richtschnur dienen sollten. I. Von nun an sollte jedes Kirchspiel am linken Wolga-Ufer nur aus vier oder fünf Colonien bestehen, wo nicht etwa die geringere Familienzahl der Gemeinden eine Ausnahme geböte. Eine bessere Eintheilung der neun, zwar nicht an Zahl der Gemeinden, aber an Zahl der Familien übermässig grossen Kirchspiele am rechten Wolga-Ufer, sollte einer günstigern Zukunft vorbehalten bleiben. — II. Sollte in jedem Kirchspiele das Pastorat so viel möglich in die mittelste Colonie des Kirchspiels, wo es nicht schon so gelegen ist, gesetzt werden. — III. Sollte jeder Pastor die 52 Sonntage und 20 Feiertage hindurch in einer Gemeinde seines Kirchspiels *per turnum* einen ganzen Tag verweilen; Vormittags gemeinschaftliche Gottesverehrung und Predigt, Nachmittags kirchlichen Katechismus-Unterricht halten, auch wöchentlich ein Mal in den Nebencolonien *per turnum* die Schule besuchen: wodurch jede Gemeinde ihren Pastor und Seelenpfleger zu ihrer Erbauung, Belehrung und Tröstung im Jahre wenigstens funfzehn Mal in ihrer Mitte haben könne.

Diese drei Punkte fest im Auge behaltend, bereiste ich, in Gesellschaft des Seniors Huber und des Kirchen-Notarius, vom 22. Juni bis 2. Juli die 40 Gemeinden am linken Wolga-Ufer, machte ihnen überall in der Kirche die Nothwendigkeit einer bessern Eintheilung ihrer Kirchspiele bekannt, stellte ihnen die daraus für sie und ihre Kinder entspringenden geistlichen Vortheile nachdrücklich dar, wobei mich des Seniors populäre Beredsamkeit kräftig unterstützte, und die Mehrheit der Gemeinden gab allenthalben ohne Widerrede zur vorgeschlagenen Theilung ihre Einwilligung, welcher bald auch die Minderheit, mit Schonung und Sanftmuth belehrt, beizutreten sich nicht mehr weigerte. Das Entschädigungsgeschäft unterlag nunmehr geringern Schwierigkeiten; denn weil drei Kirchspiele nach ihrem frühern Bestand bereits erledigt, und drei durch die Theilung neu zu errichtende noch nicht besetzt waren, so hatten wir es nur mit zwei Pastoren und mit neun Gemeinden zu thun. Die erstern wurden auf die ehestens erfolgende Erhöhung des Pastoral-Gehaltes an baarem Gelde von 350 auf 600 Rbl. BA. vertröstet; die letztern, welche von nächst-

erfolgender Gehaltserhöhung noch nichts wussten, bewog die Liebe zu ihren Pastoren, so lange diese leben würden, die Stolgebühren und die Abgabe an Frucht zu erhöhen. Hiermit war das schwierigst scheinende Werk in zehn Tagen vollbracht. Die Eintheilung der vier Kirchspiele in acht wurde am 14. Januar 1821, zugleich mit der Erhöhung des Pastoral-Gehaltes auf 600 Rbl., von Sr. Majestät dem Kaiser genehmigt.

In der Zwischenzeit wurden durch Beistimmung der übrigen Consistorialen folgende unumgänglich nothwendige, dem Zwecke des Consistoriums entsprechende Einrichtungen beschlossen und durch Verordnungen in dem ganzen Consistorial-Bezirke bekanntgemacht. Da bisher leicht bewilligte Confirmationen häufig zu leichtsinnigen Heirathen, und diese zu eben so leichtsinnigen Ehescheidungsklagen verleitet hatten, so sollte vom Pfingstfeste 1820 an kein Kind unter irgend einer Bedingung zur Confirmation angenommen werden, welches nicht fertig und richtig lesen, wenn es ein Knabe wäre, auch leserlich schreiben könnte, in dem Katechismus nicht gründlich unterrichtet wäre und in der Regel das vierzehnte Jahr seines Alters nicht vollendet hätte. Ferner sollte jedem seit dem Pfingstfeste 1820 und nachher confirmirten Brautpaare, welches an Sonn- und Feiertagen bei dem katechetischen Unterricht in der Kirche im Jahre öfter abwesend als anwesend gewesen war, das richtige und fertige Lesen vergessen hätte, in der christlichen Lehre schlecht bewandert, mit dem Leben, Lehren, Leiden und Sterben Jesu Christi, wie es im Neuen Testamente erzählt wird, nicht ordentlich bekannt wäre, die Verlobung, und noch mehr die eheliche Einsegnung standhaft und unerbittlich so lange vorenthalten werden, bis es allen diesen Erfordernissen einer christlichen Ehe Genüge geleistet habe. Um aber der Vergessenheit des Lesens vorzubeugen, sollte jeder Confirmand angehalten werden, bei dem öffentlichen Confirmations-Acte zu geloben, er wolle, so lange er lebe, in dem Neuen Testamente fleissig und immer mit Andacht lesen.

Der Zweck, zu welchem eine Behörde von der souverainen Staatsgewalt verordnet wird, bestimmt zugleich den Machtumfang ihrer Verwaltung. Dem Allerhöchst namentlichen Ukas zu Folge war das Consistorium verordnet worden: „für die Auf-„rechthaltung der allgemeinen Moralität Sorge zu tragen, und

„insbesondere über die Amtsführung der Prediger und Kirchen-„diener (Kirchenvorsteher und Schulhalter) und über die gute „Ordnung der Kirchenschulen zu wachen.“ Wollte der Monarch mit diesen Bestimmungen ein thätiges, handelndes, wirksames und durchgreifendes Sorgetragen und Wachen bezeichnen, so musste das in Saratow residirende Consistorium in den entfernten Gemeinden Werkzeuge haben, durch welche es die allerhöchste Willensmeinung vollziehen konnte. Vor Errichtung desselben lag die Verwaltung aller Kirchen- und Schulangelegenheiten auf den evangelischen Colonien in gräulicher Verwirrung und schädlicher Unordnung. Willkürlich wurden die Kinder in die Schule, die erwachsene Jugend in den Katechismus-Unterricht geschickt, und eben so willkürlich davon zurückgehalten. Die Kirchenvorsteher hatten nichts weiter gethan, als dass sie den Klingelbeutel in der Kirche herumtrugen und das Geld zählten. In den wenigsten Gemeinden war ein eigentliches kirchliches Vermögen als bleibender Fond da; die Verwaltung des Zufälligen sowohl als Stehenden war überall willkürlich, die Berechnung verworren und unrichtig; die Sorgfalt, der Eifer, die Anstrengung pflichttreuer Pastoren für eine bessere Ordnung der Dinge, aus Mangel aller Unterstützung, vergeblich.

Nachdem ich nun bei meiner ersten Bereisung der siebzehn Kirchspiele die Nothwendigkeit, diesem Unheil abzuhelfen, erkannt hatte, entwarf ich den Plan zu einem wohlgeordneten Kirchenvorstand in jeder Gemeinde, und brachte ihn in zwei Sitzungen der Consistorialen zum Vortrage. Er wurde aufmerksam geprüft, gutgeheissen und Ende November als Consistorial-Verordnung zur Vollziehung gebracht. Diese enthält in drei Abschnitten genau bestimmte Vorschriften über den Personal-Status des Kirchenvorstandes, über dessen Geschäftsumfang, besonders in Bewahrung, Verwaltung und Vermehrung des Kirchenvermögens, und über die Behandlungsart seiner Geschäfte.

Vor Errichtung des Consistoriums wurde auf den Colonien das Schulamt fast alle Jahre, wie in deutschen Städten die Strassenbeleuchtung, an den Mindestfordernden ausgeboten; die Pastoren waren dabei gar nicht zu Rathe gezogen worden, und mancher liess, wie der Herr durch Ezechiel sprach, um

einer handvoll Gerste und Bissen Brodes willen, geschehen, was die Leute wollten, weil er den Schein des Friedens liebte, wo kein Friede war, kein Friede sein konnte. Dawider erging die Consistorial-Verordnung, dass, auf den Grund älterer Reichsgesetze, die Wahl des Schulhalters, ohne Einmischung der Gemeinde, ausschliessend dem Pastor, das Examen und die Bestätigung dem Superintendenten als General-Ephorus der Schulen zustehe; die Schulmeister als solche in Personalibus der Gerichtsbarkeit des Consistoriums untergeordnet, und die Gemeinden durchaus nicht befugt seien, ihre Schullehrer ohne richterliches Erkenntniss des Consistoriums zu entlassen.

Vom 21. December 1819 bis 1823 hatte ich sieben anderswohin berufene Pastoren in ihre Kirchspiele eingesetzt, zwölf Candidaten der Theologie zu Priestern geweihet; da war für alle eine gleichlautende und gleich verbindende Pastoral-Instruction nöthig. Ich entwarf sie, darin alles schon andeutend, was künftighin ausführlich, als gleichförmige liturgische Ordnung, vorgeschrieben werden sollte, und auch sie wurde von den Consistorialen genehmigt und vollzogen.

Nach allen diesen Arbeiten bereitete ich sämmtliche Pastoren und Gemeinden durch ein Rundschreiben auf meine vorhabende erste Kirchen-Visitation vor, und reiste am 28. Dec. 1820 über die Wolga, um die kirchliche Visitation der in acht Kirchspiele eingetheilten 40 Gemeinden, welche ich der austretenden Gewässer wegen nie im Frühjahr, und der Feldarbeiten in weiter Steppe wegen nie im Sommer besuchen kann, anzufangen. Am 3. März 1821 hatte ich sie beendigt, und in diesen neun Wochen vierzig Mal gepredigt, wie der Geist es mir eingab, grösstentheils Ermahnungen zur Busse; eben so oft homiletische und katechetische Unterredungen mit sechzehnhundert ledigen Leuten und mit dreihundertzwanzig seit 1820 copulirten Ehepaaren, gehalten; dreitausend siebenhundert fünf und zwanzig Schulkinder lesen und auf Katechismusfragen der Schulmeister und der Pastoren antworten gehört; siebenundsechzig, zu Pfingsten 1820 confirmirten Jünglingen und Mädchen, ihrer gänzlichen Unwissenheit und des vernachlässigten Lesens wegen, das heilige Abendmahl bis auf Wiedererlernung des Vergessenen untersagt.

Die eigentliche Visitation hatte ich überall in folgender

Ordnung verrichtet: in jeder Gemeinde liess ich mir die Schulkinder in Anwesenheit der Hausväter und Hausmütter in der Kirche vorstellen; jedes Kind las einen oder zwei Verse aus dem Neuen Testament, aus dem ich das Capitel bestimmte. Dann hiess ich den Schulmeister aus Dr. Luther's kleinem Katechismus mit den Kindern katechisiren, damit ich sein Lehr- und katechetisches Talent bemerken und ihn dann unter vier Augen belehren und zu grösserm Fleiss antreiben konnte. Nachher traten die jüngst confirmirten Knaben und Mädchen hervor, und nachdem auch sie ihre Lesefertigkeit bewährt hatten, erhielt der Pastor des Kirchspiels von mir Auftrag, mit ihnen entweder ein Capitel aus dem Neuen Testament, oder ein Hauptstück des Katechismus durchzugehen. Zum Schlusse nahm ich die Kinder vor, und sprach mit ihnen über irgend eine Religionswahrheit, deren Kenntniss ich ihnen durch mannigfaltige Fragen, Inductionen, Bilder und Gleichnisse zu entlocken suchte, um das Erwachen ihrer Denkkraft und Verständigkeit beurtheilen zu können. Nach Entlassung der Kinder zogen sämmtliche Junggesellen und ledige Mägde in die Kirche. Mit diesen las ich, nach Verhältniss ihrer Anzahl, in jeder Gemeinde, zwei oder drei Capitel des Neuen Testaments und ging nachher den Inhalt derselben mit der gesammten Gemeinde homiletisch und katechetisch durch. Von dreitausend vierhundert drei und funfzig ledigen Leuten sämmtlicher vierzig Gemeinden habe ich fünfhundert sechs und zwanzigen, welche das Lesen vergessen, und auch den sonntägigen Katechismus-Unterricht vernachlässigt hatten, gelegentlich die priesterliche Einsegnung zur Ehe untersagt, bis sie das Vergessene nachgeholt haben würden. Nachdem die ledigen Leute abgetreten waren, stellten sich mir die seit 1820 copulirten Eheleute jeder Gemeinde vor. Mit diesen las ich bald Ephes. V, 22. ff., bald I. Petri III, 1. ff., oder auch I. B. Mos. I. 26—29, II. 15—25, III. 1—23., worauf ich, nach Weisung des Inhalts, über die Heiligkeit, über die Pflichten und über die Bedingungen einer glücklichen Ehe mit ihnen homiletisch katechisirte. Diese Versammlungen in jeder Gemeinde dauerten gewöhnlich von 9 bis 2 Uhr. Nach dem Schlusse derselben nahm ich dem Kirchenvorstande die Rechnung über das Kirchenvermögen ab; die Kirchenbücher wurden bei dem Pastor untersucht. Auf diese

Weise werden die mir anvertrauten Seelen von ihrem 7ten Jahre an, in dem sie in die Schule kommen, entweder von mir, oder von dem Probste, dem ich die Visitation übertrage, alljährlich erweckt, angetrieben und in Athem erhalten, bis sie in das fünfte Jahr verheirathet sind. Dadurch, dass ich den jüngstconfirmirten, die das Lesen und den Religionsunterricht vergessen haben, bis sie beides wieder lernen, das heilige Abendmahl, und der ledigen Jugend bei demselben Verschulden, bis zur Nachholung des Vergessenen, die eheliche Einsegnung untersagt hatte, nöthigte ich nachlässige Eltern, ihre Kinder fleissiger in die Schule, und unordentliche Hausväter, ihre Knechte und Mägde fleissiger in den sonntägigen Katechismus-Unterricht zu schicken. Am letzten Visitationstage wurde in dem Wohnorte des Pastors, in jedem Kirchspiele, die Abendmahls-Liturgie gefeiert; der Pastor predigte über den ihm aufgegebenen Text; das Protocoll wurde dann vorgelesen und die Visitation mit Gebet und Segen geschlossen.

Bei meiner Rückkunft in Saratow eröffnete ich den Consistorialen, dass ich allenthalben in der Feier des öffentlichen Gottesdienstes, dem Allerhöchst bestätigten Kirchengesetz zuwider (Cap. I. §. 7. Cap. II. §. 14.), Willkür bemerkt und die vorgeschriebene Gleichförmigkeit vermisst habe. Um jene zu beschränken und diese zu begründen, trug ich darauf an, eine allgemeine liturgische Form und Ordnung, an welche sich Pastoren und Schulmeister halten sollten, vorzuschreiben. Dazu machte der Senior Huber, mit Berücksichtigung der Allerhöchst genehmigten liturgischen Verordnung vom Jahr 1805 und der schwedischen Kirchenordnung, den Entwurf, setzte ihn bei sämmtlichen Pastoren in Umlauf, verlangte ihr Gutachten darüber, und nachdem alle sich dafür erklärt hatten, wurde der Entwurf vollständig ausgearbeitet, in der Sitzung der Consistorialen am 10. März vorgetragen, genehmigt, als Vorschrift des liturgischen Ganges bei dem gewöhnlichen sonn- und feiertägigen Gottesdienste und bei der Feier des heiligen Abendmahls, an die Pastoren zur Nachachtung ausgefertigt, und zugleich mit dem Entwurfe zu wohl geordneten Kirchenvorständen in den Colonial-Gemeinden mit der allgemeinen Pastoral-Instruction, mit der Consistorial-Verordnung über die religiöse

Kirchensühne und über die gerichtliche Kirchenbusse, und mit der Instruction für die Senioren oder Pröbste, an die administrative Oberbehörde zur Einsicht, und nöthigen Falls zur Bestätigung unterlegt. Darauf erhielt ich unter dem 15. Mai den Bescheid: „dass solche Sachen nie vor das Departement gelangen, weil jedes Provincial-Consistorium berechtigt sei, dergleichen Instructionen und Vorschriften von sich aus ergehen zu lassen, wobei es dafür verantwortlich bleibe, dass solche Instructionen weder den bestehenden Gesetzen zuwiderlaufen, noch mit diesen unvereinbare, oder die allerhöchste Bestätigung erfordernde Bestimmungen enthalten."

Am 16. April reiste ich wieder, von Saratow aus, um die Visitation der Diöcese fortzusetzen. Am 27. October hatte ich sie beendigt. In dieser Zeit hatte ich, in oben angegebener Ordnung, die drei und dreissig Colonial-Gemeinden am rechten Wolgaufer bearbeitet, nachher die kleinen Gemeinden in Kamyschin und Zaritzin, weiter in Sarepta, die dort arbeitenden und dienenden Colonisten, dann die Gemeinden in Astrachan, Woronesch, Räsan, Kyritza, Tambow, Pensa, Simbirsk, Kasan, Perm, Ekatharinenburg, Zlatawst, Orenburg und Samara besucht; in diesem ganzen Umfange acht und vierzig Mal gepredigt, eben so oft mit dreitausend siebenhundert dreiundvierzig Junggesellen und Mädchen katechisirt, und in besondern Versammlungen mit vierhundert zwei und achtzig Ehepaaren homiletische Unterredungen gehalten; ein und zwanzig Mal die Abendmahls-Liturgie gefeiert, zwanzig Kinder getauft, einhundert eilf Knaben und Mädchen confirmirt, einhundert sieben und vierzig vorjährig confirmirte Jünglinge und Mädchen, vergessenen Lesens und Religionsunterrichts wegen, bis zur Nachholung des Vergessenen, vom heiligen Abendmahl zurückgewiesen, zwei neuerbaute Kirchen eingeweiht; in einer Colonial-Gemeinde einen verruchten Verführer und frechen Bösewicht nach Kirchengesetz Cap. X. §. 2. bis zu seiner Besserung und Busse aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen; in einer andern Dorfgemeinde drei 69- und 75jährige Greise, welche 30 Jahre lang Kirche, Predigt und Abendmahl verachtet hatten, auf ihr dringendes Bitten und Flehen, zur religiösen Kirchensühne, Absolution und Abendmahl an- und in die kirchliche Gemeinschaft wieder aufgenommen. Dies

alles war den Leuten neu, manchen lästig, der grossen Mehrzahl aber einleuchtend, dass es so gut, heilsam und nothwendig sei; und von keiner Gemeinde schied ich, ohne von Hausvätern und Hausmüttern umringt zu sein, die ihre Freude über die bessere Zucht, Zeitbenutzung und christliche Beschäftigung ihrer jungen Leute laut bezeugten.

Um die in Gouvernements- und Kreisstädten zerstreut und isolirt wohnenden evangelischen Confessionsgenossen in kirchlichen Verein zu bringen und zusammenzuhalten, hatte ich in den dreizehn Stadtgemeinden überall, unter der Benennung Kirchenrath, ein Collegium von fünf Männern, welche die Gemeinden in meiner Anwesenheit gewählt hatten, *nomine Consistorii* organisirt, instruirt und eingesetzt. Diese Collegia stehen nun in fortlaufendem Schriftwechsel mit dem Consistorium; wodurch dieses in den Stand gesetzt ist, den erschlaffenden kirchlichen Eifer wieder anzufachen und zur Thätigkeit aufzumuntern.

Ungeachtet dreimaliger augenscheinlicher Lebensgefahr auf diesjähriger sechsmonatlicher Reise; ungeachtet des Tag und Nacht hindurch fortgesetzten Reisens, des oftmaligen Mangels an angemessener Nahrung, der Plagen des Durstes und der Hitze, der tagelang gespannten Aufmerksamkeit und mehrstündigen Anstrengung der Brust im Reden, hatte ich dennoch nicht die geringste Abnahme meiner Kräfte, oder irgend einen Wechsel in meiner Gesundheit verspürt, so dass ich oft recht aus Herzensgrund zu meinem Sender rief: „ich bin vor Vielen, wie ein Wunder, aber Du bist meine starke Zuversicht!“ — und auf alle Besorgnisse meiner treuen Gefährtin, der Kinder und der Freunde, keine andere Antwort hatte, als: „ich gehe einher in der Kraft des Herrn.“

In den letzten zwei Monaten des Jahres ordnete ich meine christlichen Reden, um sie als ein Scherflein zur Erbauung der Gläubigen in den Druck zu geben. Am 23. Januar 1822 wurde das Saratowische Provincial-Consistorium feierlich eröffnet. In dem allerhöchsten Befehl dazu wurde dasselbe in seinen Verhandlungen, Geschäftsgang und Beschlüssen auf die Grundlage der evangelischen Consistorien im russischen Reiche, auf die schwedische Kirchenordnung und vorzüglich auf die

allgemeinen Reichsgesetze verwiesen. Von nun an handelte es in seinem kirchlichen Wirkungskreise als administrative und als gerichtliche Behörde in erster Instanz. Bei der Installation waren, ausser den Consistorialen, ein und zwanzig Pastoren erschienen; diese hielt ich, dem Kirchengesetze Cap. XXV. zu Folge, noch den 24. bis 29. Januar zurück, um in einer zahlreichen Priesterversammlung, I. über den liturgischen Gang und die dazu entworfenen Formulare bei allen Amtshandlungen; II. über die Studien, den Wandel und die Amtsverwaltung der Pastoren; III. über Ordnung, Zucht und Sittlichkeit in den Gemeinden; IV. über die Verwaltung des Schulamtes, über Unterrichtsgegenstände und Lehrmethode, und überhaupt über die wirksamste Erfüllung der bestehenden, allerhöchst bestätigten und vorgeschriebenen Kirchengesetze, nach vier dazu angefertigten Entwürfen, zu berathschlagen, und nach Mehrheit der Stimmen zu beschliessen. Ihre Beschlüsse wurden nachher dem Consistorium vorgelegt, hie und da modificirt, in vier Consistorial-Verordnungen gebracht, von dem Consistorium genehmigt, in der Kirche bekanntgemacht, und der administrativen Oberbehörde zur Einsicht unterlegt.

Hiermit hatte ich glücklich das Ziel erreicht, dass die nunmehr für den ganzen Consistorial-Bezirk, *provisorie*, bis zur künftigen völligen Regulirung des evangelischen Kirchenwesens im russischen Reiche aufgestellte gleichförmige Ordnung im Cultus, in der Pastoral-Verwaltung in der Gemeindezucht und in der Schulverfassung nicht mehr, als das eigene Werk des Superintendenten, sondern als das Werk des in der Versammlung ausgesprochenen gemeinschaftlichen Willens sämmtlicher Pastoren, angesehen und geachtet werden müsste, und auch geachtet würde, wenn crasse Unwissenheit, der bessern Belehrung widerstrebend, sich nicht bisweilen noch hinter den Vorwand des Gewissens versteckte, und in strenger Aufrechthaltung des gemeinschaftlichen Willens, wie meine Pflicht es fordert, mich der Herrschsucht und Despotie beschuldigte. Es ist nunmehr Sache des Consistoriums, nur darauf zu halten und zu dringen, dass von Allen pünktlich und treu erfüllt werde, was von Allen nach freier und nach hinlänglicher Discussion beschlossen, und von dem Consistorium genehmigt worden war.

Ein viermonatlicher Urlaub, welcher höhern Orts dem weltlichen Präses und Director Consistorii gewährt worden war, bürdete vom 16. Mai bis 4. October die ganze Last der Consistorial-Geschäfte mir allein auf. Indessen zeigten mancherlei Unordnungen und Widersetzlichkeiten, welche im Laufe des Jahres in mehrern Colonial-Gemeinden unter dem Volke vorgefallen waren, und willkürliche Abweichungen von den heilsamen Einrichtungen und Anordnungen des Consistoriums, welche sich einige nach Willkür zu handeln gewohnte Kirchendiener erlaubt hatten, die Nothwendigkeit einer abermaligen Visitation. Um dem vielseitigen Unfug bei Zeiten mit Kraft zu begegnen, liess ich in der Mitte Septembers ein eindringliches Rundschreiben an sämmtliche Gemeinden ergehen, und gab dem damaligen Senior Huber, Pastor zu Ust-Sulicha, den Auftrag, die 33 Gemeinden des Ciswolganischen Bezirks nach einer ausführlichen Instruction zu visitiren. Er begann das Werk mit ächt priesterlicher Resignation, am 1. October, in der schlechtesten Jahreszeit, und beendigte es am 22. November, mit gewissenhafter Treue, männlicher Festigkeit und nöthiger, doch durch Liebe gemilderter Strenge, in den Gemeinden die erschlaffte Zucht wieder herstellend, und, wo es nöthig war, die von der Unwissenheit, oder Lauigkcit erzeugte Willkür zur gesetzlichen Ordnung zurückweisend.

Nachdem ich am 14. Januar 1823 den des Evangeliums würdigen Diener Huber in das erledigte Pastoral-Amt zu Saratow, und zugleich, auf höhern Befehl, zum geistlichen Assessor Consistorii eingesetzt hatte, begab ich mich selbst am 20. Januar auf die Reise, um die 40 Colonial-Gemeinden am linken Wolga-Ufer zu visitiren; und am 19. März war auch diese, des ungemein strengen Winters wegen sehr beschwerliche Arbeit vollbracht, zur Freude und zum Danke der eifrigen Pastoren und christlich gesinnten Kirchengenossen, welche in Wiederherstellung und Aufrechthaltung der guten Zucht und Ordnung dieser Unterstützung bedurft hatten. Pastoren, Schullehrer und mehrere Gemeinmänner zogen mit mir in jede Gemeinde ihres Kirchspiels, um dem Verhör der Schulkinder, den Predigten, Katechesen und Ermahnungen beizuwohnen; und einige alte Stammhalter des Christenthums folgten mir, zu meiner eigenen Erbauung und Begeisterung, durch alle vierzig Colonien.

Da die Pastoren von den 1820 eingesetzten und organisirten Kirchenvorständen, welche theils in Unthätigkeit, theils in Menschenfurcht befangen lagen, bisher wenig Unterstützung gefunden hatten, so versammelte ich in jedem Kirchspiele vor dem Schlusse der Visitation die Kirchenvorstände sämmtlicher zum Kirchspiele gehörigen Gemeinden, trug ihnen die den Kirchenvorstand betreffenden Verordnungen vor, erklärte sie ihnen ausführlich, nahm ihnen zur Bezeugung ihres ernstlichen Willens, sie gewissenhaft zu vollziehen, ihren Handschlag und ihre Unterschriften ab, und ermahnte sie nachdrücklich zu eifriger Erfüllung ihrer Gott zn Ehren übernommenen Pflichten.

Nach den mir eingereichten Verzeichnissen beläuft sich gegenwärtig die Zahl männlicher und weiblicher Seelen über sieben Jahre, in beiden Colonial-Bezirken, auf sechs und funfzig tausend vierhundert zwei und siebzig; bei der Visitation i. J. 1821 war die Totalsumme der Schulkinder neuntausend fünfhundert vier; auf diesjähriger Visitation ergab sich die Totalsumme von zehntausend achthundert neunzig, also um dreizehnhundert sechs und achtzig Schulkinder mehr, als vor zwei Jahren. Diese grosse Kinderzahl wird von drei und siebzig schlecht belohnten Schuldienern unterrichtet; kaum nothdürftiges Auskommen setzt sie ausser Stand, sich auch nur einige Mittel zur Selbstbelehrung anzuschaffen. Arbeit und Anstrengung, um auch nur das kümmerliche Brod zu erwerben, benimmt ihnen die Zeit und die Lust, sich der ihnen anderswoher dargebotenen Mittel zur Vermehrung ihrer Kenntnisse zu bedienen. In der Regel betrachtet der Colonist den Schulmeister als eine Gemeindelast, hat für den Unterricht seiner Kinder nicht das geringste Interesse, verbraucht und verkrüppelt sie lieber in der Wirthschaft; ein Bauernknecht oder Viehhirt im Dorfe wird besser besoldet als der Schulmeister. Daher kommt, dass eine grosse Anzahl Kinder nach siebenhalbjährigem Schulgange noch nicht im Stande ist, richtig und fertig zu lesen; und doch lässt sich für die Zukunft alle Verbesserung des religiösen und sittlichen, wirthschaftlichen und bürgerlichen Zustandes der Colonisten nur von besser erzogener und unterrichteter Jugend erwarten.

Nach beendigter Visitation des transwolganischen Colonial-Bezirkes eilte ich, auch mein grosses historisches Werk mit

dem zehnten Band zu vollenden. Ich fing ihn am 26. März an, und schrieb am 16. Juni das letzte Wort: Hiermit glaube ich als treuer Sohn meine Schuld an das Vaterland abgetragen zu haben. Gern hätte ich ihm, dem ich meine erste Erziehung und die Erweckung meines Sinnes für Kunst und Wissenschaft verdanke, wichtigere Dienste geleistet, wäre nicht ein unerbittliches Verhängniss dazwischengetreten. Vielleicht ist es mir dennoch gelungen, soviel gethan zu haben, dass ich hoffen darf, im freundlichen Andenken der biedern Söhne und züchtigen Töchter Ungarns noch lange nach meiner Heimkehr zu leben.

Am 20. Juni setzte ich meine Visitationsreise fort, von welcher ich am 19. September, um ein theures Haupt und liebendes Herz weniger, wieder in Saratow eintraf. Schon bei der Abreise aus Saratow litt meine Frau an völliger Erschlaffung der Nerven; doch nicht mein Bitten, nicht der Freunde und der Aerzte Zureden konnte sie bewegen, daheim zu bleiben. Ich besuchte die evangelischen Gemeinden in Pensa, Tambow, Räsan, Kasan, Perm, Ekatharinenburg, Zlatawst und Orenburg: überall segnete der Herr den Dienst seines Dieners. Der Kirchenrath in Pensa kränkelte an Erschlaffung. So edelmüthig auch der ächt religiös gesinnte und für alles Gute unermüdet thätige Civil-Gouverneur, Herr Lubjanowski, den Bau einer evangelischen Kirche und Schule begünstigte, so war doch zwei Jahre lang von der Gemeinde nichts geschehen. Bei meiner Anwesenheit traten mehrere rechtschaffene und kräftige Männer in den Kirchenrath; der Bau wurde angefangen, und die baldige Vollendung desselben lässt sich mit gutem Grunde erwarten.

In Tambow würde sich vielleicht alles evangelische Kirchenwesen in kurzem aufgelöst haben, wäre es mir nicht gelungen, den Vice-Gouverneur, Herrn Etatsrath und Ritter von Arnoldi, zu bewegen, dass er mit einigen würdigen Männern den Kirchenrath zu neuem Leben erweckte und den Vorsitz bei demselben übernahm.

In Räsan fand ich an dem damaligen Vice-Gouverneur, Herrn Etatsrath Peukert, einen sehr religiös und kirchlich gesinnten, für das Reich Gottes thätigen Mann. Ich liess durch freie Wahl der versammelten Gemeindeglieder den Kirchenrath

neu besetzen, und Herr von Peukert weigerte sich nicht, als Präsident diesen neuerwählten Kirchenrath lebendig und thätig zu erhalten.

In Kasan fand ich den Kirchenrath und die Gemeinde in bester Ordnung, herzlicher Eintracht und regem Eifer. Den Generalmajor von Röslein als Präsidenten, die Professoren Erdmann und Vogel als Kirchenältesten, und den Adjunct-Professor Krause als Schriftführer, erkannte ich dort als kräftige Stützen der guten Ordnung und Zucht. Dringendst wünschten sie, mit einem Divisionsprediger und Pastor baldigst versorgt zu werden; sie verlangten den als stellvertretenden Kirchen-Notarius mich begleitenden Priester Vierek; er wurde auf meinen Antrag vom Consistorium dazu vorgestellt und von dem Minister genehmigt.

In Perm konnte ich nur zwei, in Ekatharinenburg nur einen Tag verweilen, gewann jedoch überall so viel Zeit, um vorläufig einen Kirchenrath wählen zu lassen, in ersterer Stadt auch zwei Mal die heilige Abendmahls-Liturgie zu feiern.

Zu Zlatawst im hohen Uralgebirge hatte der Sectengeist zwischen evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Confessionsgenossen einige Samenkörner der Zwietracht ausgestreut; Gottes Geist aber stand mir bei, die Keime derselben zu zerstören, die getrennten Gemüther dieser biedern Deutschen befriedigend zu belehren und sie wieder zu vereinigen. Dafür gefiel es Ihm, mich schmerzlich heimzusuchen, zu prüfen und zu schlagen. Meine kranke Lebensgefährtin hatte in Räsan, wo sie mit ihren von fünfen noch übrigen Kindern, mit dem Sohne Eusebius und der Tochter Athanasia, am $\frac{8}{20}$. Juli das heilige Abendmahl zum letzten Male aus meinen Händen empfing, und zu Kasan, wo sie noch allen gottesdienstlichen Handlungen beiwohnte, sich etwas erholt; darum widerstand sie meinen dringendsten Vorstellungen und dem Antrage, in Begleitung ihrer Lieben nach Saratow zurückzureisen, nachdrücklich und beharrlich; sie hielt die sorgfältigste Verpflegung ihres Mannes für ihren heiligen Beruf, und in diesem wollte sie sterben. Am $\frac{15}{27}$. August brachten wir sie schon ganz entkräftet nach Zlatawst. Am 18. trat mit heftigem Fieber eine Leberentzündung ein, welche, ohne dass sie von ihrer schnell herannahenden Auflösung und Scheidung von Mann und Kindern

auch nur das geringste Vorgefühl hatte, in völliger Bewusstlosigkeit am 21., im funfzigsten Jahre ihres Alters, ihrem zeitlichen Dasein ein Ende machte. Dankbar erkannten wir in dem Verhängnisse des Allerhöchsten selbst noch seine väterliche Hand, welche unsern Schmerz dadurch milderte, dass er die Verewigte gerade in Zlatawst, in einer christlichen, liebreichen und herzlich theilnehmenden Gemeinde, zu sich abrufen wollte, nachdem sie alle Pflichten der gottseligen Christin, der treuen Gattin und sorgfältigen Pflegerin, der zärtlichen Mutter und Lehrerin ihrer Kinder, der klugen Hausfrau und gottergebenen Dulderin erfüllt hatte. Sie liebte und ward geliebt; die Liebe der Gemeinde hatte ihrer entseelten Hülle den Sarg, und auf dem gemeinschaftlichen Gottesacker das Grab bereitet.

Die Feier des heiligen Abendmahls mit der Gemeinde zu Orenburg milderte mir das wehmüthige Gefühl meiner Einsamkeit und stärkte mich in der Resignation. Nachdem ich dort den Pastor Olivier Holm zum Divisions-Prediger eingesetzt hatte, eilte ich Tag und Nacht nach Hause. Auf der 37. Werst vor Samara stürzte ich mit dem Wagen, wobei ich dicht um das linke Auge herum drei tiefe Stichwunden erhielt. Zwar blieb das Auge durch Gottes wunderbaren Schutz unverletzt; aber die Heilung der Entzündung und der Wunden hatte sechs Wochen Zeit erfordert.

Erst am 28. October konnte ich wieder öffentlich erscheinen und, auf dringende Bitte der catharinenstädter Gemeinde, den in ihrer grossen Kirche neu aufgeführten Altar weihen. Er ist das Werk einiger mit dem Pastor Wahlberg vereinigten evangelischen Cenfessionsgenossen, welche die beträchtlichen Kosten freiwillig aus ihren Mitteln bestritten hatten, nicht achtend die Anfeindung einer kleinen, von Sectengeist verblendeten Gegenpartei. Das Consistorium hatte den Bau des Altars genehmigt, und ich durfte die Gelegenheit, die Gegenpartei eines bessern zu belehren, wie meine Einweihungsrede*) zeigt, nicht zurückweisen. — Am 11. November weihte ich den Candidaten Guerich zum Priester. Das Consistorium schlug ihn nachher zur erledigten Divisionsprediger-Stelle in Tambow vor, und nachdem im Januar 1824 des Ministers Genehmigung

*) Siehe Beilage H.

eingegangen war, reiste ich mit ihm nach Tambow, um ihn daselbst am 10. Februar in das Amt einzusetzen. —

Dort hatte ich schon auf einer frühern Visitations-Reise des verstorbenen russischen Majors und Stadtvoigts der Kreisstadt Tschembar, Herrmann von Reimer's, ältere Tochter Amalia, hinterlassene kinderlose Wittwe des Lehrers Mauvillon, ein einziges Mal in Gesellschaft, so wie sie mich, ohne irgend ein besonderes Interesse, gesehen. Doch zeigte mir meine vieljährige Uebung in Beobachtung der Menschen in ihr ein reines, nicht affectirendes, sehr besonnenes und auf ihre Umgebungen ungemein aufmerksames Weib, von hinlänglicher Verstandesbildung und entschlossenem Charakter. Ich hörte sie zierlich französisch, und richtig russisch sprechen, mit Fertigkeit, Geschmack und Ausdruck auf dem Fortepiano spielen; ich aber hatte, meiner Gewohnheit nach, nicht zehn Worte mit ihr gesprochen.

In dem Ueberblicke meines sechsmonatlichen Halblebens, und in reiflicher Erwägung meiner gegenwärtigen äussern Lage fühlte ich jetzt das dringende Bedürfniss einer treuen, weiblichen Seele, welche ich achten könnte, die meines Amtes Würde geziemend zu würdigen wüsste, auch durch ihre liebreiche Pflege in Verwaltung desselben mich zu unterstützen verstände. Ich bedachte, dass mich die überhäuften Geschäfte meines Amtes verhindern, irgend eine Sorge für, und Aufsicht über die Hauswirthschaft zu übernehmen, welche jedoch um so nöthiger wäre, je öfter ich in die Nothwendigkeit versetzt werde, gegen Pastoren und andere Genossen der evangelischen Kirche aus dem grossen Bezirke meiner Diöcese Gastfreundschaft zu üben; dass ich jährlich reisen müsse, die Reisen schon an sich sehr beschwerlich, die Visitations-Geschäfte abmattend und krafterschöpfend seien; die Nahrung dabei, weder der Gesundheit zuträglich, noch immer geniessbar sei, wenn ich nicht ein sorgsames Weib an meiner Seite hätte, die für meine angemessene und zuträgliche Verpflegung sorgte. Diess alles führte mir die ein Mal gesehene, fünf und dreissigjährige Wittwe in das Andenken zurück.

Ich erkundigte mich mit vieler Vorsicht bei allen, welche sie schon seit einer Reihe von Jahren genauer kannten, nach ihrem Charakter und ihren bisherigen Verhältnissen. Alle, und

deren waren nicht wenige, stimmten in das Zeugniss ihrer seltenen Gutmüthigkeit ein; sie sei von ihren biedern, deutschen Eltern von Kindheit auf zur Ordnung, Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit angehalten worden; sie habe mit heroischem Entschlusse sich mit Mauvillon verbunden, weil sie ein Mal ihr Wort gegeben hatte, ob sie gleich bestimmte Kunde von seiner Krankheit hatte; sie habe ihn, die ganzen sieben Jahre ihres Ehestandes hindurch, auf dem Krankenbette pflegen müssen, habe den grössten Theil ihres ererbten Vermögens für seine Heilung hingegeben, und habe ihn beharrlich mit seltener Treue, Geduld, Zartheit und Resignation behandelt. — Zuversichtlicher schritt ich nun zum Ziele; und der Pastor Guerich erwiederte meinen Dienst bei seiner Einsetzung in Tambow, mit dem unserer ehelichen Einsegnung. Ob wir beide, da wir nicht mit einander alt geworden sind, etwas, oder wer von uns beiden mehr gewagt habe, wird die Folge zeigen.

Vor Errichtung des Consistoriums war in dem ganzen saratow'schen Colonial-Bezirk an kein kritisches Journal, an keine gelehrte Zeitschrift zu denken. Ausser vieren ist keiner der übrigen dreizehn Pastoren im Stande, ohne seine Frau und Kinder darben zu lassen, sich zu seiner weitern wissenschaftlichen Fortbildung eine Anzahl Bücher anzuschaffen. Da hielt ich es für nothwendig und heilsam, ihnen vor der Hand wenigstens Gelegenheit zu geben, bei der sie erkennen könnten, wie viel man studiert, gelesen und gedacht haben müsse, um nicht bloss der Pastor-Benennung wegen, sondern auch um des gediegenen Gehaltes und der gründlichen Kenntnisse willen, geachtet zu werden. Zu diesem Zwecke liess ich, nach Vorschrift des allerhöchst bestätigten Kirchengesetzes Cap. XXV, im Januar 1824 funfzehn inhaltreiche Theses, welche für Prolegomenen zu aller evangelisch-kirchlichen Theologie gelten konnten, und neun liturgische und Pastoral-Fragen mit der Einladung an sämmtliche Pastoren ausgehen, sich zur Discussion dieser Thesen durch eigens dazu ernannte Opponenten und Respondenten in Saratow einzustellen. Bereitwillig erschienen alle bis auf drei, wovon zwei durch Krankheit, einer durch Urlaub nach Sct. Petersburg, verhindert waren, sich einzufinden; doch bald musste ich wahrnehmen,

dass diese Priesterversammlungen anders eingerichtet werden müssten, wenn sie von einigem erheblichen Nutzen sein sollten. Ich werde in Zukunft den heilsamen Zweck nicht leicht verfehlen, wenn es Gott gefällt, mich länger in seinem Dienste zu behalten.

Mehr frommte dem Ganzen eine Reise, welche ich durch acht Kirchspiele auf dem rechten Wolga-Ufer unternahm. Da wurden mir in jedem sämmtliche Kinder des Kirchspiels, welche am letzten Pfingstfeste confirmirt worden waren, zur Prüfung im fertigen und richtigen Lesen in der Kirche vorgestellt. Ich hatte die Freude zu sehen, dass unter fünfhundert Kindern nur gegen zehn seit erlangter Confirmation unterlassen hatten, sich im Lesen zu üben, und die Pastoren hatten die Genugthuung, dass die Eltern es einsehen mussten, wie ernstlich es mit der Consistorial-Verordnung gemeint sei, nach welcher die Pastoren nicht befugt seien, irgend ein des Lesens unkundiges Kind zur Confirmation anzunehmen.

Bald darauf hatte ich zwei neuerbaute Kirchen einzuweihen. In der einen geschah es, der unbefugten Opposition wegen, von Seiten einiger Menschen, denen jeder Gottesdienst, den sie nicht selbst verrichten, zu lange dauert, in ziemlicher Unordnung; nicht ein Mal das vorgeschriebene*) Abendmahl wurde gefeiert, und mich hielt nur die Gefahr eines allgemeinen Aergernisses zurück, augenblicklich wegzufahren. — In der andern geschah alles in schönster Ordnung**), wie es in meinen liturgischen Versuchen S. 294 ff. steht, und in der allerhöchst bestätigten allgemeinen Verordnung von 1805. §. 65. in einigen Grundzügen verordnet wird.

Der Grund zu einer bessern Ordnung der Dinge ist nunmehr auch nach der dritten Kirchen-Visitation gelegt: die unerschütterliche Befestigung desselben, und der sichere, wohlgeordnete Fortbau darauf ist nur durch die Mitwirkung des Herrn möglich. Es ist das Feld des Herrn, nicht das unsrige, das wir bearbeiten; aber vergeblich arbeiten wir, wo Gott uns nicht vorgearbeitet ha[illegible]ir arbeiten sträflich, wo wir uns für

*) Von Sr. Kaiserl. Majestät allerhöchst bestätigte, allgemeine liturgische Verordnung von 1805. §. 65.

**) Siehe Beilage I.

die alleinigen und ersten Arbeiter halten, und den Herrn als unsern Vorarbeiter eigenliebig übersehen. Wir arbeiten verderblich und zerstörend, wo er nicht mit uns arbeiten kann, weil wir lediglich nach unsern Einsichten, nach unserm Eigendünkel, nach unserm Wollen, nicht nach seinem Willen, mit der eiteln Freudigkeit des Wohlgefallens an uns selbst, nicht mit der heiligen Freudigkeit unserer Selbstverläugnung, arbeiten wollen. Mit dieser Ansicht hatte ich die Verwaltung meines Amtes angetreten; diese Ansicht hielt ich fest, so oft mich Unzufriedenheit, Missmuth und Verzweiflung ergreifen wollten, wenn ich sehen musste, wie geflissentlich pharisäische Eigenmächtigkeit, zeitkluge Eigenliebe, kleinliche Selbstsucht, und anmassende Unwissenheit der guten Sache des Evangeliums entgegen arbeiten.*) Diese Ansicht tröstet mich, wenn ich jetzt bei dem Ueberblicke meiner bisherigen Thätigkeit erkennen muss, dass ich, mit aller Arbeit, Anstrengung und Aufreibung meiner Kraft, mir nur eine kleine Anzahl Freunde, und ein ganzes Heer von Feinden in der Nähe und in der Ferne erworben habe: denn feind mussten mir alle werden, welche, zu eigenem Denken zu träge, zu eigenem Sehen zu blödsichtig, zu eigenem Untersuchen zu bequem, alles glauben und nachbeten, was ihnen von anmassenden Schwätzern aufgebunden wird; eben so alle, welche von Religion und Kirche, Katholicismus und Papismus, von Evangelium, Reformation und Protestantismus gelehrt, vornehm, oder gemein faseln, ohne von allen diesen Dingen auch nur einer richtigen und klaren Ansicht theilhaftig geworden zu sein. Auch alle Feinde des positiven biblischen Christen-

---

*) Nur zu oft habe ich die Kränkung, mit Clemente Romano (J. C. 70) klagen zu müssen: „*Origo omnis mali ab ignorantia descendit;* „*et ipsa est omnium malorum mater, quae incuriâ et ignaviâ gignitur,* „*negligentia vero alitur et augetur, atque in sensibus hominum radicatur,* „*dum amatur: quam si quis forte doceat effugandam velut antiquis et* „*haereditariis sedibus, moleste et indignan[illegible]vellitur. Nihil est gravius,* „*quam si id, quod ignorat quis, scire se cr[illegible] et defendat verum esse, quod* „*falsum est: quod tale est, quale si quis ebrius, sobrium se putet, et agat* „*quidem cuncta ut ebrius, sobrium se tamen et ipse putet, et dici a celeris* „*velit. Ita sunt ergo et hi, qui ignorantes quod verum est, speciem tamen* „*alicuius scientiae tenent.*“

thums, der ehrwürdigen Kirche der ersten drei Jahrhunderte, der Augsburgischen Confession, des urchristlichen, von den ersten Reformatoren wiederhergestellten Cultus; endlich Alle, welche gegen kirchliche Zucht, Ordnung und Gesetzlichkeit ihre Ungebundenheit und Willkür geltend zu machen streben.

Und solcher Feinde wegen hätte ich volle fünf Jahre hindurch nichts thun, alle fünf gerade gehen lassen, und mich gemächlich zu Tode mästen sollen, damit keine Unzufriedenheit durch Klagen laut würde? *Bene facere et male audire; hoc vere regium*, sagt ein Alter. Alle meine Anträge waren richtig abgemessen, zu Recht beständig, und wissenschaftlich begründet: immerhin möge unzufriedene Unwissenheit und Willkür laut werden; ich kann in keiner Klage unterliegen, wenn ich gehört werde; und sollte ich ungehört verurtheilt werden, was kümmert es mich, den Greis, der nur noch einige Schritte bis zu dem Grabe zu machen hat? Und endlich, was habe ich denn gethan? Ueberall nichts; Alles das Consistorium, und was von diesem, kraft der ihm zuerkannten Episcopalrechte, eingerichtet, verfügt, verordnet worden ist, war unbedingt nothwendig. Wenn aber durch collegialische Verbindung nicht nur höhere Befehle und Aufträge vollzogen, sondern von sich aus das Nöthige und Heilsame nach Erforderniss der Umstände geschehen soll: so muss doch im Collegio selbst Einer sein, welcher die nöthigen Anträge dazu macht, die Entwürfe ausarbeitet, sie dem Collegio zur Prüfung, zur Verwerfung oder zur Genehmigung vorlegt; worauf im letztern Falle der Antrag oder der Entwurf aufhört, Sache des Einzelnen zu sein und des Collegiums eigentliche Einrichtung oder Anordnung wird. Ueberall war ich nur dieser Einzelne, und dazu hielt ich mich durch meine Kenntnisse und durch meine fünfundvierzigjährigen Erfahrungen in kirchlichen Angelegenheiten für berechtigt: nie war irgend etwas Weiteres von mir gethan worden.

„Also auch nicht die neue Priesterkleidung, nicht das Baret, nicht die neue Liturgie; so frägt die Calumnie.“ — Nichts von dem allen! Den langen, weiten, den ganzen Körper bedeckenden Chormantel hatten einige Colonial-Pastoren schon aus Deutschland mitgebracht und getragen, bevor noch

an ein Consistorium in Saratow gedacht worden war; andere schafften sich denselben gern an, theils der Gleichförmigkeit wegen, theils weil er, als die wahre evangelische Predigertracht, in mehrern evangelischen Ländern nie abgeschafft, in andern neuerlich, wie z. B. im Preussischen, wieder eingeführt worden war; theils auch weil sie ihn bei Winterfrost und bei Sommerhitze gemächlich fanden, und die jüngern, welche sonst in Pantalons gekleidet am Altare erschienen waren, es für anständig und schicklich erkannten, diese, dem Priesterstande ungeziemende Tracht durch den Chormantel wenigstens unsichtbar zu machen. Anbefohlen ist er keinem worden, aber schwerlich dürfte das Consistorium die Pantalons bei dem Altardienste geduldet haben; und sollte ein Mal durch Gottes Gnade in den Geistlichen der evangelischen Kirche die böse Sucht, sich zu verweltlichen und zu verstutzern, nachlassen, so werden sie wohl auch in dem gesellschaftlichen Umgange die beliebten Pantalons ablegen und sie den Armen schenken.

Für eben so schicklich und wohlthuend war das Baret von den meisten, besonders ältern Pastoren, in Rücksicht unserer hiesigen Localverhältnisse, erkannt worden. Die Gottesverehrungen des Vormittags dauern gewöhnlich 1½, und bei der Feier des Abendmahls, mit 200 bis 300 Communicanten, auch 3 Stunden; die Katechesen des Nachmittags für die ledigen Leute, Hausväter und Hausmütter, in der Regel 2 Stunden. Alle Kirchen sind hier von Holz, ohne Winterfenster, ohne Lehm- oder Sandschlag über der Decke, ohne Oefen und Heizung, hier und da noch zerbrochene Fensterscheiben, überall fast zwischen den Balken durchsichtig, allen Winden und einer, der Gesundheit verderblichen Zugluft im Winter und Sommer ausgesetzt. Was sollen die Pastoren zur Verwahrung ihrer Gesundheit, bei oft 18 bis 28 Grad Kälte im Winter und eben so viel Grad Hitze im Sommer, als nothwendige Kopfbedeckung in der luftigen Kirche tragen, wenn sie gerade nicht beten, segnen, das Abendmahl consecriren und ausspenden? Der runde Hut würde schlecht zu dem Chormantel passen; da hingegen ein Baret, so wie Luther, Calvin, Zwingli, Bugenhagen, Bucer, kurz die ersten ehrwürdigen Väter der wiederhergestellten evangelischen Urkirche, nach Anzeige ihrer

alten Bildnisse, getragen hatten, zu dem kirchlichen Ornat die schicklichste Kopfbedeckung ist. Dafür mag es auch der religiöse und gründlich gelehrte lüneburger Superintendent Caspar Calvör gehalten haben, als er schrieb: die Barete, die runden sowohl als die viereckigen, sind grösstentheils abgekommen; dafür gefallen uns jetzt mehr weltliche, ja sogar militärische Hüte, zu grosser Schande unsers Standes.

Der überall in der Saratower Diöcese gleichförmige liturgische Gang, mit Beibehaltung der altkirchlichen Formeln und Collecten, ist zwar von mir vorgeschlagen, aber nicht von mir, sondern vom Consistorio vorgeschrieben worden. Meine liturgischen Versuche gründen sich darauf, und ich habe sie als Schrift eines Privatgelehrten dem Drucke übergeben, weil ich es der evangelischen Kirche, der ich angehöre und diene, und auch mir selbst schuldig war, den öffentlichen und den im Dunkeln schleichenden Calumnianten offen zu begegnen. Wer mich nun noch, ohne die Vorrede und die Anmerkungen zu dem Werke gelesen zu haben, oder nachdem er sie gelesen hat, durch giftige Unterschiebungen und Verdrehungen eines Krypto-Papismus, oder Jesuitismus beschuldigt, der stellt sich selbst jedem unbefangenen und rechtschaffenen Kirchengenossen als boshafter Lästerer dar. Meine evangelische Geistesfreiheit behauptend, habe ich bisher, so oft mich mein Amt dazu verpflichtete, mit strenger Beobachtung des vom Consistorio vorgeschriebenen liturgischen Ganges, gerade so, wie in den liturgischen Versuchen steht, liturgisirt; wobei ich die evangelische Geistesfreiheit Anderer, welchen das Neuere und Moderne gemüthlicher ist, als das, durch die ersten drei Jahrhunderte der Kirche Jesu üblich Gewordene und von den ersten Reformatoren Luther, Bugenhagen, Regius, Chemnitius etc. Beibehaltene, völlig unangefochten lasse, unbekümmert, ob irgend einer der mir untergebenen Pastoren in Nebensachen meiner oder seiner eigenen Formeln sich bedienen wolle, wenn er nur den liturgischen Gang, nach Vorschrift des Consistoriums, dem er zum Gehorsam verpflichtet ist, pünktlich beobachtet.

Die Erfahrungen an mir selbst und an Andern haben mir die Ueberzeugung aufgedrungen, dass die kräftigsten Mittel, auf Menschen zu wirken, grösstentheils in dem Gebiete des Ge-

fühls liegen, und dass in dem Menschen die Richtigkeit seines Verstandes, die Antriebe zur Tugend und die Reinheit der Sitten, mit der Reinheit, Wärme und Stärke seines religiösen Gefühls in dem genauesten Verhältnisse stehen; mithin durch die Anregung, Verstärkung und Begeisterung desselben unfehlbar auch alle übrigen Zwecke erreicht werden. Wenn es demnach in allem öffentlichen und gemeinschaftlichem Cultus weniger um kalte Belehrung des Verstandes, als um Erhebung, Erleuchtung und Begeisterung des Gemüthes zu thun ist, so möchte für die evangelische Kirche bei weitem kein besserer Zustand zu hoffen sein, so lange gelehrte, welt- und zeitkluge Prediger, ihrer ermangelnden Empfänglichkeit wegen, von Gottes Geist nicht auch zu Priestern geweiht werden können; so lange Prediger und Gemeinden die Predigt für das Eine und Höchste des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, und die Liturgie lediglich für eine, nach Zeiten, Umständen und Geschmack wandelbare Nebensache halten, und als solche ohne Anstand und Würde, ohne Andacht und Begeisterung verrichten. Schule und Belesenheit, Fleiss und Uebung können bei ausgezeichneten Talenten vortreffliche Redner bilden; aber die Bildung eines von und mit Gott erfüllten Liturgus ist ausschliessend das Werk der Gnade, das ist, der Erleuchtung, der Entflammung und der Salbung des göttlichen Geistes. Jene werden gefallen, werden bisweilen in den Zuhörern auch ihr bereits erlangtes religiöses und sittliches Wissen aufregen, lebhafter und deutlicher machen, und sie dadurch in ihrer religiösen und moralischen Gesinnung bestärken; aber nicht leicht werden sie mit schöner, kunstgerechter Rede, mögen sie auch noch so kräftig und würdevoll sprechen, den Zuhörer im Innersten ergreifen und wirksame Rührung hervorbringen: da hingegen der wahrhaft begeisterte Liturg, wenn er am Altare in göttlicher Exaltation seines gottseligen Gemüthes für sich und für die Gemeinde betet, oder das Allerheiligste unserer Kirche feiert, allemal das Innerste des Menschen durchdringen und zu Gott erheben, und wenn er vom Lehrstuhle des Evangeliums zur Gemeinde spricht, selbst bei dürftiger Gelehrsamkeit, auch als geist- und kraftvoller Evangelist eindringlich wirken wird. Von mir selbst muss ich bekennen, dass ich in Wien, Carolath, Breslau, Berlin, Dresden, Leipzig, Hannover, grosse und be-

rühmte Prediger und Redner, zu deren Predigten vornehme Herren und Frauen vom frühesten Morgen an durch ihre Bedienten die Plätze in der Kirche für sich in Besitz nehmen und aufbewahren liessen, wahre Bourdaloue, Massillone, Zollikofer, Reinhardte etc. gehört, und an dem gediegenen Gehalt ihrer Reden und an dem Geiste ihrer Beredsamkeit hohes Wohlgefallen empfunden habe; doch gerührt, ergriffen, erwärmt und begeistert hatte mich nicht einer; da hingegen der zu Wien in der Capuziner-Kirche am 25. März 1782 liturgisirende und am 31. März segnende Papst Pius der VI. mich gewiss zum religiösen Gläubigen umgeschaffen hätte, wäre ich damals schon fähig gewesen, den wichtigen Unterschied zwischen Religion und Kirchenthum zu fassen. Noch mehr, ganz anders, als von der schönen Bergpredigt des göttlichen Predigers bei Matth. V. fühle ich mich seit dreiundzwanzig Jahren bis auf den heutigen Tag durch das Gebet des göttlichen Liturgus bei Johann. XVII. angesprochen, durchdrungen und zu Gott, dem Urquell alles Lichtes aller Gnade und Wahrheit, emporgehoben.



VIII.

MEIN GEGENWÄRTIGES SEIN.

Frei von jedem chronischen Uebel beginne ich mein siebzigstes Jahr, leide an keinem organischen Fehler, weiss nichts von Hämorrhoiden, Migraine, Gicht und dergleichen, empfinde nicht die geringste Mühseligkeit eines herannahenden Alters, fühle mich in allen Functionen des Geistes und im Gebrauche seines Körpers ganz so lebendig, rege, kräftig und ausdauernd, wie im zwanzigsten Jahre meines Lebens. Ernst und Frohsinn, rasche Entschlossenheit und unbiegsame Beharrlichkeit, männliche Festigkeit und kindliche Treuherzigkeit, sind die stets wiederkehrenden Grundtöne in der Fuge meines Lebens, welche durch eine sanfte Schwärmerei in unstörbarer Harmonie erhalten werden. Freilich müssen bisweilen einige Dissonanzen darin dazwischen tönen; wohl donnere ich zu Zeiten mit kräftiger Stimme im Hause, als wenn ich alles zerstören und vernichten wollte, über manches, was anders ist, als es sein sollte; aber in meinem Innersten herrscht Ruhe, Friede und ungetrübte Heiterkeit. Aerger, Zorn, Gift und Galle haben mir noch keine Minute des Lebens verbittert.

Meine tägliche Lebensweise ist einfach und gleichförmig. Nach dem gemeinschaftlichen Morgensegen und Morgengenuss ziehe ich mich bis Mittag 2 Uhr in meine Bibliothek zurück; sie ist wieder, ausser einem reichlichen historischen, philosophischen und theologischen Vorrath, mit einer ziemlich vollständigen Sammlung griechischer und römischer Classiker, griechischer und lateinischer Kirchenväter bereichert, mit welchen ich in dem vertrautesten Umgang lebe und die seligsten Stunden der Weihe des Geistes feiere. Fade, herzlose, gei-

stesleere Gesellschaften besuche ich nie, wer zu mir kommt, wird freundlich, zutraulich oder vornehm, je nachdem er es verdient, behandelt. Nach Tische gewährt mir die Frau eine kleine Zeit musikalischen Kunstgenuss. Abends nach 7 Uhr lese ich meiner Familie vor; weder unter jenem, noch unter diesem sehe ich es gern, wenn mich heterogene Wesen oder zudringliche Zeitdiebe unterbrechen.

Frei von allen liturgischen, philosophischen, kirchlichen, politischen und bürgerlichen Antipathien, suche und fliehe ich die Menschen nicht; offen und ohne Vorbehalt gebe ich mich jedem hin, der keine Lust verräth, entweder mir zu imponiren, oder nach seiner Art aus mir zu machen, was ich nicht bin. Aus eigenem Triebe nähere ich mich niemanden, als dem Wahrhaften, Einfachen, Anspruchslosen, entschieden Achtungswürdigen. Die Gesetze der Wohlanständigkeit in Ehren haltend, opfre ich doch der Convenienz auch nicht das Geringste von meiner Eigenthümlichkeit. Darum tauge ich auch nur in der einen, mir eigenthümlichen Ansicht von der Welt, für sie. Ich betrachte sie als einen ungeheuer grossen Saal in drei Abtheilungen; in einer sind lauter Kinder, in der andern nichts als Kranke, die dritte ist mit Narren angefüllt; ich bin in jeder zu Hause, habe in jeder meinen Platz, finde in jeder meines Gleichen; weiss in der ersten sorglos und frohsinnig zu spielen, in der zweiten gemächlich zu liegen und jedem Regime mich zu unterwerfen, in der dritten die Süssigkeit des *desipere in loco* zu geniessen. Dennoch muss ich aus dem Betragen der Menschen gegen mich schliessen, dass mir noch so manche eigenthümliche Züge eines Menschen, der sich grösstentheils selbst erziehen musste, mit einer Menge Eigenthümlichkeiten des ehemaligen Klostermannes, Universitäts-Lehrers und Einsiedlers ankleben mögen, bei deren, wenn nicht ganz widrigem, doch auffallendem Anblicke, man durchaus nicht weiss, was man aus mir machen soll. Ich lebe daher des festen Glaubens, dass ich nirgends in der Welt besser aufgehoben bin, als in der Einsamkeit.

Der Mensch ausser mir ist für mich, in Beziehung auf Moralität, kein Gegenstand der Beurtheilung und Würdigung mehr. Mein Sinn ist biegsamer und gefälliger, meine Gesinnung liberaler, mein Geist freier und heiterer geworden, indem

ich alle Forderungen an Menschen aufgegeben habe. Auf dem Platze, auf den sich jeder vor mir stellt, lass ich ihn stehen, bis er sich selbst einen andern wählt. In meiner Begegnung und Behandlung folge ich jedem, wohin er mich haben will, und verrathe höchstens einige Zerstreuung, wenn er mir Langweile macht. Sein Inneres, die Bestimmung des Grades seines sittlichen Werthes und seiner Würde, überlasse ich mit heiliger Ehrfurcht Gott und seinem Gewissen. Der Mensch ist sich ja selbst ein Räthsel, ist sich ja selbst ein Buch, in welches die Zeit nur die Vorrede und die Einleitung schreibt, den Inhalt erst die Ewigkeit schreiben wird. Ich sehe keinen moralischen Bösewicht mehr in der Welt; das Vergrösserungsglas oder der Hohlspiegel, wodurch andere Menschen noch dergleichen sehen, ist mir zerbrochen; ohne denselben sieht sie nur Gott.

In meiner Selbstanschauung finde ich die Hoffnung des Lichts, das wenige ahnen, viele schon als gegenwärtig verkündigen, und das doch erst nach Jahrtausenden allgemein und überall aufgegangen sein wird. Das gemüthliche Zeitalter ist verschwunden; mit dem Schönen, Guten und Edeln, was in demselben geschaffen worden war; es wuchert und glänzt die merkantilische Zeit, in der wir leben; sie will das Schöne, Gute und Edle zur gewinnbringenden Waare machen; nur das Nützliche und Zuträgliche ist ihr wahr und gerecht: doch eben dadurch beschleunigt sie nur ihren unvermeidlichen Bankrott; aber in der Masse wird eine beträchtliche Summe heller und allseitiger Ansichten von den allgemeinen menschlichen Angelegenheiten, Einrichtungen, Anstalten, von ihrer Zweckmässigkeit und ihrem nähern oder entferntern Verhältnisse zu dem Ideal der Weisheit und der Gerechtigkeit übrig bleiben, in die neue Zeit übergehen, Klarheit des Geistes und Wärme des Herzens in innigste Verbindung setzen. Dann erst und damit wird die Zeit der Aufklärung erscheinen.

Ich habe einen Zeitraum voll grosser und fruchtbarer Erscheinungen verlebt. Friedrich des II., Ganganelli's, Joseph des II. und Napoleon's Zeit war auch die meinige; das erste Jahr des siebenjährigen Kriegs war auch das erste meines Lebens. An den josephinischen Reformen hatte ich kei-

nen ganz unwichtigen Antheil; ihnen verdanke ich auch meine Befreiung aus einem Stande, zu dem ich zwar nicht berufen, doch zu meinem Heil, gerade in den gefährlichsten Jahren für meinen moralischen Charakter, gut aufgehoben war. Drei Mal hatte ich Gelegenheit, Napoleon in Berlin zu sehen; jedes Mal so nahe, dass nur der Mann, mit dem er sprach, zwischen ihm und mir stand. Ein Mal standen hinter mir ein preussischer Invalide und ein Karrenschieber. Jener sagte, auf Napoleon hinweisend: „möchte ich doch wissen, was der Mensch „noch will!“ — „ich,“ erwiederte der Karrenschieber, „möchte „lieber wissen, was unser Herrgott mit ihm will.“ — Mich liess sein Anblick eiskalt; sein hin und her schwebender, nirgends Stand haltender Blick, und die unstäten, eckigen Bewegungen seines Körpers, beides mir Zeichen eines zerrissenen Gemüthes, machten auf mich den widrigsten Eindruck. Ich betrachtete ihn als Werkzeug der Vorsehung, um das Menschengeschlecht von dem Tode der sinnlichen Auflösung und Verwesung zu einem neuen Leben des Geistes, der Kraft und der Einigung zu erwecken. Da er nur zu deutlich zeigte, dass er nicht blosses Werkzeug, sondern wirkende Ursache selbst sein wollte, so war mir sein baldiger Sturz gewiss. Der amerikanische Befreiungskrieg, Polens Theilung, die französische Revolution und das Emporstreben der Griechen zur Nationalfreiheit, verdeutlichten meine Ansichten von Weltangelegenheiten, von dem Werden, Steigen, Fallen und Wiederaufstehen der Völker. Von jeher fühlte ich mich getrieben, für meine Betrachtungen nicht die Ordnung, sondern die Verwirrung zu wählen und die Dinge lieber in ihrer Geburt, als in ihrer Reife zu betrachten. Noch als Neuling im Klosterleben, wollte es mir nie gelingen, in den Stunden der Contemplation, nach der Vorschrift meines Novizmeisters, mich immer nur mit dem Leiden und Sterben des Welterlösers zu beschäftigen. Die Entwickelung der Welt aus dem Chaos in sechs Gottestagen, deren einer nach dem Psalmisten vor Gott ist, wie tausend, nach der Lehre der Indier wie zwölf Millionen unserer Jahre; der Untergang der Welt durch die Sündfluth; das Gewirre der reinen und unreinen Thiere in Noahs Arche; die Verwirrung der Bauleute bei dem Thurme zu Babel; die Zerstörung Jerusalems; die Kreuzzüge und der-

gleichen, waren die Gegenstände, bei welchen mein beschauender Geist am liebsten weilte, und der Entstehung des Neuen aus dem Alten, der Ruhe aus der Erschütterung, der Einigkeit aus der Zwietracht, der Ordnung aus der Zerrüttung, der Liebe aus dem Hasse nachforschte. Und so treibt es mich auch jetzt noch überall im Geiste hin, wo Verwirrung und Auflösung ein neues Werden verkündigen, ohne Theilnahme an dem einen, oder dem andern, nur um an der Werkstätte des ewigen Geistes selbst in ruhiger Andacht zu schauen, oder zu errathen, was für alle Zukunft daraus erfolgen müsse.

In meinem gegenwärtigen Beruf, welcher reich ist an Sorgen und Mühen, an Unruhen und Reizungen zur Unzufriedenheit, arbeite ich, bald verkannt, bald misverstanden, mit Geduld, ohne Freude der Selbstgefälligkeit, nicht schonend meine Kräfte, nicht scheuend den Kampf gegen Unwissenheit und Eigendünkel, gegen Willkür und Eigensinn: heitern Sinnes und ruhigen Herzens, den Erfolg Demjenigen anheimstellend, dessen Werk ich treibe, mich nur als leidendes Werkzeug in seiner Hand betrachtend. Und obgleich mich mein Beruf meiner literarischen Muse ganz entzieht, und meiner Lieblingsbeschäftigung widerstrebt; ob ich gleich mit Paulus zu vielen sagen kann: „Bei grösster Bereitwilligkeit, alles daranzugeben, „mich darüber selbst noch darlegen zu lassen für eure Seelen, „werde ich dennoch sehr wenig von euch geliebt:“ so verbietet mir doch mein Glaube an Gott, Entlassung von meinem Standpunkte zu verlangen. Ich soll und will darauf feststehen und ausharren, bis es ihm Selbst gefällt, mich, entweder zur Ruhe abzurufen, oder mich zu entlassen und in meine Einsamkeit zurückzuweisen.

Wenn ich jetzt bisweilen die nicht kleine Reihe meiner Schriften überschaue, so fühle ich mich gedrungen zum Danke gegen den Ewigen, dass er mich durch Berufung zur Arbeit in seinem Weinberge genöthigt hat, vom Schreiben zu rechter Zeit aufzuhören. Die Schriften sind durch die öffentliche Stimme der Kritik mehr gelobt, als getadelt worden; doch weder das eine, noch das andere aus dem früher angegebenen einzig richtigen Gesichtspunkte, aus dem sie verfasst worden, aus dem sie folglich auch hätten gefasst werden sollen. Man hat sich an den Körper gehalten; den Geist, das ist, das Re-

sultat meines vieljährigen Denkens, Beobachtens und Erfahrens theils misverstanden, theils völlig ausser Acht gelassen; das von Andern, nur nicht so, Gesagte als solches vornehm abgefertigt; das nie Gesagte, mir Eigenthümliche, übergangen. Man forderte die Bedingungen des Romans von mir, der ich nur Geisteszustände durch ein romantisches Kleid sichtbar machen wollte; man verlangte von dem Gemüthshimmel vollendete Kupferstiche zur Anschauung, während ich nur Himmelskarten zum Orientiren zu entwerfen versuchte. Ich wünschte daher, dass nie blosse Aesthetiker zur Beurtheilung übernommen hätten, was nur für den religiösen Philosophen einigen Werth haben konnte. Ich wünschte, dass sie Niemand zum Zeitvertreib in die Hand genommen hätte, noch in Zukunft zum Zeitvertreib in die Hand nehmen möge; denn nicht dazu, sondern zur Zeitbenutzung für mich und für Andere, denen das Leben des Geistes, wie mir, hoher Ernst, nicht leichtsinniges Spiel ist, und die auf denselben Wegen wie ich irren oder schwanken, sind sie geschrieben.

Dass diese Früchte meiner Einsamkeit nicht nur mir, sondern auch Andern zu ihrer Selbstverständigung gedient haben, davon bin ich urkundlich überzeugt worden. Aber auch Freunde haben sie mir erworben, besonders in meinem mir theuern Vaterlande, wo hoher Sinn, tiefes Gefühl, ruhiger Ernst und rastloses Streben nach höherer Geistesbildung in seinen ächten Söhnen und Töchtern charakteristische Grundzüge sind. Freudig und treuherzig gedenke ich unter diesen des arbeitsamen Patrioten Joseph Nikolas Kovàchich mit seiner treuen Lebensgefährtin; des gottesfürchtigen und geistreichen Jugenderziehers Johannes Reseta; des von Gottes Geist geweihten Priesters der frommen Schulen, Alexius Innocentius Greschner; der gemüthlichen Frau Gräfin Theresia Waldstein, gebornen Gr. Sztáray und ihrer Freundinnen, Gräfin Almásy, geb. Gr. Haller, Freyin Splényi, geb. von Szily; der zartsinnigen Mutter, Gräfin Brunsvik, geb. Freyin Majthényi; der bescheidenen, herzlichen, rein weiblichen Gräfin Rosalie Kendeffi, geb. Fr. Jósika; der gefühlvollen Naturfreundin, Freyin Jósika, geb. Gräfin Csáky. — Und wenn ihnen allen das Heilige, das schon längst in ihren Gemüthern geschrieben lag, Abälard und Heloise, Theresia Bona-

ventura und Alonso nur zum klaren Bewusstsein gebracht haben, so werden sie im Glauben an eine Verwandtschaft der Geister in Gott auch diese Schrift, meines Werdens und Seins getreue Darstellung, als meinem Geiste Befreundete, mit freundlichem Wohlwollen hinnehmen.

Ich schliesse sie mit einem Act der Pietät:

Euch, nunmehr verklärten Geistern, dem einen, den Gottes Vorsehung mir zur Mutter und Erzieherin, dem andern, welchen der Herr mir zur liebenden Gefährtin auf meiner spätern einundzwanzigjährigen Wanderschaft mitgegeben, und nachdem er sich Eurer als Werkzeuge zu dem, was er in Gnaden aus mir machen wollte, bedienet hatte, Euch hingenommen hat: Euch seien und bleiben diese Blätter geweihet, als Urkunde meiner Dankbarkeit, und als Zeugniss unter den Töchtern der Erde von der treuesten Erfüllung Eures Berufes in der Zeit; von dem, was eine Mutter voll gottseliger Gemüthlichkeit, und eine Gattin in gottergebener und zarter Weiblichkeit vermocht hatten!

BEILAGEN.

BEILAGE A.

(Aus dem Lateinischen.)

Andächtiger und geliebter Bruder in Christo!

Dein Schreiben an mich habe ich liebevoll aufgenommen, mit väterlichem Wohlwollen an Deiner äussersten Entrüstung theilnehmend; denn welcher Vater, welcher Bruder sollte nicht Mitleid empfinden, wenn er seines Sohnes, seines Mitbruders, besonders geistliche Bedrängnisse erfährt? Aber erwäge, mein Sohn, was Deiner Entrüstung vorzügliche Ursache sei? Du wirst wohl selbst einsehen, dass dieselbe nicht nach Deiner, sondern nach anderer und ganz besonders meiner Einsicht auszumitteln ist. Höre also Deinen Vater, indem er Dir an das Herz legt, dass die einzige Quelle Deiner Entrüstung aus Deiner ungebührlichen Lebensweise hergeleitet werden muss. In Dir selbst liegt die Ursache, denn wenn Du Deinem Berufe gemäss, im Geiste der Demuth, des Gehorsams und der Armuth lebtest, würdest Du, gleich Deinen übrigen Mitbrüdern, reichliche Tröstungen geniessen: wenn Du aber durch entgegengesetzte Handlungen von Gott abweichest, wird wohl der beste Tröster mit seiner erquickenden Salbung Dich überströmen? Bekehre Dich also, unterwirf Dich Deinen Vorgesetzten, entsage dem aufblasenden Geiste, enthalte Dich jener hochmüthigen Wünsche, die Du nährest. Bedenke, dass Du Dich ganz dem heiligen Orden hingegeben hast, dass Du folglich nicht nach Deiner Willkür, sondern nach den Satzungen desselben leben sollst. Werde vorher gedemüthiget, dann wirst Du erhöhet werden. Wirst Du Deinem Stande gemäss leben, so werden Dich Alle in Ehren halten; widme Dich dem Gebete, der Betrachtung, der Andacht und den übrigen frommen Uebungen eines guten Ordensmannes, und die Erfahrung wird Dir bewähren, was die Feder verheisset. Bilde Dir nur nicht ein, dass der Wechsel des Pater Lectors Deine Un-

zufriedenheit aufheben werde; denn Deine bösen Leidenschaften mit Dir tragend, wirst Du auch bei einem andern an derselben Unzufriedenheit kränkeln. Der Pater Amadeus und seine vortrefflichen Eigenschaften sind mir von längerer Zeit her bekannt. Nun so besiege Dich selbst heute noch durch einen heldenmüthigen Act; beginne ein geistliches und zwar capucinisches Leben; befleissige Dich gründlicher Tugenden, so wird der barmherzige Gott nicht ermangeln, Dich zu trösten und in dem neuen geistlichen Leben zu bestärken. Ich hätte gewünscht, jüngst auf der Strasse mehreres mit Dir zu sprechen; die Zeit wird gewähren, nachzuholen was damals nicht thunlich war. Lebe also erfüllt mit dem Geiste des Herrn; ich aber bleibe

Wien, 23. Decbr. 1778.

Dein

in Christo bereitwilligster Diener, Bruder Lucianus, Capuciner, für die Zeit Provincial-Minister.

Es steht Dir frei, wieder einmal an mich zu schreiben.

BEILAGE B.

(Aus dem Lateinischen.)

Homilie von dem Papste Pius dem VI., gehalten unter dem feierlichen Hochamte in der Metropolitan-Kirche zu Wien, am Ostersonntage, 31. März 1782.

Die glorreiche Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi dienet unserm Glauben zum Beweis der leiblichen Auferstehung in den Gliedern, welche in dem Haupte vorangegangen ist, damit der zerbrechliche, durch Zeit und Entkräftung veränderliche Leib nach Erlöschung der Begierden und Mühseligkeiten die Unsterblichkeit anziehe. Denn welchen Grund hätte Christus gehabt, zu sterben, hätte er nicht wieder auferstehen wollen, und ist er nicht um unsertwillen auferstanden, so ist er im Mangel eines hinlänglichen Antriebes dazu gar nicht erstanden. Er hatte von der Mutter ge-

nommen, was dem Tode unterworfen war, von dem Vater herniedergebracht, was den Todten wieder auferweckte. Verborgen war im Fleische die Anwesenheit der Majestät, und in der Hinfälligkeit des Fleisches lag die Kraft der Göttlichkeit versteckt. Unaussprechlich ist dies Geschenk; darum frohlocke unser Fleisch, welches an sich Staub, aber durch Christum verherrlicht, einer gewissen Gemeinschaft der Göttlichkeit gewürdigt worden ist, wodurch der Tod von uns genommen, die Hölle ihre tyrannische Herrschaft verloren hat, und das menschliche Geschlecht durch die Strafe der Sünde schon im Voraus verdammt, durch das Geschenk der Gnade wiedergeboren dargestellt wird. Man glaube doch fest den Lehrsatz von unserer Auferstehung auf den Grund der prophetischen Aussprüche, des Evangeliums der Beispiele Christi des Herrn, welcher den Lazarus aus dem Grabe hervorgerufen, den Jüngling seiner verwittweten Mutter wieder gegeben, die Tochter des Obersten der Schule wieder zum Leben erweckt hatte, damit er die Wahrheit der künftigen Auferstehung befestigte. Es mögen daher erröthen und zu Schanden werden Alle, die frech die Wahrheit der Auferstehung des Herrn und der unsrigen, (wie es mehrern unter Euch bekannt ist), bezweifeln und bestreiten. Denn indem sie sich mühen, Gottes Rathschlüsse nach irdischem Sinne zu verdrehen, rasen sie jämmerlich, und werden nach dem prophetischen Worte verabscheuungswerth in ihren Bestrebungen. Dass sie doch aufhörten, der kirchlichen Gemeinschaft mit uns sich zu rühmen, da sie nach der Auferstehung von der Versammlung der Heiligen werden ausgeschlossen bleiben!

Hört mich jetzt ihr Kinder der Welt, hört mich ihr Spreu, auf der mystischen Tenne der Kirche mit den Kernen vermengt! Hört ihr mich, so werdet ihr aufhören, Spreu zu sein; denn es hat Gott gefallen, dass die Völker aus meinem Munde das Wort des Evangeliums vernehmen und daran glauben sollen. Jesus Christus der Sohn Gottes hat die ganze, mit teuflischer Gottlosigkeit befleckte Welt mit dem göttlichen Blute seines unbefleckten Leibes gereinigt; ihr also, die Wahrheit unsers Glaubens erkennend und die Irrthümer der Meister in der Gottlosigkeit verwerfend, glaubet an die Auferstehung des Fleisches in kindlicher Einfalt, welche dem göttlichen Willen mit Beifall, nicht mit widersprechenden Gründen begegnet. Schon jetzt richtet euer Bestreben dahin, die Gaben der Herrlichkeit Jesu Christi zu erlangen und zu behalten, damit der

Glaube euern Wandel unterstütze, und eure Lebensweise dem Glauben nicht widerstreite. Darum, Geliebte, wollen wir den Herrn preisen, dessen Leiden uns Heil gebracht, und in das Recht der väterlichen Liebe eingesetzt hat. Wohl sollte ich euch noch viele Geheimnisse der Auferstehung des Herrn enthüllen, wie Christus Gott, von dem Vater keinen Augenblick scheidend, im Mutterleibe Fleisch angenommen hat, gestorben und aus dem Grabe wieder erstanden ist; was der Frauen Wallen zu dem Grabe, was die gewaltige Erderschütterung, das Erscheinen des Engels, die Wegwälzung des Steines, und mehrere andere, sowohl alte als neue Geheimnisse bedeuteten; damit aber würde sich die Rede zu weit verbreiten und die Kürze der Zeit gebietet mir, sie zu beschränken. Es sei daher genug, Geliebte, euch daran erinnert zu haben, dass heute der Glaube der Kirche in Christo bestätigt worden ist, und dass, wenn wir Alle in Adam sterben müssen, wir Alle auch in Christo wieder zum Leben erwachen werden. Wenn einst in Aegypten durch Schlachtung des Opferlammes das österliche Sacrament geheimnissvoll verrichtet ward, so wird jetzt durch das Evangelium der Auferstehungstag des Herrn gefeiert. Dort ward das Lamm aus dem Schaafstall, hier wird der Herr selbst geopfert. Darum hatte das verdüsterte Judenvolk, in der Absicht, die Kraft des Kreuzes zu vernichten und das Werk des Heils zu hintertreiben, den Erlöser aufgefordert, von dem Kreuze herabzusteigen; er aber wollte ausharren in der Zeit, und das Leiden vollenden, uns zur Belehrung, dass die Zeit der Busse nicht zu unterbrechen und zu den Freuden der Welt zurückzukehren sei. Darum wird in dem heutigen Evangelio nicht nur verkündiget: „Christus ist auferstanden,“ sondern es wird auch hinzugesetzt: „Er ist nicht hier;“ siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten; wir sollten belehrt werden, dass derjenige nicht wahrhaft aufersteht, welcher dort noch verbleibt, wo er gestorben war, oder gern dahin zurückfällt, wovon er erstanden ist.

Wir sollen an unserm Kreuze ausharren, bis wir von unserer Arbeit zur Ruhe gelangen, auch nicht in das Aegypten-Land zurückschauen, damit unsere Füsse, durch die Busse gewaschen, nicht wieder besudelt werden. Wie der Erlöser sterbend uns Heil und Freude bringen wollte, so ist geziemend, dass wir lebend ihm nicht missfallen. Lasst euch doch nicht erschrecken von dem Unflat eures bisher geführten Lebens; denn das Verdienst eines einzigen Be-

kenntnisses hat alle Verbrechen des bittenden Uebelthäters ausgelöscht, indem die Gnade in ihm wirksamer war, als sein Gebet. Niemand verzweifle daher an der Barmherzigkeit und Gnade, wenn nur nach Verwerfung der Irrthümer der Glaube des Mörders erfolgt. Der gute Hirt läuft durch Thäler und über Berge, um das verirrte Schaaf zu suchen; hat er es gefunden, so nimmt er es auf dieselben Schultern, auf welchen er das Holz des Kreuzes getragen hat, und bringt es unter den Haufen der andern, welche dem Schaafstalle nie entlaufen waren. Und war es denn nicht der Meister selbst, der seinem Verräther den Friedenskuss gewährte? Damit bewies er sich als Gott, bereit, zu verzeihen; als Freund, willig, zu lieben; als Lamm, gefasst, zu versöhnen. Er gab sein Blut hin zur Erlösung und liess aus seiner Seite Wasser fliessen zur Abwaschung. Durch die Erlösung im Blute sollte die Herrschaft der Sünde in uns aufhören, durch Abwaschung im Wasser unsere Reinigung von begangenen Sünden bewirkt werden. Es wäre ein gottlästerndes Verbrechen, wenn eure Busse in der Heuchelei, oder lediglich in der Gewohnheit der Zeit ihren Grund hätte; denn Spötter, nicht Büsser ist derjenige, der das zu thun fortfährt, was er zu beweinen nicht aufhört. Dadurch würde dieser Tag der Versöhnung und des Friedens euch nur zum Verderben und Untergang gereichen; und ihr würdet unvermeidlich gleich werden dem Judas, in den nach dem Bissen der Satan gefahren war. Doch diejenigen, welche aus menschlicher Gebrechlichkeit in mancherlei Vergehungen fallen, sollen durch Reue und Bussthränen gereinigt, wieder aufgerichtet werden, gleichwie Elisa den Naeman angewiesen hatte, sieben Mal sich im Jordan zu waschen, damit er vom Aussatze geheilt würde.

Schärfet also eure ganze Aufmerksamkeit auf den erhabenen Sieg der Auferstehung und vertilgt in euch durch ein wahrhaft zerknirschtes Herz alle Spuren alter Begierlichkeit, damit des Teufels Neid euch nicht entwende, was Gottes Gnade euch geschenkt hat. Erhebt euch, meine Kinder, durch die Demuth zur Höhe; denn wer anders thut, der fällt, anstatt empor zu steigen. Ihr werdet jetzt würdig das Osterfest feiern, wenn eure Sinne, das Brod des Herrn geniessend, mit keiner teuflischen Beimischung gesättigt sind, und die Nacht böser Gedanken in euren Herzen das Licht des erhabenen Sacramentes nicht verfinstert. Niemand kann mit dem Teufel die Gemeinschaft des Lasters unterhalten, und zugleich

das allerheiligste Geheimniss mit Christo feiern. Lasset uns wandeln auf dem Wege der Gebote, wohin wir von ihm geleitet werden; unsere Augen seien stets auf den Herrn gerichtet, damit er unsere Füsse den Stricken entwinde. Ich freue mich, euch erweckt zu haben zu würdiger Behandlung heiliger Gebräuche, auf welche sich das ganze Heil der Seelen gründet; aber ich kann nicht ablassen, euch zugleich zu ermahnen, dass ihr die heutige Freude mit einiger Traurigkeit verbindet; diese umfasse unsere Sünden; jene die Hoffnung der uns bereiteten ewigen Seligkeit. Meine Seele ist schon mit euren Seelen innigst zusammengefügt und gleiche Liebe hat unsere Herzen gleich und einig gemacht, damit ich mit euch in die himmlische Herrlichkeit eingehe, welches Gott verleihen möge, durch Jesum Christum unsern Herrn.

BEILAGE C.

(Aus dem Lateinischen.)

Dass Deine, mit innerlicher Freude unternommene letzte Reise Deiner Erwartung nicht entsprochen, sondern durch nicht geringe Kränkungen von einigen der Unsrigen Dir, auf eine, Deiner rechtschaffenen Gesinnung unwürdige Weise verbittert worden sei, schmerzt mich mehr, als ich aussprechen kann. Du wirst mir auch glauben, da Du mich näher kennst, dass ich nichts sehnlicher wünsche, alle die Meinigen möchten in Jesu Christo leben, folglich demüthig, bescheiden, freundlich gegen jedermann sein; ihr Herz und ihr Mund möchte einem Bienenstock gleichen; im Herzen möchten sie den Honig bereiten und ihn liebreich allen durch den Mund einflössen. Aber so sind wir Menschen! wir dienen unter der Fahne eines so liebenswürdigen Heerführers, unsers Erlösers, dessen Wandel wir doch nicht nachahmen. So haben denn auch die Ameisen ihren Stachel! Du zwar, mein Freund, hast Dich als Mann gezeigt und zeigst Dich noch; zürnest nicht, obgleich der Beleidigte; denkst vielmehr höher, indem Du, geschmähet, die Schmach verachtest und in christliche Vergessenheit begräbst; es ist daher billig, dass auch ich das meinige thue, die Vergehung so weit ich es vermag wieder gut zu machen, welches ich auch durch

Dein eigenhändiges Zeugniss, wodurch Du die edelsten Gesinnungen gegen den Orden beurkundest, unterstützt, nicht unterlassen werde. Dass Du aber, mein Innocentius, auf den Entschluss gekommen bist, alle Verbindung mit uns völlig und förmlich aufzulösen, schien mir in Hinsicht auf das Vorige eine ganz unerwartete Veränderung Deiner Gesinnung; und ich würde Deinem Verlangen nicht nachkommen, wenn mich nicht der, von Dir angegebene besondere Beweggrund, Dein Gewissen zu beruhigen, dazu antriebe; denn ich sehe wohl ein, dass Dir ungestörte Gemüthsruhe um so nöthiger ist, jemehr Du in Deinem öffentlichen Amte zur Ergründung des Sinnes der göttlichen Schriften eines freien, heitern, scharfen Blickes bedarfst. Indem ich nun für das Wohl Deines Gemüthes und Deiner Seele Dein Verlangen erfülle, glaube ich dem Allerhöchsten wohlgefällig und Dir angenehm zu handeln. Du erhältst also auf beiliegendem Blatte, was Du verlangst.

Ich werde aber Dich auch, als den von uns Losgebundenen und Dir selbst überlassenen, lieben, und nicht aufhören zu beten, dass Dir der Schutz des Allerhöchsten, die Fülle seiner Gnade, der Gipfel christlicher Vollkommenheit, und was darauf folgt, das ewige Leben zu Theil werde. Du aber wandle in den Geboten des Herrn, zu deren Auslegung Du berufen bist, damit Du Tag und Nacht dieselben betrachtest, den Anfang wahrer Weisheit, das ist, seine Liebe und Furcht, als den Zweck Deiner Arbeit, Deinem und dem Herzen Anderer einpflanzest und fest begründest. Du wirst aber auch mich in Deinem Herzen behalten der ich mit aller mir möglichen Zuneigung und ausgezeichneter Achtung bin und stets bleiben werde, bester Mann

Wien, 9. Dec. 1787.

Dein

ergebenster und geneigtester Diener
Bruder Chrysologus, Capuziner,
für die Zeit Provincial-Minister.

Das beiliegende Blatt.

Auf Ansuchen des hochwürdigen Paters Innocentius Fessler, unsers Capuziner-Ordens, Oesterreichisch-Ungarischer Provinz Priesters, der Gottesgelehrtheit Doctors, wirklichen öffentlichen Professors auf der hohen Lemberger Universität um seine förmliche

Entlassung aus unserm Orden und unserer Provinz, zur Erlangung der gesetzlichen Dispensation, Kraft welcher er in Aufhebung aller Verbindung mit uns in den Weltpriesterstand übertreten könne: ertheile ich ihm, so viel es in mir liegt, zur Beruhigung seines Gewissens, hiermit die verlangte förmliche Entlassung; und empfehle ihn, so viel ich vermag, Allen welchen es zukommt. Gegeben in unserm Kloster zu Wien in Oesterreich am 9. December 1787.

(Siegel des Ordens.) Bruder Chrysologus, Capuziner, der genannten Provinz für die Zeit Provincial-Minister.

BEILAGE D.

Hochwürdiger Herr!

Der Fürgang ist höchsten Ortes einberichtet, der Lehrstuhl als erledigt erklärt und der Concurs zur Wiederbesetzung ausgeschrieben worden. Da sie aber Ihren hierortigen Lehrstuhl wieder zu betreten, ohnehin nicht wünschen, und wollen Sie mir ein keinen Bedenklichkeiten unterliegendes Memoire zusenden, so bin ich nicht entgegen, solches, wenn ich es dergestaltig verfasst finde, an den Freiherrn van Swieten einzubefördern. Mit fortwährender Hochachtung

Lemberg, 8. März 1788.

Ew. Ehrwürden

dienstergebenster Diener
Joseph Graf Brigido.

Ich übersandte das Memoire, in welchem ich meine Auswanderung mit der mir drohenden Gefahr, nicht von Seiten der Gerechtigkeit, sondern von den Machinationen gewisser Feinde (der Exjesuiten) entschuldigte, worauf mir folgendes Schreiben zukam.

Hochwürdiger!

Das mir zugemittelte Memoire habe bereits an den Herrn Baron van Swieten, und zwar sogestaltig einbefördert, dass,

wenn der Ausschlag meinem Antrage entspricht, Ew. Hochwürden einen neuen Beweis meiner gewöhnlichen Denkungsart bekommen werden. Und würden Sie, Ihrer Aeusserung an den Herrn von Hallama zu Folge, zu mir gekommen sein, so zweifle sehr, dass Sie den gefassten Entschluss Ihrer Entweichung ausgeführt hätten. In Erwartung der von der hohen Behörde für Sie günstigen Entschlüsse, beharre hochachtend

Lemberg, 8. April 1788.

Ew. Hochwürden

gehorsamer Diener
Joseph Graf Brigido.

Folgendes war der Erfolg der Verwendung des Gouverneurs.

Wenn ich nicht gleich dero werthes Schreiben vom 27. Mai beantwortet habe, geschah es in der tröstlichen Hoffung einer günstigen Antwort von der betreffenden Hofbehörde über meine alldahin unterm 4. April einbeförderte fürwortliche Vorstellung. Da ich aber solche eben jetzo erhalte, so verweile ich nicht bei der, obschon meinem Erwarten nicht vollkommen entsprechenden, Mittheilung. Ich wünsche, dass die Zeit das der Zeit Mangelnde ersetze; und mit wiederholt vollkommener Hochachtung beharre fortwährend

Lemberg, 16. Juli 1788.

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener
Joseph Graf Brigido.

Copia des von dem Herrn Hof-Studien-Commissions-Präsidenten Freiherrn van Swieten eingelangten Schreiben d. d. Wien, den 8. Juli 1788.

Auf das unter dem 4. April einbegleitete Ansuchen des von Lemberg entwichenen Lehrers, Ignaz Fessler, habe ich die Ehre Ew. Excellenz zu erwiedern: dass demselben zwar gestattet werde, in die kaiserl. königl. Staaten zurückzukehren; seine Wiedereinsetzung in das Lehramt aber nicht Statt haben könne.

Den Grund der Verweigerung des Letztern eröffnete mir der Graf auf meine Zuschrift, worin ich ihm gemeldet hatte, dass ich von dem Fürsten Schönaich-Carolath zum Bibliothekar und zur Leitung des Unterrichts seiner Prinzen angestellt worden sei, in folgendem Antwortschreiben:

Wäre mein bestrebender Wunsch erfüllet worden, so würde die Rückkehr-Verstattung nicht allein erfolgt sein; jedoch scheint mir, dürfte vielleicht nach Bewilligung des erstern, das zweite zu erhalten nunmehr leichter sein. Bis dahin aber freut es mich, Dero gegenwärtige angenehme Lage zu vernehmen, und können Sie also den Erfolg des zweiten minder beschwerend erwarten. Das theologische Studium ist, wie Ihnen bereits bekannt sein wird, in gesammten Deutsch-Oesterreichischen Landen für die Zukunft verkürzt, und folglich einige Lehrkanzeln aufgehoben worden. Ich wünsche allimmer Vergnügendes auch für die Zukunft, und mit stets gleichen Gesinnungen beharre hochachtend

Lemberg, 27. September 1788.

Dero

gehorsamer Diener
Joseph Graf Brigido.

Alle diese Briefe sind von des galizischen Gouverneurs eigener Hand.

BEILAGE E.

(Aus dem Lateinischen.)

Einst geliebter Sohn! durch das Bekenntniss derselben Regel und derselben Gelübde theurer Bruder! durch den ewig unauslöschlichen Charakter (der Priesterweihe) in Christo ehrwürdiger Pater Innocentius!

Selbst den Aegyptiern ist der Phönix eine seltene Erscheinung, sei es; auch Dir mag gegenwärtiges Schreiben Deines einst

unwürdigen Guardians in Besnjiö — ein Phönix scheinen. Doch nicht so rar kann mein Wohlwollen, meine in Christo aufrichtige Liebe gegen Dich, das treue beständige Andenken Deiner, den ich unaufhörlich mit den Augen des Geistes vor mir sehe, genannt werden. Da Du noch als Jüngling meiner Sorge und Wachsamkeit übergeben warest, — Gott ist mein Zeuge! — hielt ich Dich für einen Engel im Fleische, für einen wahrhaft unschuldigen Innocentius, für einen Spiegel der übrigen geistlichen Jugend. Ich zweifelte gar nicht, dass Du zum Manne nach dem Herzen Gottes, zum apostolischen Manne durch den Eifer, nicht nur für Dein eigenes Heil, sondern auch zur Rettung derjenigen, die mit ihrem Seelenheil Gefahr laufen, oder von dem Wege der Wahrheit abweichen, zum Erretter; — zur Freude Deiner Mutter, der heiligen Kirche; zur Freude des armen seraphischen Capuziner-Ordens, heranwachsen würdest.

Aber meine Hoffnung ist gescheitert; wie ein vom Blitze Getroffener erstaunte ich, als ich hörte, das Gold wäre verdunkelt, die schönste Farbe verändert, der vermeinte Honig in Galle verwandelt worden. Innocentius wurdest Du genannt, so lange Gott Dich lieb hatte; jetzt schreibst Du Dich La Fessel, welches durch Versetzung der Buchstaben: Salz? — Galle bist Du, heisst. Er, der vom Himmel gekommen ist, um den Menschen zu lehren, dass er nicht hochmüthig sein soll, der demüthige Gott hat Dich berufen, arm und demüthig Christo zu folgen; er hat Dich in die Zahl seiner demüthigen Diener erwählt und aufgenommen: aber der Hochmuth hat Dein Herz emporgetrieben; Du hast gesagt, ich will nicht dienen, hast die von dem barmherzigen Gott Dir, zur Verbreitung seiner Herrlichkeit, zur Wirkung des Heils Deiner Nebenmenschen und Deines eigenen, verliehenen Talente gemissbraucht; hast die arme demüthige Heerde Christi verlassen, hast Dich beflissen, unter diejenigen gezählt zu werden, die sich den Namen der Philosophen und der Erleuchteten stolz anmassen, deren Erleuchtung, als eine gerechte Strafe Gottes, ihren Geist so sehr verblendet, — Frankreich ist Zeuge, — dass sie, von dem Vater der Lügen, von dem hochmüthigen Lucifer verführt und erleuchtet, sogar Gott, ihren Schöpfer, hassen.

Ob ich gleich nicht glaube, theurer Bruder und Vater in Christo, dass auch Dich die Barmherzigkeit Gottes so weit verlassen habe, weil Du aber doch das süsse Joch Christi abgeschüttelt hast, so will

ich Dich nur mit eben den Worten ermahnen, mit welchen der heilige Theodorus seinen Gelasius ermahnt hat, „wie einst den Adam — aus Eden, so hat Dich, von der Schlange Betrogenen, der Satan aus dem Paradiese des Klosters in das Elend hinausgeworfen. Jetzt lebst Du in einem Lande, auf welches, wie die Schrift sagt, Gott nicht sieht. Du wandelst auf Dornen, und wirst von den Dornen Deines nagenden Gewissens unaufhörlich gequält; ohne auf sie zu achten, fährst Du fort, den schändlichsten Leidenschaften zu fröhnen. Betrachte Deinen ehemaligen und jetzigen Zustand! Wo ist jetzt das Gute und Fröhliche der beisammen wohnenden Brüder, welche David so rührend besingt? wo ist Dein heiliges Bekenntniss? wo die Haltung der Gelübde, womit Du Dich Gott verpflichtet hast, und von welchen der heilige Augustinus sagt: „wer immer etwas gelobt, und nicht hält, wird nicht mit dem zeitlichen Tode bestraft, sondern zu dem ewigen Feuer verdammt?“ Wo ist die Nachahmung und Liebe Jesu, von welcher Paulus sagt: „Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, sei verflucht?“ Betrachtest Du Dich selbst, betrachtest Du das heutige Unglück Deiner Seele, ob es Dir gleich an augenblicklichen, flüchtigen Freuden der Sinnlichkeit vielleicht nicht mangelt, so wirst Du doch gestehen müssen, das Licht der Gnade Gottes sei für Dich erloschen, welches Dir einst den Weg zu Gott und zu seiner ewigen Anschauung gezeigt hat; jeder Funke der Liebe Gottes sei aus Deinem Herzen verschwunden; die Engel Gottes seien von Dir gewichen und die Teufel Dir näher getreten; jene werden einst Deine Ankläger, diese Deine Peiniger sein. Betrachtest Du Deinen Zustand, so wirst Du, durch Dein eigenes Gewissen überzeugt, bekennen müssen, dass Du, durch die Verfinsterung Deines Gemüthes für höhere Dinge, durch Trägheit des Geistes, durch Härte des Herzens, durch Widerspenstigkeit im Glauben, durch die Menge fleischlicher Leidenschaften, schon so weit gerathen bist, dass Du die elende Glückseligkeit dieses Lebens so heftig verlangst, dass Du sie lieber durch was immer für eine Beleidigung Gottes oder Verletzung Deines Nebenmenschen erhalten, als in dem Hause Gottes verachtet sein wollest. Allein, indem Du mit Kain dem Angesichte des Herrn zu entfliehen suchest, was kannst Du für ein anderes Ende erwarten, als das Ende des zitternden Kains, die Verzweiflung?

Nachdem der heilige Apostel Paulus jenen Hurer aus der Gemeinde der Gläubigen ausgestossen, und, damit der Geist gerettet

werde, ihn dem Satan zum Untergange des Fleisches übergeben hatte, befahl er doch, dass er wieder aufgenommen würde, sobald er Busse wirkte; damit er nicht durch übermässige Traurigkeit zu sehr gebeugt würde, das ist, wie der heilige Lanfrancus es auslegt: damit er sich nicht in der Verzweiflung in die Arme der Welt werfe, als hätte er bei Gott keinen Platz mehr. Dieselbe Thür der Gnade Gottes steht auch Dir offen, theurer Bruder; auch in Ansehung Deiner Sünde ist die Hand des Herrn noch nicht abgekürzt. Eines, nur Eines ist nothwendig; denn Du weisst weder den Tag noch die Stunde der Ankunft des Herrn; damit Du nicht etwa im Wohlleben Deine Tage zubringst und in einem Augenblick in die Hölle stürzest; damit nicht etwa plötzlich der Tag erscheine, an welchem Du, ohne das hochzeitliche Kleid, dass Du im Orden empfangen hast, gefunden, in die äusserste Finsterniss geworfen würdest. Nimm diese Ermahnung an, welche mir meine Bruderliebe eingegeben hat! Durch diesen Stachel getrieben, und liebreich von Gott, der niemanden zu Grunde gehen lassen will, verwundet, erkenne doch endlich, wie tief Du gefallen bist! Bedenke, wo Du wohnest in den Hütten Kädar! Kehre zur Heilung, kehre an Deinen Ort zurück; erwache aus dem Schlafe, rufe Dich selbst zurück; werde wieder warm, ohne eine Stunde, einen Tag, eine Woche länger zu säumen; sage der unreinen Welt ab; komm' mit starkem, muthigem Geiste, und bekehre Dich zu dem Herrn, Deinem Gott! Kehre zu dem Vater zurück, dessen Gnadenschätze und Talente Du verschwendet hast! Kehre zurück zu Deiner treuen Mutter, der seraphischen Ordensbrüderschaft; kehre zurück zu Deinen erwünschtesten Brüdern! Deine Rückkunft wird Freude sein den Engeln, Freude dem Himmel, Freude Deinen Brüdern, weil sie Dich, ihren Bruder, der verloren war, wieder gefunden haben. Glaube dem Vater der Lügen nicht, wenn er Dir eingiebt, Deine Missethat wäre grösser, als dass Du Verzeihung verdientest; sage nicht: „ich bin von Lastern zu sehr befleckt, als dass ich gereinigt werden könnte;“ sondern höre die Stimme Gottes durch Jesaias: „wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiss werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.“ Durch diese Worte der ewigen Wahrheit und durch das Vertrauen an die unendliche Barmherzigkeit Gottes gestärkt, sei gewiss, dass Du, wenn Du reumüthig zurückkehrest, wie der heil. Theodorus spricht, nicht nur von dem Unrathe der Sün-

den gereinigt, sondern auch zu der schönen Blüthe Deiner ehemaligen Unschuld wieder zurückgeführt werden sollst; Gott selbst verspricht es Dir; wahr ist es, es ist Jesus, den Du verfolgt hast; aber folge Jesu wieder, von dem Du gewichen bist, und ich gebe meine Seele für Dich, die Schuppen werden von Deinen Augen fallen, die Schuppen der heutigen teuflischen Erleuchtung, durch welche Du an Leib und Seele verblendet warst. Lasse die Todten ihre Todten begraben; Du folge Christo, der Dich zu seiner Nachfolge auserwählt hat, und, wenn bei der Wiedergeburt der Sohn des Menschen auf dem Throne seiner Majestät erscheinen wird, wirst Du nicht stehen, um gerichtet zu werden, sondern sitzen, um zu richten; wirst das den Seligen von Anbeginn der Welt bestimmte Reich ewig besitzen. Dies ist, was ich Dir von Bruderliebe und Eifer für Dein Seelenheil getrieben, schreiben musste; Deiner vor dem Altar des Herrn stets eingedenk, Dich brüderlich umarmend, und mit dem heiligen Kuss des Friedens verharre ich

Zu Pesth, 10. März 1794.

Dein

Dir treuergebener Bruder, Pater
Coelestinus, unwürdiger
Capuziner.

N.S. Folgende Neuigkeiten theile ich Dir als Bruder und Landsmann mit: Wenn Du mich einer Antwort würdigest, wird sie mich zu Kolocza finden; denn nachdem Se. Exc. Graf Ladislaus Kollonitz vom Grosswardeiner Bisthume als Erzbischof nach Kolocza versetzt worden ist, musste auch ich, als sein Beichtvater, ihm dahin folgen. — Lebe dem Herrn!

Noch etwas zum Andenken: Paulus: „die Weisheit der Welt ist Thorheit bei Gott." — Sanct Odo: „Je mehr einer sich Mühe giebt, äusserlich weise zu scheinen, desto thörichter wird er." — Paulus: „Erwache der du schläfst. Stehe auf von dem Tode! und Christus wird dich erleuchten!"

BEILAGE F.

(Aus dem Lateinischen.)

Dem gewesenen besten Vater Cölestinus wünscht Innocentius einst, jetzt Ignatius Aurelius Fessler genannt, Heil und Freude vom heiligen Geiste.

Mit grossem Vergnügen las ich Deinen jüngst an mich geschriebenen Brief, den Zeugen Deiner aufrichtigen Zuneigung und brüderlichen Liebe gegen mich. Er hat mir jene heilige und angenehme Musse in das Gedächtniss zurückgeführt, in welcher ich, als achtzehnjähriger Jüngling, des besnjiör Klosters Kleriker, einst unter Deiner höchst milden Zucht, nicht nur mich von dem Sauerteig weltlicher Verderbtheit glücklicherweise rein erhalten, sondern auch zu ächter Weisheit und Tugend den ersten Grund gelegt habe, worauf heute noch mein ganzer Werth einer rechtschaffenen Sinnesart sich stützt. Umsomehr überraschte mich das voreilige Bedauern, welches Du über meinen Untergang empfunden zu haben bezeugst: „gescheitert sei nämlich Deine Hoffnung; wie ein vom Blitze Getroffener erstaunt, habest Du vernommen, das Gold sei in mir verdunkelt, die schönste Farbe verändert u. s. w.“ — So konnte es wohl kommen, da das Gerücht von den Dingen gewöhnlich nur das Allgemeinste, den Hauptpunkt, nicht auch das Besondere, die Umstände, herumzutragen pflegt. Du aber hast es um mich wohl verdient, auch diese, da sie Dir völlig unbekannt zu sein scheinen, aufrichtig von mir dargestellt, zu erfahren. Nach vollständiger Erkenntniss der Sache, wirst Du mich entweder verdammen oder lossprechen.

Vor allem beschuldigst Du mich, dass ich das Paradies des Mönchsordens verlassen habe. Höre den Gang der Sache, dann urtheile selbst, ob ich dasselbe, von der Begierde nach Weltfreuden angetrieben, verlassen habe, oder vielmehr durch die Bosheit und den bösen Willen der Brüder daraus vertrieben worden sei.

Du weisst, wie mich noch in dem Kloster zu Besnjiö, dem Du mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen als Guardian vorstandest, einzig und allein die Lectüre der heiligen Schrift, der heiligen Kirchenväter und der Mystiker, des Dionysius Areopagita, des Gerson, des Ruisbroch und dergleichen beschäftigt hatte; Du

hast es gesehen und gerühmt, wie bereitwillig ich dem eisgrauen Pater Leonides, damals Bibliothekar des Klosters, in der Bepflanzung und Pflege seines Blumengartens geholfen, der schwersten Arbeit dabei mich nie entzogen, tagtäglich zur Begiessung der Blumen eine beträchtliche Menge Wasser von weitem hergetragen habe, ohne auf eine andere Belohnung zu rechnen, als dass er mir aus der Bibliothek Bücher, die ich des Nachts, des Schlafes entbehrend, lesen könnte, reichlicher zukommen liesse. So von der Lust zu lesen und zu studiren schon einmal durchdrungen, konnte dieselbe in mir nimmermehr erlöschen, und sie wurde, ohne dass Du es erfuhrest, kräftig genährt von dem Wohlthäter und oftmaligen Gast des Klosters, Baron Podmánitzky, reformirter Confession, Herrn auf Aszod, welcher mir aus seiner Büchersammlung des Claudius Fleury Abhandlungen über die Kirchengeschichte, und des ächtfrommen Muratorius Tractat von der wahren Andacht, heimlich gebracht hatte. Es wäre zu weitläufig, Dir zu erzählen, welch' ein glänzendes Licht über das Kirchen- und Mönchswesen die mehrmals wiederholte Lectüre dieser Bücher mir angezündet habe. Noch erwünschter ging es mir, so Vorbereitetem, nachdem ich in das Kloster zu Grosswardein versetzt worden war. Dort hatten die Domherren, Bimbó und Gánoczy, berühmte Gelehrte, selbst der Bischof Patachich, meinen Eifer im Studiren nicht nur gelobt, sondern auch mit Geschenken an Büchern freigebig unterstützt. Mit funfzig Bänden von ihnen bereichert, wurde ich nach zwei Jahren in das schwächater Kloster bei Wien gesandt. Dort ging mit mir alles schlecht und verkehrt. Durch die niedrigen Ränke des daselbst mir vorgesetzten Lectors, P. Amadeus, eines kaum nothdürftig unterrichteten Mannes, durch seine Eifersucht, seinen Hochmuth und Hass wurden mir alle meine Bücher, theure Belohnung meiner Studien zu Grosswardein, weggenommen, andere aus der Kloster-Bibliothek verweigert. — Lediglich an die elenden geschriebenen Hefte des Lectors angewiesen und gebunden, nahm ich zu dem, meinem Herzen und allen Guten unvergesslichen Manne, Stephanus Rautenstrauch, des Benedictiner-Ordens Prälaten, und von der Kaiserin Maria Theresia für die gesammten Staaten Oesterreichs verordneten Reformator und Director der theologischen Studien, meine Zuflucht. Dieser, eines kraftvollen, vom Schicksale niedergedrückten Jünglings sich erbarmend, gab mir reichlich, was ich verlangt hatte, Bücher. — Du, von aller Partei-

lichkeit weit entfernt, wirst leicht einsehen, dass man mich mehr mit Klugheit, als mit Strenge, hätte behandeln müssen. Die von grosswardeiner Gönnern mir geschenkten Bücher enthielten nichts den klösterlichen Studien und Mönchsgrundsätzen Widerstreitendes. Mir wäre es nie in den Sinn gekommen, fremde Hilfsmittel zu suchen, hätte man mir nicht diejenigen, in deren Besitz ich war, weggenommen. Es konnte also nichts Unklugeres geschehen, als dass man mich, der ich fürchten, müssiggehen, in rechtmässigen oder löblichen Dingen der Gewalt nachgeben, nie gelernt hatte, durch den an mir begangenen Bücherraub zwang, ausserhalb des Paradieses mir zu verschaffen, was mir innerhalb desselben auf die ungerechteste Weise entzogen worden war.

Ganz andere Grundsätze und Lehren stellten die Bücher auf, welche mir der genannte Prälat zum Troste in meiner betrübten Lage geschenkt hatte. Darin kündigte sich der auffallendste Widerstreit gegen die veralteten Mönchsstudien an, und nichts, was nach heuchlerischer Frömmigkeit riecht, blieb darin unaufgedeckt und unverworfen; nichts, was sich auf die Pflichten einer reinen Religiosität bezieht, war darin übergangen. Erst durch diese Bücher wurde ich in den Stand gesetzt, die Richtschnur zu einer gründlichern Gelehrsamkeit zu erkennen und aufzufassen.

Allein, meine dürftigen gelehrten Schätze, nicht behutsam genug verwahrt, konnten den argwöhnischen Blicken meines Lectors Amadeus wieder nicht entrinnen. Auch diese nahm mir des hartsinnigen Mannes Raubsucht weg. — Nicht genug; mit strengem Fasten bei Wasser und Brod musste ich das angebliche Verbrechen gegen die übelverstandene und schlecht affectirte evangelische Einfalt büssen. So gekränkt und zu Boden gedrückt, flehte ich zu dem damaligen Provincial-Minister, Pater Lucianus, um Versetzung in ein anderes Kloster. Die erste Wirkung meiner Bitte war ein neues Fasten bei Wasser und Brod; die zweite, Gewährung der Bitte. Hatte ich Gerechtes verlangt, warum wurde ich gestraft? Bezweckte meine Bitte Ungerechtes, warum wurde sie gewährt?

Ich wurde in das Kloster zu Wienerisch Neustadt versetzt, damit ich von der Scylla an der Charybdis scheitere. Der dortige Lector hiess Celsus (hoch), und hoch war er auch an Stolz, Grobheit und Zorn. Ich ertrug mit meinen Mitschülern die heftigen Anfälle des Mannes einige Zeit hindurch mit Geduld; als er es aber zu arg mit uns trieb, verlangten wir von dem Ordens-Capitel

unsers Quälers und Drängers Entfernung. Es geschah nach unserm Willen, wobei wir jedoch ungehört zur Strafe eines dreitägigen Fastens bei Wasser und Brod verurtheilt wurden. Als drei und zwanzigjähriger Mann, und seit kurzem geweihter Priester, hätte ich die Natur des Menschen bis zur thierischen Stumpfheit in mir ersticken müssen, wenn diese Erfahrungen von Eurer so oft und so hoch gepriesenen seraphischen Bruderliebe mir nicht für immer unheilbare Wunden beigebracht hätten.

Nach Maria Theresiens Tode zur Vollendung meiner Klosterstudien in das Wiener Kloster versetzt, fasste ich den unerschütterlichen Entschluss, mich so vieler Trübsal zu entwinden. Es geschah, dass ich am 23. Februar 1782, um Mitternacht, auf Befehl des Guardians, Pater Verecundus, von einem Laienbruder in die, bis dahin mir unbekannten, unterirdischen Gefängnisse geführt wurde, um dem daselbst eingeschlossenen Frater Nicomedes, der auf den Tod lag, die Sacramente der Sterbenden zu reichen. Der unglückliche Greis verschied in diesem schrecklichen Behältnisse um 3 Uhr Nachts, in meinen Armen, nachdem er zwei und funfzig Jahre lang in diesem Kerker eine jugendliche Uebereilung gebüsst hatte. — Wohl mir, dass in meiner, unter dem Capuziner-Habit gehärteten Brust, das Gefühl der Menschlichkeit nicht ersterben konnte! Unbekümmert um meine eigene Sicherheit, entdeckte ich in geheimer Zuschrift dem Kaiser Joseph diesen höllischen Abgrund, in welchem der geistliche Hass seine Opfer so lange ungestraft schlachten konnte.

Wie nachher in allen Mönchs- und Nonnenklöstern der österreichischen Staaten, an einem und demselben Tage die strengste Untersuchung angestellt; wie im September desselben Jahres in verschiedenen Klöstern des Reiches eine beträchtliche Anzahl Mönche und Nonnen aus düstern Kerkern an das Licht gebracht; wie, auf Befehl des Kaisers, alle Klostergefängnisse niedergerissen und der Erde gleich gemacht worden sind, ist Dir hinlänglich bekannt, ohne dass Du jedoch den Urheber dieses Sturmes bisher gewusst hattest. Die Belohnung dieser meiner That erwarte ich von dem Gotte der Liebe und der Gerechtigkeit; aber der Hass meiner Ordensbrüder, welchen ich des ganz gerechten Verrathes verdächtig geworden war, begann mich unversöhnlicher zu verfolgen, und mir blieb kein Zweifel mehr übrig, dass unter Euch alles für mich verloren sei.

Mit dem Ende des Jahres kam der Zeitpunkt heran, in dem ich, nach vollbrachten Mönchsstudien, in einem weit von Wien entlegenen Kloster Ungarns der Dunkelheit und Vergessenheit überliefert werden sollte. Wer bei voller Kraft nichts mehr zu verlieren hat, wagt das äusserste. So that auch ich. Unter dem Vorwande der Jugend (ich lebte im 26sten Jahre) bat ich den Kaiser, die im Kloster schlecht vorgetragenen theologischen Wissenschaften auf der öffentlichen Universität zu Wien wiederholen, und mich daselbst auch auf das Natur-, Staats- und Kirchenrecht legen zu dürfen. Um aber meine heimlich schleichenden Verfolger zum öffentlichen Kampfe mit mir herauszufordern, gab ich eine deutsche Schrift über die Majestäts-Rechte des Kaisers in kirchlichen Sachen, unter dem Titel: Was ist der Kaiser? unter meinem Namen im Druck heraus. Diess hiess die heilige Schaar gewaltig aufreizen, und sie war gerüstet mit Waffen, welche um so gefährlicher treffen, je sicherer sie unter dem Scheine der Religion und der Frömmigkeit gebraucht werden.

Da wurde ich, Gott weiss es welcher Vergehungen schuldig, vor den Richterstuhl des Cardinals und Erzbischofs Migazzi gestellt. Mein eigner Oheim, P. Georgius, als Procurator des Ordens, war mein falscher Ankläger; so ganz löset der Hass heiliger Gemüther selbst die Bande der Menschlichkeit und des Blutes auf! Es wäre um mich geschehen gewesen, hätten nicht der Baron Franz Carl von Kressel, als Präsident der kaiserl. geistlichen Commission, und der Prälat Rautenstrauch, meine Unschuld unmittelbar vor dem Kaiser wirksam verfochten. Es wurde demnach, durch ein feierliches Decret des Monarchen, den Klosterobern und dem Cardinal Migazzi auf das strengste verboten, mich fernerhin zu quälen, mir aber die Erlaubniss ertheilt, meine Studien auf der öffentlichen Hochschule in Wien zu wiederholen.

Habe Nachsicht, geliebter Vater, mit meiner Weitläufigkeit! Die vollständige Kenntniss der Sache fordert, dass ich Dich auch mit den listigen Anschlägen, welche nach dem kaiserlichen Befehle wider mich gefasst worden sind, bekannt mache. Vier Stunden musste ich täglich in den Hörsälen der Hochschule zubringen; vier Professoren, welche weit mehr, als die Kloster-Lectoren forderten, musste ich genug thun; dennoch wurde ich zu allen zeitspieligen und krafterschöpfenden Arbeiten des Klosterlebens angehalten; denn Franciscus Borgias, des vom Kaiser abgesetzten Verecundus

Nachfolger im Guardianat, hatte so bei sich geklügelt: „Unser „Innocentius muss auf alle mögliche Weise gedrückt werden, „damit er den Kaiser mit Klagen belästige, und wir Gelegenheit „gewinnen, ihn als einen unruhigen, gegen alle klösterliche Zucht „und Ordnung kämpfenden Brausekopf darzustellen. Er muss mit „klösterlichen Verrichtungen unablässig beschäftigt werden, damit „er den Universitäs-Pflichten keine Genüge leisten könne, und allen „kundbar werde, dass ihm entweder der nöthige Fleiss, oder aus„gezeichnetere Talente ermangeln." — Allein ich durchschaute die Anschläge des schlauen Fuchses, und duldete schweigend in Hoffnung.

Bald gelang es mir, mehrern jungen Capuzinern die Begierde, auf öffentlicher Hochschule zu studiren, einzuflössen. Auf meinen richtig berechneten Rath, baten sie den Franz Borgias um Erlaubniss; von der Wuth, womit er sie empfangen hatte, mussten sie das äusserste befürchten. Sie hatten angefangen, sie mussten vollenden. Sie brachten ihre Klage und Bitte vor den Kaiser; ihre Schrift hatte ich verfasst. Ihr Verlangen ward erfüllt; aber Franz Borgias wurde durch kaiserliches Decret des Guardianates entsetzt, und zu allen, sowohl klösterlichen als kirchlichen Aemtern für unwürdig und untüchtig erklärt. Unter seinem Nachfolger Nicephorus erschienen mir bessere Zeiten, und nichts mangelte mir mehr zum glücklichen Fortgang meiner Studien.

Nur Eins war noch übrig; ich musste gerächt werden an dem Stolze der Kloster-Lectoren, welche so lange nichts unversucht gelassen hatten, mich zu verderben. Auf meinen ausführlichen Bericht an den Kaiser über die Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit der Klosterschulen, wurden sie sämmtlich aufgehoben, nnd die Obern aller Mönchsorden verpflichtet, ihre studirenden jungen Geistlichen überall auf die öffentlichen Hochschulen zu schicken. Dadurch fiel die ganze Schaar der Lectoren unter den Haufen gemeiner Mönche hinab; und ich selbst begleitete in herrlichem Triumphe siebzig junge Capuziner-Priester in die öffentlichen Hörsäle der Universität zu Wien.

Zur Würde eines Doctors der Theologie und des Kirchenrechts erhoben, ernannte mich weiterhin der Kaiser für die Lemberger Universität zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen und der Bibel-Erklärung. Ein paar Tage vor meiner Abreise, in der Mitternachtsstunde, da man mich schon in Schlaf

versunken glaubte, ich aber noch über meinen Büchern wachte, wurde ich von dem Priester Sergius, unter den Worten: „stirb Ketzer!“ mit einem grossen Fleischermesser überfallen. Er hätte sein Werk vollbracht, wäre der Fanatiker, durch mein Wachen erschreckt und entmuthigt, nicht von mir mit schnell ergriffenem Dolche in der gegen mich zielenden Hand verwundet worden, worauf er das Messer entfallen liess und davonlief. Die Aufhebung des Klosters wäre vielleicht die geringste Strafe des versuchten und dem Monarchen kund zu machenden Verbrechens geworden; weil ich aber den Mönchsfesseln ehestens entnommen werden sollte, so wollte ich keine Rache, sondern gab dem Guardian Nicephorus zweckmässige Anleitung, wie sowohl meine persönliche Sicherheit, als auch die öffentliche Achtung des Ordens erhalten werden könne. Durch mein Zeugniss unterstützt, erhielt der Guardian von dem Baron Kressel Erlaubniss, den P. Sergius, als in Wahnsinn verfallen, den barmherzigen Brüdern zur Krankenpflege zu überliefern.

Am 23ten Februar 1784 von Wien abgereist, trat ich am 9ten März mein öffentliches Lehramt in Lemberg an; mit welchem Beifall kommt mir nicht zu, zu erzählen. In den Herbstferien 1787, zum Besuche meiner Verwandten und Freunde durch Ungarn und Oesterreich reisend, ging ich an keinem Kloster Eures Ordens vorbei, ohne mit einem von Feindschaft und Hass reinen Herzen die Brüder zu begrüssen. Ich war der erste aus Euerm Orden, der auf öffentlicher Universität, nach bestandenen strengen Prüfungen, die Doctorwürde erworben, der erste unter Euch, der das Amt eines öffentlichen Professors, durch Ernennung des Kaisers und des akademischen Senates, glücklich erlangt hatte; ich durfte unter geistlichen Männern, deren Institute ich nur Ehre und keine Schande machte, auf eine gefällige oder wenigstens höfliche Aufnahme rechnen; doch überall erfuhr ich das Gegentheil; nirgends fand ich eine Spur brüderlicher Liebe; überall sah ich mich mit Nachstellungen und Gefahren des alten Hasses bedroht. In der Hauptstadt Ofen einige Tage verweilend, erhielt ich Kunde, dass eben der Sergius, der mich vor vier Jahren zu ermorden versucht hatte, jetzt in dem ofener Kloster das ehrenvolle Amt eines Predigers bekleide. Einer der Brüder, der sein besseres Schicksal mir zu verdanken hatte, liess nicht ab, mich vor längerm Verweilen in diesem Kloster zu warnen. Ich folgte ihm, ohne seinen Warnungen völligen Glauben

beizumessen, wohl wissend, dass besorgte Freunde bisweilen auch von irrigem Verdachte getäuscht werden. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach Lemberg zurückgekehrt, schrieb ich an den Pater Chrysologus, damaligen Provincial-Minister, eröffnete ihm, was ich unterwegs in den ihm untergebenen Klöstern erfahren hatte, und da ich als kaiserlicher Beamter schon ohnehin der klösterlichen Gerichtsbarkeit entnommen war, verlangte ich von ihm schriftliche und förmliche Auflösung aller Verbindung zwischen mir und dem Capuziner-Orden. Der auf Recht und Gerechtigkeit haltende Mann erfüllte mein Verlangen, und fügte seinem artigen Antwortschreiben die Auflösungs-Urkunde bei.

Nachdem nun auf diese Weise alle Verbindung zwischen mir und Euerm Orden aufgehoben war, legte ich auch den mir von Euch gegebenen Ordensnamen Innocentius ab, und nahm meinen Taufnamen Ignatius, mit dem Beisatze Aurelius, aus Achtung für Sanct Augustin, wieder an. Aus der bisherigen Erzählung wird schon Deine Billigkeit Dich einsehen lassen, dass ich nicht, wie Du schreibst, die arme und demüthige Schaar Jesu Christi verlassen habe; sondern dass ich nur aus aller Gemeinschaft mit Menschen, welche mir überall Verderben bereiten wollten, ausgetreten bin. Es bleibt mir nun übrig, Dir auch die Ursachen meiner Auswanderung nach Preussisch-Schlesien zu entdecken.

Sowohl meine Amtspflichten, als auch die Majestät der Wahrheit, hatten von mir gefordert, dass ich bei jeder Gelegenheit die verderbte, dem Staate nicht minder als der Kirche höchst schädliche Lehre der Jesuiten in meinen Vorlesungen bestritt und entlarvte. Diese Menschen, welche noch längere Arme als die Könige haben, wussten sehr wohl, dass ich noch in Wien, in der Lehre, wie in der Verwaltung der Sacramente, zu den Jansenisten gehört habe; darum hatten sie schon in Wien durch ihre Ränke die schlechten Künste meiner Verfolger unterstützt, und, weil sie dort nichts ausrichten konnten, sich der in Lemberg wohnenden Mitgenossen ihrer höllischen Verbindung bedient, um mir, wo sie es vermochten, Feinde zu erwecken. Diese, nie träge zu bösen Streichen, wurden durch meine Brandmarkung der jesuitischen Lehre heftiger aufgereizt, und harrten, spähend, der Gelegenheit, mich zu verderben. Diese wurde ihnen von mir selbst dargeboten.

Ich hatte die Absicht, des weisesten Kaisers Marc-Aurel Biographie in dramatischem Styl zu verfassen. Zu vorläufiger Uebung in dialogischer Schreibart, dichtete ich eine Tragödie, den Stoff aus der Geschichte Englands unter Jacob dem II. entlehnend. Um zu erfahren, was ich nach dem Urtheile Anderer im dramatischen Styl vermöchte, las ich das Stück einigen Freunden vor. Sie, wahrscheinlich aufmerksamer auf den Gang der Handlung, als auf den Styl, baten und drangen in mich, dasselbe der Schauspielergesellschaft in Lemberg zur Aufführung zu übergeben. Ich gab ihren, meiner Eitelkeit schmeichelnden Wünschen nach. Die Tragödie wurde, mit Genehmigung des kaiserlichen Censors, mit vieler Kunst, unter lärmendem Beifall des Publicums aufgeführt. Vorzüglich gefielen die kräftigen Aeusserungen über Jacob des II. Tyrannei und über den Fanatismus der papistischen Secte in England. Daraus sogen die, unter den Zuschauern vermengten, Jesuiten Gift, um es verstärkt über mich ausströmen zu lassen.

Ihr Flügelmann war Pater Liesganig, der berühmte Mathematiker. Was von Jacob dem II. gesagt worden war, deuteten sie auf Joseph den II. Ihre boshafte Deutung hefteten sie mir auf; anfänglich bringen sie die Gemüther ihrer Vertrauten wider mich auf; dann arbeiten sie durch heimliche Verleumdungen wider mich, entflammen den Hass, stiften Unruhe, und verwickeln endlich das Stück und mich, den Verfasser, in einen fiscalischen Prozess wegen ketzerischer, lästernder und zum Aufruhr reizender Stellen. Die Sache wird nach Ränken und Kunstgriffen, nicht nach Recht und Gerechtigkeit behandelt; sie wird dem, damals wegen Empörung der Niederländer erbitterten, und zu Machtsprüchen allezeit fertigen Kaiser unterlegt. Der Gouverneur von Galizien, Joseph Graf Brigido, lässt mich durch seinen Leibarzt Dr. Sedè mit der Gefahr bekannt machen, welche mir, nicht von der Gerechtigkeit, sondern von der jesuitischen Faction, bevorstände. Ich resignire ungesäumt meine Professur, und fliehe, zur Rettung meiner Sicherheit, ohne das Weitere abzuwarten, nach Schlesien.

Dort, von dem regierenden Fürsten auf Schönaich-Carolath, reformirter Confession, menschenfreundlich aufgenommen, und von dem sehr gelehrten Herrn zur Leitung der Erziehung seiner Prinzen, unter grossmüthigen Bedingungen, angestellt, nahm ich, gegen den kaiserlichen Blitzstrahl gesichert, die Führung meiner Sache in Lemberg und in Wien wieder auf; und weil selbst Graf Brigido

für mich wirkte, mit dem Erfolge, dass mir, von jesuitischen Beschuldigungen freigesprochen, die Rückkehr in die österreichischen Staaten ohne alle Gefährde gestattet wurde.

Allein dort, unter so mancherlei Gefahren herumgetrieben, hier dem Fürsten von Carolath und allen Guten lieb und werth, hielt ich für rathsamer, meine freiwillige Verbannung einer zweideutigen Einladung vorzuziehen, und damit ich mich von allen Banden und Verbindlichkeiten gegen die papistische Secte für immer losmache, trat ich, der einen, allgemeinen und ewigen Religion in Jesu Christo unerschütterlich anhängend, in Bezug auf die pflichtmässige Theilnahme an dem kirchlichen Cultus, zu dem Bekenntniss der Augsburgischen Confession öffentlich über.

Hieraus siehst Du, geliebter Vater, dass meine Rückkehr zu den Capuziner-Brüdern, welche mir nie die erwünschteste geschienen hatte, ganz unmöglich geworden ist. Das Uebrige, dessen Du mich mehr in Bitterkeit, als in brüderlicher Liebe beschuldigest: „dass ich durch Verfinsterung meines Gemüthes zu höhern Dingen, „durch Trägheit des Geistes, durch Härte des Herzens, durch Wi„derspenstigkeit im Glauben, durch die Menge fleischlicher Leiden„schaften, schon so weit gerathen sei, dass ich dieses Lebens elende „Glückseligkeit im heftigsten Verlangen, durch was immer für Be„leidigung Gottes, oder Verletzung meines Nebenmenschen, erhal„ten wolle u. s. w.," dies alles werde ich mehr mit meinem Wandel als mit Worten zu widerlegen beflissen sein. Wolle auch nicht glauben, dass ich dahin arbeite, unter diejenigen gezählt zu werden, welche sich in unsern Tagen die Namen der Philosophen und Erleuchtung anmassen! Ich verabscheue vielmehr dies profane Volk, und halte es von mir entfernt. Verlangst Du von meiner ganzen Philosophie mit wenigem Kunde, so will ich sie Dir mit den Worten des Thomas von Kempis offenbaren: „Wem das ewige Wort „Gottes zuspricht, der ist von einer Menge Meinungen und Vor„urtheile entledigt. Alles ist aus dem einen Worte, und alles ver„kündigt mir das eine u. s. w. Niemand versteht etwas, ohne dies „eine Wort oder urtheilt richtig. Dem alle Dinge das eine sind, „und wer alles auf das eine bezieht, und alles in dem einen sieht, „der nur kann verständigen Herzens sein und friedsam in Gott be„harren." (I. Buch, Cap. 3.)

Willst Du ein offenbares Bekenntniss von meiner Philosophie und Religiosität, so nimm meinen Marc-Aurel in die Hand; ich

weis, dass das Werk auch bei Euch viele Leser hat. Alles, was Diogenes dort ausspricht, sind meine Gesinnungen; alles, was dort der heilige Märtyrer und Philosoph Justinus, was Ariogeses, der Quaden gefangener König, reden, sind meine religiösen Ansichten; und wenn Du, wie ich nicht zweifle, die Kunst zu lesen verstehst, wirst Du finden, dass das ganze Buch nicht unter Geburtshilfe der Kunst, sondern auf Eingebung des Gemüthes, das ist, aus einem in Gott beständigen und friedsamen Herzen geschrieben sei. Habe ich etwas Gutes und Wahres geschrieben, so ist es von Gott, dem Urquell aller Güte und Wahrheit. Kam es von Gott, so sieht er gewiss auch auf das Land, in dem ich jetzt wohne.

Verfahre gütig mit mir, geliebter Vater; wenn in dem Hause unsers himmlischen Vaters viele Wohnungen sind, so führen gewiss auch viele und mannigfaltige Wege dahin, welche jedoch alle in dem einen Christus zusammenlaufen. Jeder schreite auf dem seinigen getreu fort, und enthalte sich, den Bruder, der einen andern Weg geht, zu richten und zu verdammen; vielmehr beachtend was Sanct Augustin sagt: „Gott, der Dich ohne Sacramente selig machen kann, wird ohne Liebe Dich nicht selig machen."

Sagst Du, ich sei von der römischen Kirche verbannt, so werde ich mich wenig darüber grämen, da ich weiss, dass die römische so wie jede andere Kirche nur Sinnbild ist des heiligen und ewigen Staates Gottes, des göttlichen Reiches, das inwendig in uns ist. Möge ich übrigens mit noch so viel päpstlichen Bannstrahlen geschlagen sein, meine vertrauten Heiligen werden mich darüber trösten; Augustinus mit den Worten: „was schadet es dem Christen, wenn ihn die menschliche Unwissenheit in dem Verzeichnisse der Gläubigen nicht nennen will; wenn ihn nur das böse Gewissen aus dem Buche der Lebendigen nicht ausstreicht? Und nicht jeder, den der menschliche Richter verurtheilt, wird auch vor dem Stuhle des ewigen Richters für schuldig erkannt." Hieronymus mit den Worten: „Bei Gott wird nicht nach dem Urtheile der Priester, sondern nach dem Lebenswandel der Beschuldigten gefragt."

Lebe wohl mit Gott in der Liebe!

Geschrieben auf dem Schlosse Carolath,
am 28. April 1794.

Zum Andenken: Bei Gott gilt kein Ansehen der Person; der himmlische Palast steht gleichmässig allen, welche Gottes

Gebote erfüllen, offen, den Laien sowohl wie den Klerikern und Nonnen. Da ist kein Jude, kein Grieche, kein Knecht noch Freier, sondern alles in allem Christus; wer immer in seinem Körper lebt, der ist gross.

Sanct Paulinus.

BEILAGE G.

Mein Glaubensbekenntniss.

Ich, Ignatius Aurelius Fessler, glaube an den einigen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge: an den Vater des All, der alle Dinge trägt durch sein kräftiges Wort, in dem wir leben, weben und sind; der über uns alle, für und in uns allen ist. Unerreichbar sind allem verständigen Klügeln und Forschen die Schätze seiner Weisheit und Erkenntniss, unbegreiflich seine Rathschlüsse und unerforschlich seine Wege. Was er ist, weiss niemand als der Geist, und niemand kommt zu ihm, als durch den Sohn.

Darum glaube ich an einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, aus dem Vater vor allem Anfange der Zeit geboren; ein Gott von Gott, ein Licht vom Lichte, wahren Gott von wahrem Gotte, welcher gezeuget, nicht erschaffen und eines Wesens mit dem Vater ist, durch welchen alles gemacht worden ist.

Wir haben daher nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in oder zu ihm, und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn (I. Cor. VIII. 6). Ich glaube an ihn als Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und als Erstgebornen vor allen Creaturen, in dem alle Fülle der Kraft des Seins und des Werdens wohnet; durch den allein alles, was in dem gesammten Menschengeschlechte Gutes geschehen ist, begriffen und verstanden werden kann. Er ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet; alles andere Licht ist falsch, ist blendender Schein, kein wahrhaftes Licht.

Ich glaube, dass der Sohn Gottes der Menschen wegen und um unsers Heils willen vom Himmel herabgekommen, von dem heiligen Geiste aus der Jungfrau Maria eingefleischt und Mensch ge-

worden ist; welcher auch, nachdem er unter Pontius Pilatus gelitten, für uns gekreuziget und begraben worden, am dritten Tage von den Todten wieder auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist, wo er in verklärter und vergöttlichter Menschheit zur Rechten des Vaters sitzet, von wannen er wieder kommen wird in seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten, und zu verklären unsern nichtigen Leib, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er auch alle Dinge sich unterthänig machen kann (Philipp. III. 21.), und sein Reich kein Ende haben wird.

Als kündlich gross erkenne und verehre ich also das Geheimniss der Gottseligkeit, Gott ist offenbaret in dem Fleische; denn ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, dass Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist nicht von Gott, und das ist der Geist des Widerchrist. Wer aber bekennet, dass Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott. Er ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, Gott hat ihn, seinen eingebornen Sohn, in die Welt gesandt, dass wir durch ihn leben sollen. Er hat sich selbst ohne allen Wandel Gott durch den heiligen Geist geopfert, hat ein Mal für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, hat unsere Sünde selbst getragen an seinem Leibe an dem Holze und mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet diejenigen, welche geheiliget werden durch seine Auferstehung von den Todten (Ebr. X. 14). Nun sitzet er zur Rechten der Majestät in der Höhe, und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte. In seinem Namen sollen sich beugen aller deren Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind (Ebr. I. 3. Philipp. II. 10).

Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn, der lebendig macht, der von dem Vater und von dem Sohne ausgehet, der mit dem Vater und mit dem Sohne zugleich angebetet und zugleich verherrlicht wird, und durch die Propheten gesprochen hat. Darum kann niemand Jesum Herr heissen, niemand ihn für Gottes Sohn erkennen, ohne durch den heiligen Geist. Er wohnt in jedem, der durch den Glauben zu Christo kommt; er lehrt, führt, bestraft; er warnt, tröstet, ermahnt und stärkt ihn zum Guten (I. Cor. I. 11. Gal. I. 18. 22. Ephes. I.). Darum wer den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich (Marc. III. 28, 29).

Ich glaube auch an eine, heilige, allgemeine, apostolische Kirche; „denn es ist," wie der selige Luther sagt, „fährlich und er-„schrecklich, etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtige „Zeugniss und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirche, die „vom Anfange an nun über funfzehnhundert Jahre in aller Welt „einmüthiglich gehalten hat; wie denn unser Herr Christus gewal-„tiglich bezeuget: Sieh' ich bin bei euch bis an der Welt Ende! „und St. Paulus: die Kirche Gottes ist eine Säule und Grundfeste „der Wahrheit."

Ich bekenne mich zu einer Taufe und zur Vergebung der Sünden. Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, an eine ewige, durch keine Gewalt der Welt und des Todes zerstörbare Verbindung aller heiligen vollendeten Seelen, die in Jesum Christum leben und jemals auf Erden gelebt haben. Ich erwarte die Auferstehung und ein künftiges ewiges Leben.

Die heiligen Schriften, alten und neuen Bundes, nehme ich an als göttliches Wort, und als einzige untrügliche Erkenntnisquelle der Glaubenslehre; ich nehme sie ganz in demjenigen Sinne, in welchem sie von dem bewährten christlichen Alterthume, von der Allgemeinheit der ächtgläubigen Christen, überall und in Uebereinstimmung der heiligen Väter und Auserwählten Gottes verstanden worden sind. Auch will ich sie selbst nie anders als in diesem Sinne verstehen, auslegen und predigen.

Auch bekenne ich, dass von unserm Herrn Jesus Christus zum Dienste und zum Heil der Gläubigeu, zur Begründung, Regierung und Erhaltung seiner Kirche bis an das Ende der Welt, in seinen Aposteln ein neues Priesterthum angeordnet; dass die in der evangelischen Kirche üblichen zwei wahren und eigenthümlichen Sacramente, die Taufe und das heilige Abendmahl, eingesetzt worden; dass sie zum Heil des menschlichen Geschlechts nothwendig, und Jesu Christi Gnade ertheilend sind.

Ich nehme endlich alles an, was in den drei Haupt-Symbolis, als dem apostolischen, nicänischen und athanasischen, verfasst, auch in der unveränderten augsburger Confession und in dem ganzen sogenannten *Libro Concordiae* über den christlichen Lehrbegriff, als Glaubenssatz, entschieden und erklärt worden ist, insofern diese Entscheidungen und Erklärungen dem ächten reinen Sinne der heiligen Schriften alten und neuen Bundes, wie ihn das bewährte christliche Alterthum, die Allgemeinheit der ächtgläubigen

Christen, überall und in Uebereinstimmung der heiligen Väter und Auserwählten Gottes ausgesprochen haben, nicht widersprechen.

Also glaube ich durch Gottes barmherzige Erleuchtung seit dem $\frac{7}{19}$. April 1816 bis auf den heutigen Tag, und diesen Glauben, welchen ich gegenwärtig bekenne und festhalte, will ich mit Gottes Hilfe ganz unverletzt und bis an mein Lebensende fest beibehalten, bekennen, und von Allen, die mir untergeben oder meiner Aufsicht anvertraut werden, so viel an mir ist, festhalten, lehren und verkündigen lassen; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium. Amen.

Alle und jede hingegen, welche mir eine andere Gesinnung des Glaubens ansinnen, andichten oder gegen die Rechte Gottes und des Gewissens, sei es öffentlich oder geheim, in das Angesicht oder hinter meinem Rücken, freventlich in mir vermuthen, übergebe und überlasse ich hiermit dem gerechten Urtheile Gottes, welcher ihnen und mir gnädig sein wolle durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Niedergeschrieben in St. Petersburg, am 27. October 1819.

Ignatius Aurelius Fessler,
der Theologie Dr. und ernannter Superintendent.

Daselbst dem Minister der geistlichen Angelegenheiten überreicht, am 28sten October 1819.

In Borgo dem Bischofe Dr. Zacharias Cygnäus vorgelegt, am 8. November 1819.

BEILAGE H.

Rede bei der Einweihung des neuerbauten Altars in der evang. Kirche zu Catharinenstadt.

In der allgemeinen christlichen Kirche, und auch in jeder besondern kirchlichen Gemeinde, leben zwei Classen von Menschen, welche eines sichtbaren Altares nicht mehr, oder eines sichtbaren

Altares noch nicht bedürfen. — Die einen bedürfen desselben nicht mehr, und in diese Classe gehören die auserwählten glücklichen, von dem Lichte des göttlichen Geistes ganz überstrahlten, von der Salbung der göttlichen Gnade ganz durchströmten Kinder Gottes, wahre Heilige auf Erden, welche das Wort Jesu Christi lebendig im Herzen tragen, es pünktlich halten, von dem Vater geliebt werden, zu welchen dieser mit seinem ewigen Sohne gekommen ist, Wohnung bei ihnen gemacht und das Abendmahl mit ihnen gehalten hat. Der eigentliche Altar dieser Beglückten ist ihr, Gott ganz ergebenes, von dem Sohne Gottes ganz erfülltes Herz; ein Altar, aus dem unablässig nur Lichtstrahlen des Glaubens, Flammen der Liebe, Ergiessungen des Lobes und Dankes, Seufzer der Wehmuth, und Sehnsucht nach dem Ewigen zu dem Throne des Allerhöchsten emporsteigen.

Die zweite Classe bedarf eines sichtbaren Altars noch nicht; und hierher gehören alle, bis an das Ende der Welt sich immer zahlreicher fortpflanzende Mitglieder der grossen, uralten Gemeinde zu Laodicea, welche in ihrem Hochmuthe sprechen, und — lügen: „wir sind reich an Erkenntniss, und haben gar satt an Lehre, und „bedürfen nichts von äussern sinnlichen Anregungen und Erweckun- „gen zur Andacht und Gottseligkeit.“ Allein sie wissen nicht, wie armselig sie sind am Geiste, und jämmerlich im Herzen, leer von göttlicher Wissenschaft und blödsichtig im Lichte evangelischer Wahrheit.

Wenn diese Unglücklichen im Traume ihrer Eigengerechtigkeit, im Dünkel ihrer Aufklärung bis zur Nichtigkeit, und in dem Stumpfsinne ihrer groben Unwissenheit kalt und gleichgiltig für alles, was zur Erweckung des Gefühls für das Gute und Wahre, Schöne, Erhabene und Heilige geeignet ist, überall nur ihr jämmerliches Unvermögen, die hohe und tiefe Bedeutung kirchlicher Formen, Gebräuche und Darstellungen zu erkennen, zu fassen und festzuhalten, verrathen; darum frech über Kirchen, Altäre, Bilder und Ceremonien spotten oder absprechen; folglich noch nicht einmal zu dem Bedürfnisse eines äussern sichtbaren Altares reif sind; so sammeln sich die ehrwürdigen Genossen der erstern Classe noch immer gern und freudig zu dem äussern sichtbaren Altar, um an demselben die Weihe des Altares, welchen sie in ihrem Herzen tragen, zu erneuern. Die Reinigkeit und der Schmuck des sichtbaren Altares dient ihnen zum Spiegel, in welchem sie die Reinigkeit und

die Auszierung ihres innerlichen Altares mit Erkenntniss, mit Glauben und mit Liebe in Demuth beschauen, prüfen und des festen Baues, den Gottes Geist in ihren Herzen begonnen hat, und immer noch fortsetzt, sich dankbar erfreuen. — Weit entfernt, mit einer falschen oder eingebildeten Geistigkeit zu prahlen, und sie zu heucheln, geben sie gern von ihrem zeitlichen Erwerb, was etwa zum Bau, zur Erhaltung, zur Ausschmückung des sichtbaren Altares ihrer Kirche erforderlich ist, und verweigern nicht, oder nehmen nicht zurück, was sie zur Zierde des Hauses Gottes versprochen oder gegeben haben, wenn auch ihr frommer kirchlicher Sinn einigen Loadiceern ein Gegenstand der Scheelsucht, des Hohnes und des Spottes geworden wäre. — Von dem Altare ihres Herzens heraus singen sie mit David: „Wir halten uns zu dem Altare Deiner „Kirche, da man höret die Stimme des Dankes, und da man pre„diget alle Deine Wunder. Herr wir haben lieb die Stätte Deines „Hauses, und den Ort, da Deine Herrlichkeit wohnet!" — Sie wollen weder heiliger, noch weiser, und auch nicht geistiger scheinen, als die ersten und ältesten Bekenner Jesu Christi, mit deren heiligen Sitten und Gebräuchen, und, was noch mehr ist, auch mit der tiefen Bedeutung derselben, sie innigst vertraut sind, und mit welchen heute noch jeder treue Mitgenosse der evangelischen Kirche genau bekannt sein sollte, bevor er es wagte, über kirchliche Einrichtungen, Gebräuche und Ceremonien, nur seine Unwissenheit verrathend, ein Urtheil zu sprechen.

Ganz gewiss hatten die ersten Christen*), diese heiligen Bekenner und Blutzeugen des Evangeliums, wahre Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wie Christum, so auch den Opferaltar ihrer Gebete, in ihrem Herzen; dennoch hatten sie selbst in der bedrängten Zeit, in welcher sie nur des Nachts, in unterirdischen Höhlen, in Steinklüften, in Wüsten und Wäldern sich versammeln durften, auch für äussere sichtbare Altäre gesorgt, worauf sie das allerheiligste Sacrament der ewigen Liebe feiern konnten. Sie ver-

*) Die folgenden Belehrungen waren nothwendig, der, mit des Altars Errichtung unzufriedenen reformirten Confessionsgenossen wegen, welche von dem Lehrbegriffe der reformirten Kirche nichts weiter zu wissen schienen, als: dass man keinen Altar, kein Bild, kein Crucifix, keine Lichter dulden, und weder bei Empfang des heiligen Abendmahls, noch bei irgend einem Gebet knieen müsse, und gerade nur darein das Wesen der reformirten Confession setzten.

schmähten gewöhnliche gemeine Tische; es musste ein besonderer, durch keinen alltäglichen Gebrauch entwürdigter Tisch sein, auf welchem der Bischof oder der Presbyter der Gemeinde die Zeichen des Sacramentes, Brod und Wein, durch das Wort des Herrn heiligen, und, von dort aus, ausspenden sollte. Diese besondern Tische wurden in den Höhlen, Bergklüften und auf den Grabhügeln der Märtyrer aufgerichtet, und gleich anfänglich Altäre (θυσιαστήρια) genannt. Schon Paulus versichert: „Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen.“ Johannes, in seiner Offenbarung die Mysterien der ersten Christen nachbildend, sieht „einen Stuhl, auf dem ein Erhabener sitzt; um ihn herum vierundzwanzig Aelteste, auf eben so viel Stühlen, mit weissen Kleidern angethan und goldene Kronen auf ihren Häuptern tragend. Mitten im Stuhl und mitten unter den Aeltesten ein Lamm, wie es erwürget war, welches göttliche Verehrung empfängt; vor dem Stuhl einen goldenen Altar, und unter dem Altare die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten.“

Ignatius, Bischof von Antiochien, Schüler des Evangelisten Johannis, giebt das bestimmteste Zeugniss, dass die Gläubigen Bekenner Jesu Christi seiner Zeit, also funfzig Jahre nach Christi Auffahrt, Altäre hatten: „Sehet zu,“ schreibt er an die Gläubigen zu Philadelphia, „dass ihr alle nur ein und dasselbe Danksagungs- „mahl feiert; denn es ist nur ein Leib unsers Herrn Jesu Christi, „nur ein Kelch, die Einheit seines Blutes bezeichnend; nur ein „Altar (θυσιαστήριον) wie nur ein Bischof mit dem Presbyter und „den Diakonen.“ An die Epheser schreibt er: „Wer nicht inner- „halb des Altares steht, wird des göttlichen Brodtes nicht theil- „haftig.“ — An die Gläubigen zu Tralles: „Wer an dem Altare „sich befindet, ist rein;“ und an die Gläubigen zu Magnesia: „Ver- „sammelt euch alle, wie in einen Tempel Gottes, wie zu einem „Jesus Christus.“

Irenäus, ein Schüler des Polykarpus, um das J. Christi 180, muss in den urchristlichen Gemeinden Altäre gekannt haben, weil er lehrt: „Es ist der Wille des Herrn, dass wir öfter und ohne „Unterlass Gaben zum Altare bringen; es ist aber noch ein an- „derer Altar und Tempel, im Himmel, wohin unsere Gebete und „Opfer gerichtet werden.“

Tertullianus und sein Schüler Cyprianus, Bischof und Märtyrer zu Carthago, beide zwischen den Jahren C. 189 und 220 lehrend, nannten die Stelle, auf welcher die Christen ihrer Zeit das heilige Abendmahl zurichteten, abwechselnd bald Tisch, bald Altar. Es ist unstatthaft, sagt letzterer, gegen den einen Altar und gegen das eine Priesterthum einen neuen Altar und ein neues Priesterthum aufzurichten.

Origenes, der Alexandrinischen Kirche grosser Lehrer, um das J. C. 230, behauptet die Nothwendigkeit zweier Altäre: „Was „bedeuten," spricht er, „des Apostels Worte: „„Ich will beten mit „„dem Geiste, und will beten auch im Sinne,"" anders, als einen „innerlichen und einen äusserlichen Altar? denn der Altar ist ein „Anzeiger zum Gebete. Wenn ich also im Herzen bete, so ziehe „ich mich zu dem innerlichen Altar hinein; wer aber in Worten, „mit lauter Stimme, zur Erbauung der Hörenden, sein Gebet zu „Gott sendet, der betet mit dem Geiste, und bringet sein Opfer „auf den Altar, welcher äusserlich ist."

Die Kirchenväter haben zwar in dem, was als Heilswahrheit geglaubt, oder als christliche Lebensregel beobachtet werden soll, in der evangelischen Kirche kein entscheidendes Ansehen, wenn ihre Lehre nicht auf den klaren Sinn der heiligen Schrift gegründet ist; aber als Zeugen von dem, was in dem Urchristenthume, was in den ersten christlichen Gemeinden, was zu ihrer Zeit überall in der Kirche vorhanden, üblich, Sitte und Gebrauch war, haben ihre Zeugnisse auch in der evangelischen Kirche das vollgiltigste Gewicht. Es ist also entschieden, dass die ersten Christen, schon im Laufe der ersten drei Jahrhunderte der christlichen Kirche, in ihren Versammlungen zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung ganz eigene, von dem gemeinen und alltäglichen Lebensgebrauch abgesonderte Tische hatten, welche im vierten Jahrhundert abwechselnd: geheimnissvolle Tische, furchtbare, geheiligte, geistliche, göttliche, königliche, unsterbliche, himmlische Tische und Altäre, von Lehrern und von Gläubigen genannt wurden.

Im fünften Jahrhundert waren in den meisten Kirchen die Altäre nur von Holz; doch schon zur Zeit des Gregorius, Bischofs von Nyssa, im J. 380, waren hier und da auch schon Altäre von Stein. Denn also bezeugt Gregorius von seiner Kirche: „Dieser „heilige Altar, an dem wir stehen, ist Stein, von gemeiner Be-

„schaffenheit, in nichts verschieden von andern rohen Steinen, von „welchen unsere Mauern aufgeführt, und womit unsere Boden ge„pflastert werden. Weil er aber der Verehrung Gottes gewidmet „und geheiligt ist, und die Einsegnung erhalten hat, ist er ein hei„liger und unbefleckter Tisch geworden, auf welchem nicht mehr „alle, sondern nur Priester, und zwar die heiligen Geheimnisse „feiernd und ausspendend, dienen dürfen."

Im folgenden sechsten Jahrhundert war es in der abendländischen Kirche fast allgemein geworden, die Altäre von Stein, und zwar, zum Andenken der ersten, an Gräbern der Märtyrer versammelten Christen, in Form von Gräbern aufzuführen. Aber noch lange wurde sowol in westlichen, als auch in griechischen Kirchen nicht mehr als ein einziger Altar geduldet. Gewöhnlich führten drei Stufen hinauf, und die oberste war die eigentliche Kanzel, von welcher aus der Bischof predigte. Priester und Diakonen predigten von eigentlichen Kanzeln oder von Pulten, weswegen es von dem Kirchengeschichtsschreiber Socrates (J. C. 440) als etwas ganz besonderes bemerkt wird, dass Joannes Chrysostomus, Bischof von Constantinopel, gegen den gewöhnlichen bischöflichen Gebrauch, um zu predigen, die Kanzel bestieg, damit er von dem ganzen, an seiner Beredtsamkeit sich erbauenden Volke gehört und gesehen werden konnte.

Dass schon die ersten Christen sich sehr gern mit der Ausschmückung der Gräber der Märtyrer, das ist ihrer Altäre, beschäftigten, und reichlich dazu beitrugen, bezeugt Origines; und es war natürlich, dass diejenigen, welche schon von dem Altare ihres Herzens alles Unreine der Sinnlichkeit entfernt hielten, auch durch die Zierde ihrer äusserlichen, sichtbaren Altäre die Reinigkeit ihres innerlichen Altares darstellen wollten, um so mehr, als sie, lediglich durch die Gnade zu geistigen Menschen erhoben, sich in ihrer Demuth nicht schämten, so lange sie im Fleische wallten, zu bekennen, dass sie, zur Erhebung und Aufrechthaltung ihres Geistes, noch immer auch sinnlicher Darstellungen und Anschauungen bedurften.

Wir wollen glauben, dass die frommen Mitglieder dieser Gemeinde mit derselben gottselig-demüthigen Gesinnung den Bau dieses Altars bewirkt haben; allein an sich ist er, — damit ich mit Gregorius von Nyssa rede, — nur Holz von gemeiner Beschaffenheit, in nichts verschieden von anderm rohen Holze, aus

welchem unsere Wiegen, Lagerstätten, Speisetische und Särge verfertigt werden. Er soll aber der Verehrung Gottes gewidmet, geheiliget und eingesegnet, ein heiliger und unbefleckter Tisch werden. Darum, meine Brüder, lasset uns zum Werke schreiten.

(Sechs assistirende Priester und der Liturgus legten ihre Hände auf den Altar und sprachen gemeinschaftlich und laut Folgendes):

Wir weihen diesen Altar dir, Jesu Christ, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in deinem Blute! So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingange in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns bereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprengt in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen!

(Hierauf wurde der Altar von den assistirenden Priestern bekleidet und ausgerüstet, und nachdem diess geschehen war, setzte der Liturgus die Rede fort).

Der Altar ist nun bekleidet und ausgerüstet! Die vornehmste Zierde desselben, das heilige, göttliche, ewige Buch, das mit sieben Siegeln versiegelte Buch, das Niemand im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde aufthun, ergründen, verstehen kann, als der, welchen es das ewige Wort des Vaters im Gemüthe aufgeschlossen hat, die Bibel, das angemessenste sichtbare Zeichen der Gegenwart des unsichtbaren Gottes, steht auf dem Altare aufgestellt, Euch stets vor Augen. — Das Zeichen des Menschensohnes, das am letzten Tage der Zeit des Weltrichters Ankunft verkündigen wird, das Kreuz, steht auch geheimnissvoll und sprechend hier. — Nicht Gott zu Ehren brennen diese Lichter; sie sind aber ein Sinnbild desjenigen, der als Licht der Welt sich angekündiget hat; sie sind Sinnbilder des Glaubenslichtes, das unsers Geistes Finsterniss verscheucht; sie sind Hinweiser auf jene Zeiten, in welchen die heiligen Bekenner Jesu nur des Nachts, in Höhlen und Klüften, zur Anbetung Gottes und zur Feier seiner Geheimnisse sich versammeln durften; sie sind Aufforderer zum Danke, dass solcher Zeiten Furcht und Druck uns nicht mehr ängstigen: hiermit ist nun dieser Tisch zum kirchlichen Altar vollständig eingerichtet.

Doch diess alles ist nicht genug; — er soll auch geheiligt werden. Allein, das ist weder die Aufgabe, noch die Vollbringung für die Priesterschaft; sondern das unerlässliche Werk einer Gott-geheiligten Gemeinde, deren ganzes Gemüth der göttliche Geist zum Tempel, und deren Herz er dem Herrn zum Altare geweiht und gesalbt hat. Darum erschalle jetzt von dieser Stätte das kräftige Wort des Herrn und durchdringe eure Herzen!

Also spricht der Herr durch seinen Propheten Hosea zu euch: „Ephraim hat der Altäre viel gemacht, zu sündigen; so sol- „len auch die Altäre ihm zur Sünde gerathen! die Gemeinde Israel „ist ein verwüsteter Weinstock, seine Frucht ist eben auch also; „so viele Früchte er hatte, so viele Altäre hatte sie gemacht. Wo „das Land am besten war, da stiftete sie die schönsten Kirchen; „aber ihr Herz ist zertrennet; nun wird sie ihre Schuld finden: „ihre Altäre sollen zerbrochen, und ihre Kirchen sollen verstört „werden!"

Bei Euch stehet es nun, ob diess schreckliche, prophetische Wort des Herrn nicht nur zu Euch, sondern auch von Euch gesprochen sein, ob es auch an Euch in Erfüllung gehen soll? — Ja es geschieht gewiss, denn des Herrn Wort ist Wahrheit und bleibet ewiglich; es geschieht gewiss, und auf den Trümmern dieses Altares werden Euch Disteln der Noth und Dornen des Kummers wachsen, wenn Ihr durch Sünden diesen Altar entheiliget, wenn Eure Herzen von Gott getrennt, wenn sie feindselig gesinnt, mit Neid und Hass erfüllt, unter Euch selbst getrennt bleiben; wenn Ihr müde und schlaff bleibt, Euch zu dem Herrn zu kehren, und da man Euch predigt, keiner sich aufrichtet; wenn Ihr fortfahrt, böses zu pflügen, Uebelthat zu ärndten, Lügenfrüchte zu geniessen; damit gesättigt und vergiftet, es wagt, dem Heiligthume des Herrn Euch zu nähern.

Nur dann ist dieser Altar von der Priesterschaft würdig geweiht, von Euch dem Herrn wirklich geheiligt, wenn die Worte, welche Gottes Priester dabei ausgesprochen haben, zugleich die festen Gesinnungen Eurer Herzen, zugleich die wahrhaften Aussprüche Eures gottseligen Gefühles waren. Dann aber wird er von Jedem entheiligt, welcher mit einem Herzen ohne Glauben und ohne Liebe sein geistleeres Wortgebet, sein unheiliges Lippenspiel, als Gebet, gegen diesen Altar richtet; welcher schlecht unterrichtete, in allen göttlichen Dingen unwissende, in Grund und Boden

verderbte Knaben und Mägdlein zu diesem Altar führt, um, anstatt eines ewigen Geistes- und Herzensbundes, einen Lügen- und Trugbund mit Gott zu schliessen, und unter feierlicher Confirmation anzugeloben; — welcher unfähig oder abgeneigt, eine christliche Ehe einzugehen, ohne innigste Eintracht und Willenseinheit mit der von ihm zu gleicher Theilnahme an Leiden und an Freuden erwählten und mit ihm verlobten Person, die kirchliche eheliche Einsegnung, nicht seiner Ehe, sondern seiner fleischlichen Heirath, erschleicht; — welcher ungeprüft und unwürdig, mit einem Herzen voll Stolz und Habsucht, Neid und Eifersucht, Hass und Groll, Gefallsucht und Begierlichkeit, an diesem Altare den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi empfängt, eigentlich raubt, dadurch den Sohn Gottes, wiederum sich selbst kreuzigt, das Blut des Testamentes unrein achtet, und den Geist der Gnade schmäht; allen diesen wird dieser Altar zur Sünde gereichen, wird ihnen nicht zum Sinnbilde jenes Gnadenstuhles, welchen Gott vorgestellt hat, zur Erlangung der Gnade und Barmherzigkeit, sondern zum Vorbilde des furchtbaren Richterstuhles werden, von welchem sie nur das Urtheil der Verwerfung zu erwarten haben.

Damit es keinem unter Euch also ergehe; so ermahne ich Euch alle durch die Barmherzigkeit Gottes, dass Ihr anders, als bisher pflüget, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen, dass Ihr Euch Gerechtigkeit säet und Liebe ärndtet, dass Ihr eines Sinnes seit in dem Herrn, und zusammengefasst werdet in der Liebe, dass Ihr aufseht auf die, welche Trennung und Aergerniss anrichten, dass nimmermehr Eifer und Zank, und Zwietracht unter Euch sei, dass nicht einer unter Euch sage: ich bin Paulisch, der andere aber ich bin Apollisch; denn nichts macht das Gebet kräftiger, als die Vereinigung der Herzen, und nichts löset auch den schönsten Gottesdienst ärger in Frevel und Gottlosigkeit auf, als der Gemüther Trennung und Uneinigkeit.

Ihr habt durch Eure freiwilligen Opfer diesen Altar aufgeführt; das ist für und an sich nichts. — Wir Priester haben ihn unter heiligen Worten, Gesängen und Gebräuchen geweihet; das ist gleichfalls für und an sich nichts. Eure Opfer sind verschwendet und weggeworfen, unsere Worte und Gesänge sind leerer Schall, unsere Gebräuche eitler Tand, wenn Ihr nicht das noch thut, was nur Ihr allein thun könnt; wenn Ihr nicht, von heute an, diesen Altar zu einem allgemeinen Versöhnungsstuhl, zum

Bundesaltar der Eintracht und Liebe, zum Altar des Friedens unter Euch erhebt.

Wollt Ihr diess ernstlich, so merket auf. — Da nur eine Erlösung ist für alle; da alle Dinge zusammengefasst werden sollen unter ein Haupt in Christo; da die Gnadengüter allen Gläubigen gemein sind, und wir alle, gleichviel ob zur Augsburger oder zur Schweizer Lehre uns bekennend, nur ein Evangelium, nur einen Heiland haben; da wir durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, und alle zu einem Geiste getränkt sind, und ein Gott und Vater uns alle zu Werkzeugen seiner Ehre brauchen und in uns wohnen will; so gelobt Euch gegenseitig in Eurem Herzen vor diesem Versöhnungs-Bundes- und Friedens-Altare, dass Ihr die kurze Zeit über, die Ihr in der streitenden Kirche auf Erden noch zu kämpfen habt, in redlicher Uebereinstimmung der Gemüther beharren, einer den andern in der Liebe vertragen, in einem Geiste und einer Seele mit einander stehen wollt, damit Ihr jenseits des Grabes, dem viele unter Euch schon nahe stehen, in ewigem Frieden auch bei einander leben möget; dass Ihr bis dahin wandeln wollet mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, ablegend von Euch den Zorn und Grimm, Bosheit und Lästerung, einer dem andern vergebend, gleichwie Gott Euch vergeben will in Christo; dass Ihr, als die Auserwählten Gottes, anziehen wollet herzliches Erbarmen und Freundlichkeit, über alles aber die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.

Wenn Ihr diess gelobt, und, der Gnade Gottes getreu mitwirkend, auch erfüllt; so wird dieser von Euch erbaute, von uns dem Herrn geweihte Altar Euch zur unversiegbaren Quelle werden, woraus jedem unter Euch Licht, Kraft und Salbung ausströmet, wodurch er sich über den Altar emporschwingen, und zu dem, was er bedeutet, erheben kann. Denn nichts von allem, was da ist, was die Natur hervorbringt, was des Menschen Geist denkt und schafft, was Menschenhände bilden, ist irgend etwas an und für sich selbst; es ist alles nur Andeutung, Zeichen, Sinnbild eines Höhern. So ist die Zeit nur Sinnbild der Ewigkeit; das Tageslicht Sinnbild des göttlichen Urlichtes; — die Nacht Sinnbild der Geistesfinsterniss; das Leben ein eigentliches tägliches Sterben; der Tod die Geburt zum wahren Leben; die ganze sichtbare Natur nur eine Offenbarung des göttlichen Seins; und alle diese Zeichen und Sinnbilder wechseln, vergehen, lösen sich allmälig auf, um in

ein Höheres überzugehen, oder das zu werden, was sie bedeuten, oder versinnbilden. Und so ist auch dieser Altar nur Sinnbild jenes ewigen wunderbaren Stuhles, vor dem alle seligen Geister anschauend schweben, und anbetend von sich ausstrahlen lassen den Lobgesang: Lob und Ehre, und Weisheit und Dank, Preis, Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem nun unter Euch durch seines Gelübdes treue Beobachtung dieser Altar immer nur als Bild jenes erhabenen Stuhles erscheint, dem wird auch zu Theil werden die Gewissheit und die Freude seiner Auserwählung. Es wird ganz erfüllt an ihm erscheinen das Wort des Herrn durch seinen Propheten Jesaia: „Er wird sich halten zu dem, der ihn gemacht hat, und seine Augen werden hinfort nur auf den Heiligen in Israel, — auf den Menschgewordenen Sohn Gottes, — schauen; und er wird sich nicht mehr halten zu den Altären, die seine Hände gemacht haben, und nicht schauen auf das, was seine Finger geformt haben: weder auf Haine noch auf Bilder.“ Das ist, er wird durch den Glauben, durch die Eintracht mit allen Gläubigen, und durch die Liebe selbst vergeistigt werden, und Christus in ihm lebend wird auch diesen Altar ihm vergeistigen und verklären. — Das möge bald vielen unter Euch, das möge Allen zum Heil geschehen durch Jesum Christum, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniss, deren er Euch empfänglich machen wolle nach seiner Barmherzigkeit! Amen!

BEILAGE I.

Rede bei der Einweihung der neuerbauten Kirche zu Skatofka.

Das Werk Eures Wunsches und Eures Willens, christliche Hausväter und Hausmütter, steht nun vollendet da. Die Aufführung desselben hat von Euch Opfer gefordert in schwerer Zeit, und Ihr habt sie willig dargebracht, rechnend auf reichliche Zinsen von dem Herrn, für Euer, Eurer Kinder und Eurer Enkel ewiges Heil. Die Priesterschaft steht jetzt hier, um das von Euch aufge-

führte Haus zum Hause des Herrn, zum Hause des Trostes in Euren zeitlichen Bedrängnissen, zum Hause der Zuflucht in Euern geistlichen Bedürfnissen, durch das feierliche Weihe-Gebet und durch die Feier der heiligsten Sacramente zu weihen; und diese Weihe durch unser Gebet, diese Heiligung durch Gottes Wort und Gottes Segen wird nicht unfruchtbar für Euch zu den Priestern des Herrn zurückkehren, wenn Ihr, in Euerm Geiste und in Euerm Herzen mit uns vereiniget, bei dem gottseligen Geschäfte uns redlich unterstützt.

Vor Allem wünschen wir, dass Ihr Euch gedrängt fühlt, aus dem Grunde Euers Herzens und im Einklange Eurer Gesinnungen und Gefühle, mit uns dem Allerhöchsten Dank zu sagen; denn das hier stehende Haus ist die Wohlthat seiner Güte, Gnade und Barmherzigkeit. Er ist es, der zur Erbauung dieses Heiligthums des Glaubens und der Liebe den Entschluss in Euch erweckt, Euren Eifer in der Ausführung entflammt, in seinen Segnungen Euch Mittel dazu dargeboten hat: und, da es überall nur Gott ist, der in den Seinigen das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen wirkt, so ist auch er es eigentlich, der dieses Werk durch Eure folgsame Mitwirkung angefangen und vollbracht hat, nicht um seinetwegen; denn was bedürfte er, der Herr aller Herrlichkeit und Heiligkeit von Menschen? sondern um Euertwillen, zu Euerm eigenen Heil.

Darum rufet auch dieser vollendete Bau heute Euch zu: Danket dem Herrn mit seinen Priestern, dass ihr, von der Weltgewalt ungefährdet und ungestört, Kirchen bauen, Euch gemeinschaftlich darin versammeln, das Evangelium Jesu Christi aus dem Munde des ehrwürdigen Greises, Euers ordentlichen Seelenpflegers *), welcher Euch, wie allen seinen Amtsbrüdern, als Muster der Gottseligkeit, des Fortschreitens in der Erkenntniss, der Ordnung und der pünktlichen Folgsamkeit gegen seine Obrigkeit vorleuchtet, vernehmen, durch Gebet und Gesang Euch gegenseitig erbauen, und durch das Sacrament der ewigen Liebe, aus dem Genusse und aus der Gemeinschaft des verklärten Leibes und Blutes Jesu Christi Stärkung für das ewige Leben in Gott schöpfen dürft.

Nicht also war es in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, und auch in neuerer Zeit: denn die Bedrängnisse der Zeit

*) Bernhard Litfas, aus Ostpreussen gebürtig, achtzigjähriger Greis.

kehren oft wieder. Die ersten Gläubigen, und noch vor dreissig Jahren die Christen in Frankreich, waren nothgedrungen, sich oft in unterirdische Höhlen und Grüfte vor dem Schwerte der Verfolger zu retten, und ihre Gottesverehrungen nur in der Nacht bei einer Lampe schwacher Schimmer, der Gefahr eines martervollen Todes immerfort blossgestellt, zu feiern. Danket also dem Herrn für das Licht, für die Freiheit und Sicherheit unserer Tage! Allein dieser heiligen Pflicht des Dankes könnt Ihr nicht anders Genüge leisten, als wenn Ihr die *Bestimmung*, zu der Ihr diess Haus aufgeführt habt, *getreu erfüllt*, und Euch zugleich bestrebt, die *Bedeutung* dieses Hauses *in Euch selbst zu offenbaren*.

„Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein," so sprach Jesus die Bestimmung des Tempels aus, — und nicht wahr, zu eben dieser Bestimmung habt Ihr diese Kirche erbaut? Aber, bloss um zu beten, wenn den einen oder den andern unter Euch Noth, Kummer und Sorgen drücken, hättet Ihr eben so wenig dieses öffentlichen Gebäudes zum Versammlungsplatz, als die ersten Christen der Höhlen und Grüfte zu ihren Versammlungen bedurft; — bloss um zu beten, hätte jeder einzelne unter Euch, so wie jeder der ersten Christen, an des Erlösers Vorschrift: „wenn *Du*," (Du Einzelner in *Deinem* besondern Bedrängnisse, nicht die ganze Gemeinde in allgemeiner Noth) „betest, so gehe in dein Kämmerlein und schliess die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; — sich halten können.

Warum also versammelten sich die ersten Christen Gemeindeweise in Höhlen und Felsenklüften, und nach dem dritten Jahrhunderte in eigentlich dazu erbauten und eingeweihten Tempeln? — *Darum*, weil sie gleich anfänglich, bei Entstehung des Christenthums, von den Aposteln angewiesen waren, beständig zu bleiben in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen, und im *gemeinschaftlichen* Gebete; *darum*, weil sie, wie *David*, den Herrn *in und mit der* Gemeinde, das ist, *gemeinschaftlich*, rühmen, ihre Gelübde vor denen, die ihn fürchten, bezahlen, ihm *in und mit* der *grossen Gemeinde* danken, und unter *viel Volkes* ihn preisen im *Rathe der Frommen*, das ist, nach der *Weise* derselben und in der Gemeinde, ihm ein *gemeinschaftliches* Dankopfer darbringen wollten: — *darum*, weil sie glaubten, dass Jesus Christus nur dort, wo *zwei* oder *drei*, und das ist eben so viel, als wo zwei- oder dreihundert, in seinem Namen versammelt sind, mitten

unter ihnen sei, und dass man nur dann in seinem Namen versammelt sei, wenn man gemeinschaftlich im Gebete zu ihm rufet und gemeinschaftlich im Gesange ihn und seinen himmlischen Vater preist; darum, weil sie des kindlich zuversichtlichen Glaubens waren, dass, wenn schon das Gebet des einzelnen Gläubigen vor Gottes Thron gelangt und öffentlich von ihm vergolten wird, noch weit mehr und kräftiger das öffentliche, laute und mit dem Priester vereinigte Gebet einer gläubigen Gemeinde, für welche Christus sich selbst gegeben, sie gereinigt, geheiligt, sich selbst sie dargestellt hat, als eine Gemeinde ohne Flecken und Runzel, — Gott nicht unerhört lassen will.

Allein, diese gottselige Gesinnung und dieser kindlich zuversichtliche Glaube der ersten Christen wird verleugnet, und die Bestimmung, zu welcher Kirchen erbaut werden, wird verfehlt, wenn wir uns, sei es aus Unwissenheit, Eigensinn oder Lauigkeit weigern, unsere Stimme mit der Stimme des Priesters in Psalmen, Gebeten und im Glaubensbekenntnisse zu vereinigen, oder wenigstens den Betenden mit andächtiger Theilnahme von Wort zu Wort zu folgen. — Wir verleugnen damit zugleich die Gesinnung und den Glauben unserer gottseligen Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin, welche die stillen Messen, in welchen der Priester ganz allein betet, abgeschafft, und das Verfahren der römischen Kirche, welche das Volk von der lauten Gemeinschaft und Theilnehmung an den Gebeten des Priesters ausschliesst, für Gottlosigkeit erklärt haben.

Bei diesem, leider in den meisten evangelischen Gemeinden noch herrschenden Verleugnen der urchristlichen Gesinnung und Gewohnheit lässt sich noch lange keine Annährung an den Geist der ersten Kirche, kein ächter, gemeinschaftlicher Gottesdienst erwarten. Denn was soll der Ausruf des Priesters: „Lasset uns beten!“ wenn dadurch niemand, in der Gemeinde ermuntert wird zum gemeinsamen Gebete einer vereinigten andächtigen Familie, welche aus Volk und Priester besteht, zu einem Vater? und wenn am Schlusse des Gebetes niemand, durch ein herzliches, lautes und gemeinsames Amen dasselbe, als Gebet der gesammten Gemeinde bestätigt? — Was soll der Gruss und der Wunsch des Priesters an das Volk: der Herr sei mit Euch! wenn nur ein stummes Volk dasitzt, welches zu träge oder zu lau ist, in der lauten und gemeinsamen Antwort: und mit deinem Geiste, den Wunsch des Prie-

sters zu erwiedern, und sowohl damit, als auch nachher mit dem lauten und gemeinschaftlichen Bekenntnisse des apostolischen Glaubens den heiligen Gemeinsinn des Christenthums auszusprechen?

Möchtet Ihr also, geliebte Kinder in Christo, mit Euren dargebrachten Opfergaben dieses Haus nicht nur erbaut haben, sondern auch die gottgefällige Bestimmung, zu welcher Ihr es aufgeführt habt, stets vor Augen behalten und sie zu erfüllen beflissen sein, dadurch, dass Ihr nicht gleich einem stummen Volkshaufen dasitzt, und entweder ohne Theilnahme mir zuhöret, oder Euren Gedanken, Gott mag wissen, wie und wo herumzuschweifen gestattet, sondern dass Ihr Eure Herzen und Eure Stimme mit dem, in Psalmen Gott preisenden, betenden und den Glauben bekennenden Priester vereinigt, und somit eine gemeinschaftliche Gottesverehrung zu Eurer gegenseitigen Erhebung und Stärkung in der Gottseligkeit feiert! Ihr werdet hiermit nichts Neues thun, sondern nur etwas Uraltes. — Ihr werdet thun, was in der ersten christlichen Kirche überall und in allen Gemeinden geschehen ist, und was in den evangelischen Gemeinden in England, in Schweden, in Finnland, bis auf den heutigen Tag, — und Gott sei es gedankt! in vielen evangelischen Gemeinden Deutschlands, wo Eure Väter und die Aeltesten unter Euch hergekommen sind, dem Geiste der urchristlichen Gemeinden gemäss, wieder geschieht.

Und warum wolltet Ihr nicht schon hier in Eurer kirchlichen Gemeinschaft die grosse Gemeinde, welche mit Christo bei Gott ist, versinnbilden, wo nicht einer oder der andere, sondern Millionen und Millionen gläubig hingeschiedener Geister mit ihren einstmaligen Priestern und Seelenpflegern, mit den Engelchören vereinigt, in gemeinsamer jubelnder Freude ihren Schöpfer preisen und anbeten? Warum wolltet Ihr nicht Euren greisen, so herzlich Euch liebenden Seelenhirten, welcher in Euerm Dienste grau geworden ist und seine letzten Lebenskräfte für Euch aufgerieben hat, nicht die letzte Freude gewähren, dass Ihr seine schwache Stimme im Gebete für Euch mit Euern einhelligen Stimmen unterstützt, ihn den Trost fühlen lasst, dass nicht nur er allein für Euch, sondern auch Ihr, seine Kinder, für ihn in das allgemeine Gebet zu Gott einstimmt, und dadurch auch noch den letzten väterlichen Segen des würdigen, in die himmlische Gemeinde von Euch scheidenden Greises verdient? —

Wenn Ihr denn, als treue Bekenner des wiederhergestellten Evangeliums, die Bestimmung, zu der Ihr dies Haus Gottes aufgeführt habt, geziemendermassen würdigt, so werdet Ihr auch die Bedeutung desselben erkennen und Euch bestreben, sie in Euch und durch Euch selbst zu offenbaren. Denn, wie dieses Gebäude heute durch angemessene Feierlichkeiten zum Hause Gottes eingeweiht wird, so soll auch Euer Herz zum lebendigen Tempel Gottes, hier in der Zeit durch mancherlei Prüfung, Mühseligkeit und Trübsal erbaut, dort in der Ewigkeit durch Eure Verklärung eingeweiht werden. Als lebendige Steine sollet Ihr Euch bauen zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthume, zu bringen geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum, welcher der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefügt, wächst, zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem ihr stehen sollt als Behausung Gottes im Geiste.

Aber nur Derjenige, welcher das eigentliche, einzige, wahre Leben in Jesu, und das Leben Jesu in sich, beharrlich und in voller Kraft besitzt, der ist ein lebendiger Stein, tüchtig und würdig zu einem geistigen Hause auf den Eckstein, Jesum Christum, aufgesetzt zu werden. Er wird der Eckstein genannt, weil ihn Gott zum Grunde seiner Kirche gesetzt hat, damit sie von Ihm getragen und gehalten werde; weil er, wie ein Eck- oder Kronstein, zwei Wände hält, eben so die auf Erden gegen den Weltgeist noch kämpfende, und die vollendete, in Gottes Anschauung triumphirende Gemeinde zusammenfassen soll; weil er der Grund unserer Lehre, unsers Glaubens, unserer Hoffnung, unsers Lebens und unserer Seligkeit ist.

In jedem unter uns, und in uns allen zusammen, soll wirklich werden und ewig bleiben, was der sichtbare Tempel des alten Bundes nur sinnbildlich darstellte, und worin dieses Haus ihm ähnlich ist, und was auch das hier von Euch aufgeführte Gebäude in seiner höhern Richtung bedeutet. Der Tempel des alten Bundes hatte einen festen Grund; dies Haus hat ihn in der Gottseligkeit derer, welche unter Euch ächte Christen sind, nicht bloss heissen. Jener war köstlich ausgeschmückt; die Zierde dieses Hauses sind das heilige, ewige, unerschöpfliche Buch Gottes, das Bildniss des Gekreuzigten, das Licht des Herrn, das von Osten her erschienen war. — Der Tempel des alten Bundes erfreute sich herrlicher Vorrechte; derselben ist auch dieses Haus durch den erhabenen Macht-

verweser Gottes in diesem Reiche theilhaftig. Jener besass ausserordentliche Schätze; aber sie waren irdisch, darum vergänglich; in diesem Hause sind himmlische unvergängliche Schätze im Worte Gottes und in den Sacramenten Jesu Christi niedergelegt. — Eben so sollen wir, als ächte Jünger Jesu, auf unsern unerschütterlichen Grund, Christum, befestigt dastehen, nicht anders, als in dem Schmucke des Glaubens erscheinen, die Vorrechte der Kinder Gottes und der Miterben Jesu Christi gegen den gottlosen Weltgeist standhaft behaupten, nur nach den Schätzen der Gnade trachten und nur derselben uns erfreuen. Wir sollen heilig sein und Gottes Wohnung durch Christum.

Dies bedeutete der sichtbare Tempel des alten Bundes den ersten Christen; dies bedeutet Euch, christliche Seelen, das sichtbare Haus Gottes, das Ihr aufgeführt habt. Ihr wollet darin Euern Gott und Herrn suchen; aber Ihr werdet ihn hier nicht finden, wenn Ihr ihn nicht schon in dem Tempel Eures Herzens mit Euch hineinbringt, wenn Ihr nicht schon in ihm und er in Euch lebt. — Ihr wollet in diesem Hause Euern Gott und Herrn anbeten, zu ihm rufen um Gnade, Beistand, Kraft, Trost und Segen; aber er wird Euern Dienst verabscheuen, Eure Anbetung verschmähen, auf Euern Ruf nicht hören, wenn Ihr gottlos, im Glauben todt, in der Liebe erkaltet, von dem bösen Geiste der Welt und der Lüge, des Eigendünkels und der Eigenliebe, der Zwietracht und der Eigengerechtigkeit im Herzen besessen, hier erscheint.

Wahre Herzensdemuth werde also und bleibe die Grundlage des Gebäudes, das Ihr selbst werden sollt! — Lebendiger Glaube stehe unerschütterlich fest, wie eherne Mauern in Eurem Geiste! — Treue, fruchtbringende Liebe zu Gott, zu seinem Sohne und zu Eurem Nächsten, füge und halte Euch, wie unzerstörbarer Kitt, zusammen! — Stehet als starke Säulen, den Schwachen unter Euch zur sichern Stütze! Werdet Euern dürftigen und nothleidenden Brüdern ein freundschaftliches Schutzdach, und ein reines Herz sei der Altar, den Ihr hier hereintragt, um auf ihm den Weihrauch Eurer Andacht zu dem Herrn emporsteigen zu lassen.

Eure hier versammelte ganze Gemeinde soll von heute an, durch Neubelebung Eures wirksamen Glaubens, durch die Neugeburt des Lebens Jesu in Euch und Eures Lebens in ihm, ein Sinn und ein Herz, und dies eine Herz ein Gotteshaus, ein Tempel des heiligen Geistes werden, wo Liebe und Eintracht, Sanftmuth

und Demuth, Keuschheit und Mässigkeit Eures Sinnes und Herzens den einzig wahren, gottgefälligen Gottesdienst feiern. Dies wird Euch allen ein leichtes werden, wenn von diesem feierlichem Tage an Jeder unter Euch den gottseligen Entschluss fasst, auch sein Wohnhaus zum Hause Gottes zu machen, in welchem täglich des Morgens und Abends, Kinder, Hausgenossen, Knechte und Mägde, mit dem Hausvater und der Hausmutter vereinigt, den einen Gott, den einen Heiland gemeinschaftlich vor Augen haben und anbeten sollen. Alles, was Ihr dann den Tag über thun wollt und müsst, werdet Ihr im Namen unsers Herrn Jesu Christi thun, und Alles wird Euch als Gottliebenden zum Besten dienen. Gott ist gegenwärtig; dies wird der einige und lebendige Gedanke sämmtlicher Hausgenossen sein; kein Fluch, kein Zwist, keine Verleumdung, kein unzüchtiger Scherz wird von und unter Euch geduldet werden; neben Eurem Gotteshausaltar wird der gottlose Geist der Welt zu einem Altar für sich keinen Platz mehr finden. Wenn auf diese Weise jeder von Euch sich selbst und sein Wohnhaus als Gotteshaus erkennen und sich selig darin befinden wird, so werdet Ihr auch bald alle zusammen mit vereinten Kräften Euern bewährten, durch Gottes Gnade noch immer starken, für das Reich Gottes apostolisch eifernden Seelenhirten, der, Euch im liebenden Herzen tragend, mir zur Seite steht, unterstützen, und mit ihm daran arbeiten, dass Eure ganze Gemeinde sich als ein Haus Gottes darstelle. Unter diesem rastlosen Streben wird der Bau des lebendigen Tempels in Euch allen wachsen, Ihr werdet jenseits des Grabes ausgebaut, und zum vollendeten Lobe Gottes eingeweiht werden. — In das ewige Haus Gottes, in das himmlische Jerusalem aufgenommen, werdet Ihr mit allen Auserwählten schauen und preisen die Herrlichkeit des Herrn, der schon hienieden in Euch gewohnt hat. Bis dahin möge der Gott der Liebe, Jesus Christus, mit seiner Gnadenfülle, und die Freude des heiligen Geistes beharrlich in Euch walten und herrschen. Amen!

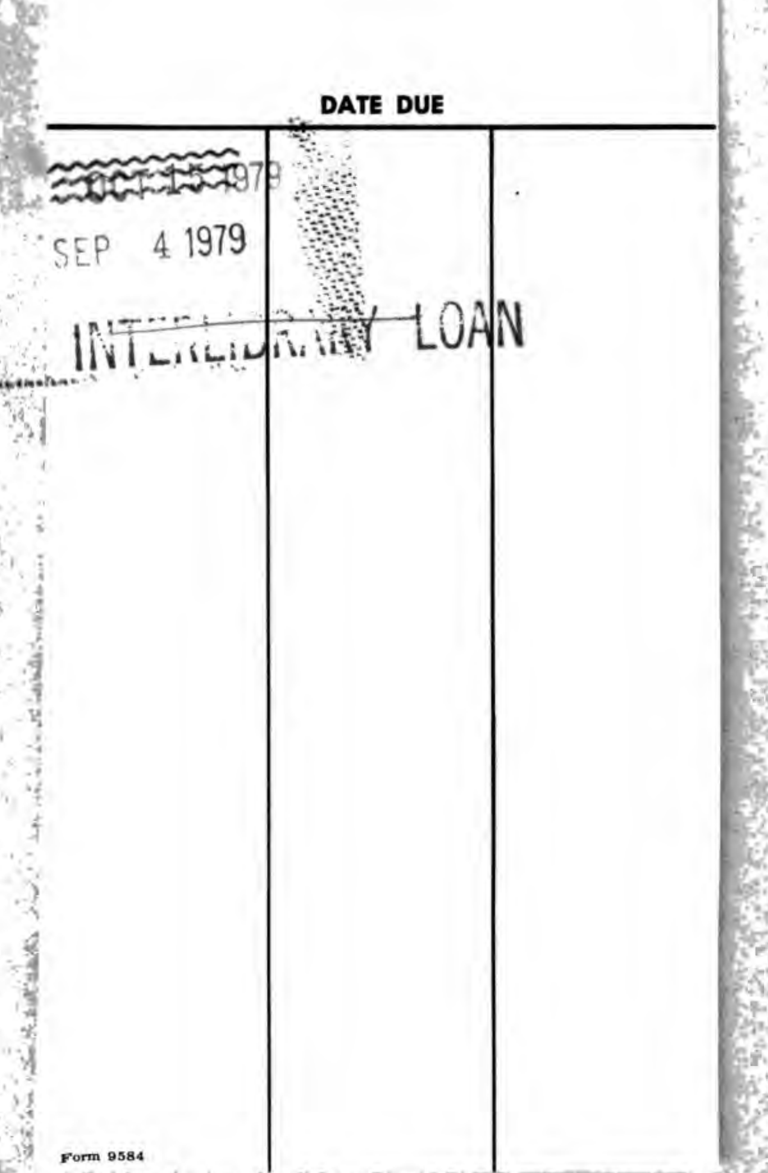
Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Denkens“ mit vollem Recht ein „Schatz von Lebensweisheit“ genannt werden.

Der Inhalt derselben zerfällt in folgende Abschnitte:

I. Religion. II. Christenthum und Kirche. III. Philosophie. IV. Geschichte. V. Kunst. VI. Recht, Staat, Krieg. VII. Geschlecht, Liebe, Ehe. VIII. Paradoxien.

Um den zahlreichen Verehrern des Verfassers, namentlich den Besitzern der „Rückblicke etc.“ die Anschaffung zu erleichtern, hat sich der Verleger entschlossen, die wenigen noch vorhandenen Exemplare dieser „Resultate“ im Preise auf 2 Thaler zu ermässigen.


DATE DUE
~~OCT 15 1979~~
SEP 4 1979
INTERLIBRARY LOAN
Form 9584


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02631 4024